

Zeitschrift des Vereins
für
Geschichte und Alterthum
Schlesiens.

Namens des Vereins

herausgegeben

von

Dr. Colmar Grünhagen.

Fünftehnter Band. Zweites Heft.



Breslau,
Josef Marx & Komp
1881.

biol. o. i. k. a.
Sejm Śląski

4026.15.2

II

X-5514
4026/
1881



15.000, -

XV.

Pastor Schiller in Krummendorf und der Freiherr von Wassenberg in Prieborn.

Ein Beitrag zur Geschichte der Verwaltung und Rechtspflege in Schlesien
unter österreichischer Herrschaft.

Von Dr. E. A. Schimmelpfennig.

Es ist leicht erklärlich, daß sich ein erobertes, einem fremden Staatsorganismus eingefügtes Land mit seiner Bevölkerung nur schwer und allmählich in die neuen Verhältnisse hinein- und in ihnen zurecht findet. Von der gerade lebenden Generation ist das überhaupt nicht zu erwarten, die zweite richtet sich in dem neuen Hause so gut wie es geht ein, weil sie muß, und erst die dritte, darin geborne und aufgewachsene fängt an, sich darin heimisch und behaglich zu fühlen. Dies die Regel; nur ausnahmsweise vollzieht sich die Lostrennung von dem bisherigen Organismus ohne besondere Schmerzen und erfolgt das Einwachsen in den neuen ohne längeres Kranken, wie das bei Schlesien der Fall war, nachdem es der große König nach glücklich geführtem kurzen Kriege seinen Staaten einverleibt hatte. Die bevorrechteten Stände, Geistlichkeit und Adel haben den Wechsel allerdings schwer empfunden, ihre guten Tage waren unter Preussischem Scepter vorüber, aber Bürger und Landmann, also der Kern der Bevölkerung, erblickten in Friedrich nicht sowohl den Eroberer als den Befreier von unerhörtem Drucke. Die Zustände in Schlesien in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft, welche uns

Grünhagen ¹⁾ im letzten Bande unserer Zeitschrift schildert, erklären diese Erscheinung, und wenn man von dieser Zeit hat sagen können, „daß den Mächtigen gegenüber die Gerechtigkeit keine Binde, das Gesetz keine Schneide und der obrigkeitliche Befehl keine Wucht habe,“ so ist dieses Urtheil durchaus nicht übertrieben, es bleibt eher hinter der Wirklichkeit zurück. Was damals in Schlesien in Verwaltung und Rechtspflege möglich war, übersteigt jede Vorstellung, und es lohnt gewiß der Mühe, diese Ungeheuerlichkeiten an einem speciellen Falle actenmäßig ²⁾ nachzuweisen.

Im Jahre 1710 aus der Vormundschaft entlassen hatte Johann Ludwig Freiherr von Wassenberg aus dem Nachlasse seines Vaters die Pfandherrschaft Prieborn überkommen. Die in Folge der Altranstädtschen Convention kurz zuvor geschehene Rückgabe der eingezogenen evangelischen Kirchen und die wieder erlangte Religionsfreiheit hatte die Gemüther der evangelischen Schlesier versöhnlich gestimmt. Es würde ihm ein leichtes gewesen sein, sich die Liebe seiner lutherischen Unterthanen zu gewinnen, aber unbekannt mit Land und Leuten und in Wien in allen Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes erzogen, betrachtete er sie als rechtlose Leibeigne, die sich von ihm Alles gefallen lassen mußten. Leicht beleidigt und unveröhnlich ruhte er nicht eher, als bis er jeden, der so unglücklich gewesen war, sich sein Mißfallen zuzuziehen, zu Grunde gerichtet hatte. Sein von Wien mitgebrachter Wirthschaftshauptmann Johann Caspar Raupe, ein Mensch ohne alles Gewissen, war stets bereit, jeden Befehl seines Herrn, auch den härtesten und ungerechtesten, sofort zu vollstrecken, und in dem Landeshyndicus Nicolaus Dolbuis hatte sich ein Mandatarius gefunden, welcher als dritter im Bunde jede Gewaltthat mit seinen Kniffen zu rechtfertigen verstand und die wider seinen Patron anhängig gemachten Klagen so zu drehen wußte, daß sie auf die Häupter derer zurückfallen mußten,

1) Zeitschrift XV. 33 ff.

2) Die über die hier erzählten Vorfälle im Königl. Staatsarchive befindlichen Schriftstücke haben aus den in der Prieborner Amtskanzlei aus jener Zeit vorhandenen Acten glücklicher Weise fast vollständig ergänzt werden können.

die sie zu erheben gewagt hatten. Gegen den Freiherrn von Wassenberg Recht zu erlangen war factisch unmöglich.

Indeß im Anfange schien sich Alles gut anzulassen; es sah beinahe aus, als ob Wassenberg seinen Unterthanen wirklich ein gnädiger Herr sein werde. Ein Teich sollte geschlämmt werden; nach dem Urbar waren die Bauern nicht verpflichtet, Spanddienste dabei zu leisten und ohne ihre Hülfe war nicht fertig zu werden; der Freiherr gewann es über sich, die Bauerschaft um Hülfzufahren anzureden und das bekannte Sprichwort, daß ein gut Wort eine gute Statt findet, bewährte sich auch hier, die Bauern fuhren gutwillig etliche Tausend Fuhren Schlamm aus dem Teiche heraus. Um sich dafür erkenntlich zu beweisen, verfiel Wassenberg auf den Gedanken, — es war gerade Fastnacht, — seinen Bauern eine Schlittenfahrt mit Mummenschanz nebst einem dazu gehörigen Tanzvergnügen zu veranstalten. Natürlich sprach sich die Sache herum. Stand schon das bloße Tanzen in üblem Rufe, so waren Maskeraden in den Augen der damaligen Frommen vollends ein Greuel, und daher ist's nicht zu verwundern, daß der Pastor von Krummendorf, M. Martin Schiller es für angezeigt hielt, am Sonntage vor der Fasten, d. 15. Februar 1711, seine Kirchkinder über Schlittenfahrten und Maskeraden von der Kanzel zu belehren. Zu jeder anderen Zeit würde diese harmlose Predigt unbemerkt vorübergegangen oder wenigstens baldiger Vergessenheit anheimgefallen sein, diesmal machte sie unter den Leuten Rumor. Bis nach Siebenhufen, wo Wassenberg residirte, war es nicht weit; die Kunde von dem Vorgefallnen brachte ihn außer sich; der lutherische Prädikant hatte sich unterfangen, das Thun seines Lehnherrn seiner Censur zu unterwerfen, dieses Attentat auf seine Autorität durfte nicht ungerochen bleiben. Indeß seinen Pfarrer dafür zu verklagen, kam dem Freiherrn nicht in den Sinn. Höchstens würde sich das Consistorium zu einem Verweise herbeigelassen haben und ein bloßer Verweis konnte dem Stolge des Freiherrn unmöglich genügen. Er war mächtig genug, sich selber Satisfaction zu verschaffen, an dem Prädikanten sollte ein Exempel statuirt werden.

Schiller, der nicht ahnte, was er sich mit seiner Predigt ange-
richtet hatte, sollte zu seinem Schrecken bald gewahr werden, was es

bedeute, Wassenberg zum Feinde zu haben. In Siebenhufen war das Weib eines herrschaftlichen Dieners mit ihrem Kinde gestorben und, weil katholisch, in Weigelsdorf begraben worden. Als Parochus hatte Schiller dafür Stolgebühren zu fordern; sie wurden ihm auf Befehl der Herrschaft verweigert. Wahrscheinlich war es diese Angelegenheit, welche Schillern am Matthiastage bewog, seinem Lehnherrn in Siebenhufen aufzuwarten; er erlangte keinen Zutritt, sondern wurde durch den Jäger mit dem Bescheide abgewiesen, „bevor er nicht dasjenige, was er zuvor wider die gehaltne Schlittenfahrt gepredigt, auf der Kanzel öffentlich revocirt habe,“ werde er nicht vorgelassen werden. Schiller, darüber erschrocken, hatte nichts Eiligeres zu thun, als noch denselben Tag ein Schreiben aufzusetzen, in welchem er sich „dieser Beschuldigung halber mit aller Bescheidenheit verantwortet.“ Vergebliche Mühe, weder der Baron, noch der Kentschreiber wollten den Brief annehmen, er erhält ihn uneröffnet zurück. Den Tag darauf, am 25. Februar, erscheinen die Prieborner Gerichte bei Schiller und verbieten ihm im Namen der Herrschaft das Brauen des Tischtrunks, unter der Drohung, daß, falls es ferner geschähe, der Kessel weggenommen, die Bütteln aber entzwei geschlagen werden würden. Schiller protestirt; „er hoffe, es werde ihm diese Freiheit, den Tischtrunk zu brauen, bevor nicht ein Befehl der Regierung vorgezeigt werden könne, daß Ihre Majestät solches abgeschafft wissen wolle, nicht gewehrt werden dürfen.“ Umsonst, am 26. Februar kommen die Krummendorfer Gerichte früh zwischen 5 und 6 Uhr ins Pfarrhaus „mit dem Befehle, Schiller solle den Braunkessel gutwillig in die Gerichte geben, wo nicht, so hätten sie Befehl, alle Schlösser aufzuschlagen und ihn zu suchen.“ Schillers neuer Protest konnte die Haussuchung nicht hindern, doch blieb sie vergeblich. Der Braunkessel war im Backhause nicht zu finden; Schiller hatte ihn in Sicherheit gebracht, aber um so eifriger wurde ihm von nun an aufgelauret. Als er in der Nacht vom 5. zum 6. März brauen ließ, „brachen Morgens 2 Uhr die Krummendorfer Gerichte mit 2 Dreschgärtnern ins Backhaus ein“ und nahmen den Kessel sammt dem Nachbier weg. Nach Verrichtung ihres Auftrags erzwangen sie alsdann mit großem Gepolter die Deffnung des Hauses, um dem Pfarrer anzu-

sagen, „daß sie auf herrschaftlichen Befehl den Kessel in die Gerichte nähmen, er sie also nicht für Nachtdiebe halten solle.“

An Versuchen, den erzürnten Lehnsherrn zu versöhnen und einen leidlichen Frieden mit ihm zu schließen, hat es Schiller nicht fehlen lassen; allein auf gütlichem Wege war Nichts auszurichten; es blieb ihm schließlich keine andere Wahl, er mußte bei der Regierung in Brieg klagbar werden. Seine vom 18. März datirte Klageschrift ist maßvoll und bescheiden, ebenso der über das vorgefallne an das Consistorium erstattete Bericht, in welchem er um Schutz gegen seinen Lehnsherrn bittet. Das letztere säumte nicht, sich für den armen Pfarrer bei der Regierung zu verwenden und unter Protest gegen „diese gewaltsamen Eingriffe in die jura episcopalia des Kaisers und die Jurisdiction des Consistoriums“ zu beantragen, „den Baron Wassenberg in gehörige Animadversion zu nehmen und bei namhafter Strafe anzuhalten, dem Supplicanten den Braunkessel durch die Gerichtsleute unverfehrt an Ort und Stelle schaffen zu lassen, auch sich künftig ähnlicher Eingriffe zu enthalten und wenn der Pfarrer sich wider ihn vergangen, die Satisfaction beim Consistorium zu suchen.“ Leider scheiterte der gute Wille des Consistoriums an der Indolenz der Regierung; sie hatte es nicht eilig; erst am 15. April wurde Wassenberg unter Mittheilung der Klageschrift zur Berichterstattung aufgefordert. Auch Wassenberg oder vielmehr sein Mandatar nahm sich zur Einbringung seiner Klagebeantwortung gute Zeit; sie ist vom 9. Juni datirt und in ihrer Art ein Meisterstück ränkeschmiedender Rabulisterei, voll boshafter Insinuationen, unerwiesener Anklagen, lügenhafter Behauptungen, hämischer Spöttereien.

„Der lutherische Präbikant habe in einem Backhanse wider alles Recht sich unterfangen Bier zu brauen, das *jus coquendi cerevisiam* sei per sanctionem imperialem an das R. Oberamt vom 25. April 1650 in Artikel 5. verboten. Zwar werde den katholischen Geistlichen hin und wieder *precario* den Hausstrunk zu brauen gestattet, aber von vielen Herrschaften werde es auch denegirt; so könne das nicht zu einem Präjudiz angezogen werden, am wenigsten von einem lutherischen Präbikanten, welcher nur *de toleratis* zu achten und den katholischen Geistlichen in ihren privilegiis bei weitem nicht zu äquipariren sei.

Dhne Specialprivilegium dürfe Niemand brauen, und daß ein solches vor den Krummendorfer Pfarrer emanirt sei, wäre nicht bekannt; dabei braue der Pfarrer an keinem adaptirten Orte, sondern im Backhause mit der größten Feuersgefahr für das daranliegende herrschaftliche Vorwerk und darum habe er, Wassenberg, das Brauen inhibirt und auf die vom Pf. Schiller ferner verübten insolenten Grobheiten den Kessel durch die Gerichte, jedoch wie es sich einem Richter und der ersten Instanz geziemt, wegnehmen lassen. Die species facti sei vom Kläger unwahrhaftig vorgegeben, es verhalte sich vielmehr mit ihr folgendermaßen: Nachdem ihm die Unterthanen diesen Winter über aus einem Teiche etliche Tausend Fuder Schlamm geführt, habe er, da er ihre Embsigkeit mit sonderbarem Vergnügen wahrgenommen, ihnen bei fürgewesener Faschingszeit zugleich mit seinen Bedienten eine kleine Refraichirung zu einer Ergöblichkeit gegeben, nach vollendeter Mahlzeit auch solchen sämmtlich eine Schlittenfahrt und darauf einen Tanz erlaubt, welchem er und seine Gemahlin selbst zusehn und mit größter honetteté vollbringen lassen. Diese Schlittenfahrt kurzweiliger zu machen, habe sein Beamter einen Arlequin als Wegweiser vorherreiten lassen, worüber aber der Prädikant sich dergestalt moequiret, daß solcher gleich den ersten Sonntag darauf und noch in etlichen andern folgenden auf öffentlicher Kanzel in Krummendorf und Brieborn wider die Schlittenfahrt in genere, in specie aber wider den Arlequin höchst ärgerlich fulminirt, mit denen Formalien, er wäre so lange des Teufels gewesen, als er das Karrenkleid angehabt, und alle diejenigen, so sich bei dem Tanz verkleidet hätten, wären des Teufels. Solche unverschämte praedicamenta könnten bei den lutherschen Unterthanen gegen ihre katholische Obrigkeit viel Uebles nach sich ziehen, die Faschingslustbarkeiten seien überall concedirt, auch sei ein solcher aus der Schule herkommender Prädikant viel zu wenig, der ganzen Welt und seiner vorgesetzten Obrigkeit leges vorzuschreiben und die Uebertreter der Hölle zuzuschicken. Nachdem selbiger diese lästerliche Predigt zu Brieborn gethan, sei er im Rückwege zu ihm, dem Freiherrn nach Siebenhufen gekommen, in Willens ein Gast zu sein, habe Roß und Wagen gleich ausspannen lassen und nach seiner gewohnten groben

Manier gestiefelt insalutato hospite in das Tafelzimmer eintreten wollen; diese Grobheit habe er nicht erdulden können und ihm durch den Jäger sogleich bedeuten lassen, von dannen zu gehn und so lange das Haus zu meiden, bis er seine bekannte lästerliche Predigt revocirt haben würde: darum, und weiln er seiner ausgeschütteten Lästernng bald Mehreres erfahren, habe er ihm den andern Tag darauf durch den Prieborner Schulzen das Bierbrauen aus oben angeführten Rechtsgründen inhibirt.

Was Schiller von seiner Modestie und an ihm verübter Gewaltthätigkeit einstrene, sei lauter Unwahrheit, übrigens sei auf einer Unwahrheit ertappt zu werden bei ihm nichts Neues, sei doch unlängst dieser Erzcalumniant wegen auf öffentlicher Kanzel wider die allerseeligste und übergebenedeite Mutter Gottes ausgeworfner Lästernng, nachdem er solche vor dem Prieborner Königl. Amt rotunde geleugnet, von seinen eignen Glaubensgenossen mit dem größten scandalo ins Gesicht hinein überzeugt worden. Schiller habe vielmehr auf das Verbot des Brauens mit größter Importunität durch den Scholzen von Prieborn zurückfagen lassen, er liesse sich einmal das Brauen nicht verbieten, und damit es jedermann wisse, so wolle er in 8 Tagen wieder brauen, auf welche Insolenz er, Wassenberg, sodann den Krummendorfer Gerichten befohlen, dem Präbikanten sofort die Einstellung des Brauens bei Confiscation des Kessels zu bedeuten, welchen obrigkeitlichen Befehl Schiller nicht allein nicht regardirt, sondern auch die Gerichte rebellischer Weise angehehrt habe, absolute nicht zu pariren, und es sei so weit gekommen, daß sie gebeten hätten, sie mit Ausübung dieser Execution zu verschonen. Nachdem ihnen ins Gewissen geredet worden, sie sollten sich bedenken, ob sie der Obrigkeit gehorchen wollten oder nicht, seien sie zum Präbikanten gegangen und hätten ihm den Befehl hinterbracht, welcher aber so wenig als je bei ihm verfangen, vielmehr habe er ihnen geantwortet, wenn sie den Kessel haben wollten, sollten sie Thür und Schlösser aufschlagen, welches niemals von ihm befohlen worden sei, sie würden aber Nichts finden.

Am 6. März habe nun Schiller von 11 bis früh 3 Uhr durch sein Gesinde mit größter Feuersgefahr gebrant; als die Gerichte den

auffsteigenden Rauch und Flammen wahrgenommen, hätten sie aus obhabender Pflicht nicht anders gekonnt, als sich zur Rettung des dastehenden kaiserlichen Vorwerks wie auch des ganzen Dorfes aufzumachen und den Prädikanten mit seinem Weibe aufzuwecken, welche Ruheverstörung ja hoffentlich gegen Seine prädikantische Hoheit keine Sünde sein werde; ohnehin sei durch diesen Prädikanten schon einmal mit angezündetem Flachs Feuer ausgekommen, welches, wofern es nicht zeitlich gedämpft worden wäre, das ganze Dorf hätte in Asche legen können. Daher sei es recht und billig einem solchen Frevler den Braukessel zu confisciren. Aus dieser wahrhaftigen Relation gehe hervor, daß Schiller wegen der von ihm beschriebenen Lästerung der allerseligsten und übergebenedeiten Mutter Gottes, wie auch wegen der Anhebung der Krummendorfer Gerichte und Unterthanen billig die Amotion von seinem beneficio verdiene, allermassen der Königl. Regierung bekannt sein werde, was ehemals die Krummendorfer Lutheraner bei Wegnahme der Kirche vor rebellische actus bezeuget ¹⁾, weshalb zu besorgen, daß solch leichtsinnige Leute unter Anführung ihres Prädikanten ein weit Größeres gegen ihre Obrigkeit auszuüben sich nicht scheuen dürften. — Er stelle das Alles geziemend der K. Regierung zu nachdrücklicher Animadversion anheim und lebe der Hoffnung, die K. Regierung werde dem muthwilligen Kläger befehlen, sich des unbefugten Bierbrauens zu enthalten, seiner vorgesetzten Herrschaft und Obrigkeit den gebührenden Respekt und Gehorsam zu bezeigen und sich künftig nicht ferner herauszunehmen, den Lehnsherrn als seines gleichen zu tractiren und sein Thun und Lassen auf öffentlicher Kanzel zu kritisiren.“

Was beabsichtigt war, liegt am Tage; wozu sonst die Beschuldigung, daß Schiller die Jungfrau Maria gelästert und die Krummendorfer Gerichte zu rebellischem Ungehorsam angehetzt habe? Vor diesen Anklagen trat die Wegnahme des Braukessels sofort in den Hintergrund. Gelang es, den Streit auf das Feld des Glaubens und der Politik hinüberzuspielen, so war Schiller ein verlornere Mann. Kolbniß, der das Terrain genau kannte, hatte richtig

¹⁾ Vergleiche Ehrhardt Presbyterologie II. 1, 303.

manövriert; die Regierung ließ die Hauptsache, die Wegnahme des Kessels, vor der Hand ganz fallen und forderte Wassenberg dafür am 20. Juli auf, „von besagter Beschuldigung, was der Prädikant gegen die von der Erbsünde unbefleckte Mutter Gottes Maria evomirt, klarern Beweis, auf welchen man sich mit Fundament verlassen könne, ehestens ohnfehlbar einzubringen.“

Bereits am 16. Juli hatte Schiller eine neue Veranbung einzufügen. Laut Genußzettel hatte er von der Herrschaft zwei Fuder Heu zu erhalten und durfte täglich eine Magd mit den Hofemägden in den Wald grasen schicken. Jene zwei Fuder Heu, welche ihm durch die Hofezüge eingeführt werden mußten, bildeten die Entschädigung für einen von der Herrschaft verkauften Pfarrgarten und die Gräfereigerechtigkeit war von der Wassenberg'schen Vormundschaft 1709 den 8. Mai ausdrücklich anerkannt und der Pfarrei von Rechtswegen zugesprochen worden. Trotzdem wurde das schuldige Heu vorenthalten und der von Schiller grasen geschickten Magd Sichel und Grastuch gepfändet. Dabei beschwert er sich zugleich, daß aus der dem Freiherrn zur Beantwortung seiner im März eingereichten Klageschrift gesetzten 14tägigen Frist bereits 11 Wochen geworden seien und er immer noch nichts in Händen habe. „Auf sein mündliches Anbringen unter Berufung auf die schriftliche Anerkennung seiner Gräfereigerechtigkeit durch die Vormundschaft habe ihm der Herr Baron die Antwort gegeben, er glaube wohl, daß Herr von Krapf der Pfarre die Gräferei zugesprochen, allein jeztund wäre er Herr und er thue was er wolle; so werde denn Sichel und Tuch auch bis diese Stunde im Amte zurückbehalten.“ Wie flehentlich Schiller auch bittet, die Regierung wolle ihm die von Wassenberg eingebrachte Antwort communiciren, ihm den Brautkessel restituiren lassen und ihn in seinen Einkünften schützen, er blieb ohne Bescheid und ohne Schutz; nicht einmal Wassenbergs Klagebeantwortung wird ihm mitgetheilt. Die Regierung wartete auf den klareren Beweis für die Schillern imputirte Lästerung der Jungfrau Maria, welchen einzubringen sie dem Freiherrn aufgegeben hatte; indeß die Sache war ihm durchaus nicht eilig, augenblicklich hatte er Nöthigeres zu thun. Die Ernte war herangekommen und der Pfarrer von Krummendorf hatte einen Feld-

zehnten zu fordern; dieser Zehnte mußte ihm jedenfalls erst gesperrt werden. Von einem die Kirche auf drei Seiten umgebenden, in bestimmte Raine geschlossenen und 26 Scheffel großes Maß säenden Ackerstück bezog der Pfarrer seit uralter Zeit den Feldzehnten; die Hofezüge mußten ihn sogar in die Pfarrscheuer einfahren. Schiller hatte ihn in den Jahren 1708, 1709 und 1710 unweigerlich erhalten, 1711 wurde er ihm entzogen. Durfte er sich das ohne klagbar zu werden gefallen lassen? Am 24. September supplicirt er daher bei der Regierung, „der Kessel sei nicht restituirt, das Heu nicht gegeben, Sichel und Grastuch noch immer gepfändet, Wassenberg bleibe gegen alle Ansuchungen taub und jetzt habe er seinen Leuten auch noch untersagt, ihm den Decem zu geben; wieder bittet er um Schutz und um Mittheilung der vom Freiherrn eingebrachten Klagebeantwortung.“ Die Regierung hat für seine Anträge keine Ohren.

Der Winter kommt heran und vergeht, Schiller ist noch immer ohne Bescheid; so ruft er denn am 3. April 1712 die Hülfe des Consistoriums an. Freilich verwendet sich dieses für ihn bei der Regierung, auch wird Wassenberg von letzterer unter Zufertigung des Consistorialschreibens vom 9. Mai wirklich aufgefordert, über die neuen Beschwerden schriftliche Antwort zu verfassen und in 14 Tagen einzureichen, aber Wassenberg ließ die Regierung schreiben, was sie wollte und er that, was er wollte; weder antwortet er auf die neuen Beschwerden, noch hebt er die auf Schillers Einkünfte gelegte Sperre auf. 1713 im August steht die Sache genau auf demselben Flecke, wie 1712 im April. Unter Bezugnahme auf eine wenige Wochen vorher eingebrachte Supplik reicht Schiller 1713 am 31. August eine Berechnung der ihm bisher vorerhaltenen Einkünfte ein: „rückständig sei der Gelddecem, von Krummendorf jährlich 6 Thlr., von Siebenhufen 6 Thlr., von Ratschkowitz 8 Thlr. 28 Gr., zusammen pro Jahr 20 Thlr. 28 Gr. seit drei Jahren; der Getreidedecem von Krummendorf, Siebenhufen, Degdorf für die Jahre 1710—1713 zusammen 177 Scheffel; das Heu für 1711—1713, sechs Fuder; und der Feldzehnten von den bei der Kirche liegenden Aekern für dieselbe Zeit; er habe 1711 von 13 Scheffel Aussaat 3 Schock Hafer, 1712 von 6 Scheffel Aussaat 3 Mandeln Weizen betragen, 1713 sei alles besät gewesen und ihm gebühre Weizen 3 Schock 3 Mandeln,

Korn 1 Schock 4 Garben, die Gerste sei noch nicht gebunden; auch sei das Weizenmehl aus der Mühle von Krummendorf für 1712 und 1713 zusammen 3 Scheffel noch ausständig.“ Um die Sache im Gange zu erhalten, supplicirt er am 7. September auf's neue, er sei durch die Sperrung seiner Einkünfte ins Elend versetzt, müsse das Seinige zusetzen und Schulden machen und bei längerer Ausbleibung der Hülfe gar „crepiren!“ Man ließ es darauf ankommen; vor der Hand sollte er sich noch in der Geduld üben.

So war der Frühling des Jahres 1714 herangekommen und noch immer hatte Schiller die Antwort Waffenberg's auf die erste Klage aus dem Jahre 1711 noch nicht in Händen; wie groß muß sein Schrecken gewesen sein, als sie ihm jetzt endlich communicirt wurde und er das Damoclesschwert gewahrte, welches über seinem Haupte hing. In seiner unverzüglich, am 4. April 1714, eingereichten Replik beschränkt er sich darauf, den durch die Unwahrheiten des Gegenparts verdunkelten Sachverhalt wieder klar zu legen.

„Nach Ablauf von 2 Jahren und 9 Monaten sei ihm endlich Waffenberg's Antwort behändigt worden, aber wenn auch Alles, was darin vorgebracht sei, verificirt werden könne, so habe Waffenberg doch nicht das Recht, die vom Landesfürsten gnädigst verliehene Freiheit *propria auctoritate* zu verbieten, oder am *exereitio* derselben zu hemmen, zumal er über Geistliche außer in *criminalibus* keine Jurisdiction habe. In Beziehung auf die zu seiner Verkleinerung gebrauchten Prädikate weise er auf seine Vocation, welche besage, daß er vor einen Pfarrer der ungeänderten Augsburger'schen Confession gehalten werden solle, auch sei er mit diesem Charakter von des Kaisers Majestät confirmirt, wiewohl er den Titel Prädikant auch wohl vertragen könne, da der heilige Geist selber Marc. 1. von Jesu sage: *et ipse erat praedicans*. Die das Bierbrauen betreffende *sanctio imperatoris* von 1650 treffe übrigens auf den vorliegenden Fall nicht zu, denn 1650 sei das Fürstenthum Brieg noch nicht heimgefallen gewesen; Herzog Georg aber habe 1662 am 16. März den Geistlichen das Braurecht für den Haustrunk aufs neue ertheilt und dieses Recht sei beim Heimfall der Fürstenthümer vom Kaiser bestätigt worden; auch sei in der Altranstädtschen Convention von einer

Disparität zwischen katholischen und lutherischen Geistlichen Nichts anzutreffen. Den von der Feuersgefahr hergenommenen Grund widerlege der Augenschein und die Beschaffenheit des auf Anschaffung weiland Herrn Daniel Scholzes neu erbauten Backhauses an einer sehr hohen, starken, 2 Ellen dicken Mauer, von der es auf beiden Seiten umgeben sei. Dort habe sein Antecessor etliche 30 Jahr seinen Haustrunk gebraut und auf eigene Kosten habe er sich dahinein einen guten Kesselofen mauern lassen. Allerdings sei das letzte Mal bis nach Mitternacht gebraut worden, doch nur, weil er das Malz erst um 4 Uhr Mittags aus der Mühle bekommen habe.

Die Bezüchtigung in Betreff seiner Predigt rühre von seinen Feinden her und sei nimmermehr zu erweisen. Die Predigt sei dom. Esto mihi nicht in Brieborn, als woselbst der Herr Pfarr zu Schönborn wegen Krankheit des ordinarii gepredigt, sondern zu Krummendorf gehalten und also 4 Tage vor der Schlittenfahrt abgelegt worden. Er habe nach Anleitung des sonntäglichen Evangelii die Frage, ob es auch Recht sei auf dem Schlitten zu fahren, also beantwortet: eine Schlittenfahrt an und für sich sei nicht unrecht und habe der Höchste solche so wenig als das Wagenfahren verboten; wenn man aber eine Schlittenfahrt mit verlarvten Teufelsgeichtern vornehme, so sei es unrecht und verdamulich. Ingleichen habe er die andre Frage, ob es recht sei, daß ein Christ sich verkleiden und verummnen möchte, dergestalt erörtert, daß nicht alle und jede Verkleidungen unrecht wären, inmaßen jener Prophet ¹⁾ sein Gesicht mit Aschen verstellte hätte, damit ihn der König Abab nicht erkenne; ja unser Heiland selber habe sich als einen Gärtner präsentirt ²⁾ und wie ein Reisender zu den emmahuntischen Jüngern eingefunden ³⁾, aber damit würden nicht alle Verstellungen legitimirt oder gut geheißen, sondern man müsse in dergleichen Fällen auf den Endzweck sehen und es gelte namentlich hier der in der h. Schrift befindliche Schluß: wenn ein Weibsbild Mannsgeräth und ein Mannsbild Weibsbild trägt, so sind beide dem Herrn ein Greuel ⁴⁾. Soviel und nicht ein mehreres, auch kein andres habe er von der aufgeworfnen Frage

1) I. Reg. 19, 38 ff. 2) Joh. 20, 15. 3) Luc. 24, 13 ff. 4) Deuter. 22, 5.

geredet; wie habe man aber dieses auf die nachgehends gehaltne Schlittenfahrt ziehen und dem Herrn Baron ein andres beibringen können? Nach der festo Matthiae in Prieborn gehaltenen Predigt sei er auf dem Rückwege zwar nach Siebenhufen gefahren, in Willens dem Herrn Baron seine unterthänige Reverenz zu machen, habe aber nicht ausspannen lassen, noch weniger nach der ihm zur Last gelegten sogenannten groben Manier ins Tafelzimmer treten wollen, sondern sich gebührend anmelden lassen, worauf er die Antwort erhalten, das Haus zu meiden, bis er seine lästerliche Predigt revocirt haben würde. Dazu habe er sich nicht verstehen können, da er nichts Unrechtes geredet; zu drei verschiednen Malen habe er sich bemüht, dem Herrn Baron seine Unschuld in Briefen darzulegen, die Briefe aber seien ihm uneröffnet zurückgeschickt worden, ebenso seien alle übrigen Versuche, den Baron auf andre Gedanken zu bringen, vergeblich gewesen.

An der gebührenden Veneration und Respekt habe er es niemals fehlen lassen, sie vielmehr dergestalt observirt, daß der Baron ihn zum öftern anermahnt habe, ihn zu besuchen; er müsse ihn also nicht vor einen groben Mann gehalten haben. Die Beschuldigung, die Krummendorfer Gerichte angehegt zu haben, ihrer Herrschaft absolute nicht zu pariren, habe ihn in die größte Bestürzung versetzt; er sei indeß in seinem Gewissen ganz rein und habe die Gemeinde stets zu Erweisung des gebührenden Respekts und Gehorsams gegen Gott und Obrigkeit ermahnt. Er hoffe, der Herr Baron werde ihm die falschen Denuncianten entdecken, um sie zur Rechenschaft ziehen zu können, ihm auch die Nachlässigkeit seiner Viehmagd nicht anrechnen, durch welche vor etlichen Jahren durch Einsetzung der letzten 3 Kloben Flachs in den nicht vollkommen gereinigten Ofen beinahe Unheil angerichtet worden wäre. Der Flachs habe damals allerdings zu sengen angefangen, sei aber, weil man es bald gewahr geworden, nicht völlig in Brand gerathen und ein Schaden nicht entstanden; es möge aber der Herr Baron zu Verhütung künftigen Unglücks die gnädige Vorkehrung thun, daß die aus Holz und Lehm bestehende, inwendig mit Brettern verschlagene, mit Schoben und Schindeln gedeckte, schon an sich sehr auffällige und von dem neulichen großen

Winde halb abgedeckte Ruchel in bessern und sichern Stand gesetzt werde. Gegen die ihm unverdient zugelegten Prädikate, worunter auch die präbikantische Hoheit, protestire er solennissime, zumal die Schlittenfahrt erst etliche Tage später stattgefunden habe, verlarvte Personen seines Wissens auch nicht dabei gewesen wären, solche Verstellung mithin auch nicht vorgenommen worden sei.“

Die ihm imputirte Lästung der Jungfrau Maria berührt Schiller mit keinem einzigen Worte, aber auch Wassenberg ist für seine vage Anschulldigung den ihm auferlegten „klaren Beweis“ schuldig geblieben. Wahrscheinlich hatte Schiller für die Jungfrau Maria eine Ausnahme von dem gemeinschaftlichen Erbtheil aller Menschen, der Erbsünde, nicht statuiren wollen und diesen heikeln Punkt unvorsichtiger Weise einmal auf der Kanzel berührt. Uebrigens wird dieser vermeintlichen Schmähung im Weiterverlaufe des Prozesses nirgends mehr gedacht, sie kann also unmöglich sehr gravirend gewesen sein. Wassenberg benutzt sie offenbar nur als Auspuß, um durch diese Insinuation die Aufmerksamkeit der Behörden von der Hauptsache abzulenken und den Prozeß auf ein Feld zu spielen, auf welchem Schiller jedenfalls den Kürzern ziehen mußte.

Schillers Ablehnung und Widerlegung wurde am 26. April dem Freiherrn zugefertigt und ihm zu Einbringung seiner Duplik eine Frist von 14 Tagen zugemessen; sie war nach 14 Wochen noch ausständig. Für Schiller war die Sache zum Verzweifeln. Alle seine Einkünfte sind ihm seit 1711 gesperrt; am 15. September wird er aufs neue bei der Regierung vorstellig. „Wassenberg habe das 14tägige spatium sechsmal abgewartet, er selber habe sich mündlich und schriftlich bei dem Herrn Wirthschaftshauptmann wegen Treffung eines gütlichen Vergleichs gemeldet, aber immer zur Antwort erhalten, der gnädige Herr hätte noch Nichts resolvirt, und auf seine Entgegnung, daß ja längstens binnen 14 Tagen die Antwort hätte eingebracht werden sollen, sei ihm der Bescheid geworden, es wäre das nur ein Kanzleistylus und der Herr könne wohl 14 Jahre daraus machen. So flehe er denn aufs neue, die bereits 3½ Jahr schwebende Sache endlich zum Abschluß zu bringen.“

Diesmal scheint es, als habe die Regierung sich ermannen wollen,

sie lud die Parteien zu mündlicher Verhandlung auf den 20. November nach Brieg vor. Zu größerer Sicherheit erkundigte sich Schiller in der Briegborner Kanzlei, ob der Freiherr den Termin abwarten werde. Er empfing ausweichende Antwort; Raupé erklärte, über die Absicht des Freiherrn nicht die geringste Wissenschaft zu haben, mußte aber sehr genau, daß sein Herr nicht im entferntesten daran denke, der Vorladung der Regierung Folge zu leisten. Ihm lag Alles daran die Sache in die Länge zu ziehen. So fand denn Schiller auch in Brieg anstatt des Freiherrn eine Eingabe vor, in welcher sich dieser „eine hinlängliche Nachfrist zur Einbringung seiner Antwort auf Schillers Replik vom 4. April erbat. Das Mandat der Regierung sei ihm am 16. Juni behändigt worden, dann seien die Ernteferien eingetreten und er habe außer Landes reisen müssen, also keine Zeit gehabt.“ Schiller mußte unverrichteter Sache wieder heimreisen und die Hoffnung auf einen Vergleich in Nebel zerrinnen sehn.

Jetzt versucht er ein Letztes; er „imploirt am 23. November aufs neue die Hülfe der Regierung, sonst sehe er sich aus äußerster Noth gedrungen, seinen allerunterthänigsten Recurs doch summa cum modestia an des Kaisers Majestät zu nehmen,“ und bittet zugleich um Recognition über die Anmeldung seiner Appellation. Die Regierung decretirte darauf am 22. December, „Supplicanten zu bescheiden, daß man dem Wassenberg auf sein Ansuchen zu Einbringung seiner Beantwortung noch einen terminum von 6 Wochen und 3 Tagen sub clausula peremptoria verliehen habe, nach dessen Verlauf man das Weitere resolviren werde.“

Unzweifelhaft hat der von Schiller angemeldete Recurs an den Kaiser seine Lage verschlimmert. Von Wien aus war Nichts zu erwarten und jedenfalls wurde durch diese versteckte Drohung die Regierung erst recht gegen ihn eingenommen. Der weitere Verlauf der Sache beweist es. Allerdings sind die auf uns gekommenen Schriften hier nicht ganz vollständig, doch lassen sie den Gang des Prozesses im Großen und Ganzen deutlich erkennen.

In seiner nicht mehr vorhandenen Klagebeantwortung hat Wassenberg den Pastor Schiller jetzt der Aufhebung der Gemeinde beschuldigt. „Es ist vorgekommen,“ heißt es in einem Erlasse der Regierung in Brieg

vom 30. April 1715 an die Scholzen und Gerichte der Herrschaft Prieborn, „daß die Gemeinden von dem der Augsburschen Confession zugethanen Pfarrer zu Krummendorf M. Schiller wider den jetzigen Pfandinhaber verhezt und einige sogar zu allerhand Widerseßlichkeiten verleitet worden seien; um dieses zu weitem ärgerlichen Inconvenienzen Anlaß geben dürfende, höchst strafbare Beginnen, welches vor der Hand zu derer Verantwortung, welche hieran Theil haben, ausgestellt bleiben soll, in Zeiten zu unterbrechen, sehe sich die Regierung von tragenden königlichen Amts wegen obligirt, die Gemeinden zu vermahnen, bei schwerer Strafe und Verantwortung dem Freiherrn von Wassenberg, so lange die Pfandschaft dauert, allen billigen Gehorsam, wie es sich gebührt, zu erzeigen und zu leisten, hingegen mit besagtem Krummendorfer Pfarrer keine heimlichen Zusammenkünfte zu halten und weder durch ihn noch sonst durch Jemand anders zu einem Widrigen sich verleiten zu lassen.“

Erwägen wir den Wortlaut des Mandats, so hat Wassenberg wieder zu vagen Anschuldigungen seine Zuflucht genommen. „Es ist vorgekommen,“ heißt so viel als: es ist uns hinterbracht worden. Die „allerhand Widerseßlichkeiten, zu denen einige verleitet worden sein sollen,“ sind schwerlich etwas Anderes als die demüthigen Bitten der zur Vollstreckung der Wassenbergschen Machtsprüche befehligten Gerichtsleute um Verschonung mit dergleichen Aufträgen. Strafbares kann nicht vorgelegen haben, weil Niemand bestraft worden ist, und die Schuldlosigkeit der heimlichen Zusammenkünfte, über die Wassenberg geklagt haben muß und welche deswegen so scharf verboten werden, wird durch einen später zu erwähnenden Vorfall über allen Zweifel erhoben.

Wassenberg hatte bisher Beschuldigungen auf Beschuldigungen gehäuft; jetzt mußte er ernstlich daran denken, irgend welche Beweise dafür herbeizuschaffen. Vielleicht fand sich bei einer Haussuchung Etwas, was Schillern compromittirte. Sie wurde eigenmächtig vorgenommen, denn daß Wassenberg die Autorisation der Regierung dazu sollte eingeholt haben, ist kaum denkbar; und richtig, in Schillers Bibliothek fanden sich „lasterhafte“ d. h. lästerliche Schriften gegen die katholische Religion. Was für welche es gewesen sind, ist nirgends

erwähnt; vielleicht war es die 1709 erschienene schlesische Kirchenhistorie von Jrenicus Ehrentron; sie war verboten und ihre Polemik allerdings dazu angethan, die Katholiken zu erbittern. Jetzt hatte Wassenberg gewonnen Spiel. Allerdings bewiesen diese lasterhaften Schriften nicht das geringste für das Schillern Schuld gegebene Verhezen der Unterthanen, allein darnach wurde in Brieg auch nicht weiter gefragt; man hatte jetzt etwas Thatsächliches, worauf gefußt werden konnte; der Besitz verbotner Bücher machte Schillern nicht bloß verdächtig, sondern auch straffällig, das war genug; er wurde in Folge dessen auch sofort vom Amte suspendirt, nach Brieg in Arrest genommen und seine Stelle dem Prieborner Pfarrer zur Verwaltung übergeben. Mit dem weitem ließ man sich nach solcher Eile wieder gute Zeit. Im Mai 1715 war Schiller gefänglich eingezogen worden, aber erst am 8. August 1716 berichtet die Regierung in dieser Angelegenheit nach Wien, worauf alsdann eine Kaiserliche Resolution vom 8. October 1716 die Sache dahin entschied, daß Schiller „wegen der bei ihm gefundenen lasterhaften Schriften und wider die alleinseigmachende katholische Religion dadurch begangnen unzulässigen Hitzigkeiten und Verbitterung, wie auch wegen seines zu Verhezung der Unterthanen wider die Pfandherrschaft gereichenden übeln und unanständigen Aufführens von der Krummendorfer Pfarrei auf eine andre geringere und weiter entfernte transferirt werde.“ Zugleich wird der Regierung befohlen, „den M. Schiller in ordentliche Regierungsstelle vorzufordern, ihm seine oben angedeutete üble Aufführung ernstlich und scharf zu verweisen, die vorhandenen Lästerschriften wegzunehmen und ihm seine Transferirung mit der Warnung anzukündigen, daß er bei weiter hervorzeigenden derlei Hitzigkeiten und verspürenden Verbitterung gänzlich werde weggeschafft werden. Die Zwistigkeiten wegen des prätendirten Decems sollten dem Recht gemäß untersucht und salva appellatione entschieden werden.“ Am 6. November wurde ihm das Urtheil publicirt und er nach Aufhebung seines Arrestes nach Krummendorf entlassen. Die kaiserliche Sentenz ist das unanfechtbare Zeugniß für Schillers Unschuld. Wäre er wirklich der öffentlichen Schmähung der Jungfrau Maria oder der katholischen Religion, wäre er wirklich der Ver-

hegung der Unterthanen gegen den Pfandherrscher überführt worden, dann würde das Urtheil nicht auf Versetzung, sondern auf Absetzung gelautet haben. Sein ganzes Verbrechen ist der Besitz eines oder einiger verbotner Bücher, er hatte es mit anderthalbjährigem Gefängniß gebüßt, ihn noch dafür abzusetzen, wäre denn doch gar zu himmelschreiend gewesen.

Diese halbe Freisprechung schützte indeß den armen Pfarrer keineswegs vor fernern Plackereien. Ja wenn er bald hätte abziehen können, aber erst mußte doch eine Stelle für ihn ermittelt werden. Wassenberg und Raupe aber waren mit diesem Ausgange des Processes gar nicht zufrieden; in ihren Augen war die Strafe zu milde ausgefallen; ihr Absehen war gänzliche Absetzung gewesen und auf sie hatten sie mit aller Macht hingearbeitet; in ihrer Erwartung getäuscht griffen sie zu neuen Gewaltthätigkeiten, zumal das, was sie sich bisher gegen Schiller erlaubt hatten, in dem Kaiserlichen Rescript mit keinem Worte erwähnt, geschweige gemißbilligt war. Nach Wassenbergs Auslegung der Sentenz war Schiller abgesetzt und die Krummendorfer Pfarrei erledigt; er litt es daher auch nicht, daß Schiller sein Amt wieder übernahm, sondern befahl seinem Prieborner Pfarrer Waltsgott, der die Stelle bisher versehen hatte, nach wie vor in Krummendorf zu predigen und die ministerialia zu verrichten und von den Einkünften Nichts an Schiller zu verabfolgen.

Dieser ließ Alles ruhig über sich ergehen, er hoffte auf baldige Versetzung, dann war er aller Qual ledig. Leider wollte sich eine andre Stelle nicht gleich finden, die Sache zog sich in die Länge; der Winter verging, der Frühling kam heran und Schiller saß noch immer ohne Beschäftigung, ohne Existenzmittel in Krummendorf. Er sollte ausgehungert werden. Das Wenige, was ihm von Einkommen noch geblieben war, wurde ihm vollends gesperrt.

Der Pfarrer von Krummendorf hatte das Recht, seine Kühe mit den herrschaftlichen auf die Weide zu treiben. Als Schiller im Frühjahr 1717 von diesem Rechte wie bisher Gebrauch machte, ließ Raupe die Kühe pfänden und in den herrschaftlichen Stall treiben. Schillers Reklamationen wurden mit Hohn zurückgewiesen; er mußte nolens volens

bei der Regierung klagbar werden. Durch die Pfändung war ihm der Nutzen seines Milchviehs entzogen. Wovon sollte er denn zuletzt leben? Die Regierung verfügte allerdings Herausgabe der gepfändeten Kühe, aber Raupe wurde dagegen vorstellig und verschanzte sich hinter dem von seinem Herrn dieserhalb empfangenen Befehle. „Er habe,“ heißt es in dem betreffenden Schreiben, auf „Ordre seines gnädigen Herrn dem wegen verübter ärgerlichen Insolentien amovirten Pastor zu Krummendorf allerdings die Kühe pfänden lassen, aber keineswegs todt-schießen geheißen, wie solches fälschlich angebracht worden sei. Nach Publicirung der Kaiserlichen Resolution sei dem Schiller bei Relagirung seines Stadtarrestes mitgegeben worden, nach Krummendorf zu gehn und sich seine Sachen daselbst zusammen zu machen; das aber habe Schiller bis dato nicht gethan, wogegen man diesseits beständig davor halte, daß ihm nach erfolgter Amotion fernerhin kein Recht auf die Krummendorfer Pfarrei zustehe und er in Folge dessen auch keinerlei Einkünfte mehr davon genießen könne. Es würde daher anjeko der Herrschaft sehr bekümmertlich fallen, wenn auf Schillers bloßes Angeben ihm wiederum alle fructus von der Pfarrei so schlechterdings ohne einiges Verhör adjudicirt werden sollten und er dadurch indirect der Kaiserlichen Resolution entgegen gleichsam in integrum restituirt würde. Darüber dürfte vielleicht von seiner gnädigen Herrschaft eine allergnädigste Kaiserliche declaratoria allerunterthänigst ausgebeten werden, und weil er als derselben Bedienter dem herrschaftlichen Befehle nachkommen müsse, so wolle er hiermit unterthänigst suppliciren, es ihm nicht ungnädig zu vermerken, wenn er die eingetriebnen Kühe so lange behalte und auch die fernere Weide für Schillers Vieh verwehre, bis Alles der Herrschaft hinterbracht und von ihr anders mandirt sein werde, nicht zweifelnd, es werde die Herrschaft auf das ihr mit der Post nach Wien zugefertigte Regierungsrescript ihre jura selber schriftlich remonstriren und solche unverlangt der Königl. Regierung beibringen.“

Natürlich ließ sich die Regierung das gern gefallen und Schillers Kühe blieben bis auf Weiteres im herrschaftlichen Stalle. Daß Raupe nun auch im Juni das auf den Pfarrwiesen geworbne Heu

in Beschlag nahm und wiederum trotz des Verbotes der Regierung auf die herrschaftlichen Böden brachte, wird unter diesen Umständen kaum befremden.

Dieses unerhörte Verfahren erregte nachgrade auch das Mitleid der hart gewöhnten Bauern. Man hatte ihrem Pfarrer die Kühe arrestirt; seinen Pferden stand das gleiche Schicksal bevor, wenn er sie, wozu er ebenfalls berechtigt war, ins herrschaftliche Brachfeld auf die Weide schickte, und wie sollte er sie ohne Weidegang, da ihm der Decem gesperrt war, durchfüttern? Nun hatte Christoph Glück von Krummendorf mit dem Bauer Georg Junggebauer aus Tschammendorf gelegentlich über diese Sache gesprochen und von letzterm vernommen, daß, wenn Schiller die Tschammendorfer Bauern darum anreden wollte, diese ihm Hütung für seine Pferde gern auf ihrem Brachfelde gestatten würden. Christoph Glück glaubte seinen Pfarrer von diesem Anerbieten in Kenntniß setzen zu sollen, indessen öffentlich auf den Pfarrhof zu gehen, schien ihm bedenklich, er konnte sich damit Unannehmlichkeiten machen, und so gerieth er auf den unglücklichen Gedanken, am 13. Mai vom Felde aus über die verfallne niedrige Mauer in den Pfarrgarten zu steigen, um ungefehnt mit Schiller sprechen zu können. Trotz aller Vorsicht hatte ihn der katholische Gerichtsmann Georg Pfitschner dabei beobachtet. Ohne Verzug meldete dieser das Geschehene nach Prieborn, und Nichts war dem Wirthschaftshauptmann erwünschter als diese Nachricht. Zu dem oben erwähnten Erlasse der Regierung aus dem Jahre 1715 war den Parochianen verboten, „heimliche Zusammenkünfte mit ihrem Pfarrer zu halten“ und Raupe hatte, so versicherte er wenigstens, von seinem Herrn schriftliche Ordre, „keinem Unterthanen einiges Conventicul mit Schiller zu gestatten, sondern jeden, der darüber betroffen würde, in flagranti abzustrafen.“ Ein solches „Conventicul“ lag hier vor und der unglückliche Glück mußte für sein Mitleid schwer büßen. Nach kurzem Verhör der Sache condempnirte Raupe den Uebelthäter zum Stock sitzen im Kretscham bis auf fernern Bescheid; die Krummendorfer Gerichte gehorchten, „wiewohl sie es,“ heißt es in einem Briefe Raupes an den Wassenbergschen Mandatar Kolbnitz in Brieg, „wider mein Wissen mit einem

Füße noch gnädig genommen; vor den Glück hätten die vier Löcher für Hände und Füße gehört, alsdann hätte Beklagter noch ehender sich vor Schmerz lamentiren können.“ Glücks Vorstellungen und Bitten, gegen Bürgschaft des Stockarrestes dimittirt zu werden, wurden von Raupe mit Hohn zurückgewiesen; „wie wäre es,“ gab er den Abgesandten zur Antwort, „wenn man Euch beide dazu sperrte?“ Glück mußte bei der Regierung vorstellig werden, wurde aber nach zwölfstägigem Stockarrest vor Eingang des Regierungsbefehls zu seiner Loslassung von Raupe freigegeben.

So war der Sommer 1717 herangekommen, aber für Schiller immer noch keine Stelle gefunden. Die Noth im Hause wurde immer größer. Waltsgott versah das Amt und steckte auf herrschaftlichen Befehl gegen alles Recht und alle Billigkeit ruhig die Einkünfte in die Tasche. Gegen seinen Amtsbruder und Gevatter wollte Schiller nicht klagbar werden; er versuchte es, sich gütlich mit ihm zu einigen, und Waltsgott zeigte sich den ihm gemachten Vorstellungen nicht unzugänglich; er versprach ihm wenigstens ein Drittheil der einkommenden Accidentien abzugeben. Allein er war und blieb ein charakterloser Feigling, der sich von Wassenberg, welcher ihm die Krummendorfer Stelle zugesagt hatte, zu Allem bestimmen, zu Allem brauchen ließ. Anstatt Geldes erhielt Schiller wenige Tage darauf von Waltsgott einen Brief folgenden Inhalts: „Es sei allerdings wahr, daß er ihm versprochen, ihm bis zum deciso des Consistoriums die accidentia wie vorhin, nämlich in zween partibus zu reichen, er habe aber nach diesem nicht bloß einmal, sondern gar öfters Verbot erhalten, die Einkünfte zu extradiren und er sei daher wider Willen gezwungen, so lange ihm nicht von seiner hohen Instanz (dem Consistorium) ein Andres befohlen werde, der Verordnung des Herrn Collators zu pariren. Der Herr Gevatter werde ihn also excusiren, wenn er sich deswegen billig vorsehe.“

Nun blieb Schillern kein andrer Ausweg, als gegen den Gevatter die Hülfe des Consistoriums anzurufen. „Waltsgott,“ macht er in seiner Klageschrift geltend, „habe ihm nicht nur in der Zeit seines Personal-Stadtarrestes ganz entgegen den Consistorialverordnungen vom 4. Juni und 18. Juli 1715, die bei der Kirche zu Krummen-

dorf eingekommenen Accidentien und Decimen in tertia parte, was allbereits 130 Fl. austrage, vorenthalten, sondern fahre auf Anschaffen des Barons von Wassenberg auch fort, alle und jede actus ministeriales in der Pfarochie Krummendorf weiter zu verrichten und verweigere ihm auf herrschaftlichen Befehl die dafür eingehenden Gebühren. Beides laufe dem Consistorialbefehl und seinem Rechte schnurstracks zuwider; weder seien ihm ministerialia unter sagt, noch die Emolumente der Stelle vor der Transferrung abgesprochen, und er wisse nicht, wie er unter solchen Verhältnissen seine creditores bezahlen und die nothleidenden Seinen versorgen solle; das Consistorium möge daher dem Pfarrer Waltsgott verordnen, sich der Krummendorfer Kirche zu enthalten.“

Das Consistorium entsprach dem ebenso bescheiden als begründeten Ansuchen und verfügte am 1. Juli, „die Kaiserliche Resolution gehe nicht dahin, Schillern ante translocationem seiner Functionen zu entsetzen; Waltsgott solle ihm daher nicht nur ratione tertiae accidentiarum et decimarum Satisfaction geben, sondern sich auch allern andern Anmaßung enthalten und ihm ferner keine Eingriffe ins Amt weiter thuu.“

Jetzt war Waltsgott in Noth; auf der einen Seite das Consistorium und der ausdrückliche Befehl, Schillern nicht länger zu beeinträchtigen, auf der andern der Freiherr und die ihm versprochne Krummendorfer Pfarrei, die ihm zu entgehen drohte, wenn er dem Collator nicht zu Willen war. Wie es anstellen, um dem Consistorialbefehl zu genügen und bei Wassenberg nicht anzustoßen? Diplomaten sind um Auswege niemals in Verlegenheit und Waltsgott war ein gewigter Diplomat. Er setzt am 9. Juli den Wirthschaftshauptmann, denn Wassenberg war in Wien, sofort von der Entscheidung des Consistoriums in Kenntniß und meldet ihm dabei, „er dürfe von jetzt an in Krummendorf nicht mehr amtiren;“ in amtsbrüderlicher Liebe läßt er alsdann nebenbei mit einfließen, „Schiller habe ihn bedeutet, er werde sich nächsten Sonntag den Dienst nicht nehmen lassen, wenn auch viel Teufel bei der Kirche auf ihn passen sollten.“

Für Raupe war das ein gesundner Handel; hier bot sich ganz ungesucht die sehnlich herbeigewünschte Gelegenheit, den verhassten

Pfarrer vollends zu verderben. Wurde ihm die Uebernahme der Ministerialien gewehrt, und diese ihm zu wehren hielt sich Raupe für befugt, so hätte es doch schlimm zugehn müssen, wenn dabei nicht eine kleine Widerseßlichkeit zum Vorschein gekommen wäre. Das Uebrige machte sich dann von selber. Raupe fuhr daher Sonntags den 11. Juli bei früher Tageszeit nach Krummendorf und fand außer den Eingepfarrten zu seiner Freude auch einige Auswärtige aus den Nachbardörfern Riegersdorf und Schönbrunn auf dem Kirchhofe versammelt. Er erklärte ihnen alsbald, „ohne vorheriges Regierungs-decret und ohne Vorwissen der Herrschaft dürfe er aus vielen Ursachen dem Pfarrer die Possession nicht einräumen und Abhaltung des Gottesdienstes gestatten; sie sollten sich in die Billigkeit finden, wenigstens acht Tage Geduld haben und für heute nach Prieborn in die Kirche gehen.“ Aber waren denn die Leute nicht in ihrem Rechte? und wer geht denn ohne Roth unverrichteter Sache nach Hause?

Georg Beer, ein Bauer aus Dekdorf, berief sich daher dem Hauptmann gegenüber auf die Verfügung des Consistoriums vom 1. Juli und las sie öffentlich vor, gleichwohl verbot dieser dem Schulmeister die Oeffnung der Kirche. Da faßte sich Friedrich Petermann von Dekdorf ein Herz und holte die Kirchenschlüssel aus der Schule, worauf Christoph Glück von Krummendorf die Thüren aufschloß und die Versammelten sich in die Kirche begaben. Schiller, der sich bei diesem Vorgange vollständig passiv verhalten hatte, hielt jetzt seinen Gottesdienst und die Leute gingen in Frieden nach Hause.

Raupe hätte es wohl gern gesehen, wenn mehr passirt wäre, allein auch aus dem wenigen, was geschehen war, ließ sich etwas machen. Er meldet den Vorfall noch an demselben Tage an Kolbnitz mit dem Vorschlage, die Sache unmittelbar in Wien anhängig zu machen. Indesß die Regierung ganz bei Seite zu lassen, war unmöglich; sie mußte von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt werden und dazu wurde die Form der Denunciation gewählt. Die Sache gehörig herauszuputzen verstand Kolbnitz meisterhaft. Nach seiner Darstellung hat Schiller die Consistorialresolution den Eingepfarrten und Benachbarten „communicirt und somit eine große Concurrenz“ von Riegersdorf und Schönbrunn verschuldet. „Schärfe zu brauchen sei

wegen des zusammengelaufenen Pöfels nicht rathsam gewesen; der Befehl an den Schulmeister, die Kirche für Schiller nicht zu öffnen, habe keine Parition gefunden, vielmehr habe der bekannte Georg Beer, so überall und auch im vorherigen Kirchentumulte (1699) der Räbelsführer gewesen, die Verfügung des Consistoriums dergestalt zu interpretiren gewußt, daß sie sich nicht mehr hätten wehren lassen, den Schiller mit gesammter zusammengerotteter tumultuarischer Macht noch eben diesen Sonntag in die Kirche einzuführen und daselbst die Predigt und andre ministerialia verrichten zu lassen. Diese eigenmächtige und durch Zusammenlaufung sowohl der Priebornschen Unterthanen als auch des aus benachbarten Orten, so doch nicht ins Kirchspiel gehören, zusammenrottirten Volkes tumultuarie beschehene Apprehendirung derer Ministerialien durch Schiller und der Unterthanen gewaltthätigen Eingriff in das Patronat habe er nun zur gerechtesten Animadversion denuuciren zu müssen geglaubt.“

Man sollte Wunder glauben, was geschehen ist. Ein Exceß ist nicht vorgekommen, Raupe nicht insultirt worden; „daß ein Unterthan mit dem Hute den Respect gegen ihn verloren,“ was er, als im ersten Schreiben vergessen, eiligst am 17. Juli noch nachträglich an Kolbniß meldet, war Alles, was den Leuten zum Vorwurf gemacht werden konnte; denn daß sie Sonntags zur Kirche kommen, und daß sich einige Neugierige von auswärts dabei einfinden, ist doch keine Zusammenrottirung, das Holen der Schlüssel und das Oeffnen der Kirche kein gewaltthätiger Eingriff ins Patronat, und wenn Schiller endlich predigt und Abendmahl hält, wozu er durch die Verfügung des Consistoriums, einer Behörde des Kaisers, ermächtigt war, so kann doch unmöglich von tumultuarischer Ergreifung der Ministerialien die Rede sein. Aber Schiller sollte durchaus abgeschafft werden, wie aus Kolbnißes Antwort vom 12. Juli auf Raupes Anzeige vom 11. hervorgeht. „Hier remittire,“ schreibt Kolbniß, „die saubern Comödien und pflegt es gemeiniglich zu geschehen, daß *admisso uno absurdo sequatur et alterum*. Wer weiß aber, wozu es gut ist; vielleicht dürfte dieser Tumult Ursache sein, daß der Schiller gar abgeschipfet werden und folchergestalt die angehoffte Translation nicht erlangen dürfte. Vor jezo ist die morgen abgehende Post allzugechwinde vorhanden, um

ein wohl elaborirtes Memorial nach Hofe zu fertigen, zumalen man auch *ratione petiti* etwas Mehreres deliberiren muß, wie man der gnädigen Herrschaft Intention dabei assequiren könne; jedoch versichre, daß mit dem andern Posttag solches unfehlbar erfolgen soll. Inzwischen könnte eine Abschrift von beiliegendem Memorial an die gnädige Herrschaft gesandt werden, nur ist das Project nebst den erforderlichen Abschriften baldigst hereinzusenden, welche ich der Königl. Regierung bald übergeben werde. Ich habe es studiose als Denunciation mit Reservation der Rechte der gnädigen Herrschaft eingerichtet, indem man vielleicht in dem andern Memorial nach Hofe simpliciter die Abschaffung des Schiller wegen abermals verübter gewaltthätiger Insolenzien bitten dürfte."

Täglich liefen jetzt Boten mit Briefen von Brieg nach Prieborn und von Prieborn nach Brieg. Kolbniß besorgt die Einmischung des Consistoriums, denn Schiller war ebenfalls den Tag darauf nach Brieg gereist, um Relation abzustatten und sich bei seinem Rechtsfreunde Rath's zu holen.

Um die Einmischung des Consistoriums fern zu halten, ertheilt Kolbniß am 13. auf die Anfrage Ranpes, wie er sich mit Einsendung einer Kollekte verhalten solle, den Rath, „sothane Kollekte in ein Papier einzupacken, zu versiegeln und auswendig darauf zu schreiben „Kaiserliche Kollekte von der Kirche zu Krummendorf nach Inhalt des Patents 4 Gl. 24½ Kr. so bei der dermalig vacirenden Psarrthei daselbst hiermit gegen erfolgende Quittung übersendet wird;“ er sehe nicht ein, daß man das lutherische Consistorium allererst durch ein Specialmissiv honoriren solle; es dürfte dasselbe hernach Anlaß nehmen, in materia des Schillers zu rescribiren, welches man, weiln nicht viel Gutes zu besorgen, vielmehr zu evitiren hätte."

Am 14. zeigt Kolbniß den Empfang der ihm von Ranpe behufs Uebergabe an die Regierung zurückgesendeten Denunciation an, „deren Annotationen und Mutation er sich gar wohl gefallen lasse; sie sei etwas eifertig entworfen worden, er werde sie alsbald übergeben und die Resolution durch einen Expressen nach Prieborn senden. Das Memorial nach Hofe solle morgen gefertigt werden; dabei rath er zugleich, jetzt, da die Sache schon ad judicem gelangt sei, nicht

mehr Gewalt zu brauchen und die Kirchenschlüssel nicht wegzunehmen, es dürften wohl auch die rebellischen Unterthanen Mord und Todtschlag darüber ausüben. Es sei schon genug, daß Schiller sich gewalthätig eingedrängt habe, welches factum um so viel mehr ihm einen Stoß geben würde.“ Am 16. schickt er an Raupe „das Project nach Hofe, welches um so viel mehr der gnädigen Herrschaft schleunig zu übersenden sein werde, als man von hier aus schwerlich was favorables sich zu getrösten haben dürfte.“

Aber Kolbniß hatte den Kaiserlichen Behörden viel zu viel Gutes zugetraut; sogar das Wenige von Muth und Rechtsgefühl, welches er bei ihnen noch voraussetzt, ging ihnen ab; sie lassen sich von Wassenberg und seinem Anhang willenlos von Ungerechtigkeit zu Ungerechtigkeit treiben. Daß die Regierung die Hand dazu bietet, einen lutherschen Pfarrer zu verderben, mag hingehn, es ist verständlich; aber völlig unverständlich bleibt es, daß das Consistorium Schillern seinen Feinden Preis giebt, ohne auch nur einen Versuch zu seiner Rettung zu machen.

Auf die erste Kunde von dem Geschehenen verfügt es Schillers Suspension und am 15. leitet bereits der Senior Fritsch in Strehlen die Vertretung der Krummendorfer Stelle ein, diesmal unter Uebersetzung der Wochenverrichtungen an den Eisenberger Pfarrer. Auf den 19. sind Georg Beer, Friedrich Petermann von Dehdorf, Georg Junggebauer und Christoph Rother zu Tschamendorf, Christoph Glück und Friedrich Scholz aus Krummendorf in die Regierungskanzlei in Brieg vorgeladen, und am 23. Juli expedirt die Regierung ihren Bericht, in welchem auf Schillers Amotion angetragen und wegen der über die Bauern zu verhängenden Strafe angefragt wird, an den Hof nach Wien. Es scheint, sie will um jeden Preis dem Kolbnißschen Memorial zuvorkommen, wie ließe sich sonst diese unheimliche Eile erklären? Auch in Wien wurde nicht gezögert. Die Kaiserliche Resolution ist vom 16. August datirt und langte am 23. in Brieg an. Es wird in derselben zuerst die unterlassene Communication zwischen Regierung und Consistorium, welche zu den Vorgängen am 11. Juli Anlaß gegeben habe, gerügt, und besseres Vernehmen und genaue Correspondenz zwischen beiden

Behörden befohlen, trotzdem aber Schillern Schuld gegeben, durch sein angemessenes Predigen, auch andre sowohl öffentliche als heimlich vorgenommene Aufwicklereien die meiste Ursach sothanen Aufstandes gewesen zu sein. Dem entsprechend befand denn auch der Kaiser, dem Antrag der Regierung „auf Amotion erwähnten unruhigen und aufrührerischen Wortsdieners“ Statt zu geben und allernüchternst zu verordnen, „daß solcher nunmehr von der Krummendorfer Pfarrei gänzlich amovirt und weggeschafft werde, jedoch ihm die Pfarrrthei Einkünfte bis zum Tage gegenwärtiger seiner Amotion gereicht und abgefolget, inzwischen aber die ministerialia von den benachbarten circulariter provisorie solten versehen werden.“ Schlimmer erging es den armen Bauern. Georg Beer wurde „als notorisch und bekannter Aufheber mit 6wöchentlichem, Friedrich Petermann, der die Kirchschlüssel aus dem Schulhaus hinweggenommen und Christoph Glück, so die Kirche aufgesperret mit 4wöchentlichem opere publico in Eisen und Banden zu Brieg andern dergleichen Aufwicklern zum Abscheu“ bestraft.

Der jetzt seines Amtes entsetzte Pastor Schiller blieb vor der Hand in Krummendorf; ihn mit Gewalt austreiben ging denn doch nicht an, auch hatte er noch Forderungen an Wassenberg, mit denen er in der Kaiserlichen Resolution von 1716 auf den Rechtsweg verwiesen war. Namentlich handelte es sich dabei um den Krummendorfer Felddecem. Der Ausgang des Prozesses muß dem Freiherrn v. Wassenberg doch mehr als zweifelhaft vorgekommen sein, sonst würde er sich wohl unter keinen Umständen zu Vergleichsvorschlägen herbeigelassen haben. Schiller ging auf die ihm von Kolbnitz in Wassenbergs Auftrag gemachten Anträge ein und schloß mit ihm am 25. April 1718 in Brieg einen Vertrag an folgende 4 Punkte: Wassenberg giebt

- 1) citra omne praejudicium bloß pro redimenda lite, keineswegs aber daß die Schuldigkeit einigen Felddecem zu geben dadurch ullo modo zugestanden würde, in Pausch und Bogen 250 Fl. von denen die Hälfte alsbald erlegt wird; er macht sich
- 2) anheischig, den rückständigen Haferdecem in natura zu entrichten, entzagt

- 3) den Resten, welche das Priebornsche Amt an Schiller prätendirt, und macht sich anheischig, ohne Schillers Zuthat die Gerichtsgelübhr und was zur Beurbarung der Pfarräcker verwendet ist, zu bezahlen, wofür Schiller sich
- 4) verpflichtet, nach Empfang der zweiten Hälfte der stipulirten 250 Fl. die Pfarrei zu räumen.

Durch diesen Vergleich war die Frage wegen des Felddecems der richterlichen Cognition entzogen und dieser Zehnten für die Pfarre verloren; Wassenberg zog ihn unbehindert ein; im Genußzettel von Schillers Nachfolger ist er verschwunden. Schiller ging ins Elend, und fristete, da er nicht wieder angestellt werden konnte, mit Informiren kümmerlich sein Leben. Doch hat er noch bessere Tage gesehn. Als Prinz Leopold von Dessau 1741 im Februar im Lager zu Kaushwitz bei Gr.-Glogau Pfarreien austheilte¹⁾, erhielt Schiller, damals 60 Jahr alt, die Pfarrstelle in Mallwitz bei Sprottau und dort ist er nach 10 jähriger Amtsführung 1751 am 1. September gestorben.

¹⁾ Ehrhardt III. 1. 403.

XVI.

Schlesiens Kammerwirthschaften und deren Verwaltung in der Zeit von 1675—1740.

Von Bernhard von Pitttwitz.

Mit der Absicht umgehend die Thätigkeit des großen Königs auf dem Gebiete der Domänenverwaltung innerhalb des Rahmens unserer heimathlichen Provinz zur Darstellung zu bringen, wie sich dies der Verfasser, nur zur Zeit hieran durch anderweit an ihn herangetretene Aufgaben wieder verhindert, für die Zukunft auch noch vorbehält, mußte sich derselbe jedoch das Bild, welches die Kammerwirthschaften, Kammergüter oder Kameralämter, wie bis dahin die Vorläufer unserer heutigen Domänen noch genannt zu werden pflegten, bei Antritt der neuen Herrschaft aufweisen, im Wesentlichen aus den Akten der österreichischen Zeit hervorsuchen, nachdem die der ersten preussischen leider verloren gegangen zu sein scheinen. Dies führte ihn aber weiter, und so ist er denn allmählich dazu gelangt, nun auch auf jene österreichische Zeit in dieser Hinsicht in dem folgenden einen umfassenderen Rückblick, als er dies ursprünglich beabsichtigt hatte, gewähren zu können.

Indeß dürfte auch dieser bereits wohl einigermaßen Interesse erwecken, sehen wir doch auch hier schon eine an bedeutungsvollen Momenten keineswegs ganz arme Entwicklung sich vollziehen.

Unrecht hieße es nämlich gethan, wollte man nun auch auf diesem

Gebiete staatlichen Wirkens, wie mit Fug und Recht auf so manchem andern der kaiserlichen Regierung Unthätigkeit zum Vorwurf machen. Im Gegentheil sind hier auch zu ihrer Zeit bereits die Akten des Schaffens und des Regierens voll.

Es muß uns dies aber auch nur natürlich erscheinen, bildete doch gewiß die finanzielle Ausnutzung des Landes einen nicht unwesentlichen Theil der Gründe, deretwegen der Besitz unserer Provinz den Kaisern überhaupt lieb und theuer war.

Um wie bedeutende Werthe es sich aber in dieser Hinsicht bei den Kammerwirthschaften handelte, zeigt uns ein Blick auf den Umfang derselben, wie sich dieser mit dem Schluß des Jahres 1675 also in der Zeit nach der Aufhebung der polnischen Pfandschaft in Oberschlesien und unmittelbar nach dem Heimfall der Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau gestaltet hatte.

War nämlich ein erheblicher Theil des aus noch älterer Zeit her überkommenen Besitzes, über dessen ursprünglich ungemein große Ausdehnung namentlich in Oberschlesien, wir mehrfache Aufzeichnungen besitzen¹⁾, damals, sei es nun durch Verkauf, sei es wohl auch durch in Vergessenheit und Verjährung gerathene Verpfändung bereits seinen Weg gegangen, so hatten die genannten Ereignisse wiederum folgenden gewiß nicht unerheblichen Grundbesitz in des Kaisers Hand vereinigt.

I. In Oberschlesien: Die Herrschaft Oppeln mit 8 Vorwerken und über 40 ganz oder theilweise zins- und dienstpflichtigen Ortschaften und die Herrschaft Cosel mit 6 Vorwerken und 15 dergleichen Ortschaften;

¹⁾ Ein Bericht von 1624 beziffert den allein seit 1558 bis dahin von verkauften Kammergütern erzielten Kaufpreis auf 3,199,611 fl. 28 Kr. 5 $\frac{1}{2}$, wobei zur Charakteristik desselben wohl auch nicht anzuführen unterlassen werden darf, daß wenn nach einer Aufstellung aus dem Jahre 1610 die Herrschaft Lublinitz für 21,600 fl. verkauft worden ist, dieselbe darauf bei Gelegenheit einer brüderlichen Erbtheilung für 256,000 Thlr. angerechnet worden sein soll, auch von der Herrschaft Ober-Olgau ausdrücklich bezeugt wird, daß sie zur Zeit des Verkaufes wohl dreimal mehr, als die vom Kaiser für sie erzielten 120,000 Gulden werth gewesen sei.

In der genannten Gesamt-Kaufsumme stecken allerdings auch 140,000 Gulden für die Herrschaft Ratibor, welche später noch einmal in des Kaisers Hand zurückgelangte, und 1642 erst definitiv veräußert wurde.

II. In der Grafschaft Glatz: 2 Vorwerke und ebenfalls eine große Anzahl mehr oder weniger zins- und dienstpflchtiger Ortschaften.

III. Im Fürstenthum Brieg: 7 Städte, 5 Aemter mit zusammen 22 Vorwerken und 44 vollständig zins- und dienstpflchtigen und 10 theilweise zinspflchtigen Dörfern.

IV. Im Fürstenthum Liegnitz: 5 Städte und 6 Aemter mit zusammen 25 Vorwerken und 59 vollständig zins- und dienstpflchtigen und 17 theilweise zinspflchtigen Dörfern und

V. Im Fürstenthum Wohlau: 6 Städte und 2 Aemter mit zusammen 18 Vorwerken und 17 vollständig zins- und dienstpflchtigen und 8 theilweise zinspflchtigen Dörfern ¹⁾).

Leztere 3 Angaben nach einer nach 1675 gemachten Zusammenstellung der Apprehensionscommission.

Dazu mannigfache industrielle Anlagen, wie Steinbrüche, Ziegeleien, Mühlen, Brauereien, ferner Bierverlags- und andere dergleichen nutzbare Rechte, sowie in den meisten der vorgenannten Landestheile, besonders aber in Oberschlesien, in der Grafschaft Glatz und im Fürstenthum Brieg große Waldcomplexe, welche leztere jedoch zum großen Theil demnächst ihre eigenen Wege bezüglich ihrer Verwaltung gengen, und daher in dem Folgenden nicht weiter mit berücksichtigt sind ²⁾).

Schon diese Aufzählung weist uns nun aber gleichzeitig auch auf die Unterschiede hin, welche zwischen jenen Kammerwirthschaften und unseren heutigen Domänen noch obwalteten. Handelt es sich bei den lezteren zumeist nur um den Betrieb der Landwirthschaft, und einige wenige mit derselben in engstem Zusammenhang stehende Gewerbe, so war also mit jener Verwaltung auch noch der Betrieb weiter ab liegender Gewerbe und besonders die Wahrung und Einziehung aller jener den alten gutscherrlich bäuerlichen und gewerb-

1) Außerdem das Gut Rüßen mit zwei Vorwerken, welches dem Kaiser wiederwonnen zu haben, sich das Kammerdirektorium alsbald rühmt, von dem aber dennoch dann später in den Akten nicht mehr Erwähnung geschieht.

2) Auch im Fürstenthum Glogau scheint sich bis dahin noch einiges Kammergut erhalten zu haben, ohne daß indeß dem Verfasser hierüber Näheres zu ermitteln bisher gelungen wäre.

lichen Verhältnisse entspringenden Zinsen und Gefälle, ja selbst die Ausübung einzelner anderweiter Regalien organisch verbunden. Es ist sonach ein buntes und mannigfaltiges Bild, welches sich uns hier darbietet.

Andererseits ist ja aber satzsam bekannt, wie geringes Pflichtgefühl zu jener Zeit der Beamtenwelt noch inne wohnte, wie lässig und selbstbegehrlich sie zumeist ihres Berufes wartete.

Wenn wir daher damals die Kammerwirthschaften auch im Einzelnen, ausschließlich durch unmittelbare Landesbeamte, als Oberregenten, Burggrafen, Wirthschaftshauptleute, Rent- und Kornschreiber, Schaffer, oder welche Namen dieselben auch sonst noch haben mögen, verwaltet sehen, so mochte dies unter der direkten Aufsicht der Landesfürsten, wie solche bei deren kleinen Verhältnissen in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg und Wohlau möglich gewesen war, persönliche Tüchtigkeit der letzteren vorausgesetzt, ja vielleicht in der That auch ein nicht unersprießlicher Weg gewesen sein.

Da konnte persönlich jederzeit von dem Herrn selbst durchgegriffen werden, wo nur immer ein Mangel sich zeigte. Und wirklich sind die Akten des Lobes über den vorzüglichen Zustand der Wirthschaften und ihrer Verwaltung in den 3 genannten Fürstenthümern zur Zeit des Aussterbens der Pfaffen voll.

Ander in der kaiserlichen Zeit.

Hier mußte bei der Entfernung von Wien und dem nun einmal herkömmlichen schwerfälligen Instanzenzug das Schreibwesen allermeist die unmittelbare Controlle ersetzen. Was das nun aber bei so viel gestaltigen Verhältnissen und einem so gearteten Beamtenpersonal für Zustände hervorzurufen geeignet war, läßt sich unschwer ermessen. Schon eine aus dem Jahre 1679 oder 1680 herrührende Denkschrift ¹⁾ klagt bezüglich der Kammerwirthschaften in den 3 neu erworbenen Fürstenthümern, daß, während man zur herzoglichen Zeit den Aemtern Leute zu geben beflissen gewesen, und selten jemanden,

1) Dieselbe ist undatirt. Da sie aber ausdrücklich auf die bisherigen 4 Jahre der Kaiserlichen Administration hinweist, so ergibt sich die obige Datirung von selbst. Auch fehlt die Unterschrift. Jedenfalls stand aber der Referent der Verwaltung der Kammergüter sehr nahe.

der selbst darnach gestrebet, beförderte, sondern die guten Pferde auf der Streu suchte, seither anstatt derer mit Tode abgegangenen allerhand Lente, so hiebevor keine Wirthschaft traktiret und vor welche die Allergnädigste Herrschaft das Lehrgeld zahlen müsse, surrogiret würden; daß ferner weder der Inspector noch der Kammerdirector die ganzen 4 Jahr über gegenwärtiges Einsehen und Visitationes bei den Aemtern geführt, so daß, wie dies dann auch bei den besten Dienern zu geschehen pflege, die Königlichen Kammerwirthschafter sich verringert hätten, dieselben auch häufig behufs Erledigung der eigentlich an Ort und Stelle besser zu regulirenden Angelegenheiten mit vielen Unkosten herein (nach Brieg) kommen müßten, allda ettlche Wochen aufgehalten, gleichwohl aber ohne richtige Resolution fortgelassen würden und daß endlich die ganzen 4 Jahr über keine einzige Rechnung oder Monatschluß abgenommen sei, so daß keinerlei Prüfung der Wirthschaftsführung eingetreten sei und hieraus nur Unordnungen, Vernachlässigungen und Schäden, bei fernerer Continuation aber nichts anderes, als daß diese Wirthschaften, wie die Königlich Opplischen Kammergüter vollends in gleichmäßigen Abfall geriethen, zu erwarten sei.

Aber noch wunderbarer muthet es uns wohl an, wenn nun der Kammer-Inspector, auf welchen seitens des Kammerdirectoriums die Verantwortung für die vorstehenden Gravamina geschoben wird, in seiner auch im Uebrigen recht schwachen und mehr Entschuldigungen als ein Bestreiten derselben enthaltenden Rechtfertigungsschrift dann auf die ihm auch noch persönlich zum Vorwurf gemachte eigennützige Schädigung der Wildbahn und der Viehhütung erwidert, daß, wenn er allerdings an den Grenzen einiges für seinen Bedarf geschossen, auch einen Theil seines Schlachtviehs unerlaubter Weise auf fiskalischem Boden habe hüten lassen, der Angeber besser daran gethan hätte die Eingriffe in die kaiserlichen Regalien und die *concessiones*, so von andern geschehen, und sich „wie er berichtet worden sei“ auf ettlche Tausend belaufen hätten, denuncieret hätte. Der kleine Dieb hält sich also damit entschuldigt, daß es noch größere gäbe.

Im Gläzischen gesteht aber der Oberregent d. h. der dort über die sämmtlichen Kammerwirthschaften, also auch zur Aufsicht über die

Wirthschaftsführung der beiden Vorwerke bestellte Beamte, als die geringen Erträge der letzteren gerügt werden, 1684 schließlich offen ein, daß er von der Ruralwirthschaft nichts verstehe, und wird ferner demselben Beamten von der in diesem Jahre installirten Alienationscommission in verschiedenen Berichten an die Hofkammer neben andern groben Ungehörigkeiten auch noch vorgeworfen, daß er trotz aller kaiserlichen Resolutionen sich bezüglich der ihm aufgegebenen Präsentation der Rechnungen immer und immer wieder säumig erweise, überhaupt keinerlei Befehl nachkomme, und alle seine Thätigkeit auf Impossibilirung des seitens des Kaisers angeordneten Alienationswerkes, Turbirung und Discreditirung der Commission und seiner selbst eigenen Conservation in *tam pingui quam commodo officio* gerichtet sei.

Und wie es endlich damals auch bei den Oberschlesischen Herrschaften mit der Wirthschaftsführung bestellt war, davon erhalten wir wohl ebenfalls eine genügende Andeutung, wenn es zunächst in einer aus dem Jahre 1688 wahrscheinlich ¹⁾ herrührenden Klage gegen den dortigen Oberregenten heißt:

Er habe eine erhebliche Summe direkt defraudirt, viel Korn weggenommen, viel Holz verschenkt, ohne die andern einschlägigen Beamten zu fragen, untüchtige Schaffer eingesetzt, wenn sie sich nur bei ihm wohl eingefunden, das Robotvieh abgeschafft und dafür sein Vieh in beträchtlicher Menge auf die Vorwerke ausgetheilt ²⁾, welches dann ebenso hoch, wie das kaiserliche Vieh verpachtet werde, auch seine Saugkälber mit kaiserlichen Kälbern ausgetauscht und dergleichen mehr; wenn ferner derselbe Herr schon vorher einmal in einer Post 13650 Fl. an Reisbediäten liquidirt, und ihm davon nur 4000 als berechtigt zuerkannt werden, und wenn uns schließlich in einem ausdrücklich zur Erklärung der Einnahmerückgänge daselbst 1675 eingeforderten Gutachten ebenfalls von demselben unter anderem auch noch folgende wirthschaftliche Einzelmaßnahmen kund gethan werden:

¹⁾ Dieselbe ist undatirt, läßt aber bei der chronologischen Ordnung des betreffenden Aktenstücks das genannte Jahr vermuthen.

²⁾ 25 Melkkühe, 23 Stück gelbes Vieh, 32 Schweine, 30 Stück indianische Hühner, 126 Gänse, 49 Haushühner.

Erstens: Während Graf Colonna, der Administrator der Herrschaft zur Zeit der polnischen Pfandschaft neben dem abgeflößten, auch das anderweit liegende Holz in den Wäldern verkauft habe, gestatte der gegenwärtige Herr Oberregent dies jetzt nicht, sondern müsse dasselbe weiter liegen bleiben, weil die Unterthanen sonst frisches Holz stehlen würden, so doch, wie der Referent nicht mit Unrecht zusetzt, durch Obacht der Forstbeamten verhütet werden könnte. Ferner:

Während Graf Colonna nur deshalb das Saatgetreide gekauft, weil er das ihm zugewachsene zu höheren Preisen zu verkaufen vermocht habe, werde ersteres jetzt auch gekauft, ungeachtet das letzteres noch auf die höheren Preise zu warten habe, so daß also zur Zeit mehr ge- als verkauft würde, und solches im Werthe von 11000 Fl. noch auf unbestimmte Zeit hin dem Verderb durch Ratten und Schwaben anheim gegeben sei. Endlich:

Während der Graf Colonna nur gutes und junges Vieh zur Mast aufgestellt, und dasselbe noch mit Hen, Stroh und Siede zur Genüge versehen habe, so daß er es dann mit Vortheil zu verkaufen vermocht habe, sei dasselbe jetzt nur auf das Brauntweingespüle angewiesen worden, da doch solches kaum sein Leben damit fristen könne, weshalb denn solches Vieh seiner Geringfügigkeit wegen nicht versilbert werden könne. Auch würden jetzt nur die schlimmsten Ochsen, welche auf den Eisenhämmern durch den vielen Gebrauch ganz zerrißen seien und kaum gehen könnten, in die Mastung gegeben, so daß sie sich dann ihres Alters wegen nicht recolliren könnten, sondern wie dies thatsächlich geschehen sei, umfallen müßten.

Schwieriger dagegen, als Hinweis auf diese Mißwirthschaft zu erbringen, ja z. Th. selbst unmöglich ist nun auch die durch diese Zustände in der That bedingten Einnahme-Rückstände ziffernmäßig zu belegen.

Hat nämlich ohne nähere weitläufige Untersuchung über den Gang des Geldwerthes und über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit der betreffenden Jahresperioden eine Vergleichung z. Th. doch wenigstens auf landwirthschaftlichen Erträgen basirender Einkünfte, auf welche wir ja da vor Allem natürlicher Weise angewiesen sind, immer manches Bedenkliche, so mag es wohl ebenfalls in dem durch die vorstehend



geschilderten Verhältnisse bedingten schlechten Gewissen vieler Beamten keinen guten Grund haben, wenn wir trotz aller Vielschreiberei dennoch in dieser Hinsicht in den Akten eine überaus geringe Ausbeute an brauchbarem Zahlenmaterial finden.

Ja Uebersichten über die Einkünfte zu gewinnen war, wie man bei der Durchsicht derselben alsbald den Eindruck gewinnt, selbst damals bereits und auch für die vorgesetzten Behörden eine besonders schwierige Aufgabe. Dazu kommt, daß auch selbst bei den wenigen vorhandenen Zahlen-Angaben mehrfach große Ungenauigkeit herrscht. In den Domänen-Akten der Grafschaft Glatz beispielsweise befinden sich wohl an 10 verschiedenen Stellen amtliche Angaben über die in den Jahren 1684 und 85 durch den Verkauf eines Theils der dortigen Kammerwirthschaften vom Kaiser erzielten Raussummen, ohne daß auch nur eine einzige völlig mit der andern übereinstimmte.

Dennoch sind wir grade hier Dank der Erhaltung der Hauptberichte der bereits genannten Alienationscommission, welche doch grade vermöge ihres Inhalts wohl endlich einmal in der That auf Zuverlässigkeit einigermaßen Anspruch machen möchten, noch am Meisten in der Lage, jenen Nachweis zu führen. Nach denselben hatten nämlich die bisherigen Ueberschüsse der Kammerwirthschaften in der Grafschaft Glatz betragen 11500 Fl. 44 Kr. $3\frac{1}{4}$ S., so daß sich demnach zu dem damals dort üblichen Zinsfuß von $4\frac{1}{2}\%$ kapitalisirt, der Kapitalswerth derselben eigentlich auf c. 255570 Fl. hätte berechnen sollen. Dem gegenüber waren jedoch in den Jahren 1684 und 85 an der Hand einer nach den Nutzungsobjekten selbst aufgenommenen Taxe hiervon allein für 411702 Fl. 47 Kr. $1\frac{1}{2}$ S. Werthe verkauft worden, und blieben dennoch noch immer theils zu weiteren Verkauf theils zur weiteren Reservirung in des Kaisers Hand Liegenschaften und Rechte im Werthe von c. 170377 Fl. 32 Kr. zurück, so daß also zu Folge der Mißwirthschaft und Genießlichkeit der Beamten ein Kapital von fast 387000 Fl. für den Kaiser bisher gänzlich brache gelegen hatte. Und noch dazu war der Hauptkäufer im Betrage von über 200000 Fl. der Landeshauptmann und Vorsitzende der Alienations-Commission Graf Althann selbst gewesen, so daß auch von einer

stattgehabten Uebertheuerung der Käufer jedenfalls nicht die Rede gewesen ist.

Dagegen sind wir, wenn nun auch bei der Herrschaft Oppeln¹⁾ freilich dem anfänglichen Ertrage derselben von ungefähr 11000 Fl. am Schluß unserer Periode ein solcher von 16000 und in der Preussischen Zeit alsbald ein solcher selbst von 16—19000 Thalern entgegensteht, hieraus schon allein ähnliche Folgerungen zu ziehen im Hinblick auf die inzwischen möglicher Weise eingetretenen Aenderungen wie gesagt wohl doch noch nicht berechtigt.

Indeß daß auch hier in der That ein starker Abfall der Kammergüter-Einkünfte offenkundig war, bezeugte uns ja bereits die oben über die Verwaltung der Wirthschaften in den Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau citirte Denkschrift und das 1675 erfolgte Erfordern eines besonderen Gutachtens hierüber. Und erfahren wir nun zu all dem bereits in dieser Hinsicht Gesagten dann durch einen Bericht vom 26. Juni 1701 auch noch das, daß nicht blos in dem vorangegangenen Jahre das von den Vorwerken geerntete Getreide zur Aussaat und zum Deputatgetreide nicht gereicht habe, so daß es zur Bestreitung desselben vielmehr auch noch des sämmtlichen Zinsgetreides der Unterthanen im Betrage von 123 Malter 4 Scheffel 1 Viertel, ja selbst noch eines Getreideankaufs bedurft habe, sondern, daß auch in den vorangegangenen Jahren, in denen die guten Wirthse selbst beträchtliche Ueberschüsse erzielt hätten, die gleiche Insuffizienz eingetreten sei — etwas was hier allerdings ausschließlich auf die ewigen unabstellbaren Diebereien des polnischen Gesindes und der ihm geistesverwandten Aufseher oder Schaffersleute geschoben wird — so kann es uns ja eigentlich wohl nur Wunder nehmen, daß damals dann überhaupt noch von einem Ueberschuß die Rede war.

Zweifellos ist es indeß, daß man sich am kaiserlichen Hofe und zwar schon frühzeitig der auf den schlesischen Kammerwirthschaften (und wohl auch anderwärts) stattfindenden Mißwirthschaft auch vollkommen bewußt war.

¹⁾ Bei der Herrschaft Kosel beträgt derselbe bis zu ihrem Verkauf stets gegen 6000 Fl.

Es ist dies zu ersehen aus der Sorgfalt, mit welcher man im Jahre 1676 die in den Fürstenthümern Biegnitz, Brieg und Wohlau also neu zugefallenen Wirthschaften in ihrer bisherigen so schönen Erträglichkeit, welche dabei gleichzeitig auf durchschnittlich 90265 Fl. 25 Kr. 4 S. ermittelt wurde, zu erhalten bestrebt war.

Raum ist die Apprehension erfolgt, so werden auch schon Gutachten über deren zukünftige bestmögliche Ausnutzung erfordert.

Allerdings bewegen sich auch diese, deren zwei, das eine von einer kaiserlichen Commission, das andre von einem sonst unbekannt bleibenden Herrn von Groblanza herrührend¹⁾, uns noch vorliegen, auf den alten Bahnen der Verwaltung durch unmittelbare Beamte.

Aber indem nun augenscheinlich an der Hand des zweiten, die Einrichtung getroffen wurde, daß dem mit der eigentlichen Wirthschaftsführung betrauten Kammer-Inspector die Regierung beziehungsweise das Kammer-Direktorium in Brieg coordinirt wurde, so daß sie sich in allen die Einkünfte betreffenden wichtigeren Angelegenheiten mit einander zu benehmen, und im Richteinigungsfall vom Hofe resp. der Hofkammer zu Wien die Entscheidung zu holen hätten, so ist doch damit wenigstens ein redlicher Versuch bekundet, durch Einführung dieses neuen gegenseitigen Controllprinzips, welches bekanntlich ja noch heute in manchen der hinterasiatischen Staaten seine sehr guten Früchte tragen soll, in der That der bisherigen Willkür und dem Eigennutz der einzelnen Beamten einen wirksamen Damm entgegenzusetzen.

Leider aber stellte sich dieser Versuch binnen Kurzen als gänzlich verfehlt heraus. Man hatte nicht erwogen, daß, um einer solchen Einrichtung gedeihlichen Fortgang zu verschaffen, dann doch jedenfalls die entscheidende Oberbehörde wenigstens in Bezug auf ihre Sachlichkeit, Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit über jeden Zweifel erhaben sein müsse.

So aber bezeichnet der Kammer-Inspector nur zu bald die den Ansichten der Regierung gemäß ausgefallenen Rescripte der Hofkammer als seitens dieser erschlischen, und war Zank und Streit

¹⁾ Letzteres ist allerdings undatirt, vermöge seines mit den getroffenen Einrichtungen conformen Inhalts aber wohl jedenfalls in diese Zeit fallend.

die alleinige Folge, ohne daß in der Sache selbst etwas gebessert gewesen wäre. Schon jene oben bereits citirte Denkschrift über die Bewirthschaftung der neuen Kammergüter aus dem Jahre 1679 oder 80, kommt daher doch schließlich wieder darauf zurück¹⁾, die Administration derselben lieber einem Manne allein anzuvertrauen, und das Heil nunmehr darin zu suchen, daß dafür Sorge getragen werde, daß auch das am Hofe befindliche Haupt, welchem dieser Administrator dann besonders zu allegieren sei, des Schlesiens Zustandes kundig sei.

Ob nun aber hiernach demnächst auch die Verwaltung wirklich eingerichtet worden ist, dafür fehlt die aktenmäßige Unterlage. Es ist dies jedoch höchst wahrscheinlich, sehen wir fortab in der That den Kammer-Administrator, wie von da ab der Verwalter der Kammergüter in den drei Fürstenthümern stets genannt wird, bis auf Weiteres durchaus im Vordergrunde stehen und daneben nur noch das Kammer-Rentamt in Brieg als reine Kassenbehörde fungiren.

Und endlich scheint man nun einmal auch in der Person des damals wohl alsbald zu ersterem Posten berufenen Grafen Carl Julius Sedlnitzky von Choltitz auf Geppersdorf Glück gehabt zu haben. Wenigstens ist ihm nirgends widersprochen worden, wenn er dann im Jahre 1709 darauf hinweist, daß, während sich der baare Durchschnittsüberschuß der Kammerwirthschaften der drei Fürstenthümer in der Zeit von 1665—1675 auf jährlich 85283 Fl. belaufen habe, eine Angabe, welche mit der obigen aus dem Jahre 1675 von 90265 Gulden ja ganz gut in Uebereinstimmung zu bringen ist, derselbe (also zum allergrößten Theil schon unter seiner Verwaltung) in der Zeit von 1675—1709, trotz eingetretener nicht unerheblicher Verringerung der Nutzungs-Substanz²⁾, auf 159370 Fl. gesteigert worden sei, so daß er sich schlecht gerechnet doch mindestens einer Melioration derselben um 50000 Fl. zu rühmen berechtigt sei.

Aber es war dies eben Glückssache, und wir werden es den Kaisern daher nicht verargen können, wenn sie dem ungeachtet fortdauernd

¹⁾ Auch noch ein anderes wieder undatirtes Gutachten spricht sich in ähnlicher Weise aus.

²⁾ Darüber s. unten.

auch selbst hier die Verhältnisse von den zufälligen Personen unabhängig zu stellen im Auge hatten, ja, als sich nun in der That am Anfang des 18. Jahrhunderts in einem völlig neuen Prinzip endlich die Aussicht hierauf öffnete, grade auch da wieder diese Wirthschaften in den drei Fürstenthümern nun zum Probirstein auserkoren, indem grade deren geordnete Verhältnisse ja den leichtesten Uebergang in den neuen Zustand versprachen.

Es war dies nun aber die Vererbpachtung der Domänen, deren damals in Preußen begonnene Einführung, wie die Akten ausdrücklich constatiren, auch hier zur Nachahmung lockte. Nach mannigfaltigen Vorverhandlungen wurde mittelst kaiserlicher Verordnung vom 24. Juli 1709 deren versuchsweise Einführung bei den Kammernwirthschaften jener Fürstenthümer verfügt.

Wie in Preußen, so hoffte man auch hier Folgendes von der neuen Methode: Größere Gleichmäßigkeit, wo möglich auch Besserung der Erträge der Kammernwirthschaften, sowie ferner eine nicht unwesentliche Besserung in der Lage der dienstpflichtigen Unterthanen. Wie dort, wurden demnach auch hier folgende Grundsätze für die neue Einrichtung als maßgebend hingestellt ¹⁾:

„Abgesehen von den verschiedenen industriellen Anlagen, welche incl. der dazu noch qualificirten Rechte, wie das Brauuarbar, fortab in Zeitpacht überzugehen haben, werden die Aecker, Wiesen und Gärten der Vorwerke Bauern und Gärtnern, und zwar in so kleinen Pertinenzen in Erbpacht ausgethan, daß sie von einer Familie beziehungsweise deren Hausgesinde, ohne Zuziehung fremder Kräfte bearbeitet werden können.“

„Hierfür ist seitens der Erbpächter in 4 Jahresraten und zwar die erste sofort bei Antritt der Pacht ein sogenanntes Erbver sicherungskapital und dauernd ein quartaliter zu entrichtendes Erbpachts- oder Erbzinsgeld zu zahlen.“

„Beide werden je nach der Fruchtbarkeit der betreffenden Erbpacht-

¹⁾ Die betreffende Instruktion fehlt allerdings in den Akten. Die vorliegenden Erbpachtkontrakte und die ihnen dann später gewordenen Kritiken machen das oben Folgende jedoch zweifellos.

fundi und zwar so bemessen, daß das Erbversicherungskapital ungefähr einem Drittel bis der Hälfte des Kapitalswerthes derselben, das Erbzinsgeld aber der sechsprocentigen Verzinsung des Ueberrestes entspricht.“

„Auch das auf den Vorwerken befindliche Vieh wird in gleicher Weise den Erbpächtern gegen Kapital und Zins oder eins von beiden überlassen. Die *casus fortuiti minores* haben die Erbpächter zu tragen, bei *casus fortuiti majores*, oder solchen Unglücksfällen, welche durch menschlichen Fleiß weder verursacht, noch abgewendet werden können, als Krieg, Pest, allgemeines Viehsterben, unverschuldetes Feuer, oder solche große Wasser- und Wetterschäden, wodurch ganze Felder in Verderbniß gerathen, tritt entsprechender Nachlaß ein.“

„Schulden dürfen die Erbpächter auf ihre Fundi ohne Vorwissen der Erbpachtsofficianten nicht aufnehmen, doch dürfen sie ihre Fundi verkaufen, wobei jedoch der Kaiser das Vorkaufsrecht behält, und sie selbst zum Verkauf gezwungen werden können, wenn sie das ererbte Grundstück zwei Jahre unbebaut lassen, worüber wie über deren sonstige Wirthschaftsführung Scholz und Geschworene des betreffenden Dorfes die erforderliche Controlle zu führen haben.“

„Die zu den Vorwerken bisher robotpflichtigen Gärtner haben ihre Dienste nunmehr der Gemeinde zu leisten. Dagegen sind die durch die neue Einrichtung entbehrlich werdenden Dienste und Frohnden der Bauern und der erbpachtenden Unterthanen selbst fortan in Geldroboten zu verwandeln, und ebenso wie die andern Zinsen und Renten und all' die Erbpachtgelder direkt an die Kammer in Brieg abzuführen.“

Nun ergibt aber eine aufmerksame Prüfung des Vorstehenden, daß dann nur in dem Fall eine vielleicht glückliche Entwicklung des Erbpachtswesens in Aussicht stand, wenn es Leute mit einigem Vermögen zu Erbpächtern zu gewinnen gelang. Andernfalls mußte die Verpflichtung zur alsbaldigen Zahlung des Erbversicherungskapitals dieselben bei dem vollkommenen Fehlen von Rentenbank ähnlichen Einrichtungen gleich von vornherein in schwere finanzielle Bedrängnisse stürzen, aus welchen sich herauszuwinden ja dann bekanntlich stets sehr schwer fällt.

Und in der That finden wir in den Akten diese oder jene Andeu-

tung, daß dies ursprünglich auch durchaus in Aussicht genommen war. Dergleichen Leute waren aber damals sehr spärlich gesät.

Nur in den seltensten Fällen hatte ja wohl in jenen Zeiten schwersten Druckes der schlesische Unterthan die Fähigkeit, ja selbst die Neigung sich jene Mittel zu sammeln.

Fremde Unternehmer aber zu gewinnen, gelang selbst 50 bis 60 Jahre später für die Stellung der Generalpächter dem großen König nur in vereinzelten Fällen.

Wo hätte sich daher damals wohl schon Unternehmungslust genug gefunden um Bauern zu veranlassen, sich freiwillig in ein fernes Land zu begeben, um dort unter völlig fremden Verhältnissen ein immerhin zweifelhaftes Glück aufzusuchen.

Als daher, wie es in einem Bericht heißt, die Anzahl der sich zur Erbpacht meldenden Parteien gar schlecht war — nur im Strehlischen und Teichischen Amt hatte die Sache einigermaßen besseren Fortgang gehabt, — hätte der Plan also eigentlich gleich wieder aufgegeben werden müssen, wie denn auch bei den Vorverhandlungen bereits der Graf Sedlnitzky eindringlichst vor dessen Ausführung gewarnt hatte.

Dies entsprach nun jedoch keineswegs den Wünschen der mit der Einrichtung des Erbpachtswesens betrauten, und, abgesehen von der Ratification der betreffenden Kontrakte durch den Kaiser, mit unumschränkter Vollmacht versehenen Commission. Hatte man nämlich neben einem alsbald verstorbenen Hofkammersekretär von Breitenbach, den Proponenten des ganzen Planes den Hofkammersekretär Julius von Schirendorf zum Mitgliede, und zum Vorsitzenden derselben einen diesem eng befreundeten Hofkammerrath Joseph Anton Bilati von Thassul ernannt, so glaubten nun diese 2 Männer, sich beide gewissermaßen mit dem Plane identificirend, die Durchführbarkeit jener Vorschläge beweisen, unter allen Umständen, wie es in den Akten heißt, dem Erbpachtswesen ein Ansehen geben zu müssen.

Als Männer und Beamten des gewöhnlichen alten Schlages kam es ihnen daher, als also das Projekt in seiner ursprünglichen Gestalt durchzuführen nicht gelang, nun die Sache auch auf eine etwas andere Weise anzufassen, nicht darauf an, konnten sie doch wohl bei den

auch in Wien bestehenden Verhältnissen der demnächst in der That nicht getäuschten Hoffnung leben, daß, wenn sie nur überhaupt etwas zu Wege brächten, man dort nicht zu ängstlich auf seinem Schein bestehen, die zur Bestätigung vorgelegten Kontrakte nicht allzu riguros an der Hand der voraufgestellten Grundsätze prüfen werde.

So wurde also von der gedachten Commission zunächst von der Bestimmung wieder abgesehen, nur in kleinen Flächen an Bauern und Gärtner zu ververbpachten.

Vielmehr sehen wir bald einen Theil der Briegischen und Teichischen Vorwerke theils im Ganzen¹⁾, theils nur in 2 Theilen²⁾ an Erbpächter ausgethan, darunter auch das Vorwerk Teich oder Rothschloß selbst, welches zum großen Theil 1714 an den bisherigen dortigen Rentmeister Anton Bauer in Erbpacht übergeht, nachdem es — ebenfalls wider die Instruktion — im Jahre 1709 von der Commission noch einmal in dreijährige Zinspacht an denselben abgegeben worden war.

Damit ging nun aber gleich auch wieder der zweite der Zielpunkte des ganzen Werkes, die größere Emancipation des Bauernstandes, durch Verwandlung der Dienste in Geldbotte verloren.

Mangels eines freien Arbeiterstandes konnte sich ein größerer Grundbesitzer damals jener Dienste allerdings noch schwer entziehen. In der That sind demnach auch in allen den betreffenden Kontrakten, soweit sie uns vorliegen, diese Dienste mit nur ganz geringen Modifikationen den Erbpächtern stets wieder in ihrem bisherigen Umfange zugesprochen.

Aber es war dies noch nicht das Schlimmste. Selbst auch auf diesem Wege war nämlich nun der Erbpacht offenbar eine weitere Ausdehnung nicht zu geben gewesen, hatten doch auch hier bereits die meisten Erbpächter nur durch Bewilligung besonderer Vergünstigungen, wie beispielsweise einer sehr ausgedehnten Berechtigung zur Entnahme des Bau- und Brennholzes aus den kaiserlichen Forsten, oder

1) Außer Teich die Vorwerke Neuborf, Kl.-Elednik, Garbendorf, Tschöplowitz und Scheibendorf im Briegischen Amt und Grögerdorf (?) im Teichischen Amt.

2) Karschen und Tiefensee im Teichischen Amt.

einer gleichzeitigen billigen Verzeitpachtung auch noch anderer nutzbarer Rechte, wie des Brauurbars für die Erbpacht gewonnen werden können.

Es mußten mithin auch noch andere Mittel seitens der Commission aufgesucht werden, um sie ihr Ziel erreichen zu lassen.

Wollten also die Bauern und Unterthanen nicht freiwillig erbpachten, so sollten sie nun dennoch hierzu veranlaßt werden.

So erhielt zunächst der Rentmeister Pauer zu Teich, ein, wie aus verschiedenen vertraulichen Schreiben hervorgeht, besonders eifriger Helfershelfer, mehrfach den Auftrag, die sich weigernden Unterthanen auf jede nur mögliche Weise zur Uebernahme der Erbpacht zu überreden, ja sie schlimmstenfalls selbst mit dem Vorgeben zu schrecken, daß sich viele Edelleute und andere fremde Personen angemeldet hätten, welche die Vorwerke sammt deren Unterthanen und Robotten pachten wollten, so daß, wenn die Bauersleute innerhalb der ihnen anberaumten Bedenkzeit sich zulänglich zu erklären die Gelegenheit versäumten, und die Kontrakte mit jenen erst abgeschlossen seien, ihre nachfolgende Neue und Beklagung allzuspät und keine Hülfe mehr für sie sein werde.

So wurde ferner in den Aemtern Karlsmarkt und Kreuzburg von den beiden Commissaren selbst ein ganzes Arsenal von Anlockungen und Drohungen verwendet, wie beispielsweise, daß die Erbpächter im ersten Jahre nur Kapital und keine Zinsen abzuführen haben, daß sie für jeden Kreuzer Schaden, zehn wiedererhalten würden, daß die Unterthanen, wenn sie nicht erbpachteten, in den Krieg gegeben werden würden und dergleichen mehr, auch den letzteren in den Fällen, wo sie sich wirklich entschlossen, die erste Kapitalsrate vielfach vorgeschossen.

So wurde endlich zur Erleichterung der Sache auch noch das Prinzip, aufgestellt, daß wenn nur Scholz und Geschworene einer Gemeinde den Erbpachtkontrakt unterschrieben, sämmtliche Unterthanen des betreffenden Dorfes verpflichtet sein sollten, nach Maßgabe einer dem entsprechend aufgestellten Land- und Vieh-Vertheilungs-Tabelle auch ihrerseits in die Erbpacht einzutreten.

Wo aber selbst dieses alles nicht versangen wollte, die Unterthanen dem ungeachtet doch immer und immer wieder auf ihr Unver-

mögen, in die Erbpacht einzutreten hinwiesen, wurden dieselben schließlich, wie es z. B. von denen zu Rauen heißt, in den eisernen Priegel gesetzt, und mußten dieselben Eichen zu Spähnen hauen, wobei ihnen noch mit Vorliebe ganz verwimmerte gereicht wurden, so daß sie sich die Arzte zerschlugen und ihnen die Hände bluteten, oder es wurde, wie in Rogelwitz der Scholze das den Kontrakt enthaltende Schriftstück, ohne Kenntniß von dessen Inhalt namens der Gemeinde zu unterschreiben verbunden, und nach vollzogener Unterschrift den sich hierüber beschwerenden die Sache so dargestellt, als hätten sie sich ja damit einverstanden erklärt, denen aber, die sich hiermit beruhigten, dann ein Achtel Bier zu vertrinken gegeben, während umgekehrt die 5, die doch darüber ein Klagememorial an die Regierung in Brieg einreichten, wiederum eingesetzt wurden, und Mößer hauen mußten und dergleichen mehr ¹⁾).

Daß nun aber ein auf diese Weise also in Scene gesetztes angebliches Kulturwerk keinen Segen bringen konnte, liegt auf der Hand.

Selbst im Teichischen Amt, wo vermöge der größeren Wohlhabenheit, wie schon angedeutet, die Sache noch am besten ging, und 1715 noch ein Theil der Bauern bei der Erbpacht zu bleiben bereit war, sind nach einem Bericht des Rentmeisters bis zum Februar 1617 von den bis Michaeli 1616 fälligen Erbversicherungs-Kapitalsraten per 38428 fl. 14 kr. 1½ s. erst 5259 fl. 38 kr. 1½ s. eingegangen, so daß er die größte Besorgniß hegt, daß nun auch der bis dahin zu $\frac{7}{9}$ wenigstens gezahlte Erbzins in Zukunft in höherem Maße ausbleiben werde, und im Juli desselben Jahres darum in einem weiteren Berichte der Regierung anheim giebt, ob nicht die Inhibition zu erlassen sei, daß, bis die restirenden Erbzinsen gezahlt seien, seitens der Erbpächter nur zum Hausbedarf gedroschen, und an Körnern nichts verkauft werden dürfe, weil sonst, wie auch schon im vorigen Jahre geschehen sei, dies dann unter der Hand dem Amte ein Präjudiz geschehen werde. Im Kreuzburgischen und Karlsmarktischen Amte aber sind die Unterthanen allermeist, bereits nach Zahlung der

¹⁾ Alle diese Einzelheiten aus dem Bericht einer 1715 zur Untersuchung des Erbpachtwesens eingesetzten Commission basiren auf der eidliche Aussage der betreffenden Leute.

ersten Kapitalsrate, oder wo ihnen diese vorgeschossen worden war, wie oben erwähnt worden, wenigstens nach der zweiten auch schon vollkommen fertig. Um nur diese leisten zu können, müssen sie zu- meist schon die überkommene Ernte und das ererbpachtete Vieh, wobei auch mehrfach die Monstrosität zu Tage tritt, daß vermöge der gemeindeweisen Vererbpachtung sich 2 in 5 Schafe oder 1 Kuh zu theilen haben, ja selbst ihr Hausgeräth und ihre Betten verkaufen.

Demnächst aber durchaus unfähig sowohl die ererbpachteten Grundstücke als ihre eigenen zu besäen und zu bedüngen oder ihren ander- weiten Steuerverpflichtungen nachzukommen, laufen sie davon, oder bitten sie wenigstens flehentlich, sie von der auferlegten Last wieder zu befreien.

Unter diesen Umständen kann es nun auch wohl auf sich beruhen bleiben, ob wenigstens auf dem Papier die Kontrakte die ja eben- falls erwünschten höheren Erträge aufwiesen, indem die in den Akten 1715 aufgestellte Berechnung, daß die Ämter des Fürstenthums Brieg in den Jahren 1699—1709 durchschnittlich rund 65000 fl. ertragen hätten, während der Erbpacht aber nur auf rund 59000 fl. veranlagt seien, allerdings nicht genau erkennen läßt, ob darin auch die Zinsen des Erbversicherungs-Kapitals mit in Anschlag gebracht worden sind.

Jedenfalls war aber thatsächlich eine Minderung der Erträge eingetreten, und die vor Allem erwünschte größere Sicherheit und Stetigkeit nicht erreicht. Doch die Erbverpachtung hatte überdies auch noch andere Uebelstände gehabt.

Durch die den Pächtern ganzer Vorwerke in den Kaiserlichen Wäldern eingeräumten Nutzungsrechte war denselben so zugesetzt worden, daß schon 1715 von Brieg aus ebenfalls berichtet wird, wie dieselben fortab langjähriger Schonung bedürfen würden, um wieder zu ihrer Erträglichkeit zu kommen.

Dann hatte die Commission mangels einer Instruction über die demnächstige Verwendung der Vorwerksgebäude auch diese, ihnen damit den Aufbau eigener Wirthschaftsgebäude, wie dies ebenfalls ursprünglich im Plane lag, zu ersparen, den Erbpächtern mit eingegeben.

Dies hatte aber zur Folge gehabt, daß sich da, wo die Vorwerke

parzellenweise vererbpachtet worden, in viele derselben mehrere Familien, ja 10, 12 bis 19 mit 60 Personen eingenistet hatten, auch Stallungen und Scheunen in Wohnräume verwandelt worden waren, so daß hieraus nicht nur höchste Feuersgefahr entstanden, sondern auch die Wiedereinrichtung derselben zu ihrem früheren Zweck sehr in Frage gestellt worden war, auf alle Fälle aber einen großen Kostenaufwand in Aussicht stellte.

Ferner war durch die, wie wir sahen, seitens des kaiserlichen Fiskus für die Erbpacht übernommenen Prästation der casus majores in der That auch selbst von jenen geringen Einkünften ein nicht unerheblicher Theil wieder zurückzuzahlen gewesen¹⁾, und hatte endlich, was bei einem solchen Ausgang doch ebenfalls zu veranschlagen war, die Einrichtung der Erbpacht selbst nicht unwesentliche Kosten verursacht.

Muß es nämlich allerdings dahin gestellt bleiben, ob die hierfür auch noch über das uns nicht bekannt werdende Gehalt der Commissare bereits 1713 an Extraspesen in Aufschlag gebrachten 100000 Fl. wirklich erreicht worden sind, so constatirt doch ein anderer — leider undatirter Bericht — wenigstens, daß bis zu dessen Abfassung bereits dafür über 49000 Fl. ausgegeben seien, und können wir uns auch bei dem ganzen Gebahren der Herrn Commissare des Verdachtes kaum erwehren, daß dieselben wohl auch darüber hinaus noch sich für die von ihnen wie erwähnt, im Interesse der Durchführung der Sache vielfach geleisteten Vorschüsse zu entschädigen, einigermaßen Sorge getragen haben dürften.

So war denn also der Erbpachtsversuch in jeder Hinsicht gänzlich verunglückt.

Als bald — von den Commissarien abgesehen — ist so ziemlich alle Welt froh, daß die Sache nur ein langsames Procedere gehabt, so daß selbst 1715 noch außer den Vorwerken und Rechten im Fürstenthum Brieg erst die Carthause bei Liegnitz dem traurigen Schicksal der Erbverpachtung verfallen war, und schon in demselben Jahr

¹⁾ Nach einem undatirten Bericht von dem anstatt des seitens der Commission allein aus dem Fürstenthum Brieg versprochenen Erbversicherungskapital von 228000 Fl. wirklich eingegangenen 68860 Fl. : 30761 Fl.

1715 wird, gewiß nicht zu hoch der dem Kaiser bereits bis dahin aus der Erbpacht erwachsende Schade, *damnum emergens et lucrum cessans* auf 174187 Fl. 2 Kr. 2 $\frac{3}{4}$ S. berechnet.

Dem ungeachtet erhielt sich die Commission ziemlich lange in ihrem verderblichen Thun. Es zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit wieder einmal, was persönliche Connerxionen und fleißige Reisen dorthin bei Hofe noch Alles ausrichten konnten.

Denn an Klagen nach Wien hatte es keineswegs gefehlt. War schon noch vor Einführung der Erbpacht gegen die erste Recognitioncommission und deren Gebahren im Jahre 1709 Sturm gelaufen worden, so constatirt ein vertrauliches Schreiben Pilatis an den Rentmeister Bauer vom 10. Juli 1713, daß das gegenwärtig wieder von dem Herrn Landeshauptmann und ettwelchen treulosen Officianten wider die Erbpacht angesponnene Complot und sinistre Denuntiationes bereits der vierte gegen sie gerichtete Angriff sei, in welchem sie aber ebenso, wie in den drei anderen Fällen obzusiegen hofften. Und in der That sehen wir denn auch noch 1714 die vorgelegten Kontrakte trotz aller Willkür und aller Abweichungen von dem ursprünglichen Plan, ruhig bestätigt.

Erst im folgenden Jahre 1715, als sich die mangelhaften Geldgänge nun auch wohl dort in Wien durch geringere Abführungen unangenehm geltend zu machen begannen, scheint man bedenklich geworden zu sein.

Wenigstens sehen wir in diesem Jahre doch schon eine Kais. Commission wieder thätig, die Wirkungen des Erbpachtswesen zu prüfen, von welcher denn auch die oben erwähnten Ermittlungen über das Verfahren der Commissare herrühren, und gewahren wir auch anderweitige Anzeichen des Bestrebens über diese klar zu sehen, wobei uns freilich auch noch das widerliche Schauspiel nicht erspart bleibt, daß jener Rentmeister Bauer nunmehr, als die Sache der Commissare schief zu gehen beginnt, sich ihre Fahne zu verlassen aufs schnellste beeilt, und alsbald sogar sich zum eifrigsten Denuncianten umgestaltend u. A. die kühne Behauptung aufstellt, daß er nur darum, um es vor der drohenden Zerstückelung durch die Commission zu bewahren, das Vorwerk Leich übernommen habe.

Wenn nun aber eigentlich die Sistirung der Thätigkeit der Commission dann erfolgt ist, erfahren wir nicht genau.

Jedenfalls war dies jedoch bereits eine Weile geschehen, als nun mittelft kaiserlicher Patents vom 2. November 1717 endlich, und zwar, „da der daraus erhoffte Nutzen nicht erfunden worden, auch daraus nur Verderb der Wirthschaften, Gebäude, Vieh und anderer Stücke zu erwarten sei, bei den Zinsen große Reste ausliefen, auch dem Aerar große Kosten durch die Wiedereinrichtung zufallen müßten“ das Erbpachtwesen überhaupt und die bereits in dieser Richtung geschlossenen Kontrakte wieder cassirt wurden.

Des Näheren wurde aber dabei die Sache so geordnet, daß die Erbpächter Alles, was sie erhalten hatten, wieder herausgeben sollten, umgekehrt ihnen aber auch das gezahlte Erbkaufsgeld oder Erbversicherungsgeld und alles was sie sonst noch zu verlangen hätten, nach Billigkeit wieder gezahlt werden sollte.

Da nun aber die Erbpächter, vermöge des Verkaufs des seinerzeit ihnen überwiesenen Viehs, zu ersterem vielfach außer Stande waren, so mag wohl hierin für das Aerar ein erwünschtes Mittel erfunden worden sein, sich wenigstens theilweise auch seinerseits von der Herauszahlung zu befreien. Doch ist dies nach Lage der Akten nicht klar zu erkennen, ebenso wenig wie die Frage, ob man nun mit der Cassirung des Erbpachtwesens auch den von der Commission hier und da abgeschlossenen Zeitpachtkontrakten über anderweite Rechte dasselbe Schicksal gleich mit bereitet, und auch die abgelösten Unterthanendienste vollkommen wieder in den früheren Stand zurückversetzt hat.

Jedenfalls erfolgte aber wohl eine Verlängerung der ersten nach deren Ablauf nicht, ebenso wie es unzweifelhaft ist, daß in diesen Jahren auch jene Versuche wieder ein Ende fanden, welche nun inzwischen auch auf den Oberschlesischen Herrschaften und zwar desgleichen seit 1709 mit einer Zeitverpachtung der einzelnen Vorwerke an deren bisherige Schafferlente, gemacht worden waren, nachdem dieselben ebenfalls den geringen Andeutungen zufolge, welche wir über sie nur besitzen, und welche ein näheres Eingehen hier-

auf unmöglich machen, nicht zu einem erwünschten Ziele geführt hatten¹⁾).

Um das Jahr 1720 haben wir uns demnach bei der stets nur kurzen Dauer der Pachtperioden das gesammte Domanium Schlesiens wohl wieder in eigener Administration der Kaiserlichen Behörden stehend zu denken.

Hiermit war nun aber der nöthige Raum zu einer jetzt auch wirklich allseits beabsichtigten provinziellen Neuregulirung des Kammerwirthschaftswesens gegeben.

Indeß scheint es doch noch der Zeit bis 1723 bedurft zu haben, um auch die Briegischen Kammerwirthschaften nach ihrer so argen Mißhandlung durch das Erbpachtwesen wieder zur Theilnahme hieran fähig zu machen.

Wenigstens datiren erst aus diesem Jahre die neuen Pläne. Was aber diese betrifft, so bewegen sich allerdings auch hier noch wieder die Vorschläge der Lokalbehörden auf jenem alten Boden der Verwaltung durch unmittelbare Beamte.

Doch ist Dank der höheren Autorität und Einsicht der Hofkammer jetzt diese Strömung bald überwunden und nur noch von der Zeitpacht die Rede.

Nicht aber, wie bisher in Oberschlesien, und wie auch heute wieder, in Form einer Verpachtung der einzelnen Vorwerke, sondern in der der Gesamt-Verpachtung der Ämter mit allen ihren Vorwerken, industriellen Anlagen und dazu gehörigen Diensten, Pflichten und Zinsen der Unterthanen.

Hierzu hatte zunächst offenbar bei der immer noch andauernden großen Unzuverlässigkeit der Beamten die Wichtigkeit einer Vereinfachung der Controlle, wie sie dann eintrat, wenn man es in jedem Amte nur mit einer Person zu thun hatte, gerathen.

1) Ein Bericht vom 14. Juli 1722 constatirt den durchschnittlichen Reinertrag der Herrschaft Oppeln in den Jahren

1693—1703 in eigener Administration auf 12919 fl.

1709—1719 bei der Verpachtung auf 10661 "

der Herrschaft Cosel ebenso

1693—1703 auf..... 5181 "

1709—1719 auf..... 5101 "

Andrerseits hätte es aber gewiß auch freiwillige Pächter für alle Vorwerke einzeln zu erhalten große Schwierigkeiten gehabt, indem die dann eintretende Unübertragbarkeit der Verluste von einem Vorwerk auf das andere, und das damit also verbundene Risiko noch wenig der Unternehmungslust der damaligen Zeit entsprach, bedingte doch schon bei der Verpachtung der Ämter die Möglichkeit eintretender totaler Mißernten einen solchen Mangel an Pachtlustigen, daß man auch bei dieser der anfänglich sonst ganz in unserer Weise bewirkten Verpachtung in den meisten Fällen alsbald wieder mittelst der s. g. Administrationspacht eine wesentlich andere Gestaltung geben mußte.

Während nämlich also bei der gewöhnlichen oder absoluten Pacht das Pachtquantum vorbehaltlich der Erfüllung gewisser Bedingungen seitens der Pachtlustigen, wie Solvenz und ehrlichen Herkommens, lediglich wie heute im Vicitationswege festgestellt wurde, wurde bei der Administrationspacht dem durch Separatverhandlung acquirirten Pächter, nur das 15 bis 30 jährige Mittel des bisherigen Ertrages fest zu entrichten aufgegeben, ihm dagegen von dem mehr erwirtschafteten 15 bis 20% frei zu genießen verstattet.

Daß nun aber dann auch der Administrationspächter sich einer viel intensiveren Controlle als der in der gewöhnlichen Pacht stehende zu unterwerfen hatte, versteht sich von selbst. Neben genauester Rechnungslegung lag ihm auch noch die Verpflichtung ob, sich die Zuseitestellung eines in Amt und Pflicht des Kaisers stehenden Kentschreibers gefallen zu lassen. Doch hatte dies für ihn andererseits auch das Gute wieder, daß er, hierdurch mit den Staatsbehörden in nähere Beziehungen kommend, dann auch den Rechtsschutz derselben in den ja bei so vielgestaltigen Verhältnissen vielfach unausbleiblichen Streitigkeiten mit Nachbarn, Dienst- und Zinspflichtigen, in weit höherem Grade, als der gewöhnliche Pächter genoß¹⁾.

Im Jahre 1738 sehen wir nur noch 4 Ämter in absoluter, alle übrigen in Administrationspacht.

¹⁾ Charakteristisch ist übrigens wohl für die Zeit auch noch das, daß von dem Administrationspächter wenigstens unbedingt auch die katholische Religion gefordert wird, damit er auch in dieser Beziehung seines Amtes warten könne.

Eben wegen des Risikos scheint aber dann auch die regelmäßige Pachtdauer von 6 Jahren in dem kurzfristigen Sinn der Zeit auf 3 Jahre herabgesetzt worden zu sein.

Am Schluß unserer Periode sind nämlich in der That alle Aemter in dieser 3 jährigen Pacht ausgethan, während nachweislich in den 20er Jahren sich, wenigstens vielfach, 6 jährige Pachtperioden vorfinden.

Anlangend aber die übrigen Pachtbedingungen, so sind dieselben meist in der Sache selbst liegend, und im Wesentlichen für beide Pachtarten gleich.

So hat Pächter bei Ablauf der Pacht den fundus und das Inventar in dem Stande, wie er sie erhalten, wieder abzugeben, die Wirthschaft in landesüblicher Weise mit aller Sorgfalt zu führen, Meliorationen, sofern er einen Anspruch auf Rückerstattung der baaren Auslagen erheben will, anzuzeigen und sich genehmigen zu lassen, bei der Heu- und Strohnutzung und dem Verkauf desselben auf die nöthige Reparatur der Dächer und Fütterung des Viehs in nachfolgenden mageren Jahren zu achten, alle casus außer dem durch Krieg, Pest und Feuer es sei denn, daß dieses durch seine Leute selbst verschuldet worden, verursachten Schaden zu prästiren und dergleichen mehr.

Indeß wird es nun jetzt in Folge dieser letzteren Einrichtungen allerdings von der geringen Nutzbarkeit der Domänen still, so war doch auch noch damit keineswegs völlig der Stein der Weisen gefunden.

Im Gegentheil, wie aus einer gegen den Administrationspächter der Aemter Leiche und Strehlen im Jahre 1739 geführten Untersuchung hervorgeht, sehen wir trotz der neuen Organisation im Einzelfalle auch damals noch die alte Wirthschaft bestehen, und es bewahrheitete sich auch da wieder der Satz, daß auch gute Einrichtungen nicht helfen, wenn die Männer, die innerhalb derselben zu wirken berufen sind, nicht auch darnach sind.

Doch die Hand dessen, der auch hierin Wandel zu schaffen verstand, war ja nun nicht mehr fern.

Soweit über die äußere Gestaltung des Domänenwesens in der Zeit von 1675—1740.

Wenden wir uns nun aber auch noch dem inneren Wirthschafts-

getriebe auf den Borwerken zu, auf welches bisher ja nur gelegentliche Seitenblicke geworfen worden, so läßt sich die Sache hier kurz fassen.

Wie am Anfange des behandelten Zeitabschnitts, so herrscht auch noch am Ende desselben vollkommen unverändert die reine Dreifelderwirthschaft.

In fortlaufendem also 3jährigen Turnus wird ein Drittel des Ackers in frischem Dünger mit Winterung, das ist ausschließlich Weizen und Korn, und ein Drittel ohne Dünger mit Sommerung, d. h. vor allem Gerste und Hafer, in minderm Maße und nicht immer allerwärts Erbsen, Hirse, Linsen, Hanf bestellt. Das letzte Drittel liegt brache. Es ist dies so constant, daß häufig selbst der Werth und die Größe der Grundstücke nach Maßgabe der Winterausfaat bestimmt werden.

Kraut, Rüben und die anderen Gemüse gelten lediglich als Garten- gewächse.

Das zur Düngerproduktion nöthige Vieh steht entweder auf Mast, oder wird den Unterthanen gegen einen bestimmten Zins zur Milch, Wolle, Eier zc. Nutzung übergeben.

Zu seiner Nahrung dient zunächst das von den vielen Wiesen gewonnene Heu, ferner die Weide und die event. Küchen- und Fabrikationsabfälle.

An der Spitze der Ämter stehen, in soweit die Pacht- und Erbpachtperiode dieselben nicht überflüssig machten, die Wirthschaftshauptleute, Rentmeister, Rent- oder Kornschreiber je nach der Bedeutung des Amtes oder dem Herkommen genannt. An der Spitze der einzelnen Borwerke während der ganzen Periode die Schaffer oder Schaffersleute. Dieser Beamten Ablohnung besteht vorzugsweise aus Deputat, nur in geringerem Maße in baarem Gelde.

Die Wirthschaftsarbeiten auf den Borwerken werden theils von dem auf denselben ebenfalls in Lohn und Kost stehenden Gesinde, theils von den dienstpflichtigen Unterthanen verrichtet. Doch ist deren gegenseitiger Antheil an diesen in den verschiedenen Landestheilen nicht derselbe. Weisen uns die Inventare der Oberschlesischen Borwerke häufig gar keine Wirthschaftswagen, höchstens 1 Pflug, 2 Eggen zc.

niemals mehr als 3 erwachsene Pferde und ebenfalls nur eine geringe Anzahl von Ochsen auf, so müssen also hier die letzteren offenbar beträchtlich prävalirt haben.

Dagegen befinden sich bei den 8 Vorwerken des Amtes Wohlau 1718: 19 Knechte, 18 Mägde, 42 Pferde- und Ochsenjungen, Roß- und Kuhgesinde, 1712 bei den 6 Vorwerken des Teichischen Amtes unter Anderem 96 Pferde, so daß zumal bei der meist nur geringen Ausdehnung der Vorwerke (bei dem Teichischen Amt variirt dieselbe zwischen 636 und 902 Morgen) also hier für fremde Dienste kaum noch viel Platz zu sein scheint.

Auch für die Complettirung des Gesindes haben im übrigen die Gemeinden ihre ledigen Glieder zur Verfügung zu stellen, so daß es bei jeder Verheirathung von Gemeindemitgliedern des Consenses des Vorwerksvorstehers bedarf.

Ob die Dienste der Unterthanen völlig unentgeltlich sind, wie in der Regel, oder ob und wann ihnen eine Entschädigung für dieselben zu zahlen ist, bestimmt ebenso, wie den Umfang derselben, das Urbar.

Auch in diesen Verhältnissen tritt, jene kurze Erbpachtperiode abgerechnet, während der ganzen behandelten Zeit wohl kaum eine wesentliche Aenderung ein. Noch in den Pachtcontracten der 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist vielmehr ängstlich Sorge getragen, daß die Pächter von dem ihnen mit der Pacht ebenfalls zugesprochenen Loslassungsrecht ja nicht „zum Schaden der Vorwerke“ einen allzu umfänglichen Gebrauch machen möchten.

Nur im Glatzischen wurden bei Gelegenheit des 1684 erfolgten Verkaufs der Kammerwirthschaften die daselbst bisher ungemessenen Dienste in gemessene verwandelt.

Wenn wir aber hören, daß da nun $1\frac{1}{2}$ Tag wöchentlichen Dienstes bei der Neuordnung zur Norm genommen wurden, während bisher trotz jener Ungemessenheit der Dienste bei der geringen Anzahl der vorhandenen Vorwerke (bekanntlich 2) die Unterthanen so gut wie völlig frei von solchen gewesen waren, so können wir uns nicht wundern, wenn selbst bis tief in das 18. Jahrhundert hinein die Klagen gegen diese Art von angeblicher Schutzgewährung vor der Willkür der Käufer immer und immer wieder zum Vorschein kommen.

Von der Lage des Gefindes in dieser Zeit giebt uns aber endlich ein Vorschlag von 1718 eine leise Andeutung, in welchem dem oben genannten Wohlfauer Gefinde eine kleine Zulage zu gewähren beantragt wird, damit es sich einige werfene Hemden zu kaufen vermöge, auch fortan ihm Betten zu verschaffen, da die angeschafften Kuzen in den Ställen es nicht genug vor der Kälte bewahrten und es daher in den Hofestuben zusammen zu bleiben vorziehe, und dort allerlei Ueppigkeit verübe oder gar außerhalb bei Eltern, Freunden und Bekannten seine Herberge nehme.

Schließlich sei nun noch mit einigen Worten der von 1675—1740 bei den Kammergütern vorgegangenen Substanzveränderungen gedacht.

Zunächst treten in dieser Zeit hinzu theils durch Kauf, theils auch wohl nur durch Neuansetzung auf Rodeländereien einige Vorwerke in den Aemtern Karlsmarkt und Oppeln.

Dagegen gehen, abgesehen von zeitweisen Verpfändungen in dieser Zeit verloren, zunächst 1684 und 85, wie schon oben erwähnt durch Verkauf der bei weitem größte Theil der Glazischen Kammernwirthschaften und Rechte, so daß daselbst nur noch jene Waldungen, welche auch heut noch wohl ziemlich unverändert die 3 Oberförstereien Reinerz, Nesselgrund und Carlsberg bilden, verblieben; demnächst

wohl nur wenig später, anfangs freilich nur durch Verpfändung, 1708 aber auch definitiv durch Verkauf an die Frankenburgs das gesammte Amt Gröbzigberg, Liegnitz'schen Bezirks, ebenso das Gut Silbig¹⁾; ferner

1687 die Herrschaft Prieborn durch Verpfändung an die Herrn von Wassenberg, erst in der preussischen Zeit wieder eingelöst²⁾; endlich

1737 die Herrschaft Cosel durch Verkauf an die Herren von Plettenberg, und 1701 auch noch aus dem Kreise der bei den

1) Nach einer Angabe des Kammeradministrators Hr. Sedlnitzky.

2) Dieselbe war erst 1679 nach dem Tode des Grafen Augustus von Liegnitz dem Kaiser zugefallen, und ist daher 1675 unter dem Erwerb desselben noch nicht mitangeführt.

Kammerwirthschaften mit verwalteten Rechte und Regalien: die Briegische Münze, die große Kanzleitage, die Straf- nebst den sogenannten Schlafrunkgeldern und die Generalaccise¹⁾).

Noch vorhanden sind also 1740 in Oberschlesien die Herrschaft oder das Amt Oppeln, im Fürstenthum Liegnitz 5 Aemter, nämlich: Parchwitz, Haynau, Liegnitz, Gr.=Bauditz und Lüben, im Fürstenthum Wohlau die 2 in Wohlau und Herrnsdorf und im Fürstenthum Brieg die 6: Brieg, Ohlau²⁾, Leich, Strehlen, Karlsmarkt und Kreuzburg.

Hiervon stehen aber 1738 also in absoluter Pacht nur Parchwitz, Herrnsdorf, Haynau und Oppeln mit einem Gesamtpachtertrage von 52750 Fl., alle übrigen dagegen in Administrativspacht mit einem Gesamtpachtsumme von 124700 Fl., wozu dann vermöge der immer noch fortdauernden Verquickung der Kammergüter mit anderweiten Regalien in der betreffenden Aufzählung auch noch hinzutreten: bei der absoluten Pacht das Breslauische, Schweidnitzsche und Namslauische Biergefällamt mit zusammen 5040 Fl. Ertrag und bei der administrativen Pacht das Ober-Postamt mit 30000 Gulden Ertrag, so daß also damals sämtliche sogenannte Kameralämter in Schlesien einen Ertrag von 212490 Fl.³⁾ ergaben.

¹⁾ Letzteres ebenfalls nach einer Angabe Sedlnitzkys.

²⁾ Dieses Amt erscheint 1675 nur unter der Bezeichnung „Stadt Ohlau“ bei den Städten des Wohlauischen Fürstenthums, daher die Differenz in der Anzahl der Briegischen Aemter gegen die damaligen 5.

³⁾ 1736 : 206715 Fl.

XVII.

Zur Geschichte der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins.

Von Dr. Julius Krebs.

I.

Obwohl Schlesien seit Jahrhunderten mit Böhmen zu einer größeren politischen Gemeinsamkeit vereinigt gewesen war, standen sich doch beide Länder am Anfange des 17. Jahrhunderts in vielen Punkten feindlich gegenüber. Was sie trennte, war kein Nachhall aus der Zeit jener großen Kämpfe der Stadt Breslau mit dem utraquistischen Georg Podiebrad; es sind vielmehr Fragen staatsrechtlicher Natur, die um so schärfer hervortreten, je weniger Schlesien an Umfang und Einwohnerzahl gegen das politisch bevorzugtere Böhmen zurückstehen mochte.

Beim Regierungsantritte des Kaisers Matthias war „ad interim“ in der böhmischen Kanzlei eine besondere Abtheilung für schlesische und lausitzische Rechtsangelegenheiten geschaffen worden, deren Rätthe und Personal die Stände beider Länder zu ernennen und zu besolden hatten. Die Böhmen widerstrebten dem aufs heftigste und suchten die Neuierung als einen Eingriff in die Rechte ihrer Krone halbgiß wieder zu beseitigen. Auf dem Generallandtage von 1615 hatten die Böhmen ferner dem großen Landesprivilege von 1498 zuwider verlangt, daß die erledigte Hauptmannschaft eines schlesischen Fürstenthums mit einem böhmischen Herren besetzt werde. Wie der

Protest der schlesischen F. und St. vom 14. December 1615 erkennen läßt, müssen die Schlesier auch mit der Unterstützung wenig zufrieden gewesen sein, welche ihnen die böhmischen Stände auf dem genannten Landtage in der bekannten Troppauer Sonderungs-Angelegenheit hatten zu Theil werden lassen¹⁾. Wie oft waren dann nicht Klagen über die Nichtachtung laut geworden, womit die Schlesier von den Böhmen in Sachen des Wahlrechts behandelt worden waren. Seit der Wahl Ferdinands I. war ihr Wahlrecht erst immer hinterher zur Geltung gekommen. Böhmen hatte gewählt und die incorporirten Länder hatten darauf unter Einreichung eines Protestes gegen ihre Uebergang zugestimmt. Klagen genug, wie man sieht, um gegen das Nachbarland eine Verstimmung anwachsen zu lassen, welche seit der unwürdigen Art, wodurch Schlesien in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit an Böhmen verloren hatte, nie ganz zum Schweigen gekommen war.

Indeß, was wollten doch alle diese Streitpunkte gegen die steigende Hochfluth der reaktionären Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete bedeuten, welche sich seit den Tagen des Tridentiner Concils über Europa ergoß! Kein Wunder, daß deshalb die Schlesier ihren Groll zurückdrängen, als die Zwistigkeiten innerhalb der Habsburgischen Herrscherfamilie am Beginn des 17. Jahrhunderts ihnen gestatten, zur Sicherung ihrer religiösen Freiheiten ein Schutz- und Trugbündniß mit den glaubensverwandten Böhmen abzuschließen. Die Union vom 25. Juni 1609 stipulirte gegenseitige Hilfsleistung für den Fall, daß die Verbündeten, ihre Unterthanen und Glaubensgenossen in ihrer christlichen Religion, ihren Kirchen, Schulen, Consistorien und was dem allen anhängig, turbiret, bedrängt und angefaßt werden wollten, es geschähe unter welchem Prätext und Schein es immer wolle. Schneller als beide Contrahenten des Vertrags

¹⁾ Palm, A. p. 1618, p. 20. Ich weiß nicht recht, wie ich damit vereinigen soll, was in Palm's Aufsatz: Das Verhalten der schlesischen F. und St. im ersten Jahre der böhm. Unruhen (Zeitschrift V. 266) steht. Danach warfen die Mährer einen Groll auf Schlesien, weil das Herzogthum Troppau 1615 durch kaiserlichen Entscheid ihrem Lande ab- und Schlesien zugesprochen wurde; das sei auch der Grund zur Niederlegung der Mährischen Landeshauptmannschaft durch Karl von Zierotin gewesen.

geahnt haben werden, nahte der Zeitpunkt heran, an welchem die Zuverlässigkeit des Bündnisses auf die Probe gestellt wurde.

Wenige Monate nach dem Abschlusse jener böhmisch-schlesischen Union ertheilte Kaiser Rudolf II. Böhmen und den inkorporirten Ländern bekanntlich jenen Majestätsbrief, welcher ihm nach dem Verluste Ungarns und Oesterreichs an seinen Bruder Matthias wenigstens den Besitz Böhmens und seiner Nebenländer rettete. Freien Herzens hatte Rudolf dieses Zugeständniß freilich nicht gemacht; es war ihm seiner Meinung nach gewaltsam von den böhmischen Baronen abgepreßt worden, und um letztere wie den Thronräuber Matthias gleich hart zu strafen, veranlaßte er im Februar des Jahres 1611 den abenteuerlichen Einfall des Passauer Kriegsvolks unter Erzherzog Leopold ins Königreich Böhmen, wobei er letzterem die Krone und Nachfolge in Aussicht stellte. Als im März 1611 zwei Gesandte der böhmischen Stände mit Berufung auf die Union von 1609 in Breslau die vertragsmäßige kriegerische Hilfe forderten, sprachen die schlesischen F. und St. ihre Bereitwilligkeit zu deren Absendung aus, nur müsse man Genaueres über die Gefahr und den Ort, an welchen die Truppen zu senden seien, erfahren haben. Als dringendere Nachrichten einliefen, wurde in Breslau die Werbung von 4000 Mann zu Fuß, von tausend deutschen Reitern und 500 Arkebusieren beschlossen; man traf die üblichen Vorsichtsmaßregeln mit Verhauen der Pässe, die Stadt Breslau bot ihre Bürgerschaft auf und warb 500 Knechte.

Es sollen hier nicht die Verwickelungen des Jahres 1611 erzählt, es soll vielmehr nur betont werden, daß die Schlesier in dem Verhalten Kaiser Rudolfs eine Bedrohung des Majestätsbriefs erblickten und zum Schutze des letzteren das Schwert zogen. Es können nur religiöse Motive gewesen sein, welche sie unter die Waffen riefen, Gründe zu einem entgegengesetzten Auftreten waren ja genug vorhanden. Als die Schlesier am 21. April 1611 zum Generallandtage in Prag eintrafen, unterhandelten die böhmischen Stände insgeheim mit Rudolf und ließen die schlesischen Gesandten erst acht Tage später zu den Debatten zu. Es mußte die schlesischen Fürsten, „die eine Zeit lang als Reichsfürsten gegolten und in der Matritel des deutschen

Reiches geführt worden waren," gewiß tief verlegen, in so wichtigen politischen Fragen sich einfach der Entscheidung der böhmischen Barone fügen zu sollen. Aber sie haben damals die Gelegenheit zur Rache nicht benutzt. Vergeblich wandte sich Rudolf mit schmeichelnden Worten an sie, um seine Gegner auf diese Weise zu spalten; sie wandten die günstige Stunde in durchaus loyaler Weise nicht einmal dazu an, die Stellung ihres Landes zur Krone Böhmen endgiltig zu regeln ¹⁾. So kam es, daß Schlesien bei der Wahl Ferdinands II. im Jahre 1617 abermals vor ein fait accompli gestellt wurde; wiederum wählten die Böhmen allein und die Nebenländer bestätigten hinterher die Wahl. Später haben dieselben böhmischen Stände, welche das Nichterscheinen der Schlesier im Jahre 1617 eifrig befürworteten, die Ungiltigkeit der Wahl Ferdinands eben aus dieser Nichtbetheiligung der Nebenländer zu beweisen versucht ²⁾.

Aus dem Mitgetheilten wird ersichtlich, daß die Gesinnungen Schlesiens gegen Böhmen bei Ausbruch des dreißigjährigen Krieges nicht eben die freundlichsten sein konnten. Allein, so berechtigt die Klagen, so schwerwiegend einzelne Bestimmungen, wie z. B. die von der Ausfolge von Erbschaften aus einem Lande in das andere waren, man war in Schlesien der Beschwerden gewöhnt, einen wesentlichen Einfluß auf das Bündniß vom Jahre 1609 vermochten diese Verhältnisse nicht auszuüben. Und war die Union nicht auf gegenseitige Leistungen gestellt, konnte nicht auch Schlesien jeden Augenblick in die Lage kommen die Hilfe der Böhmen in Anspruch nehmen zu müssen?

Seit 1608 war Erzherzog Karl von Oesterreich (zugleich Bischof von Brigen) Inhaber des bischöflichen Stuhles von Neiße-Breslau, jung raschen Entschlusses, als Prinz aufgewachsen in den monarchischen Aspirationen der jüngeren habsburgischen Linie, als Geistlicher erstarkt in den Consequenzen des Tridentinums. Sofort nach Erlaß des Majestätsbriefs „protestirte er ausdrücklich und erklärte namens der Geistlichkeit, daß er letzteren für erschlichen ansehe und durch denselben sich in nichts werde binden lassen; er getröste sich, der

¹⁾ Palm, der böhmische Generallandtag von 1611, Zeitschr. X. 315.

²⁾ Graf Thurn war für seine Person allerdings schon bei der Wahl von 1617 für Zuziehung der Nebenländer gewesen. Gindely, dreißigj. Kr. I. 167.

Kaiser werde diese übel impetrirte Konzession wieder kassiren¹⁾.“ Im Mai 1615 sprach er auf dem Dome zu Breslau vor den Abgeordneten der schlesischen F. und St. aus: Er nähme den Majestätsbrief in dem, was ihm zu statten komme, an; was ihm zuwider liefe, dem hätte er nie deferiren können²⁾. Schon vorher bekundete er es öffentlich als seinen festen Willen, Reize und seine übrigen Orte vom Lutherthum rein zu erhalten, „weil in Schlesien viele tausend Flecken, Dörfer und Städte, darin kein einziger Mensch katholisch ist³⁾.“ Es war nur eine Folge dieser Grundsätze, wenn der Bischof Kirchen- und Schulenbau in seinem Gebiete hartnäckig verweigerte. Begreiflich, daß die entschlossene Haltung des Erzherzogs auf andere katholische Heißsporne im Lande nur ermuthigend wirken konnte. Herzog Adam Wenzel von Teschen (Convertit seit 1613) zerschneidet mit eigener Hand die pergamentenen Privilegien seiner Unterthanen und zieht nach und nach fast alle seine evangelischen Kirchen ein; die katholischen Grafen von Oppersdorf in Oberglogau verfolgen ihre lutherischen Unterthanen unter dem Scheine politischer Verbrechen. Die Protestanten aus Teschen, Ratibor, Oberglogau und anderen Orten klagen im Jahre 1618, daß man mit ihnen prozedire, wie dergleichen in Schlesien auch vor dem Majestätsbriefe nicht erhört worden. Die allgemeine Stimmung im Lande war so, daß F. und St. Ende Mai 1618 auf eine Mittheilung der böhmischen Defensores, wonach diese wegen der Angelegenheit von Klostergrab und Braunau eine ernstere Mahnung an den Kaiser gesandt hatten, antworten durften, sie seien gänzlich entschlossen, ihren aus der Union vom 25. Juni 1609 sich ergebenden Verpflichtungen nachzukommen⁴⁾.

In dieser Lage überraschte die schlesischen „Gravaministen,“ wie man sie wohl spöttisch am Kaiserlichen Hofe zu Wien nannte, die Kunde vom Prager Fenstersturze. Welche Haltung F. und St. für die nächste Zukunft einnehmen würden, ließ sich leicht voraussagen: Es war eine solche, wie sie gekränkte Eitelkeit und verletzter Stolz

1) Buttkke, Entwicklung der öff. Verhältn. Schlesiens I. 265.

2) A. p. V. 119.

3) Buttkke, a. a. D. II. 169.

4) Röpell, Das Verhalten Schlesiens zur Zeit der böhmischen Unruhen, Zeitschr. I. 5.

gegen die hochmüthigen böhmischen Edelleute, Groll gegen das verfolgungsfüchtige Kaiserhaus, Mißachtung des Gegners und vollständiger Mangel an selbstbewußten, klarblickenden Persönlichkeiten im eigenen Lande unschwer voraussehen ließen. Die jahrelangen Familienstreitigkeiten des Erzhauses, die so oft zur Schau getragene Schwäche der Habsburger und die verhältnißmäßig wichtige Rolle, welche Böhmen mit seinen Nebenländern dabei gespielt hatte, verführte alle Welt zu argen Täuschungen über fremde und eigene Machtverhältnisse¹⁾. So gingen die Ereignisse ihren eigenen, verhängnißvollen Gang. Noch neunten die Schlesier 1618 officiell das Verhalten der Böhmen betreffs des Fenstersturzes „unverantwortlich“ und wollen keinen Gefallen daran tragen. Noch versichern sie dem Kaiser, daß, obwohl sie 6000 Mann auf drei Monate werben wollen, sie doch jederzeit F. Rön. Maj. treu sein und bleiben, auch Gut und Blut bei deroelben zusetzen würden. Vielleicht hätte der Kaiser, wie Palm treffend bemerkt, die Schlesier durch Separatzugeständnisse befriedigen, sie auf diese Weise von der Sache der Böhmen trennen können. Die Haltung der Schlesier in den Monaten Juli und August des Jahres 1618 ist schwankend, vorsichtig. Aber Kleßs Sturz traf doch auch das blödeste Auge. Noch einmal zögern F. und St. im Monat September. Sie hatten zum Führer des ständischen Heeres den Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf, einen ausgesprochenen Gegner des Hauses Habsburg gewählt. Ihm hatte man in Wien bei seiner Beilehnung die Berechtigung zur erblichen Uebertragung seines Fürstenthums bestritten, ihm hatte noch das Jahr zuvor das Oberrecht die Herrschaften Oberberg und Bentzen ab- und dem Kaiser zugesprochen. Bei ihm vereinigten sich demnach persönlicher Haß gegen die Habsburger mit Eifer für den Protestan-

1) Christian der Ält. von Anhalt schreibt im September 1618 an Camerarius: Es scheint, als wolle Gott das Haus Oesterreich fallen lassen, alle ihre Pläne schlägen nur zu ihrem eigenen Verderben aus. Und von Zacharias Starzer, dem bekannten Agenten der protestantischen Oesterreicher, lesen wir, allerdings aus dem Jahre 1620, die Worte: Diese Herren von Oesterreich sind von allen Königreichen und Landen verworfen. Zu voriger Perfektion kommen sie gewiß nimmermehr, denn die Maledition ist über ihren Kopf kommen. Palm, Konföderation der Schlesier mit den Böhmen im Jahre 1619, Zeitschr. VIII. 301.

tismus. Am 13. September 1618 rückte der Markgraf über die schlesische Grenze in die Graffschaft Glatz; als er am folgenden Tage weiter marschiren wollte, ließ ihm der Oberlandeshauptmann von Schlesien, der Herzog Johann Christian von Brieg, die Mittheilung zugehen, für weitere militärische Operationen lehne das Oberamt die Verantwortlichkeit ab. Das ist die letzte Unsicherheit in der politischen Haltung der Schlesier, welche ich bei diesen Vorgängen zu erkennen vermag. Wenig später reißen sie die Verhältnisse unerbittlich mit fort¹⁾. Schon im Dezember 1618 soll den Mähren nach einer Aeußerung Karl von Zierotins, eines Mannes, dem das Prinzip über alles ging, die Absicht der Böhmen auf eine allgemeine Konföderation aller Länder bekannt gewesen sein²⁾. Die Verwirklichung dieses Planes rückte in dem Maße näher, als sich die politische Lage nach dem Tode des Matthias klarer und günstiger gestaltete. Ehe man sich wegen des neuen Regiments in etwas einlasse, hieß es in der Proposition des Oberlandeshauptmanns vom Aprilfürstentage 1619, beabsichtigten die Böhmen, eine allgemeine Vereinigung aller Länder herbeizuführen; es sei daher zu berathen, wie der status publicus in religiösen wie politischen Dingen in bessern Stand gerichtet werden solle. Am 3. Juli trafen schlesische Gesandte zu diesem Zwecke in Prag ein, die Urkunde der wirklich vollzogenen Vereinigung trägt das Datum des 31. Juli. Unmittelbar daran schloß sich der Vorschlag der böhmischen Stände zur Absetzung König Ferdinands, den die Schlesier 1617 nachträglich gewählt, dem sie auch die vorläufige Huldigung geleistet hatten. Den Mähren und Lausitzern kam die Zumuthung so unerwartet, daß sie zur Einholung neuer Instruktionen nach Hause reisten und die Verhandlungen auf vierzehn Tage unterbrochen werden mußten. Nur die Schlesier blieben, obwohl sie bei ihrer Abreise keine auf die Neuwahl bezüglichen Vorschriften

1) Nach Pal m, Verhalten der schlesischen F. und St. bei der Wahl Friedrichs V., Zeitschr. VII. 230, wurde auf dem Februarfürstentage von 1619 eine Gesandtschaft der Stände zum Interpositionstage von Eger gewählt und mit einer weitläufigen Instruktion versehen. Daß die Verhandlungen in Eger Erfolg haben würden, hat aber gewiß schon damals kein Eingeweihter in Schlessen geglaubt.

2) Ebendaf. 232.

der Stände erhalten hatten, ruhig in Prag, gaben am 21. August ihr Votum für Absetzung Ferdinands ab und stimmten sechs Tage später der wiederum von den böhmischen Ständen vorgeschlagenen Wahl des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz einfach zu. Es ist neuerdings die Vermuthung ausgesprochen worden, daß die schlesischen Gesandten zu Prag von den Ereignissen überrascht eigenmächtig gehandelt und so gleichsam als Dupirte des böhmischen Adels das Land in schwere Verwickelungen gestürzt hätten. Aber man wird jene Vermuthung unbedingt und sofort von der Hand weisen müssen, wenn man bedenkt, daß der Fürstentag über die inhaltsschwere Relation der heimgekehrten Gesandten leichten Herzens hinweggeht, wenn man sich der Vorsicht erinnert, mit welcher Gesandte jener Epoche durchgängig den Wortlaut ihrer Instruktion beobachten¹⁾). Mit der Anerkennung der Wahl Friedrichs V. kamen die Dinge nun auch für Schlesien in raschen Fluß. Am 24. Oktober treffen wir schlesische Gesandte, an ihrer Spitze den Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt zur Begrüßung des neuen Königs in Waldbassen, am 31. Oktober theiligen sie sich an dem Einzuge Friedrichs in Prag, den 4. November sind sie bei seiner Krönung anwesend. Am 23. Februar 1620 erscheint der neue König zur Huldigung in Breslau. Als die Konföderation auch auf Ungarn ausgedehnt und im Januar 1620 vorläufig, am 25. April 1620 definitiv mit Bethlen Gabor abgeschlossen wird, fehlen dabei natürlich auch die Vertreter der Schlesier nicht. Schlesische Gesandte besuchen im Juni und Juli 1620 den ungarischen Reichstag von Neusohl, unter den Agenten, welche im Herbst desselben Jahres nach Constantinopel geschickt werden, um den Sultan gegen den Kaiser aufzureizen, befindet sich Hans von Cöln, ein schlesischer Edelmann²⁾).

Man sollte nun meinen, die Entschiedenheit, womit die Schlesier

¹⁾ Auch der Umstand kann als ein Beweis für meine obige Behauptung gelten, daß Schlesien in all' den streitigen, jahrealten und z. Th. oben von mir angeführten Fragen im Ru alle nur gewünschten Zugeständnisse seitens der Böhmen erhielt. Palm, a. a. O. VII. 241.

²⁾ Palm, Die Konföderation der Schlesier mit den Böhmen im Jahre 1619, Zeitschr. VIII. 267 ff.

alle Brücken hinter sich abwarfen, hätte sie zum thätigsten Widerstande gegen den Kaiser bewegen müssen. Das ist trotzdem nicht der Fall. Nach der Konföderationsakte hatte Schlesien bei äußerster Gefahr eine Gesamtmtruppenzahl von 8750 Mann aufzustellen¹⁾. Wenn nun auch bei den häufigen, durch Ferdinands Drängen von seinem Schwager Sigismund von Polen veranlaßten Kosakeneinfällen ein Theil der geworbenen Truppen im Lande bleiben mußte, so wird damit doch die geradezu geringfügige Unterstützung, welche Böhmen von Schlesien erhielt, nicht erklärt. Im März 1620 hatte letzteres 1500 Reiter zu liefern versprochen; im Mai desselben Jahres erschienen vor Christian von Anhalt nur 400 Mann, „schlechte Leute, wie es heißt, die meist vom Pfluge und den Dörfern zusammengelesen waren²⁾.“ Auf weiteres Drängen Anhalts beschließen F. und St. im Juli neue Werbungen für Böhmen, aber mit dem ausdrücklichen Zusage, daß man nur von der Reiterei bessere Leute nach Böhmen senden solle, um dem Lande nicht neuen Spott zu verursachen, von der Infanterie möchte das beste und tauglichste Volk zum Schutze gegen Polen lieber im Lande bleiben. Es mag hier noch bemerkt werden, daß dieser letztere Zugzug das böhmische Hauptheer gar nicht erreichte. Herzog Johann Christian von Brieg gestand den versammelten Ständen im Oktober ganz offen ein, daß man die Konföderationshilfe sehr spät fortgesandt und dem Gemeinwesen länger als es verantwortlich gewesen vorenthalten habe. Trotzdem vermochte er die weitere Absendung von tausend Reitern nach Böhmen „aus Mangel an Geld und Mannschaften“ bei den Ständen nicht durchzusetzen. Dafür wurde bei Eingang schlimmer Nachrichten in Breslau und Brieg Gebet und Glockenläuten angeordnet³⁾, gleichsam als ob man damit auch die im Anzuge befindlichen politischen Gewitter habe verschrecken wollen.

Fast alles, was ich im Vorstehenden erzählt habe, wurde den verdienstvollen Arbeiten P a l m s über den Antheil der Schlesier am

1) Bondorp, Acta publica (Ausgabe von 1668) I. 642.

2) Palm, Schlesiens Antheil am dreißigj. Kr. vom Juli bis Dezember 1620 Zeitschr. XII. 289.

3) Wuttke, a. a. O. im ersten Bande.

Anfange des großen Kriegs entnommen. Es schien mir nothwendig, die Sünden der schlesischen F. und St., wenn ich so sagen darf, hier einmal in der Reihenfolge darzustellen, wie die Kunde davon zuerst den Gegner überraschte. Bis tief in die Mitte des Jahres 1619 hinein hatte der Kaiserhof in Wien an eine so ernsthaftethetheiligung Schlesiens an den böhmischen Wirren wohl kaum gedacht. Die Phrase von der weltberühmten Clemenz des Hauses Oesterreich, unter dessen Scepter man fast hundert Jahre in Frieden und Wohlstand gelebt, kehrt nicht nur bei den Kaisertreuen, sondern auch bei vorsichtigen Protestanten, ja einmal selbst bei den Lausitzern wieder, als diese schon mit einem Fuße mitten in der Rebellion standen. Je unerwarteter also der Abfall erschien, um so erschütternder mußte sein Bekanntwerden in Wien einwirken, um so heftiger mußte sich der Ingrimm der Habsburger gegen einzelne hervorragende Persönlichkeiten im Lande richten, welche man für die ganze Bewegung verantwortlich machte. Und daß dieser Groll nicht zu schnell verrauchte, dafür sorgten bereitwilligst alle jene Männer, welche durch Schlesiens prononcirte Parteinahme für die Böhmen verletzt oder geschädigt worden waren; in erster Linie, um von geringeren Persönlichkeiten zu schweigen, der bekannte kaiserliche Landvogt der Lausitzen, Karl Hannibal von Dohna. Auf dem Fürstentage vom März 1620 war er seiner Herrschaft Wartenberg wegen der Weigerung, dem neuen Könige von Böhmen zu huldigen verlustig erklärt worden¹⁾. Er hatte sich an den Hof des Kurfürsten von Sachsen begeben und benützte von da aus jede Gelegenheit zu schüren, zu heizen und seinen schlesischen Landsleuten zu schaden. In einem Memoriale an Johann Georg von Sachsen hatte er nach dem Ausdrucke eines sächsischen Forschers alle politischen Giftpflanzen, deren er habhaft werden konnte, zu einem Tranke zusammengepreßt, welcher bei Johann Georg seine Wirkung nicht verfehlen konnte. Er schrieb unablässig an den Kaiserhof in Wien, um ihm alle friedlichen Gedanken zu verleiden und suchte den polnischen König zu bewegen, den Schlesiern

¹⁾ Vgl. meinen Aufsatz: Ein Prinzenbesuch am Hofe der Brieger Pfaffen (1618—21) Zeitschr. XIV. 441 und Psalm a. a. O. XII. 292.

20—30000 Mann Kosaken ins Land zu schicken. Nicht weniger rachsüchtig mag Erzherzog Karl nach Schlesien zurückgekehrt sein. Er war schon im September 1619 an den Hof seines Schwagers nach Warschau geflohen und protestirte von da aus feierlichst gegen den Eid, welchen sein zurückgelassenes und bedrängtes Kapitel dem neuen Könige geleistet hatte. Die Tausende von plündernden Kosaken, welche im Februar und April 1620 in Schlesien einfielen, werden nicht zuletzt auf seinen Ruf gekommen sein; begierig erwartete er die Gelegenheit zur Heimkehr in sein von ständischen Truppen besetztes Reich, woselbst die Ausbreitung des protestantischen Kultus unter dem Schutze der evangelischen F. und St. zu seinem tiefen Bedauern die größten Fortschritte machte.

Diese von Rachegeanken und selbstsüchtigen Plänen erfüllten Gegner des Landes waren jetzt nach dem Siege der kaiserlichen Waffen bei Prag zurückgekehrt. Mußte das schuldbewußte Schlesien mit seinem oben von mir skizzirten Sündenregister nicht das Aergste von ihnen befürchten?

Jedermann weiß, wie sehr der Sieg für den allezeit in Geldnoth befindlichen Ferdinand II. erwünscht war, wie sehr seine auf die Beute und das Eigenthum der Reher verträuteten Soldaten den Augenblick zur Befriedigung ihrer Wünsche herbeisehnten. Raum acht Tage nach der Schlacht am weißen Berge gingen die ersten schon längst vorher angefertigten Konfiskationslisten über böhmische Rebhengüter bei dem Fürsten Karl von Liechtenstein, dem neuen Statthalter Böhmens, ein. Nicht viel später beschäftigte man sich in Wien auch mit den Maßregeln, die jetzt bei veränderter Sachlage den Schlesiern gegenüber zu ergreifen waren. Der Kaiser ließ zu dem Behufe je eine auf Böhmen und Schlesien bezügliche Denkschrift wegen Reformation der ständischen Verfassungen beider Länder anfertigen. Das auf Schlesien bezügliche noch im Wiener Staatsarchive befindliche Gutachten ist von mir im fünften Bande der Acta publica mitgetheilt worden; es ist ein Aktenstück von eminenter Bedeutung für die erste Epoche des dreißigjährigen Krieges und für die Geschichte der österreichischen Erbländer geradezu unentbehrlich. Mit einer für jene Zeit bemerkenswerthen Offenheit werden in der dem kaiserlichen

geheimen Rathe zur Beschlußfassung vorgelegten Denkschrift die innersten Gedanken einer dem Fühlen und der ganzen Denkweise des protestantischen Schlesiens schroff entgegenstehenden politischen Partei enthüllt. Klarheit der Anschauung und Festhalten des Parteistandpunktes bis in seine äußersten Konsequenzen, also gerade das, was man bei den evangelischen Ständen Deutschlands damals häufig vermißt, tritt uns in diesem Aktenstücke, welches Kraft des Ausdrucks mit Rücksichtslosigkeit der Gesinnung verbindet, in vollendeter Weise entgegen. Die Vorschläge des Verfassers zur Behandlung Schlesiens haben mit dem Prozesse einer langsamen Erwürgung die verzweifeltste Aehnlichkeit. Wenn auch die Habsburger, augenblicklich noch selbst von Feinden aller Art umringt, nicht daran denken durften, sämtliche radikale Aenderungen des Memorials durchzuführen, so ist doch später genau und fast vollständig danach gearbeitet worden, und der schlesische Patriot wird nicht ohne Wehmuth in dieser Denkschrift die vorgezeichneten Spuren jenes gewaltthätigen Vorgehens erkennen, welches dann in den folgenden Jahren des Krieges Schritt für Schritt das politische Eigenleben seines Heimathlandes vernichtet hat. Die Schrift wurde bestimmt vor dem Dresdener Accorde, also in den drei Monaten nach der Schlacht am weißen Berge angefertigt; als ihren Verfasser könnte man seinem ganzen Wesen nach wohl den Burggrafen von Dohna betrachten. Da mir aber nicht bekannt geworden ist, daß Dohna in den genannten Monaten in Wien verweilte, da der Kaiser ferner gleichzeitig eine Denkschrift wegen Reformation der böhmischen Verfassung befohlen hatte, als deren Autor vielleicht der böhmische Kanzler von Lobkowitz angesehen werden darf¹⁾, so möchte ich mich eher für Otto von Mottiz als Urheber entscheiden. Derselbe stand seit Jahren als Vicekanzler an der Spitze der schlesisch-lausitzischen Kanzlei und mußte demnach mit den einschlägigen Verhältnissen genau vertraut sein. Er ist außerdem als einer der eifrigsten Partisanen der kaiserlich-katholischen Partei bekannt; vier Jahre danach sind wir auch aus schlesischen Akten im Stande, uns

1) Das böhmische Memorial wurde vor dem schlesischen verfaßt und lag dem Verfasser des letzteren vor: A. p. V. 22 „wie im böhmischen Gutachten gesetzt.“

ein genaueres Bild von seiner Persönlichkeit zu machen. Es stimmt vollständig mit dem Urtheile, welches die *Loci communes* wenig später von ihm entwerfen. Dort heißt es: Er war zur Introdurirung des *dominii absoluti* als besonderer Liebhaber seines Vaterlandes ein Meister.

Lassen wir nun den Autor selbst sprechen¹⁾. Da Böhmen mit seinen inkorporirten Ländern „verhoffentlich“ bald in kaiserliche Devotion kommen werde, heißt es in der Einleitung, so habe ihm der Kaiser befohlen, gehorsamst nachzudenken, wie in genannten Ländern künftig ein beständiges Regiment anzustellen sei. Die Ursache zum Abfall Schlesiens von dem hochlöblichen Hause Habsburg findet der Verfasser vor allem in dem Reichthume und der steigenden Wohlfahrt, deren sich das Land unter den friedlichen Zeiten der vorigen Herrscher zu erfreuen gehabt habe, ein gleich im Eingange bedeutsamer Hinweis auf die Mittel, derartigen Unordnungen für die Folge gründlich vorzubeugen. Das gemeine Volk sei wankelmüthig, heißt es weiter; wie das Rohr nicht durch sich selbst, sondern durch den Wind bewegt werde, so die Gemeinde durch unruhige, aufrührerische Rädelsführer. Als solche nennt er Thurn und Ruppä für Böhmen, den Markgrafen von Jägerudorf für Schlesien. Die Jugend des Herren- und Adelsstandes habe das calvinische Gift von den Universitäten nach Hause gebracht und seit dem Bocskayschen Aufstande und den Türkenkriegen, wobei die Länder ihre eigenen Generale gehabt und die obersten Kriegsämtcr an sich gebracht hätten, wären sie nach ihrer Meinung in den Besitz des *arcenum imperii* gelangt und hätten geglaubt, daß Unterthanen durch Aufstände von ihrer Obrigkeit alles herauspressen könnten, was sie wollten. Es seien in Schlesien Fürstentage ohne des Kaisers Befehl angestellt, Werbungen geschlossen worden, mit gewaffneter Hand habe man den Majestätsbrief extorquirt, um ein immerwährendes Zankcisen zur Aufwiegelung der Gemeinden zu haben. Die Anwesenheit des Fürsten Christian von Anhalt in Prag

¹⁾ Ich erfülle hiermit theilweise das Versprechen, welches ich in der Vorrede des von mir herausgegebenen Bandes der *Acta publica* abgelegt habe, eine kurze, übersichtliche Darstellung des wichtigsten darin verarbeiteten Materials zu liefern.

bei Ertheilung des Majestätsbrief sei verdächtig gewesen, die Korrespondenz zwischen ihm, Thurn und dem Markgrafen „zweifelsohne treulichen continuirt worden.“ Letzterer habe es kurz vor der Huldigung Ferdinands II. (21. September 1617) unter dem Vorwande das damals zwischen dem Erzherzog Karl und den Ständen schwebenden Streites so weit gebracht, daß die Stände alle Contributionen für den Kaiser Matthias zurückbehalten, eine nur für Calvinisten und Lutheraner bestimmte absonderliche Kasse eingerichtet und an die Böhmen um Assistenz geschrieben hätten¹⁾. Des Markgrafen Absicht sei dahin gegangen, schon damals mit Hilfe seiner Korrespondenten in Böhmen das Feuer anzublasen und womöglich Ferdinands Königswahl zu verhindern. Unter dem Vorwande der bedrohten Libertät und daß man die Länder in eine spanische Dienstbarkeit zu bringen bedacht sei, hätten sie ihre bösen Praktiken mit einer schönen Farbe angestrichen, in ihren Konventikeln habe Böhmen als ein freies Wahlkönigreich gegolten, dessen König sie ihres Gefallens ändern könnten, „treu Herr, treu Knecht“ sei ihr Sprichwort gewesen; ja, der Markgraf habe sich zu Kaiser Rudolfs Zeiten unterstehen dürfen, die wegen der damaligen Empörung nach Prag reisenden schlesischen Gesandten ohne der andern Stände Vorwissen zu der Aeußerung zu befugen, sie hätten, falls der Kaiser ihren Beschwerden nicht völlig abhelfe, Befehl einen andern Herrn zu suchen.

Wie sei nun dem eingerissenen Uebel auf die Dauer mit Erfolg zu wehren? Da die Liebe der Unterthanen ein gar zu debile vinculum, so müsse man vor allen Dingen darauf denken, wie des Kaisers Monarchia durch Liebe und Macht zugleich in den Ländern recht stabilirt werde. Und dazu macht unser Verfasser folgende Vorschläge.

¹⁾ Ueber die Einrichtung einer besonderen Kasse ist Palm, A. p. 1618, p. 59 zu vergleichen. Der Vorwurf wegen Einbehaltung der Steuern und des Hilfsgesuchs an die Böhmen ist noch wenig aufgeklärt. In einer Denkschrift Camerars an den Kurfürsten von der Pfalz (herzogl. Centralarchiv in Zerbst) vom 11. März 1618 heißt es: Demnach dann unlängsten die F. und St. in der Schlessen wegen der mit dem Bischofe von Breslau, Erzherzog Karl, entstandenen Religionsmißverständniß die vor diesem bewilligte Contribution der Kais. Maj. gleichsam arrestirt und einbehalten u. s. w. S. auch die Note A. p. V. 12.

Was die Fundamente der Monarchie betrifft, so darf das *jus belli* bei Strafe der beleidigten höchsten Majestät nur dem Monarchen zustehen. Die jetzige Rebellion hat ihren Ursprung meistentheils daher genommen, daß sich die Länder des *juris belli* unter dem Vorwande angemacht, daß der König ohne ihren Rath und Willen keinen Krieg anfangen dürfe, sie aber, so oft es ihnen gefällig, Kriegswerbungen anzustellen berechtigt seien. Das müsse *hinsimro lege fundamentali* verboten werden. Alle vom Lande aufgerichteten Defensionsordnungen sind aufzuheben, die von den Ständen bestellten Befehlshaber nach exemplarischer Strafe der Räubersführer abzuschaffen und, um eine innerliche Rebellion künftig unmöglich zu machen, *arees* und *praesidia* im Lande anzulegen, eins in Ober- das andere in Niederschlesien. Wegen Oberschlesiens bedarf es keinen ferneren Nachdenkens, wofern man sich der Stadt Breslau bemächtigt, wo die Fürstentage gehalten werden, wo sich des Landes Zeughaus und die Kasse befinden; in Niederschlesien muß man sich der Stadt Liegnitz impatroniren, welche mitten in Schlesien liegt und nach Breslau die festeste Stadt des Landes ist. Zur Deckung der Provinz dienen drei wichtige Pässe, deren man sich deshalb nothwendig zu versichern hat. Es sind dies erstens die Grenzen gegen die Mark Brandenburg, weil von da aus leicht die englischen Hilfstruppen einbrechen können; da auch die Niederlausitz dadurch bedroht erscheint, wird man sich wegen gemeinsamer Gefahr mit dem Kurfürsten von Sachsen in Verbindung zu setzen haben. Ist ferner die ungarische Grenze im Herzogthum Teschen wohl verwahrt, so kann, da von Mähren nichts zu besorgen, dem Lande Schlesien nur truppweise Volk aus Preußen oder Polen zukommen, was bei einiger Wachsamkeit des kaiserlichen Gesandten in Warschau leicht zu verhindern sein wird.

Einschneidender sind die Vorschläge unseres Autors in Bezug auf den Abschluß von Bündnissen der Stände mit fremden Ländern und die Absendung von Gesandtschaften an auswärtige Potentaten. Dies Recht will er F. und St. unter allen Umständen genommen wissen, wer sich dergleichen ferner unterstehe, solle *tanquam reus criminis laesae majestatis* bestraft werden, denn für jeden auswärtigen Feind des Kaisers sei es ein Mittel, den Adler mit seinen eigenen Federn

zu erlegen. Der Kaiser müsse ferner sein Erbrecht auf Schlesien per leges fundamentales über allen Zweifel erheben, die früher geschlossenen Erbvereinigungen Böhmens mit Sachsen, sowie die Compactaten Schlesiens mit Polen¹⁾ stracks auf seine Person und sein Haus fundiren²⁾ und vor allen Dingen den Majestätsbrief mit den übrigen schlesischen Privilegien entweder ganz aufheben, oder doch einer Revision und Interpretation in dem Sinne unterziehen, daß die Privilegien der kaiserlichen Hoheit und Autorität nicht zu nahe gingen. Ohne daß man sich an weitere Bestimmungen des Majestätsbriefs kehrt, ist dem neuen Oberlandeshauptmann künftig anzubefehlen, alle in Religionsfachen vorgekommenen Unordnungen abzuschaffen. Die Gewissenlosigkeit, mit welcher unser Autor hier dem Kaiser den Bruch des von ihm zu genauer Beobachtung der schlesischen Privilegien geschworenen Eides anrath, giebt zum Nachdenken Anlaß. Darf man sich wundern, daß die schlesischen Protestanten jener Tage oft und bestimmt erklären, der Jesuitenspruch: *Haereticis fides non est servanda* sei ein Glaubenssatz Kaiser Ferdinands und seiner katholischen Umgebung gewesen?

Die *creatio magistratuum*, „als eines unter den vornehmsten juribus majestatis, weil solche magistratus eben die *instrumenta regnandi* sein,“ will der Verfasser allein dem Könige gewahrt wissen, die Rathswahl in den Städten soll wieder zur königlichen Disposition gebracht werden. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Oberlandeshauptmannschaft, „das vornehmste Amt, dadurch Euer Majestät in Schlesien regieren.“ Will der Kaiser das Amt wie bisher durch schlesische Fürsten besetzen, so empfiehlt sich die Bestallung von zwei Oberhauptleuten, wie es schon in früheren Zeiten der Fall war. Dadurch werde eine Schwächung des wichtigen Amtes bewirkt. Am besten erscheint es aber, daß Erzherzog Karl die Würde übernimmt; je mehr ihr Träger durch gut kaiserlichgesinnte Instruktionen eingeschränkt wird, je

1) Näheres darüber unter dem Stichworte: Compactaten im Register der fünf Bände der A. p.

2) Sie wurden in der That schon am 23. März 1621 in obigem Sinne von Ferdinand II. und Sigismund von Polen erneuert. Ich werde den Vertrag später einmal im Auszuge mittheilen.

unabhängiger er auch in Bezug auf sein Einkommen beim Lande dasteht, ein um so gefügigeres und einflußreicheres Werkzeug wird er in den Händen der kaiserlichen Politiker sein. Dazu ist es aber unbedingt nothwendig, daß Kanzler und Rätthe des Oberamts vom Kaiser bestellt und ihm eidlich verpflichtet, auch die Archive im Namen des Kaisers geführt werden. Auf welch' fruchtbaren Boden diese Rathschläge fielen, beweisen die officiële Klagschrift der schlesischen F. und St. und die *Loci communes* aus dem Jahre 1634. Wider den klaren Buchstaben des Majestätsbriefs und entgegen der darüber erfolgten kaiserlichen Bestätigung, heißt es dort, sei die völlige Oberhauptmannschaft auf eine bloße Verwaltung hinausgelaufen; mit Ausnahme einer einzigen Person habe der Kaiser als Kanzler, Rätthe und Sekretäre des Oberamts nur der römisch katholischen Religion zugethane Personen angestellt und noch dazu solche, die nicht darin geboren und erzogen, sondern um irdischen Vortheils willen vor kurzem dazu übergetreten wären. Dem Oberamtsverwalter ist fast alle Macht und aller Respekt im Lande benommen¹⁾.

Zu weiterer Steigerung der kaiserlichen Macht schlägt der Verfasser unserer Denkschrift vor, daß die Einberufung der F. und St. zu den Fürstentagen niemand als „dem König in der Monarchie“ zustehe. Das sei auch dem Herkommen gemäß, so sei es unter den Kaisern Ferdinand und Maximilian allzeit gehalten worden, bis endlich unter Rudolf II. 1609 die Erlaubniß den Ständen „zu plöthlicher des Landes vorfallender Nothdurft reservirt worden, deren sie sich nachmals vielfältig gemißbraucht.“ Und da ferner unter dem Schein der Ober- und Fürstenrechte bisher viel Konventikul und Praktiken vorgegangen, so wird der neue Oberlandeshauptmann unter genauer Mittheilung der dabei zur Berathung gelangenden Fragen vorher die Genehmigung des Kaisers zu ihrer Abhaltung nachsuchen, auch dafür verantwortlich werden müssen, daß nur Rechtshandel proponirt würden. Die Oberrechte sind schließlich merklich zu enerviren, wenn die Justiz in den kaiserlichen Hoffkanzleien wohl bestellt wird. Die

1) Wahrhafter Abdruck und Copie der Röm. Kais. auch zu Hungarn und Böhheim Kön. Maj. an die evangelischen F. und St. in Schlessen abgegangenen Schreibens ic. Im Jahre 1634. Bogen Diii.

Schnelligkeit, womit dieser Vorschlag praktische Bedeutung erhielt, mag unser Verfasser wohl selbst kaum geahnt haben. Das Fürstenrecht, bemerken die *Loci communes*, war [nach der Schlacht am weißen Berge] nur ein umbra des vorigen alten und wurde anno 1631 bei jetzigem Oberamtsverwalter Herzog Heinrich Wenzel von Bernstadt gänzlich abgeschafft, weil es ein unnöthig Ding (also nannte man das edle Kleinod des Landes!) und F. und St. nur unnütze Kosten verursache (also lieb hatte man uns, daß man auch in *oeconomicis* so fleißig für uns sorgte!').

Die bisher von mir mitgetheilten Stellen der Denkschrift gehören sämmtlich ihrem ersten, auf „die Verfassung der Monarchie“ bezüglichen Theile an. Der zweite und dritte Abschnitt beschäftigt sich mit der „Verfassung der Stände und der Fürstentage.“ Beide Theile sind wesentlich kürzer und beschränken sich auf folgende Vorschläge.

Die augenblicklich erledigten Lehensgüter der Fürsten und Herren sind entweder in Erbfürstenthümer, oder wenn sie in letzteren gelegen, zu Kammergütern umzuwandeln. Statt der untreuen F. und St. könnte man wohl auch andere, kaisertreue damit belohnen und sich der Beneficiarien als eines contrapeso gebrauchen. Obgleich dies eine alte Frage am kaiserlichen Hofe, so habe die Erfahrung doch erwiesen, daß die Erbfürstenthümer überwiegend katholisch, daß außer den Geistlichen nicht über drei oder vier vom Adel oder Herrenstand darin zu finden. Wollte man also etwa einzuziehende Besitzungen der Rebellen zu den Erbfürstenthümern schlagen, so sei die katholische Sache um nichts gebessert. Es werde für den Kaiser nichts übrig bleiben als subjecta mit den Rebellen Gütern zu bedenken, auf die er sich verlassen könne, mit Vasallen, so der katholischen Religion Widerwärtigen entgegengesetzt würden; von solcher Strafe und Belohnung dürften andere Warnung oder Anreizung empfangen. Um eine Konformität mit Böhmen zu erzielen, könnte der Kaiser wohl auch die Geistlichkeit neben den Kommendatoren des Johanniterordens zu einem besonderen Stande erheben.

Die Macht der Stände, argumentirt unsere Denkschrift weiter, ist bisher zumeist auf den Fürstentagen zum Ausdruck gelangt. Es

1) *Loci communes* schlesischer *gravaminum*, 1634. Bogen C iiii.

gilt also zu erwägen, wie sich künftig das Stimmenverhältniß beider Parteien dort stellen wird. Die Stimme des Oberlandeshauptmanns ist dem Kaiser natürlich sicher; unter dem Herrenstande war bisher ein Katholik, der Herr von Dohna; wenn der Kaiser nun die Güter der öffentlichen Rebellen Schafgotsch und Malzan einziehen und an Katholiken vergeben, wenn er ferner eine besondere Stimmabgabe für den Herrenstand einführen wird, was die Eifersucht der Fürsten bisher verhindert hatte, so sind ihm schon vier Stimmen gesichert. Die Erbfürstenthümer werden durch Ernennung treuer katholischer Hauptleute, durch Bestallung zuverlässiger Landesältesten und durch das Verbot, Zusammenkünfte ohne des Kaisers Vorwissen abzuhalten, leicht zur Stimmabgabe im katholischen Interesse gewonnen werden. In den Städten, „welche bisher durch die calvinischen Bürgermeister, Syndici und Stadtschreiber und etwan zwei oder drei aufrührerische Doktoren und Advokaten verleitet worden,“ muß die Rathswahl, wenigstens die des Syndikus und Stadtschreibers, dem Kaiser reservirt bleiben. Die calvinischen Räbelsführer sind — anderen zum Abscheu — zu strafen und beim Rathe ist wenigstens einer zu bestellen, der in der Art der böhmischen Königsrichter das kaiserliche Interesse wahrzunehmen hat; „dann hätte man sich der Städte auch wenig zu besorgen.“

Die ersten drei Theile der Denkschrift werden dem Verfasser leichter gefallen sein als der nun folgende. In jenen vertritt er die allgemeine Ansicht des kaiserlichen Hofes und der katholischen Partei, daß die den Rebellen gebührende Strafe jene am fühlbarsten durch Schwächung ihrer ständischen Machtstellung treffen werde. Was die Erniedrigung der Krone verloren gegeben, das sollte die Erstarkung der obersten Gewalt jetzt wieder einbringen und deshalb haben die oben erwähnten drakonischen Reformationsvorschläge doch immer noch einen Schein von Berechtigung. Der geht nun den beiden folgenden Theilen des Memorials, wonach Schlesien in eine geradezu knechtische Unterwürfigkeit gebracht werden soll, gänzlich ab. Abschnitt IV handelt von den Mitteln, durch welche der Kaiser Hilfe an Geld und Volk auch „außer der Fürstentage“ aus Schlesien erhalten kann, Abschnitt V von den fiskalischen Gesetzen. Danach soll der Kaiser die bisherigen

Obersten der vier schlesischen Kreise durch ihm ergebene Befehlshaber ersetzt; von diesen katholischen Militärs mußte je einer dem Landeshauptmann in den Erbfürstenthümern zur Seite gestellt werden, um dessen Civilanordnungen im Nothfalle den nöthigen Nachdruck zu verleihen. Wenn dann alle eigenmächtigen Ansammlungen von Truppen im Lande streng verboten werden, so bleiben nur die Zünfte in den Städten übrig, welche sich — etwa bei Executionsfachen — auf Befehl des Landeshauptmanns armirt einzufinden haben. Auch ihrer kann man dadurch mächtig werden, daß man in allen wichtigeren Städten einen Entretenido, d. h. einen alten versuchten Soldaten im Namen des Kaisers bestellt. Derselbe hat das Kommando über die Waffen und das Zeughaus in der Stadt und wacht in Verbindung mit dem Bürgermeister über Oeffnen und Schließen der Stadthore. Da es durch die von den Ständen geleisteten Türkenhilfen schließlich dahin gekommen war, daß die Truppen mehr vom Lande als vom Kaiser abhingen, so darf man eine derartige Truppenhilfe in Zukunft nicht mehr verlangen. Will der Hof die Unterstützung des Landes dazu in Anspruch nehmen, so beanspruche er Geldhilfe. Er hat dazu ein um so größeres Recht, je mehr die zahlreichen Kammergüter, welche nach dem Aussterben der schlesischen Herzöge an die Krone Böhmen fielen, im Laufe der Jahrhunderte devastirt oder verschleudert wurden. Jetzt zeige sich bei Oecasion der momentanen Pönfälle die Möglichkeit, einen großen Theil der verlorengegangenen Güter wieder zu gewinnen: Städte, die jure belli eingenommen würden, müßten alle ihre Kammergüter verlieren und besonders sei auf diejenigen Familien ein wachsamcs Auge zu werfen, welche derartige Güter in früheren Zeiten von den Vorfahren des Kaisers um den halben Werth gekauft und nun dem Kaiser doch die Treue gebrochen hätten.

Gleiches Verbrechen bedingt gleiche Pön. Da das ganze Land sich beim Aufstande theiligt hat, so trifft man nicht nur die meineidigen Landleute, sondern auch die Bürger und Handelsleute für sich, ihre Erben und Erbnehmer am sichersten, wenn man ihnen allen eine gemeinsame Contribution auferlegt. Mit raffinirter Bosheit will unser Verfasser dazu die eigene Schätzung zu Grunde gelegt

wissen, welcher sich die Schlesier im Jahre 1620 zu Gunsten des Pfalzgrafen unterzogen hatten¹⁾. Die allgemeinen Landesaufgaben seien unter den Habsburgern bei Anlagen zum Besten der Türkenkriege niemals höher als 60 vom Tausend gekommen, für den Rebellenkönig seien sie auf 100 vom Tausend gestiegen²⁾, der gemeine Mann habe vom Hundert einen, der Handelsmann aber zwei Thaler erlegen müssen. Wenn Schlesien zur Bestärkung des Aufstandes wider den Kaiser so viel auf sich genommen habe, bemerkt hier unser Autor mit unedelm Hohne, so sei es als gar keine Strafe zu rechnen, daß alle diejenigen, so dem Kaiser die Erbpflicht öffentlich gebrochen und dem Pfalzgrafen geschworen, künftig vom Tausend drei Thaler jährlich, die Handelsleute aber, namentlich die Niederländer, wenn man sie überhaupt noch länger dulden wolle, etwas mehr contribuirt, „welches ein Ansehnliches austragen würde.“ Ueberhaupt dürfte es sich empfehlen, falls der Kaiser das Vermögen seiner Länder gründlich erforschen wolle, die von letzteren während der Rebellion gemachte Austheilung zu Grunde zu legen, da ja „von den allerspitzfindigsten und landeserfahrensten Leuten“ die Mittel, so nur möglich, Geld oder Volk aufzubringen, hervorgesucht worden seien. Die fürstlichen Kammergüter dürften dabei natürlich nicht vergessen werden.

Nachdem unser Autor leichten Herzens diese heftigen Eingriffe in fremdes Eigenthum befürwortet hat, fällt es ihm nicht schwer, eine Reihe anderer Mittel zu ergiebiger Plünderung des Landes vorzuschlagen. Da ist zuerst, weil viele Lehengüter erblich geworden sind, bei Revidirung der Privilegien nachzudenken, wie die kaiserlichen Fälligkeiten nicht ganz verlöschen möchten. Der sogenannte Erbgroschen, den einzelne schlesischen Städte zur Strafe dafür zahlen mußten, daß sie sich zu Zeiten Kaiser Ferdinands I. in den Schmalkaldener Bund eingelassen, ist um einen Groschen zu erhöhen und auf die Städte der Erbfürstenthümer und der Fürstenthümer Siegnitz und

1) Nach dem Fürstentageschlusse vom 31. Oktober. Palm A. p. 1620, 204.

2) Ein Irrthum; der Verfasser berichtet freilich mit „wie verlautet.“ Sie stiegen sogar auf 120 (Dez. 1620). Ebenbas. p. 249. Es heißt hier das Jahr 1620 im Gutachten „dieses Jahr;“ danach müßte die Abfassung der Denkschrift in die Monate November oder Dezember 1620 fallen.

Brieg auszudehnen. Mit Abfindung des Bier- und Weinschanks und mit den Biergeldern, die auch nach Abzug des sechsten Groschens noch über 60000 fl. jährlich eingetragen, soll es künftig wie in Böhmen gehalten werden¹⁾); wo der Rath keine Privilegien über den Weinschank besitzt, dürfte letzterer an Privatpersonen zu vergeben sein, die mehr Pachtgeld zahlen würden, als der Rath. Eine wichtige Einnahmequelle liege ferner in neuen Zollerhöhungen; man müsse sie ins Werk setzen, schon um der irrigen Ansicht der Stände entgegenzutreten, als ob der König ohne ihr Vorwissen einen neuen Zoll nicht aufrichten könne. Auch das Salzregal, dessen jährlicher Reinertrag auf 20000 Thaler geschätzt wird, dürfte sich noch nutzbringender einrichten lassen. „Da das nöthige Salz durch die Mark Brandenburg ins Land gebracht werden muß, der Kurfürst aber die Oderschiffahrt dem Könige in Böhme disputirt, auch irgendwelche Mitleidung wegen des Herzogthums Krossen nicht zugestehen will, so möchten sich anjehzo occasions ereignen, daß der Kurfürst sich gebühlich accomodiren müßte, man also der Brandenburger aus dem Lande los würde.“ Wenn alle hier zur Erhöhung des kaiserlichen Einkommens gemachten Vorschläge richtig ausgeführt werden, so bleibt zur Berathung auf den Fürstentagen nichts übrig als die Türken- und Grenzsteuer, diese aber sei gleich „anf gewisse Maß und allzeit auf viele Jahre zu erhandeln“; durch eine solche Verlängerung der Budgetperioden müsse Ansehen und Bedeutung der Fürstentage nothwendig gemindert werden. Mit den Prälaten im Lande man könne vielleicht eine Ordnung, wie sie der Herzog von Baiern in seinem Lande hält, anstellen.

Was die Schulden des Landes betrifft, so ist es selbstverständlich, daß die Hunderttausende von Thalern, welche die kaiserliche Kammer den Schlesiern schuldet, daß ferner alle zu Fomentirung des Aufstandes gemachten Aufwendungen vom Kaiser nicht zurückgezahlt und nicht vergütigt werden. Das erste Jahr und bevor die neuen Steuern eingehen, soll der Kaiser die zuletzt von den Ständen dem Lande

¹⁾ Näheres findet sich nicht angegeben, es wird nur auf das böhmische Gutachten verwiesen.

auferlegten Kontributionen für sich einziehen und zur Bezahlung des Kriegsvolls verwenden. Sie würden mehr eintragen als die fünfjährigen Kontributionen, welche bei den Vorfahren des Kaisers gebräuchlich gewesen. Die Landkasse oder das Land-Steuereinnahmeramt muß abgeschafft werden, es darf als oberste Finanzbehörde im Lande künftig nur die kaiserliche Kammer zu Breslau existiren und die beiden Kammerprokuratoren oder Kammerfiskals in Ober- und Niederschlesien haben fleißig auf alle Verletzungen der Erbgerichte des Hauses Oesterreich zu sehen und auf alle Pön- und Lehnsfälle gute Achtung zu geben.

Der sechste und letzte Abschnitt unseres Memorials betrifft die Religion und Justiz, „das Fundament aller glücklichen Regierung, dahin das Uebrige alles *tanquam ad scopum* zu referiren.“

Auch hier macht der Verfasser die für ihn betäubende Beobachtung, daß außer in Reize, Oppeln, Ratibor, Glogau und Grottkau „fast keine katholischen Leute“ im Lande vorhanden sind. Er findet den Grund davon einmal in dem wenig exemplarischen Leben der katholischen Geistlichkeit Schlesiens; weil „einige Prälaten in den Klöstern schlechte *subjecta*,“ habe man es die Religion entgelten lassen. Der Hauptgrund liegt ihm jedoch in der durch Ertheilung des Majestätsbriefs bewirkten Lizenz, in der calvinischen Erziehung der Jugend und dem Besuche calvinischer Universitäten. Um das „vom Calvinismus inficirte Land Schlesien“ wieder zur alten Kirche zurückzuführen, stellt unser Staatsmann eine Reihe von Forderungen auf, die ihm jedenfalls selbstverständlich erscheinen, denn er nimmt sich kaum die Mühe, ihre Nothwendigkeit zu begründen.

An ihrer Spitze steht die Abschaffung calvinischer Schulen und das Verbot des Besuchs reformirter Universitäten. Nach dem Vorgange des Bischofs von Würzburg sind ferner durch den Bischof und die katholischen Fürsten gewisse *scholae illustres* zur Erziehung der Jugend des Herren- und Ritterstands zu gründen. Schlesische Soldaten dürfen sich nicht in fremde Dienste begeben, dagegen sind „spanische und andere katholische Werbungen“ oft zuzulassen. Die heranwachsende Jugend möchte an die österreichischen Höfe gezogen werden, in den Schulen der Klöster und Domstifte seien gewisse

Freistellen zu errichten, auf die Waisen und Pupillen ist kraft oberster Vormundschaft Achtung zu geben ¹⁾). Durch Anstellung guter Prediger, Einsetzung von exemplarischen, gelehrten Leuten in den Stiftern und häufige Visitationen der letzteren, durch Bestallung der vornehmsten städtischen Aemter mit guten Katholiken und allmähliche Einführung des katholischen Exercitiums in den Städten werde der alte Glaube wieder festen Fuß in Schlesien fassen. An die Spitze der Provinz müsse Erzherzog Karl gestellt, die Competenz zwischen dem Oberhauptmanne und dem Bischofe nach dem mährischen Exempel zu Gunsten des letzteren entschieden werden; das *jus patronatus* in den eingezogenen Gütern soll dem Kaiser verbleiben. Es sind ferner Jesuiten in das Land zu ziehen und in den schlesischen Stiftern namentlich Nichtschlesier oder Personen aus den innerösterreichischen Ländern zu befördern. Den Kommendatoren und Prälaten sei Sitz und Stimme auf den Fürstentagen einzuräumen; weilt der Kommendator auch nicht persönlich im Lande, so hat er doch einen katholischen, wohlangeesehenen Hauptmann zu bestellen.

Aus den am Schlusse der Denkschrift angeführten Vorschlägen zur Aenderung der Justiz will ich nur einen hervorheben. Unser Verfasser betrachtet die Widmung der einzelnen Landschaften auf deutsches, sächsisches und gemeines Recht als genügenden Grund, um an deren Stelle das in den österreichischen Ländern übliche Recht zu „declariren“ und nach dem Beispiele des Kurfürsten August von Sachsen gewisse *constitutiones regias* aufzurichten. Damit werde ein gleiches Recht für alle geschaffen und Zustände wie früher, wo jede Entscheidung des kaiserlichen Hofes von den schlesischen F. und St. lebhaft angefochten und zu einem Landesgravamen gestempelt worden sei, würden dadurch für alle Zeiten beseitigt. Am Schlusse seiner Betrachtungen betont der Autor die Wichtigkeit der Erwägung, ob seine Vorschläge alle auf einmal oder successive durchzuführen seien. Er will sie *re ipsa et facto*, nicht mit Papier und Tinte durchgesetzt wissen, denn er verkennt die seinen Absichten durch eine

¹⁾ Diese Mahnungen fanden Beachtung; man vergleiche die Klagen der *Locii communes* (Bogen F iii) von 1634 gerade über letzteren Punkt.

Intervention des Kurfürsten von Sachsen möglicherweise drohende Gefahr keineswegs; er tröstet sich aber damit, daß seine Vorschläge auf Stärkung der kaiserlichen Kron- und Majestätsrechte hinauslaufen, die weder der Kurfürst noch ein anderer Herrscher dem Kaiser in dessen eigenen Ländern werde entziehen wollen oder entziehen lassen.

Ich habe damit den Hauptinhalt des wichtigen Gutachtens erschöpft. Fast alles darin Vorgeschlagene wurde später wirklich ausgeführt oder auszuführen versucht, es wäre ein Leichtes gewesen, dies an der Hand späterer Klagen der Schlesier Punkt für Punkt nachzuweisen. Einem jeden, der sich mit den ständischen Verhandlungen jener Zeit eingehender beschäftigt hat, wird in diesem Schriftstücke die rücksichtslose Entschlossenheit auffallen, womit die Würdenträger des kaiserlichen Hofes damals ihrem Ziele zusteuern. Sie war eben nichts anderes als Echo und Ausdruck der monarchischen Gefinnungen in der katholischen Welt des 17. Jahrhunderts, die durch das Tridentiner Concil siegreich über die ständische Republik der Kirche zur Monarchie des Papstthums, in den romanischen Ländern Südeuropas aber auf politischem Gebiete zu jenem Kultus der Monarchie fortgeschritten war, welcher nur von Autorität, nichts von sittlichen Pflichten des Einzelnen wußte, dem die Arbeit der Freiheit gänzlich fremd blieb. Dem richtigen Katholiken jener Tage fehlt das Verständniß für die complicirten ständischen Einrichtungen, sie sind ihm nur ein sich immer mehr verflüchtigender historischer Begriff. Für ihn sind Kaiser und Papst die Pole, um welche sich seine Welt dreht. Diese strafen und belohnen, in ihrem Glanze sonnt sich eine täglich wachsende Zahl von Anhängern; man gewinnt ihre Aufmerksamkeit, ihren Beifall nur durch kühnes Wagen und diesem gegenüber fällt die mitleidswerthe Hilflosigkeit des untergehenden Ständewesens nur um so deutlicher in die Augen.

Für den Augenblick wurde zwar die dem Lande drohende Gefahr noch einige Zeit aufgehalten. Gerade als der übermüthige Sieger an die Ausnutzung seiner Erfolge gehen will, tritt der Kurfürst von Sachsen, bisher Verbündeter des Kaisers und Feind der Schlesier, schützend vor das Land. Er unternahm dies vorzugsweise zur Rettung der lutherischen Religion; selbst ein so schwerfälliger Politiker wie

Johann Georg mußte sofort erkennen, daß der Einmarsch kaiserlicher Truppen in Schlesien mit Ausrottung der lutherischen Lehre, welcher der sächsische Kurfürst eifrig zugethan war, verbunden sein würde. Am 6. December 1620, zu einer Zeit, wo die Schlesier noch den Rebellenkönig in ihrer Mitte hatten und jeden Moment den Einmarsch der Truppen des Kaisers ¹⁾ oder seines Verbündeten fürchten mußten, kam ihnen völlig unerwartet das Angebot einer Vermittelung Johann Georgs zwischen ihnen und dem Kaiser zu. Noch erheben die Schlesier einige Einwendungen, sie sind aber nicht ernst gemeint und zielen wohl mehr auf Täuschung des Winterkönigs ab. Nach dem unerwartet schnellen Falle Mährens beeilt sich das nun isolirte Land mit dem Kurfürsten in Unterhandlung zu treten.

Dem Kaiser kam die sächsische Interposition natürlich wenig gelegen. Schon am 11. Januar 1621 richtet er ein Schreiben an Johann Georg, welches ganz im Geiste unserer Denkschrift gehalten ist und den Kurfürsten anweist, die Rädelsführer, die der Kaiser aber nicht namhaft macht, wenn man sich ihrer Personen und Güter nicht alsbald vergewissern könne, seiner kaiserlichen Resolution vorzubehalten. Die übrigen F. und St. sollen interim ihre Pflicht dem Kurfürsten ablegen, ihre Besatzungen abschaffen und ihr Kriegsvolk abdanken. Würden sich die Schlesier hierzu nicht verstehen, so solle Johann Georg von jedem Stande, der sich zum Gehorsam erbiete, einzeln den Eid entgegennehmen. Falls das Land auf eine Bestätigung der Privilegien ohne jeden Vorbehalt dringe, so möchte dieser Punkt auf seine (für damals beabsichtigte) Zusammenkunft mit dem Kurfürsten verschoben werden und dieser sich in keiner Weise die Hände binden ²⁾. Bald erfahren wir auch näheres über die Personen selbst, welche zunächst von der Rache des Kaisers bedroht erscheinen. Der Markgraf von Jägerndorf war schon am 22. Januar in die Reichsacht erklärt worden, ihn betraf also die sächsische Intervention nicht mit. Andere „Rädelsführer“ hatte sich Ferdinand II. bei Ueber-

¹⁾ Buquoy bricht am 21. December mit den kaiserlichen Truppen zur Bezwingung Mährens von Prag auf. Quadrimestre Jter 190.

²⁾ Palin, der Dresdener Accord. Zeitschr. XIII. 160.

tragung der Kommission an Kurfachsen zur Bestrafung vorbehalten. Zu ihnen werden alle diejenigen Männer gehört haben, welche Dohna nach der Achtung des Jägerndorfers dem Kaiser als Hauptrebellennennet: Die Herzöge Johann Christian von Brieg und Heinrich Wenzel von Bernstadt, die Freiherrn Joachim von Malzhan und Hans Ulrich von Schafgotsch und den Deputirten der Stadt Glogau, Dr. Wilsper. In richtiger Erkenntniß seiner gefährdeten Stellung sandte der Brieger Herzog seine Familie bald nach der Schlacht am weißen Berge nach Liegnitz und von da später nach der Mark Brandenburg. Er selbst legte Anfangs April 1621 seine Würde als Oberlandeshauptmann freiwillig nieder und reiste den Seinigen nach. „Auf vieles Bitten der Stände“ übernahm sein jüngerer Bruder, Herzog Georg Rudolf von Liegnitz, vorläufig den Vorsitz auf genanntem Aprilsfürstentage; nach einer anderen Nachricht wurde die Uebernahme des Oberamts dem Herzoge von Ferdinand II. „fast aufgedrungen¹⁾.“ Wie wenig ein solches Verfahren, wenn es überhaupt stattgefunden hat, den innersten Herzensneigungen des Kaisers entsprach, sehen wir aus den von Palm im IV. Bande der Acta publica aus dem Dresdener Archive mitgetheilten Briefen des Kaisers, des Erzherzogs Karl und des Burggrafen von Dohna an den Kurfürsten von Sachsen. Alle diese Schreiben athmen ganz und voll den rachsüchtigen und verfolgungslustigen Geist unseres Gutachtens. Dort wird das Privilegium der F. und St. wegen Nichtbesetzung des Oberamts durch den Bischof von Meiße eine Injurie, ein Schimpf für das Haus Oesterreich genannt und die Ernennung des Erzherzogs zum Oberlandeshauptmann als eine Wiedereinsetzung in dessen Ehre und Reputation gefordert. In Bezug auf die Bestätigung der Privilegien, namentlich des Majestätsbriefs, heißt es an einer andern Stelle, werde der Kurfürst einverstanden sein, daß das Recht der Interpretation und Cognition über die Privilegien nicht bei jedem, der zu einer neuen Rebellion Lust habe, sondern bei ihm [dem Kaiser], der obersten Obrigkeit, wie das überall Herkommen, stehen müsse.

So kam denn der Dresdener Accord, dessen Abschluß von kundi-

¹⁾ Buttke, a. a. O. I. 369.

gerer Hand als der meinen geschildert worden ist, durch gegenseitiges Nachgeben zu Stande. Die Schlesier fügten sich: Von ihren Geistlichen werden heftige Edicte des Kaisers gegen den Markgrafen von Jägerndorf in den Kirchen verlesen und die Stände lassen die Namen der unter ihm dienenden schlesischen Soldaten an den Galgen schlagen. Auch Ferdinand II., obwohl er 1621 der Mutter Gottes zu Mariazell gelobt hatte, die Sekten und Irrlehren in Böhmen und dessen benachbarten Provinzen auszurotten, verzichtete auf die augenblickliche Durchführung seiner Pläne. Er hoffte, bemerkt der Bischof von Aversa dazu, daß Gott bald eine andere Gelegenheit senden würde, um die Schlesier zu bestrafen und den katholischen Glauben „durch Schrecken“ in diesem Lande einzuführen.

Inwiefern sich diese Hoffnungen des Kaisers schon bis zum Ende des Jahres 1625 verwirklichten, soll in dem folgenden Theile dieser Abhandlung nachgewiesen werden.

XVIII.

Das Gläzer Land im Hussitenkriege.

Von H. v. Wiese.

Das Gläzer Land hat im Allgemeinen die Schicksale ihres Mutterlandes Böhmen, zu welchem sie einst bis zur Eroberung durch Preußen gehörte, getheilt; dieselben blutigen Kriege und Umwälzungen, welche das eine Land heimsuchten, blieben auch dem andern nicht erspart; namentlich sind es zwei aus religiösen Ursachen entstandene Kriege, welche beiden Ländern Verderben brachten, der Hussiten- und der 30jährige Krieg; sie vernichteten die Kultur und hielten ihre Weiterentwicklung vollständig auf, sie machten aus blühenden Ländern ertraglose Wüsten und ließen nur die Ruinen der entstandenen Blüthe zurück, sie brachen die gesammten socialen Verhältnisse und vernichteten die mühsam errungenen Rechte der einzelnen Stände und Ortschaften; dadurch sind sie sowohl für Böhmen, als Glaz die bedeutendsten Merksteine der Geschichte dieser Länder.

In diesen beiden Kriegen fällt der Grafschaft eine hervorragende Rolle zu; im 30jährigen ist sie eine Zeit lang das letzte Bollwerk der Evangelischen Böhmens im Kampfe gegen die Regierung, im Hussitenkrieg ist ihre Hauptstadt der einzige bedeutende feste Platz, welchen die königliche Partei noch allein im Osten Böhmens gegen die Hussiten behauptet. Deßhalb ist auch die Geschichte des Landes in den beiden Kriegen von großem Interesse, und im Hussitenkriege um so mehr, da einer der hervorragendsten Anhänger König Sigismunds,

Putz von Czastolowicz, Herr desselben war und die Feste Glaz zum Ausgangspunkt seiner Unternehmungen machte.

Da in dem so schwer heimgesuchten Lande bei der allgemeinen Verwüstung sich fast keine Quellen dieser Zeit erhalten haben, so liegt über der Geschichte derselben ein tiefes Dunkel; nur hin und wieder findet sich ein kurzes Streiflicht und hebt einzelne Momente bis in die Details hervor, während andere, vielleicht bedeutendere im Schatten bleiben und auf diese Weise große Lücken in der Erzählung vorhanden sind. —

Das Glazer Land vor Ausbruch des Krieges.

Das Verhältniß des Glazer Landes zu Böhmen ist in jener Zeit ein ziemlich schwankendes; bald nach dem Kriege wird ersteres Land zur souverainen Grafschaft erhoben, und doch ist diese Erhebung nicht eine plötzliche Lostrennung eines Landestheils vom Mutterlande, sondern das Ende, der Schlußakt einer sich infolge der eigenthümlichen Umstände allmählich vollziehenden Ablösung. Das Glazer Gebiet nahm schon lange eine Ausnahmstellung in Böhmen ein; schon seine abgeschlossene Lage gab ihm einen gewissen selbständigen Charakter, und in ihr liegt auch die Veranlassung, daß es einen eigenen Distrikt bildete; zur Colonisation dieses Distrikts nun hatten einst die Fürsten des böhmischen Landes Deutsche herangezogen und ihnen, um sie im Lande fest zu halten, große Privilegien gegeben; dadurch aber hatte sich das Land eine eigene Verfassung, eine deutsche gegenüber der allgemeinen böhmischen, ausgebildet, welche von jener ziemlich unabhängig war; was aber namentlich dazu beitrug, seine Abhängigkeit von Böhmen zu vermindern, das war der fortwährende Wechsel seiner Herrn, da es infolge seiner örtlichen Lage und politischen Stellung fortwährend fremden Fürsten und Herrn verpfändet und zum Genuß überlassen wurde.

In den gleichzeitigen Eintheilungen in Kreise und Provinzen, welche Palacki's Geschichte ¹⁾ von Böhmen giebt, wird das Glazer Land nicht mehr mit genannt; trotzdem aber ist es immer noch ein

¹⁾ Palacki, Geschichte von Böhmen IIIb. S. 21–23.

Theil des Landes Böhmen im Gegensatz zur Krone Böhmen, welche auch die Nebenländer Schlesien, Oberlausitz u. s. w. umfaßt; während aber über die große Masse des czechischen Volkes die eigentliche Landesregierung gesetzt war und diese im Verein mit den Landtagen, also unter Mittheilnahme des Landes, die Angelegenheiten desselben leitete, standen die deutschen Theile Böhmens unter der eigenen königlichen Hofregierung und wurden im Namen des Königs unter deren Aufsicht selbständig von Landeshauptleuten regiert; der Landeshauptmann leitete die Verwaltung des Landes und die militärischen Angelegenheiten und übte die oberste Gerichtsbarkeit aus; doch hatten die einzelnen Stände und Städte sehr große Privilegien, die anzutasten er nicht wagen durfte, ohne bei jener Hofregierung verklagt zu werden. Natürlich nahm das Land auch nicht an den Berathungen der böhmischen Landtage Theil, sondern erschien nur bei gebotenen Hoftagen — und dann weniger zur Berathung der Landesangelegenheiten, als zur Vernahme des königlichen Willens¹⁾. Das Land war ein Kammergut, über dessen Einkünfte die Könige von Böhmen frei verfügen konnten, was diese auch leider nur zu oft ausbeuteten, indem sie dasselbe verpfändeten; aber, wenn es auch immer verpfändet war, so behielt sich der König doch stets die Verleihung von Privilegien, die Aenderung von Verwaltungseinrichtungen, die Verreichung von Lehen und Schlichtung von Streitigkeiten über Gerechtsame vor.

Diese ewigen Verpfändungen hatten, wenn auch mit ihnen sehr viele Nachtheile verbunden waren, doch eben den Vortheil, daß das Gläzer Gebiet als eigenes Land betrachtet wurde und sich selbständig hatte entwickeln können. Dadurch, daß es stets des Schutzes der Krone genoß und jeder neue Pfandinhaber ihm die Privilegien neu verbriefen und bestätigen mußte, gelangte das schon von Ottokar II. an reich begünstigte Land zu einer solchen Sicherheit im Besitze derselben und hatte gelernt, seine Rechte mit solchem Erfolge zu vertheidigen, daß weder der Pfandinhaber, noch die Landeshauptleute dasselbe in diesen zu beeinträchtigen wagten und auch die einzelnen Stände

¹⁾ Palacki III b S. 9.

sich nicht gegenseitig unterdrücken konnten. So ist die Zeit vor den Hussitenkriegen die der festesten Organisation der einzelnen Stände des Landes; jeder Stand, jede Zunft verwaltet sich nach zähe festgehaltenen, altgewohnten Prinzipien und ist fest organisiert; jedes einzelne Glied derselben findet sein Interesse in ihrem kräftigen Bestehen; die Pfandinhaber, denen meist nur daran lag, ihre Einkünfte aus dem Lande zu ziehen, überließen es sich selbst und kümmerten sich wenig um die Regierung, wenn sie nur ihr Geld erhielten; dadurch aber waren die Stände auf sich selbst angewiesen und gezwungen, sich zu festen Verbänden zusammen zu schließen, um den Schutz, den sie bei der Regierung vermißten, zu erhalten. Zur Entwicklung der Verhältnisse beim Beginn des Krieges ist es nöthig, Etwas näher auf diese Verpfändungen einzugehen.

Nachdem das Land unter König Johann stets in den Händen von Pfand- und Genußinhabern gewesen war, behielt es Karl IV. 25 Jahre lang unter eigener Verwaltung, bis er es kurz vor seinem Tode dem Markgrafen Jost verpfändete¹⁾. Wie lange dieser nun, der, an der Spitze des unzufriedenen Herrenbundes, oft gegen Karls Nachfolger, König Wenzel, in offener Empörung stand und auch Glatz in kriegerische Verwickelungen brachte, im Pfandbesitz des Landes blieb, ist nicht bekannt; doch ist anzunehmen, daß er dasselbe herausgab, als er 1388 die Mark Brandenburg erhielt, da in diesem Jahre Stephan von Martinic, gen. Podnschka, ein Günstling Wenzels, als Hauptmann des Glager Landes auftritt. Dieser wird 1397 zu Karlstein vom Herzog Johann von Ratibor mit mehreren andern ermordet, und zwar, wie dem Könige dargelegt wurde, wegen hochverrätherischer Umtriebe, richtiger wohl aber, weil er und seine Leidensgefährten dem Herrenbunde verhaßt waren, und sonderbarer Weise wird der Mörder sein Nachfolger im Besitze der Hauptmannschaft Glatz, ja er übernimmt dieses und das Frankensteiner Gebiet sofort pfandweise; am 14. Juli 1397, einen Tag nachdem ihm wegen jenes Mordes durch königliches Manifest ein Absolutorium ertheilt worden ist, erhält er dann von Wenzel die Erlaubniß, zu diesem Pfandbesitz

¹⁾ Huber, Regesten Carl IV. 5904.

noch anderen erwerben zu können¹⁾). Beim Ausbruche des Krieges ist er noch im Besitze des Landes; doch war derselbe immer schwankend und das Land lange in Unsicherheit, wer in der nächsten Zeit sein Herr sein würde; denn 1401 erhält der Markgraf Procop vom Könige das Einlösungsrecht desselben für 4000 Schock Groschen, und 1402 wird es ihm nächst Frankenstein, Schweidnitz und Jauer von Neuen verschrieben²⁾); allerdings hatten diese Akte, wie es scheint, keine thatsächliche Folge.

Dieses fortwährende Verpfänden und Verschachern des Landes, welches von Wenzel nur als Waare, als Mittel, Geld zu erlangen, betrachtet wurde, konnte natürlich in demselben keine Anhänglichkeit an seinen Herrscher erzeugen, — und daß gerade in dem Gebiet, welches durch königlichen Willen vom Ermordeten auf den Mörder überging, die Achtung vor diesem Könige, welche ja überall nicht groß war, ganz verloren ging, ist wohl natürlich; dazu kam noch sein Verhalten gegen die hussitische Strömung; die Nachgiebigkeit und Schwäche, mit welcher er es zuließ, daß diese sich auch auf das nationale Gebiet ergoß und die Unterdrückung der Deutschen anstrebte, mußte ihn in dem ganz deutschen Glazer Lande vollständig in Mißcredit bringen. Wie wenig Respect er in Glaz genoß, kann man aus einem Beispiele sehen: Als er 1418 eine Verordnung wegen des Tuchverkaufs hierher sandte, beschloß der Rath der Stadt mit den Handwerksmeistern und Ältesten, „den Brief beiseite zu legen und nicht zu regem,“ also jene nicht zu befolgen, und trug diesen Beschluß sogar in das Stadtbuch ein³⁾). —

Das Glazer Land umfaßte das unter der Regierung des Landeshauptmanns auf dem Schlosse Glaz stehende Gebiet und hatte dieselben Grenzen, wie heute; nur gehörte damals die Stadt Lewin mit den umliegenden czechischen Dörfern und die Burg Landsfried nicht zu ihm; zu der Zeit des Hussitenkrieges deckten sich vielmehr die Grenzen des Glazer Dekanats, welchem ja Lewin ebenfalls nicht angehört, genau mit denen des Landes, wie man aus den Maunrechts-

¹⁾ Palacki IIIa. S. 102—103. ²⁾ Palacki IIIa. 129 und 144.

³⁾ Glazer Privil. Buch II. 34 und Pergament-Stadtbuch, letztes Blatt.

und Richtergrüterverhandlungen und aus dem Verzeichniß der Pfarreien in den gleichzeitigen Registern der Papstzehnten ersehen kann¹⁾).

Das Land bestand aus mehreren einzelnen Herrschaften und den Weichbildern der Städte Glaz und Habelschwerdt; sie seien hier gleich erwähnt und dabei die Vertheidigungsfähigkeit der einzelnen Hauptorte derselben, welche in dem Kriege von Wichtigkeit waren, gezeigt:

1. Die Herrschaft Landsfried oder Homole (Hummel); sie gehörte zum großen Theile zum eigentlichen Böhmen und ragte nur mit einem kleinen Zipfel in das Gläzer Land, nachweislich nur mit der Stadt Keinerz und den Dörfern Utschendorf, Roms und Hartau, welche unter der Obergerichtsbarkeit und der Regierung des Landeshauptmanns zu Glaz standen²⁾. Besitzer der Herrschaft war Heinz von Lasan, gen. Löffel.

2. Die Herrschaft Schnellenstein, zwischen dem süd-westlichen Gläzer Gebirge und der Neiße gelegen; ihr Hauptort ist die feste Burg gleichen Namens auf einer 1500' hohen Bergkuppe, einmal durch hohe starke Mauern, dann aber auch auf drei Seiten von einem in Felsen gehauenen Graben, auf der vierten durch ihren Standpunkt auf einem steil zu ihr aufsteigenden Felsen geschützt. Besitzer derselben war zur Zeit des Krieges der Landeshauptmann von Glaz Bernhard Glubos von Schnellenstein.

3. Die Herrschaft Mittelwalde, der südliche Zipfel des Landes, vornehmlich am rechten Neiße-Ufer, mit der offenen Stadt Mittelwalde und dem festen, steinernen, mit Graben umgebenen Schlosse gleichen Namens; Besitzer Wolfhart Glubos von Mittelwalde. Diese beiden Linien der Familie Glubos (Glaubitz) zählten sich zum böhmischen Herrenstande; außer ihnen gab es noch eine dritte Linie auf Wölfselzdorf im Weichbilde von Habelschwerdt und außer diesen Herrschaften hatte die Familie im Lande noch reichen Besitz, so zu Wernersdorf, Ober-Schwedeldorf, Rückers, Heyde u. s. w.

¹⁾ Lomek, Registra decimarum papalium.

²⁾ Die Burg ist — nach Ansicht des Verfassers — von Ottokar II., der viele Burgen, deren Namen mit dem Worte „Land-“ beginnen, errichtete, erbaut; er mag ihr dann aus den benachbarten Gebieten einzelne Orte zugewiesen haben, und daher mag es kommen, daß ein Theil der Herrschaft zum Lande Glaz gehörte.

4. Die Herrschaft Neurode im nördlichen Theile des Landes; Hauptort die offene Stadt Neurode mit einem festen Schlosse; sie gehörte dem alten Herrengeschlechte der Donyn.

5. Die Herrschaft Karpenstein, einst im Besitze des Markgrafen Jost, jetzt zur königlichen Kammer gehörig; doch war beim Beginn des Krieges der größte Theil der Güter schon veräußert und dadurch der Bezirk der Herrschaft sehr geschmälert; sie stand jetzt unter dem Burggrafen Wolfhart von Rachenau; ihre Hauptorte waren die feste, 2300' hoch gelegene Burg Karpenstein und die offene Stadt Landeck.

6. Die Weichbilder der Städte Glag und Habelschwerdt, ersteres der nördliche, letzteres der südliche Theil des Landes, mit den königlichen Städten Glag, Habelschwerdt und Wünschelburg. Von der Stadt und dem Schlosse Glag, welche in Folge ihrer Lage und starken Befestigungen den Centralpunkt der Vertheidigung des ganzen Landes bilden, wird später die Rede sein.

Habelschwerdt war mit Mauern und Gräben besetzt, doch trat an Stelle der letzteren im Osten und Süd-Osten die Meiß; der Kernpunkt für die Vertheidigung der Stadt lag in der Vogtei, einem auf zwei Seiten auf steilen Felsen ruhenden, auf den beiden andern durch einen Graben geschützten und von der Stadt getrennten Gebäude-Komplex, aus dem namentlich ein 90' hoher Thurm hervorragte.

Wünschelburg hatte sich eben erst (vor 1418) mit Mauern und Gräben besetzt; auch hier war die Erbvogtei oder Burg, ein großes steinernes Gebäude, der Hauptpunkt der Vertheidigung.

Außer den genannten festen Plätzen gab es in den beiden Weichbildern eine Anzahl vertheidigungsfähiger, besetzter Ritteritze; die Lage an der Grenze Böhmens und die vielen Fehden vor Karl IV. mögen eine Befestigung veranlaßt, das conpirte Terrain überall die Gelegenheit dazu geboten haben; sie bestanden meist aus thurmartigen Gebäuden mit starken Mauern, entweder innerhalb eines Wassergrabens oder auf steilen Höhen gelegen; aus der Zeit des Hussitenkrieges sind als solche bekannt: Pischkowitz ¹⁾, 2 Festen in Nieder-Steine ²⁾,

¹⁾ Haugwitz Einien- und Stammbuch.

²⁾ Köglers gedruckte Urkunden S. 32.

Rathen¹⁾), Arnsdorf auf dem Keilberge, Tuntschendorf²⁾), — als gemauerte, wohl auch befestigte Höfe Ullersdorf³⁾), Ober-Steine⁴⁾), Kunzendorf⁵⁾), und sonst als größere Höfe Wölfelsdorf, Alt-Domnitz, Alt-Waltersdorf, Kengersdorf, Gabersdorf. Es ist natürlich gar nicht möglich, bei jedem Rittersitze anzugeben, in welcher Weise er befestigt war, nebenbei aber auch für den Zweck dieser Arbeit ohne Bedeutung, da man von keinem einzigen derselben weiß, daß er den Angriffen der Hussiten widerstanden hätte⁶⁾). Die alte Befestigung am Warthapafß auf dem Schloßberge über dem sogenannten Burgstädtel war schon damals unbrauchbar geworden⁷⁾).

Das Land war rings von uncultivirten Gebirgen eingeschlossen, welche nur auf wenigen Pässen zu überschreiten waren; diese Pässe aber, welche an und für sich leicht zu vertheidigen waren, waren meist durch Burgen gesperrt, so daß das Land sich vor kleineren Streifzügen des Feindes, auch wenn es auf seine eigenen Kräfte angewiesen war, vollständig schützen konnte; größeren Heeren konnte es natürlich nicht widerstehen, doch boten die befestigten Städte und Burgen den Bewohnern Zufluchtstätten, in denen diese hoffen konnten, vor dem Feinde in Sicherheit zu sein. —

1) Signaturbuch der Grafschaft Glatz in P. A. III. 19a. 223.

2) Donig's Verzeichniß der Rittersitze in Stillsried's Beiträgen.

3) Glatz, Stadt-Archiv, Altenstück Schulden der Landesherren.

4) Archiv zu Scharfeneck, Urk. von 1410.

5) Glatzer Amtsbuch von 1346.

6) Die Namen von Rittersitzen, welche hier genannt sind, sind alle bedeutenderen, welche ich gefunden habe; es existirten außer ihnen noch eine große Anzahl anderer kleinerer. Thamm's Geschichte von Habelschwerdt, Webekind's Chronik der Grafschaft u. s. w. nennen z. Th. nach Rögler S. 203 eine Anzahl Burgen und Schloßer im Glatzer Lande, von denen ich keine historischen Spuren entdecken konnte; einige von diesen mögen wohl den Ursprung der Sage ihrer Existenz den Wartthürmen verdanken, welche an den Straßen entlang an Uebersicht gewährenden Punkten zu dem Zwecke errichtet waren, jene zu sichern und eine Art Nachrichtensystem zu vermitteln, z. B. die Annäherung des Feindes zu melden; zu letzterem Zwecke hatte z. B. der Thurm der Vogtei Habelschwerdt auf seiner Plattform 2 manns hohe Thürmchen, deren Boden ein Heerd bildete; derartige Wartthürme waren zu Verlorenwasser, der Siegritz bei Habelschwerdt, die sogenannte Koblitzburg, unter welcher damals die Brücke der Glatz-Habelschwerdter Straße über die Neiße ging, zu Piltzsch, und noch jetzt steht ein solcher Thurm im Vielethale zu Ober-Eisersdorf. —

7) Glatz, Stadtbuch 1324—1412 f. 157.

Die Bewohner des Landes waren in allen Ständen, Adel, Bürger und Bauern, Deutsche; wohl kein Theil Böhmens war so vollständig germanisirt, als dieses kleine, abgeschlossene Ländchen; nur in den alten Kammerdörfern, welche um das Glazer Schloß lagen, in Hollenau, Labitsch, Poditau, Morischau u. s. w., und die — wohl im Interesse der Erhaltung desselben und der Ernährung der dortigen Beamten — trotz der Germanisation des übrigen Landes noch so lange im czechischen Unterthänigkeitsverhältniß geblieben waren, bis sie im 14. Jahrhundert allmählich verkauft wurden, gab es noch damals czechische Bauern, für die in der am Schlosse liegenden Wenzelskirche czechisch gepredigt wurde, aber zur Zeit des Krieges fangen auch sie schon an, sich mit den Deutschen zu vermischen. Nirgends im Lande findet sich eine Spur einer czechischen Verhandlung aus dieser Zeit; in den seltenen Fällen, in welchen in den Stadtbüchern ein czechischer Name vorkommt, wird die betreffende Person auch immer ausdrücklich als Böhme bezeichnet. —

Der Adel des Landes ist, wie gesagt, deutsch, wenn auch oft die slavischen Namen einzelner Familien dazu verführen, sie für czechisch zu halten; er hat seine Namen meist von den wendischen resp. polnischen Dörfern Sachsens, der Lausitz und Schlesiens, woher nachweislich der größte Theil desselben stammt, angenommen und bei der Einwanderung in das Glazer Land mitgebracht; von czechischen Familien finden sich zur Zeit des Hussitenkrieges nur die als Beamte eingewanderten Ratold von Zdanic; eingeborene Adelsfamilien gab es damals im Lande überhaupt nicht, da vor der deutschen Colonisation das Land sehr schwach bevölkert und nur zum Unterhalt des Schlosses und der Heerstraße bebaut war, und da der deutsche Adel vor dem Kriege in seiner Organisation als Stand (wenn auch nicht in seinen Familienverbindungen) viel zu fest abgeschlossen war, um irgend einen Nicht-Adeligen, selbst wenn er ein Lehngut erworben hatte, in sich aufzunehmen. Er ähnelt darin in jener Zeit vielmehr dem Adel in Deutschland, als dem seines neuen Vaterlandes Böhmen, und zeigt überhaupt mehr Hineineigung zu jenem, besonders seinen schlesischen Nachbarn und Stammesgenossen, mit denen er auch stets bei Weitem mehr verwandtschaftliche Beziehungen unterhält, als mit

den Tschechen. Eine einzige Familie — Bobitau, könnte man, da sie den Namen eines tschechischen Dorfes des Landes trägt, für eine eingeborene halten; sie scheint aber ein Zweig der Familie von Tschischwitz zu sein.

Wie im Allgemeinen der deutsche Adel Böhmens, so ist auch der des Glazer Landes von den Fürsten reich privilegiert; die angesehensten Familien sind außer den beiden zum Herrenstande gehörenden Donyn und Glubos die reichbegüterten und vielverzweigten Pannwitz mit den Hauptzweigen Lomnitz, Kengersdorf und Rathen, die Reichenbach, von der Biele genannt, zu Kunzendorf, Mosch zu Arnsdorf und auf der Vogtei Habelschwerdt, Haugwitz zu Pischkowitz, Niemand's zu Nieder-Steine, Knobelsdorf zu Ullersdorf und Wiese, Tzischwitz zu Gabersdorf.

Wie das ganze Land, war auch der Adel gut kirchlich gesinnt, namentlich die Glubos und Pannwitz zeichneten sich durch große Wohlthätigkeit aus; die Adelsfamilien stellten, seit König Johann ihnen 1326 das Kirchenpatronat überlassen hatte, viele ihrer Glieder als Pfarrer an, auch traten viele in geistliche Orden; eine Hinneigung zum Hussitismus ist bei ihm infolge dessen sicher nicht voranzusetzen. Ein großer Theil der jüngern Söhne des Adels hatte nach damaliger Sitte als Söldner im Heere des deutschen Ordens gekämpft; ein Soldbuch desselben aus dem Entscheidungsjahre 1410 enthält auch die Namen Glanitz, Haugwitz, Lasan, Maltwitz, Mosch, Pannwitz, Rachenau, Reichenbach, Sterz, Tzischwitz, Tzirwitz¹⁾, man kann daher wohl mit Recht annehmen, daß dem Lande beim Ausbruch des Krieges zu seiner Vertheidigung eine verhältnißmäßig große Anzahl kriegs- und waffengeübter Männer zur Disposition standen. —

Eine andere angesehene Klasse von Grundbesitzern sind die Richter in den Dörfern; gerade in den deutschen Gegenden Böhmens und am Meisten im Glazer Lande gelang es ihnen infolge der großen Privilegien, welche die Fürsten den Deutschen gegeben hatten, sich in ihrer ursprünglichen Stellung als freie, von der Gutsherrschaft unabhängige Grundbesitzer zu erhalten, und festgeschlossen, mit

¹⁾ Zeitschrift d. Ver. für Gesch. u. Alterth. Schlesiens XV. Band, S. 203—13.

der Hauptstadt des Landes durch die Gerichtsbarkeit verbunden, ihre Unterdrückung durch jene zu verhindern. Sie waren oft mit dem Adel verwandt und zählten in ihren Reihen auch viele Glieder desselben, welche sich dann aber ihrer Organisation als Genossenschaft fügen mußten. —

Die Bauern des Landes waren persönlich noch vollständig frei; zwar mußten sie einen gewissen Grundzins an Geld, Getreide u. s. w. leisten, doch war von Leibeigenschaft keine Rede; denn der Bauer konnte seine Grundstücke nach Belieben verkaufen und vererben, und sein Verhältniß zur Herrschaft beruhte jetzt noch auf freien Verträgen, nicht aber auf Zwang, und gerade der des Glazer Landes war, wie sich in mehreren Fällen nachweisen läßt, durch die freien Richter vor etwaigen Uebergriffen der Grundherrschaft in seine Gerechtsame geschützt. Die gesammten Verhältnisse der Landbevölkerung, Grundherrschaft, Richter und Bauern ändern sich infolge des Hussitenkrieges vollständig. —

Die Zahl der Dörfer betrug nach den Gerichtsbüchern ungefähr 120¹⁾. Immer noch war die Urbarmachung des Landes in bestem Gange; die Masse der Bevölkerung hatte nicht mehr Platz in den Dörfern und dehnte sich, die Gebirgswälder ausrodend, immer weiter aus; so ließt man viel von neu angelegten Vorwerken und Dörfern, so Glasendorf bei Lomniz, Weißbrodt, von einem neuen Antheil mit neuem Gericht zu Hennigsdorf, von der Stadt Glaz gehörendem, schon angebauten „Kodeland“ bei Steinwiz²⁾. —

Die Städte des Landes sind im Emporblühen: Wünschelburg hat sich eben erst befestigt und volles Stadtrecht erlangt; Landeck emanzipirt sich immer mehr von der Herrschaft des Burggrafen auf dem Karpenstein; Habelschwerdt hat nach dem Stadtbuche eine wohlhabende Bürgerschaft, welche zum großen Theile außerhalb der Mauern

¹⁾ Wenn Hochbergs statistische Darstellung des Kreises Habelschwerdt S. 6 nach einer durch den Grafen Hardeck 1510 veranlaßten Zählung nur 84 Dörfer für das Land angiebt, so liegt hier wohl ein Irrthum vor; denn in der namentlichen Aufzählung der Dörfer jenes Kreises fehlt eine Anzahl, die nachweislich schon vorhanden waren, wie Oibendorf, Heinzendorf, Petersdorf und Schönthal; oder sollten diese 1510 noch vom Hussitenkriege her wüst gelegen haben?

²⁾ Stadtbuch von Glaz 14:2—66 f. 129.

der Stadt ihre Vorwerke und Häuser bewohnt, namentlich aber dehnt die Hauptstadt Glaz sich mächtig aus. Von den meisten Städten namentlich Habelschwerdt und Mittelwalde, wird erzählt, daß sie vor den Hussitenkriegen viel umfangreicher gewesen seien, als in allen späteren Jahrhunderten; dies läßt sich nun freilich kaum beweisen; solche Traditionen von der einstigen Größe einer Stadt oder einer Familie sind ja auch im Allgemeinen außerordentlich oft anzutreffen; das aber ist erwiesen, daß die meisten Städte schon damals ein entwickeltes Gemeinwesen und eine wohlhabende Bürgerschaft hatten, und wie weit speciell Glaz sich über seine Mauern ausdehnte, kann man daraus ersehen, daß die Stadt nach einem gleichzeitigen Zinsbuch, innerhalb jener 250, außerhalb derselben aber 320 schossende Grundstücke in zusammenhängenden Vorstädten und einzelnen Vorwerken hatte.

Die Zeit vor dem Kriege ist für das Glazer Land eine Zeit hoher Blüthe und eines weit vorgeschrittenen Culturzustandes; der damalige Wohlstand desselben ist bei Weitem größer, als wie im nächsten Jahrhundert; aber die Zeit und die Verhältnisse waren ihm auch günstig gewesen: denn, nachdem das 14. Jahrhundert noch mit Fehden begonnen hatte, waren diese doch bald verstummt, und auch dem Glazer Lande erblühte dann, wie dem Mutterlande Böhmens in der segensreichen Regierung Karl IV. eine Zeit, die der Hebung der Cultur und Entwicklung des Wohlstandes förderlich war; ja auch unter Wenzel herrschten, besonders in den ersten 10 Jahren und im Glazer Gebiet, friedliche Zustände, sodaß dieses namentlich in der 2. Hälfte des Jahrhunderts von Kriegen beinahe unberührt blieb. Und noch beim Beginn des Hussitenkrieges arbeitete das Land an dieser Entwicklung; wie schon erwähnt wurde, war man immer noch in der Urbarmachung des Bodens begriffen, die Städte und Stände des Landes strebten mit Glück empor, und infolge dessen herrschte ein tüchtiger, arbeitssamer Sinn in der Bevölkerung, weit entfernt von der Erschlaffung, die ein langer Stillstand mit sich bringt. Das Streben jener Zeit ging ganz besonders nach Vereinigung der Einzelnen zu einer Verbindung innerhalb des Orts, des Standes oder Gewerbes und erzeugte einen Gemeinfinn, der sich freilich sehr particularistisch immer nur weit mehr auf diese enge Ver-

bindung, als auf das ganze Vaterland stützte, der aber doch den Einzelnen hob; denn in dem Zusammenleben in Zünften und Genossenschaften, in der Ausbildung der Selbstverwaltung wurden an jedes Glied des Ganzen Anforderungen gestellt, die namentlich der allgemeinen Bildung zu Gute kamen; während jetzt in den meisten Zweigen der Verwaltung, in jedem größeren Orte besoldete Beamte angestellt sind, gab es deren damals beinahe keine, sondern die Ämter waren Ehrenämter, zu denen jeder gelangen konnte, und gerade diese Ehrenämter, die in jeder Verbindung, ob städtische Gemeinde, ob Zunft, ob Stand, zahlreich vorhanden waren und nach denen jeder strebte, verlangten eine höhere Bildung und riefen sie mit hervor. —

Karl IV. brachte Böhmen auf eine hohe Stufe der Cultur; seine Zeit ist die Glanzperiode dieses Landes nicht nur in Bezug auf seine Macht, sondern besonders auch deshalb, weil es unter ihm eine der ersten Stellen unter den gebildeten Völkern einnahm; an dieser Blüthe der Cultur nahm auch das Glazer Land Theil: In seinen Städten waren schon damals deutsche Stadtschulen, so in Glaz, Neurode¹⁾, Habelschwerdt²⁾, Wünschelburg³⁾, außer den gewöhnlichen Handwerken finden sich auch schon kunstvollere, wie die der Goldschmiede, Schwerdtfeger, Bogener u. s. w., und namentlich in der Baukunst wurde damals Großes geleistet; die steinerne Brücke am Brückthor, das Rathhaus und vor Allem die einst in rein gothischem Style von einem Glazer erbaute, später durch die Jesuiten verunstaltete Pfarrkirche sind Zeugen der Baukunst aus der Zeit kurz vor dem Kriege.

In jener Zeit ging ein Zug tiefer Religiosität durch den Charakter des Volkes, sie ist die Zeit der frommen Stiftungen: in jeder Stadt finden sich reich dotirte Spitäler; überall weisen die Urkunden zahlreiche Vermächtnisse für Klöster, Kirchen und Arme auf; so entsteht z. B. in Glaz durch die Mildthätigkeit der Glazer Bürger eine ganze Straße voll Seelhäusern, die sogenannte Nonnengasse, so stiftet die

1) Glazer Stadtbuch 1412—66 f. 219 und 239.

2) Habelschwerdter Stadtbuch.

3) Urk. im Stadt-Archiv Wünschelburg Nr. 5.

Familie Glubos das Hospital in Habelschwerdt, so werden die Kirchen mit Altären, Meßgewändern, ewigen Lampen, Mehl zu Oblaten, Predigtbüchern u. s. w. versehen, so wird die Glazer Pfarrkirche selbst meist von frommen Beiträgen und Legaten, an deren Spitze das des Gönners von Glaz, des Erzbischofs Ernst v. Pardubitz, steht und die oft ganze Gehöfte umfassen, erbaut, so wallfahren Viele nach Rom und Aachen. —

Die Hauptstadt Glaz, der Hauptträger der damaligen Cultur, überragte nicht nur als Sitz der Regierung, sondern auch durch ihr Ansehen, ihre Größe und ihren Reichthum die andern Städte des Landes. Vor allen Dingen war sie der Centralpunkt des deutschen Lebens und deutschen Rechts in einem Kreise weit über die Grenzen des Landes hinaus; denn von ihr hatten einst die Städte der letzteren, dann aber auch Trautenau und Braunau, die Hauptorte gleichnamiger Districte, das Magdeburger Recht empfangen¹⁾ und der Glazer Rath blieb noch immer die höhere Gerichtsinstanz; unter dessen Gerichtsbarkeit standen die Bögte in den Städten, die Richter auf den Dörfern des Glazer Gebiets; hier waren die einzigen geistlichen Orden des Landes, Augustiner, Minoriten und Johanniter; Glaz war der Repräsentant des Reichthums, der Mittelpunkt des Geldverkehrs, der, ganz abgesehen von den Juden, die hier so zahlreich waren, daß sie eine eigene Schule hatten, in der Hand seiner Bürger lag. Einen großen Zuwachs an Reichthum, Steuerkraft und Unterthanen erhielt Glaz noch dadurch, daß die von den Patriciern aufgekauften Güter des Schlosses, wie Hassitz, Freudenau, Anthail Labitsch u. s. w., unter die Gerichtsbarkeit und Herrschaft der Stadt gestellt wurden und ihr Abgaben und Dienste leisten mußten.

Es war ein Glück für die Stadt und das Land, daß zu dieser Macht und diesem Reichthum von Glaz noch seine große militärische Festigkeit kam, welche es in Stand setzte, den Hussiten erfolgreich Widerstand zu leisten; denn ohne sie wäre die Stadt und mit ihr Macht und Reichthum für immer verloren gewesen und auch der letzte Pfeiler des Deuththums und der königlichen Macht im Glazer Lande gebrochen.

¹⁾ Eppert, Gesch. von Trautenau S. 55, Tomek's Braunau und Politz.

Das Glazer Land in den Hussiten-Kriegen unter dem Herzog Johann von Ratibor.

Es ist natürlich, daß die deutsche Bevölkerung des Glazer Landes den hussitischen Unruhen entschieden feindlich gegenüber trat; von jeher mehr zu den Stammesgenossen, den deutschen Schlesiern, als zu den Tschechen hinneigend, steht sie noch dazu unter einem schlesischen Fürsten; gerade in jener Zeit gut kirchlich gesinnt, wird sie mit allen deutschen Böhmen noch besonders dadurch, daß die hussitische Bewegung nicht nur eine religiöse, sondern auch nationale war, daß der Tscheche den Deutschen vom böhmischen Boden vertreiben wollte, entschieden auf die Seite der Gegner der Hussiten gedrängt; denn, wenn auch wohl mancher deutsche Böhme zuerst den reformatorischen Ideen des Hufz freudig zugestimmt haben mag, als Hufz und die Tschechen die religiöse Sache zugleich zur nationalen machten, schnitten sie ihr den Weg zu anderen Nationen, die Verbreitung über die ganze, katholische Welt ab, machten die Nachbarn ihres Landes zu ihren erbittertsten Gegnern und trieben die Mitbewohner desselben, die Deutschböhmern, mit Gewalt in das Lager ihrer Feinde.

Wir haben nun im Allgemeinen auch keine Nachrichten darüber, daß im Glazer Gebiete sich Jemand der Sache der Hussiten offen zugewendet hätte, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß doch einzelne, besonders die geringe czechische Bevölkerung des Landes Sympathien für dieselbe hatte; doch waren deren Wohnsitze so von Deutschen umringt und lagen so dicht unter den Augen der Regierung, dem Schlosse zu Glaz, zu dem auch ihre einzige Pfarrkirche gehörte, daß ihr eine offene Parteinahme für die Hussiten ganz unmöglich war. Nur in einem einzigen Falle findet sich eine Nachricht über einen Abfall vom katholischen Glauben, und zwar gerade in dem bedeutendsten kirchlichen Stifte des Landes, dem Augustiner-Kloster, in welchem — nach der Chronik des Probstes Czacheriz¹⁾, mehrere Brüder rebellisch wurden, das Kloster verließen und vom Glauben abfielen; es ist leicht erklärlich, daß gerade aus dem geistlichen Stande einzelne sich

¹⁾ pag. 35—36.

der neuen Lehre, über welche auch gerade in ihm eifrig disputirt wurde, zuwandten, und es mag unter den Glazern Augustinern auch eine Anzahl Tzechen gewesen sein, da ja ihr Kloster in czechischen Gegenden Besiz hatte. —

Als König Sigismund 1419 die Regierung übernahm, wurde er von den Deutschböhmen mit großer Freude begrüßt; er hatte schon zu Lebzeiten seines Vorgängers entschieden gegen die Hussiten Stellung genommen, diesen oft gewarnt und zu energischen Maßregeln anzutreiben gesucht, und schon lange waren die Hoffnungen der Deutschen auf ihn gerichtet; auch die Bewohner des Glazer Landes mögen sich sofort auf seine Seite geschlagen haben, und zwar um so mehr, da auch der Pfandinhaber desselben, Herzog Johann von Ratibor, mit den schlesischen Herzögen Sigismund huldigte.

Dieser behielt nun auch als König seine antihussitische Stellung bei, bewog den Papst, die ganze Christenheit zum Kreuzzuge zur Vertilgung der Keger aufzurufen, rüstete zu diesem auf dem Reichstage zu Breslau 1420 mit aller Macht und verwarf alle Vermittelungsvorschläge der czechischen Großen. Doch, anstatt daß seine Drohungen die Hussiten eingeschüchtert hätten, fachten sie ihren Fanatismus nur um so höher an und trieben ihnen auch die gemäßigteren czechischen Elemente in die Arme: durch ein Manifest vom 20. April 1420 erklärten jene offen ihren Abfall von Sigismund und begannen hierauf sofort den Krieg gegen die königlich gesinnten Böhmen. Der König brach Ende April mit einem in Schlesien gesammelten Heere von Schweidnitz auf und marschirte durch das Glazer Gebiet nach Königgrätz und weiter gegen den Feind vor, verlor aber nach manchen Kämpfen, besonders um Prag, den Feldzug vollständig, so daß die hussitische Bewegung, anstatt unterdrückt zu werden, sich durch den Erfolg immer mehr über das ganze Land ausdehnte. Das Glazer Land lag einem Hauptheerde des hussitischen Landes, dem Königgräzer Kreise, ziemlich nahe und hatte so in einer gefährlichen Nachbarschaft eine stete Drohung vor Augen, bis sie ihm schließlich Verderben brachte. Schon vor Sigismunds Feldzug hatte sich nehmlich, veranlaßt durch einen fanatisch-hussitischen Priester Ambrosius, bei Hohenbruck auf einem Hügel, Dreb genannt, ein Volkshaufe, die Horebiten,

angesammelt und so den Kern zu einem stets die Nachbarschaft bedrohenden Heere gebildet; zwar war er dann Ende April zur Vertheidigung der Hauptstadt nach Prag gezogen, doch schon im Juni kehrte Ambrosius zurück und nahm am 26. Königgrätz durch Ueberfall¹⁾, welches dann eine Hauptburg der Hussiten und der Sammelplatz der Horebiten und des Aufgebots des Ostens von Böhmen während des ganzen Krieges blieb. Und wie die Stadt eine Hauptburg der Hussiten, so war der Königgräzer Kreis einer der Hauptkampfplätze des Krieges; denn in demselben wohnten neben den fanatischen Hussiten die treuesten Anhänger des Königs und standen ihnen jahraus, jahrein mit den Waffen in der Hand gegenüber. So war das Glager Land stets von dem Kriege in nächster Nähe bedroht. Allerdings saßen zwischen ihm und den Hussiten, namentlich im Süden und Südwesten, jene eben genannten Anhänger des Königs, gewöhnlich nach den Herren Puta von Czastolowicz auf Opoczno und Johann von Opoczno die Partei von Opoczno genannt, und allerdings war 1420 seine ganze Umgebung mit Ausnahme der Gegend von Nachod im Westen noch deutsch, oder, wenn czechisch, doch königlich gesinnt; doch aber näherten sich die Hussiten ihm immer mehr. Im December 1420 wütheten die Horebiten in der Gegend von Opoczno und erstürmten das Kloster Heiligenfeld²⁾ und im Frühjahr 1421 kam Žižka, der berühmteste Heerführer der Hussiten, selbst in die Nachbarschaft von Glaz; nachdem er die Städte im Norden Böhmens unterworfen und namentlich in Komotau furchtbar gewüthet hatte, dann aber gegen Mähren vorgegangen, jedoch durch friedliche Verhandlungen zum Verlassen desselben veranlaßt worden war, wandte er sich von hier nach Norden, um vor Allen die königliche Partei im Königgräzer Kreise zu vernichten, drang, ohne das Glager Land zu berühren, an der Südwestseite desselben vor und zertrümmerte, sich der Städte Jaromir und Königinhof bemächtigend und Trautenau in Asche legend, den dasselbe schützenden Gürtel deutschen Landes. Er verschonte also jetzt noch das Glager Gebiet, wie er auch die schlesische Grenze

1) Laurent. v. Brezowa bei Höfler, Geschichtsschreiber der hussitischen Bewegung in Böhmen I. 373.

2) Palacki IIIb. 98.

respectirte. Wenn man betrachtet, daß er am 15. Mai im Jaromir ist, dann noch Königinhof und Trautenau nimmt, am 29. aber schon weit entfernt, vor Leitmeritz, steht, und daß andererseits die Schlesier, wie später gesagt werden soll, schon ungefähr am 21. Mai in derselben Gegend bei Trautenau erscheinen, in der Biska eben noch gewesen war, so kommt man zu der Annahme, daß dieser ihnen wohl absichtlich ausgewichen ist. Die Hussiten hatten in den ersten Jahren des Krieges den bestimmt zu erweisenden Willen, sich nicht mit auswärtigen Gegnern einzulassen und vor Allem mit dem Feinde im eigenen Lande fertig zu werden; auf diese Weise läßt es sich auch erklären, warum Biska das Glazer Land, welches zwar zu Böhmen gehörte, aber doch einen schlesischen Fürsten zum Pfandherren hatte, verschonte; freilich mochte es auch für die Hussiten, die damals doch noch nicht sich ihren Nachbarn so militärisch überlegen fühlten, wie später, gefährlich erscheinen, in ein durch hohe Gebirge abgeschlossenes, schwer zugängliches Land, welches von einer absolut feindlichen Bevölkerung bewohnt war, einzudringen. —

Zu derselben Zeit eröffneten die Schlesier in der Nachbarschaft des Landes die Feindseligkeiten gegen die Hussiten; sie rückten um den 21. Mai 1421 an die Grenze in der Landeshut-Trautenauer Gegend und machten von hier aus Streifzüge nach Böhmen; so fielen sie auch in das Braunauer Ländchen ein, steckten die Stadt Politz in Brand und schlugen und vernichteten deren Einwohner, welche sich auf den steilen Berg Ostasch geflüchtet hatten¹⁾. — Ein in den ersten Tagen des Juni in Czaslau zusammengetretener böhmischer Landtag forderte nun die Schlesier auf, ihre Einfälle nach Böhmen einzustellen, widrigenfalls Repressalien ergriffen werden würden, und berief zum Schutze der Grenze ein allgemeines Aufgebot der Grenzkreise für den 15. Juni nach Nachod, also an die Schwelle des Glazer Gebiets. Da aber die Schlesier sich währenddessen über die Grenze zurückgezogen und auf böhmischem Gebiete nur in Braunau eine starke Besatzung zurückgelassen hatten, so wurde in Nachod ein großer Theil jenes Aufgebots wieder entlassen und nur ein Theil

¹⁾ Tomeš, Geschichte von Prag IV. 181.

zurückbehalten, um jenes wiederzunehmen; darüber war nun die große fanatische Masse der Hussiten, an ihrer Spitze der Priester Ambrosius, welchen auf diese Weise die Gelegenheit zu einem Plünderungs- und Rachezuge nach Schlesien entzogen war, so ergrimmt, daß sie sich empörten und ihre Führer aus dem Herrenstande nur mit Mühe dem Tode durch ihre Hand entgingen¹⁾. Der Angriff auf Braunau mißlang. Dieses bleibt während des ganzen Krieges in den Händen der Königl. und zwar einer Besatzung des Bischofs von Breslau²⁾, welche im Verein mit den Aebten des Klosters die wirksamsten Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt ergreift, und sperrt so den Zugang zum Glager Lande durch das Steinethal gegen kleinere Streifzüge des Feindes. —

Glag war diesmal noch vom Feinde verschont geblieben, doch aber war die Sorge im Lande groß. Die Grausamkeit der Hussiten bei Eroberung der Städte, ihr Wüthen gegen die Bevölkerung, ihre große Ueberlegenheit im Kriege und der Haß der fanatischen Horebitten gegen ihre deutschen Nachbarn ließen von einem Einfall das Schlimmste fürchten; infolge dessen flohen viele Landbewohner schon jetzt in die festen Plätze, die Augustiner aber hielten sich selbst in der Hauptfeste, in Glag, nicht mehr sicher, sondern verließen das hiesige Kloster, in welchem nur der Prior Heinrich Bogtsdorf mit wenigen Brüdern zurückblieb; der Propst begab sich nach Breslau, wo auch die Werthsachen des Klosters während des ganzen Hussitenkrieges bei dem Bürger Alexius Bank verwahrt waren, die Brüder erhielten die Erlaubniß, in anderen Klöstern Zuflucht zu suchen und zerstreuten sich³⁾. Die Gefahr eines Einfalls der Hussiten in das Glager Gebiet schien zu wachsen, als der Pfandherr desselben, Herzog Johann, in den ersten Tagen des September hussitische Gesandte,

¹⁾ Laurent. v. Březova 474, Grünhagen, Hussitenkämpfe der Schlesier 53, Palacki IIIb. 245.

²⁾ Ružička, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Břevnov und Braunau (Manuscript des Klosters Braunau). König Sigismund erlaubte dem Bischof Konrad, vom Braunauer Lande zur Unterhaltung der Besatzung in Braunau eine Steuer zu erheben.

³⁾ Augustiner-Chronik S. 36, 37 und 76; über Alexius Bank siehe Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterthum Schlesiens. IV. 192.

die zum Könige von Polen reisten, in Ratibor gefangen nehmen ließ; es war leicht möglich, daß die Hussiten dafür an seinem Lande Glaz Rache nahmen, was jedoch nicht geschah. —

In welcher Weise die Vertheidigung des Glazer Landes organisiert war, ist nicht mehr zu erkennen; daß man ihm aber eine solche zutraute, sieht man indirekt aus der großen Einigung der Schlesier auf dem Fürstentage zu Grottkau am 18. September 1421, auf welchem diese über die Besetzung der schlesisch-böhmischen Grenze beschlossen; da in derselben von einem Besetzen der Glazer Grenze gar nicht die Rede ist, so muß die Deckung der hier entstehenden Lücke dem Glazer Lande selbst überlassen worden sein, ein Beweis, daß man sie ihm eben zutrauen zu können glaubte. Daß aber seine Bewohner auch wirklich zuverlässig waren und treu zu König Sigismund und der deutschen Sache hielten, das beweist das große Lob, welches jener ihnen ertheilte, als er der Stadt Glaz und der Mannschaft des Landes d. d. Tirnau den 16. September und Brünn den 12. November 1421 ihre Privilegien bestätigte, daß sie sich nämlich ganz besonders vor den Andern (*pre ceteris*) durch Treue gegen ihn auszeichneten ¹⁾, ein Lob, welches er übrigens nach Beendigung des Krieges wiederholte.

Am Ende des Jahres 1421 fanden die ersten Feindseligkeiten im Glazer Gebiete selbst statt; zwar fehlt es uns auch hier an genaueren Nachrichten über den jene einschließenden Feldzug im Ganzen, doch bietet sich ein kleines Streiflicht, welches gerade die Ereignisse auf diesem Theile des Kriegsschauplatzes erhellt. Von allen Seiten hatte man, namentlich auf Antrieb des päpstlichen Legaten, gerüstet; die deutschen Fürsten sammelten ein Heer, um im Nordwesten Böhmens einzudringen, Sigismund selbst wollte von Mähren aus vorgehen, und die schlesischen und lausitzischen Truppen sammelten sich im Schutze des Glazer Gebirges, um, von hier aus aufbrechend, sich mit dem Könige zu vereinigen. Der Sammelplatz ihres Heeres war bei Schwedeldorf, einem Orte, welcher in Folge seiner Lage im Hussitenkriege öfter eine Rolle spielt; durch Glaz im Rücken gedeckt, war ein hier aufgestelltes Heer im Stande, gegen jeden Angriff auf einer

¹⁾ Glazer Privil. Buch II. f. 34 und I. f. 646.

der beiden alten Straßen nach Böhmen, über Reinerz-Lerwin und über Habelschwerdt, Front zu machen oder selbst auf ihnen zum Angriff vorzugehen. Hier sammelten sich bis zum 10. October die schlesischen Truppen des Bischofs von Breslau, des Herzogs Konrad des Rantners, des Herzogs von Münsterberg und des Hauptmanns von Schweidnitz, Albrecht von Goldberg, ferner die nieder- und oberlausitzischen Truppen unter ihren Vögten Hans von Polenß und Herzog Heinrich Rampold von Glogau, dann die jener böhmischen, königlich gesinnten Edlen der Partei von Opoczno, des Puta von Czastolowicz, Johann von Opoczno u. s. w., endlich wohl auch die Truppen des Glager Landes selbst; ob noch andere zu ihnen gestoßen sind, ist nicht bekannt; einzelne haben ziemlich lange hier gelegen, da sie zum Theil schon am 4. October bei Glag angekommen waren.

Der Feind war von ihrer Ankunft unterrichtet und hatte die Gebirge an der Grenze, wahrscheinlich mit dem schnell zusammen gerafften Aufgebot der Nachbarkreise, besetzt. Am 11. October begann der Vormarsch durch den südlichen Theil des Glager Landes, die Görlitzer Truppen in der Vorhut, und noch an demselben Tage gelangten diese auf einem Marsche von 5 Meilen in die Gegend von Mittelwalde und verjagten die hussitischen „Bauern“ von den Wachen auf dem Gebirge, drei tödtend, drei gefangen nehmend, welche letzteren sie sofort verbrannten. (Es ist dies übrigens eine kaum glaubliche Leistung: 5 Meilen Marsch und dann noch Ersteigen des hohen Gebirges!) Am 12. October scheint ein Ruhetag gehalten worden zu sein, welcher dazu benutzt wurde, die von den Böhmen versperrten Gebirgspässe gangbar zu machen. Bei dieser Gelegenheit stießen die Truppen auf einen hussitischen Reiter, welcher einen Auftrag an einen Hussiten, Herr von Zampach, hatte, und jetzt im Glauben, Parteigenossen vor sich zu haben, nach diesem fragte. Vor Wolfhart von Rathelaw¹⁾ geführt, richtete er nun diesem seinen Auftrag aus, daß sein Herr den Truppen an der Grenze sagen ließe, daß sie das Gebirge halten und die Schlesier nicht herüber lassen sollten, da er

¹⁾ Sollte hier nicht der Burggraf Wolfhart von Rachenau auf dem Karpenstein gemeint sein, der Name Rathelaw ist ganz unbekannt?

ihnen 300 Mann zu Hülfe senden würde. Nachdem die Schlesier seine Botschaft erfahren hatten, verbrannten sie den Boten, eine damals allgemein übliche Grausamkeit. Soweit erhellt das Streiflicht das Dunkel jenes Feldzugs¹⁾; ob der Weitermarsch dann, wie ein Bericht der Görlitzer Hauptleute, dem diese Episode entnommen ist, erwähnt, am nächsten Morgen angetreten wurde, ist nicht bekannt, jedenfalls geschah dies aber in den nächsten Tagen; das Herr rückte in den Thrubimer Kreis und von dort zu König Sigismund nach Mähren, um, wenigstens theilweise wohl, an seinen Kämpfen um Rutenberg und seiner den Feldzug endenden Niederlage bei Deutsch-Brod am 8. Januar 1422 Theil zu nehmen. —

Das nächste Jahr, 1422, war ein folgenreiches für das Gläzer Land; dasselbe erhielt eine andere Regierung; allerdings hielt es treu zu Sigismund und war weit entfernt, den polnischen Prinzen Sigmund Korybut, welcher sich als Landesverweser im Namen des postulirten Königs von Böhmen, Großfürsten Witold von Litthauen, an die Spitze der hussitischen Regierung stellte, anzuerkennen; der Pfandinhaber des Landes aber, Herzog Johann von Ratibor, gab dieses an Sigmund zurück, und dieser ernannte den schon früher erwähnten Puta von Czastolowicz zum Landeshauptmann von Glaz und Frankenstein. Der Zeitpunkt, wann Johann das Land zurück gab, liegt zwischen dem 10. Mai und 10. August dieses Jahres; am ersteren Tage war er noch in Glaz und bestätigte eine Leibgedingsverschreibung²⁾; am 10. August schrieb er schon an seinen Nachfolger über die Privilegien der Augustiner und datirte „am St. Lorenz Tag, als uns Herr Bernhart (von Schnellenstein), der unser Hauptmann war, zu Glaz, Rechnung gethan hatte von den Renten daselbst im Lande³⁾.“ — Wahrscheinlich verzichtete er auf seine Ansprüche an Glaz und Frankenstein, als er mit dem Herzogthum Jägerndorf belehnt wurde, was zu derselben Zeit geschah⁴⁾. —

1) Grünhagen, Hussitenkämpfe der Schlesier, und Grünhagen, Geschichtsquellen der Hussitenkriege 14—16.

2) Urkundenstück im Stadarchiv zu Glaz, betreffend Schulden der Landesherrn.

3) Gläzer Collegien-Archiv A. 5 b.

4) Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterth. Schles. IX. 213.

Putz von Czastolowicz.

Der neue Landeshauptmann von Glatz war einem reichen böhmischen Herrengeschlechte entsprossen, welches schon seit langer Zeit Beziehungen zu Glatz und Schlesien unterhalten hatte; schon sein Großvater war um 1370 Landeshauptmann des ersteren gewesen ¹⁾, sein Vater hatte eine schlesische Fürstin, Anna Herzogin von Aufschwiz, zur Ehe; er selbst war mit der Tochter Albrechts von Golditz, des Landeshauptmanns von Schweidnitz-Fauer, verheirathet. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen erklären zum Theil die politische Richtung des Czastolowicz, daß er, obwohl Czeche, doch ein Feind der Hussiten war und bis zu seinem Tode blieb. Er war zwar ein Gegner des König Wenzel gewesen ²⁾ und hatte auch 1415 den bekannten Protest des Prager Landtags gegen die Verbrennung des Hufz unterschrieben, war aber jetzt ein treuer Anhänger König Sigismunds und stand ihm während des ganzen Krieges, ohne je zu wanken, zur Seite. Czastolowicz, der sehr vermögende Besitzer der Herrschaften Opoczno und Czastolowicz, der Burg Reichenberg und anderer, mit seinem Verwandten Johann von Opoczno auf Hermannmiesetz das Haupt der Partei von Opoczno, ein bedeutender Soldat und Diplomat, war eine Hauptstütze des Königs und wurde von diesem in beiden Eigenschaften oft verwandt. Als Soldat war er ein unternehmungslustiger, energischer und tapferer Parteigänger, welcher sich mit außergewöhnlicher Zähigkeit selbst nach den schwersten Schlägen immer wieder aufrichtete, einer der wenigen königlichen Soldaten, welcher in dem für die Feinde der Hussiten so schmachlichen Kriege eine militärisch ehrenvolle Rolle spielte und oft mit Erfolg kämpfte; als Diplomat wurde er vom Könige oft zum Unterhändler zwischen ihm und den Hussiten gebraucht, so z. B. 1421 im Juni auf dem Landtage zu Czaslau ³⁾; er war im Interesse des Königs und seiner eigenen Partei zusammen mit Johann von Opoczno, welcher großen Einfluß auf ihn gehabt zu haben scheint, unermüdlich thätig im Anknüpfen von

¹⁾ Röggers Chroniken 210 und 212.

²⁾ Palacki IIIa. 407. ³⁾ Palacki IIIb. 224.

Bündnissen und Verhandlungen, ja er genoß selbst bei dem Feinde, der ihn öfter als Geleitsmann oder Vermittler erbat, einer hohen Achtung.

Seine Ernennung zum Hauptmann von Frankenstein und Glaz war ein kluger politisch-militärischer Schachzug des Königs; die Partei von Opoczno, obwohl in stetem Kampfe mit den Hussiten, schmolz immer mehr zusammen und schien in Gefahr, von der Uebermacht erdrückt zu werden. Zwar hielten sich ihre Hauptplätze, wie namentlich Opoczno selbst und das Kloster Opatowie trotz vielfacher Belagerungen viele Jahre lang, aber das Feuer des hussitischen Brandes engte sie immer mehr ein und gegen die große Macht der Hussiten war die Partei verschwindend klein; dadurch aber, daß ihrem Haupte jetzt die Gebiete von Glaz und Frankenstein unterstellt waren, vergrößerte sich auch die Macht und die Widerstandskraft der Partei, und zwar um eine treue, den Hussiten unbedingt feindliche Bevölkerung; ihre Lage wurde weniger isolirt, dagegen viel günstiger durch die feste Basis, welche ihm Glaz bot; einem der treuesten und besten Soldaten des Königs wurde jetzt eine Macht in die Hand gegeben, mit der er hoffen konnte, die königlich gesinnten Gegenden im Osten Böhmens, bis zu einer günstigen Wendung der Dinge, welche nur leider sobald nicht eintreten sollte, zu halten. Für das Glazer Land hatte die Ernennung des neuen Landeshauptmanns zur Folge, daß es jetzt mehr als früher von dem Kriege in Mitleidenschaft gezogen und seine Hauptstadt der Hauptwaffenplatz der Königlichen im Osten Böhmens wurde; es war anzunehmen, daß jetzt, wo einer der erbittertsten Hussitenfeinde Herr des Glazer Gebiets war, dieses auch in die Angriffspläne derselben hineingezogen werden würde; auf der andern Seite ließ sich aber gerade von einem solchen, von dem regen, thätigen Czastolowicz, mehr Schutz für das Land, als von dem früheren Pfandinhaber, welcher doch nur das Interesse hatte, seine Renten aus demselben zu ziehen, erwarten.

Czastolowicz, welcher infolge des durch den Aufruhr in Böhmen eingetretenen Stillstand der Regierungsmaschine eine ganze andere Stellung in den ihm untergebenen Bezirken, als sonst ein Landeshauptmann, hatte und sich auch meist Verwefer oder Pfleger der Lande

Glag und Frankenstein nannte, war infolge seiner kriegerischen und diplomatischen Verwendung nicht im Stande, deren Regierung stets selbst zu leiten und setzte zu diesem Zwecke in beiden Gebieten Unterhauptleute ein, so in dem von Glag, nachdem Bernhard Glubos von Schnellenstein bei seinem Regierungsantritt zurückgetreten war, einen Böhmen, Ritter Raphael gen. Raphuß oder Kampusch, welcher bis dahin nie und auch später, außer bei den Schöppenwahlen, fast nie genannt wurde¹⁾. —

Es war einer der ersten Waffenversuche des neuen Verwesers von Böhmen, des Prinzen Korybut, das Schloß Opoczno, den Hauptsitz der gleichnamigen Partei, zu erobern; am 10. August 1422 begann er die Belagerung desselben, gab sie aber bald, wie es scheint, aus Besorgniß vor den Schlesiern, welche die böhmische Grenze von Neuem besetzt hatten, wieder auf, freilich nur um sie nach kurzer Zeit zu wiederholen²⁾. Der Krieg in dieser Gegend ruhte überhaupt niemals; fortwährend fanden Streifzüge und Belagerungen statt und näherten sich, je mehr den Königlichen entzissen wurde, immer mehr dem Glager Gebiete; ja ich möchte glauben, daß, wenn die Hussiten sich auch im Allgemeinen auf der Defensiv hielten, doch einzelne ihrer Streifzüge schon in diesem Jahre die Grenze desselben überschritten haben, da die Zeitgenossen jener Tage, die Stadtbücher von Glag, welche sonst so viele Verhandlungen über die zu ihrem Gerichtsreich gehörenden Richtergrüter des Gebiets bringen, in der Zeit vom Januar bis Ende October dieses Jahres nur an drei Tagen derartige Eintragungen enthalten; die auf dem Lande lebenden, exponirten Richter müssen in dieser Zeit doch nicht in der Lage gewesen sein, ruhig ihren Geschäften nachzugehen.

Im Jahre 1423 versuchte der König, im Verein mit dem Papste, einen dritten Kreuzzug gegen die Hussiten zu Stande zu bringen, doch ohne Erfolg; diese hingegen standen sich unter einander feindlich gegenüber, und namentlich Ziska bekämpfte in blutigen Schlachten die Prager und die böhmischen Barone, so am 4. August bei König-

¹⁾ Glager Stadtbuch 1412—66 f. 101; Grünhagen, Geschichtsquellen der Hussitenkriege S. 93.

²⁾ Grünhagen, Hussitenkriege 68.

gräß. Auch Czastolowicz war nicht unthätig; so drang er im Anfang September dieses Jahres mit Johann von Opoczno selbst bis in das Herz des Feindes, in die Vorstadt von Königgrätz und verbrannte die dortige Kreuzstraße¹⁾. — Da sich infolge dieser Kämpfe in Böhmen das Bedürfniß nach Frieden geltend machte, schrieb die gemäßigte Partei der Hussiten, die Prager und ein Theil der Barone, einen Landtag zu Mitte October nach Prag aus, welchem dann auch die königliche Partei und Czastolowicz, dieser als Vertreter des Königs Sigismunds, beivohnte; als nun auf demselben eine friedliche Verständigung erzielt worden war, eilten Czastolowicz und Johann von Opoczno mit der Nachricht davon zum Könige²⁾; leider aber zerfielen sich die Verhandlungen doch noch, und von Neuem brach 1424 der Krieg aus, blutiger denn je. —

Das Jahr 1424, Ziskas blutigstes und letztes Jahr, begann wieder mit Kämpfen in der Nachbarschaft des Glazer Landes; Ziska schlug am 6. Januar im Verein mit den Königgrätzern die Häupter der Partei von Opoczno bei Skalitz³⁾, und zwar soll er sich gerade jetzt zur Rache an dieser bewogen gefühlt haben, da die Königgräzer und der Priester Ambrosius ihm mitgetheilt hatten, daß sie von einem Gefangenen aus der Partei erfahren hätten, daß man einen Anschlag auf sein Leben im Werke hätte⁴⁾. — An jener Schlacht bei Skalitz mögen wohl auch Glazer Truppen im Heere des Czastolowicz Theil genommen haben. Ziska wandte sich nach derselben nach Arnau und von da in das Innere von Böhmen, wo die Hussiten wieder sich untereinander bekämpften, bis endlich im September eine Versöhnung der hussitischen Parteien zu Stande kam. Wenn nun auch solche Versöhnungsakte ziemlich oft stattfanden und es trotzdem immer wieder zu blutigen Zwistigkeiten kam, so schien es diesmal doch, namentlich da Ziska am 11. October starb, als wenn die innern Kämpfe nun wirklich auf längere Zeit ruhen sollten; um so mehr aber konnten jetzt die Feinde der Hussiten fürchten; es war anzunehmen, daß sich

1) Slovnik Naučný 1862 II. 313; Chronicon veteris colleg. Pragense. bei Höfler I. 87.

2) Palacki a. a. O. III b. 343; Palacki Geschichtsquellen II. 505.

3) Prag, Colleg. I. 87. 4) Palacki III b. 347.

die letzteren jetzt auf die königliche Partei stürzen und auch den Ausländern, namentlich den sie immer wieder angreifenden Schlesiern gegenüber nicht mehr lange auf der Defensiv halten würden. Aus diesem Grunde schlossen Puta von Czastolowicz und die Ritterschaft, Mannen, Städte und Richter der Lande Glatz, Frankenstein und Habelschwerdt mit dem Herzog Johann von Münsterberg und dessen Land und Städten am 14. October 1424 zu Batschkau ein Defensiv-Bündniß auf ein Jahr (vom St. Martinstag bis wieder zu demselben), sich innerhalb der Grenzen ihrer Länder gegen die Hussiten beizustehen¹⁾. — Ob dieses Bündniß, welches als erstes selbständiges Auftreten des Glatzer Landes in diesem Kriege merkwürdig ist, noch auf andere Districte oder Länder ausgedehnt, oder ob es später verlängert worden ist, ist nicht bekannt; daß aber Czastolowicz vollen Grund hatte, zu befürchten, daß das Glatzer Gebiet nicht mehr lange von den Hussiten verschont bleiben würde, bewiesen die Ereignisse des kommenden Jahres; es ist sogar wahrscheinlich, daß noch 1424 hussitische Streifzüge in dasselbe stattfanden, jedenfalls gingen die Dinge kriegerischer Ereignisse wegen nicht ihren gewohnten Lauf; so fällt z. B. in diesem Jahre die Schöppenwahl zu Glatz, welche sonst seit uralter Zeit jährlich stattfand, ganz aus, so finden sich fast gar keine Verhandlungen des Adels und der Richter.

Das Jahr 1425 brachte schwere Schläge für die Partei von Opoczno; leider fehlen alle näheren Daten, sodaß man nicht im Stande ist, die Reihenfolge der Kämpfe festzuhalten. Die hauptsächlichsten Feindseligkeiten gingen wieder vom Königgräzer Kreise aus; zwar hatte die dort herrschende Partei der Horebiten sich aufgelöst²⁾ und waren ihre Glieder zu einer der andern Parteien übergetreten, so die Stadt Königgrätz und der Pfarrer Ambrosius zu den nach Biska genannten Waisen, andere zu den Taboriten, der Adel meist zur Prager Union, jetzt aber warfen sich die Waisen und Taboriten, von den alten Horebiten angestachelt, auf die Feinde derselben und

1) Orig. im Glatzer Coll. Archiv. Merkwürdiger Weise sind hier Glatz und Habelschwerdt getrennt genannt. Zeugen der Urkunde: Heincz Stosche, Ritter, Heincz Gzelme, Hauptmann zu Münsterberg, Hans Hawgewicz, Better gen.

2) Pałaci IIIb. 383.

schritten zur Belagerung ihrer Burgen. Die Taboriten eroberten, nach Palacki in der Faschingszeit, die Burg des Czastolowicz, Reichenberg bei Königgrätz¹⁾ und mehrere andere Festen, die Waisen aber belagerten nach Einnahme der Städte Leutomischl und Hohenmauth den Hauptstz Opoczno, nahmen die oft angegriffene Burg nach langer Gegenwehr und zerstörten sie²⁾; so verlor die Partei immer mehr an Terrain in Böhmen, so fiel endlich der das Glazer Land schützende Gürtel königlicher Festen, der eine Annäherung an dasselbe erheblich erschwert hatte; allerdings behielt jene noch immer einzelne Punkte in ihrer Hand, aber sie hatte nicht mehr die frühere Macht im eigentlichen Böhmen, ihr Schwerpunkt lag von jetzt ab in der Festung Glaz. —

Als Czastolowicz in diesen Kämpfen auch den Heerbann des Glazer Gebiets zur Unterstützung der Seinen nach Böhmen führen wollte, weigerte sich derselbe, — gestützt auf seine Privilegien, — so recht in der Anschauungsweise seiner Zeit — außer Landes zu ziehen, sodaß zwischen ihm und jenem Streitigkeiten entstanden, welche bis vor den König Sigismund kamen; dieser einigte dann die Streitenden dahin, daß die Glazer jenen im Kriege gegen die Hussiten auch außerhalb des Landes unterstützen, dagegen von ihm verpflegt und für jeden Schaden entschädigt werden sollten³⁾; und wohl zur Aufmunterung und als Entschädigung gab er der Stadt Glaz noch an demselben Tage (d. d. Waizen den 25. Juli) wegen ihrer ganz besondern Treue das Recht, wöchentlich 2 freie Märkte mit Fleisch und Brod zu halten³⁾.

Zu jener Weigerung mochten die Stände nicht nur durch ihre Privilegien, sondern — in unsern Augen entschuldbarer — auch außerdem durch den Hinblick auf die Gefahr, in welcher bei der

1) Prag. Colleg. 88. 2) Palacki III b. 384.

3) Glaz, Stadt-Archiv, Urk. 11 Transsumpt „und als der vorgenante Puotha izunt wedir gotis vnd vnserre synde dy ketzzer czu Behmen kriget, Also haben wir an sy begert vnd sein auch mit en doroff bleben, das sy dem vorgenanten Puothen Izunt in desem krigte helffen sollen wedir dy vorgenannten ketzzer, vnd wenne dy vorgenanten Manne, Stete vnd Schultelffen dem egenanten Puothen in desim krigte wedir dy ketzzer awß dem lande dinen vnd reysen werden, so sol her en notdorfft geben“ —

Nähe der Hussiten ihr Land namentlich dann schwebte, wenn der Heerbann dasselbe verließ, bewogen worden sein, und ein Ereigniß desselben Jahres, die Einnahme von Wünschelburg, gab ihnen Recht. Allerdings war auch dann, wenn jener außer Landes war, dieses nicht ganz ohne Schutz, denn in den Städten blieb die waffenfähige Bürgerschaft, in den einzelnen Burgen eine Besatzung, doch konnten diese selbst kleineren Streifzügen des Feindes außerhalb der Mauern nicht entgegengetreten und waren zu schwach, einander Hülfe zu leisten, und, wenn auch die gesammte Macht des Czastolowicz und des Glazer Gebiets nicht im Stande gewesen wäre, den großen Heeren der Hussiten zu widerstehen, so konnte der Heerbann die Besatzung in bedrohten Punkten verstärken und das Land vor Heimsuchungen durch schwächere feindliche Kräfte schützen, und schließlich war auch im Falle der Gefahr ein jeder seinem Heerde näher. Anfang Dezember erschien plötzlich ein Haufe der Waisen vor Wünschelburg; zu derselben Zeit belagerten dieselben schon Opoczno, und sicher hat Czastolowicz zur Rettung desselben alles Mögliche gethan und nach dem Entscheide des Königs auch den Glazer Heerbann verwandt. Sollte man da nicht mit Recht annehmen können, daß, gerade weil das Land von Truppen entblößt und Czastolowicz anderwärts im Felde war, die Waisen die Gelegenheit benutzten, um einen Nachzug hierher zu unternehmen und letzteren auch dadurch zu zwingen, den Widerstand in Böhmen aufzugeben und zur Vertheidigung des Glaz-Frankensteiner Gebiets zu eilen!

Die Einnahme von Wünschelburg.

Es war im Verlauf der Kämpfe gegen die Partei von Opoczno am Ende des Jahres 1425, (nach Grünhagens Berechnung am 1. Dezember) als ein Theil der Waisen, geführt vom Pfarrer Ambrosius, vor dieser Stadt erschien; auf welchem Wege sie in das Glazer Land eingedrungen sind, ist nicht bekannt; daß sie gerade gegen Wünschelburg rückten, mag wohl vor Allem durch dessen Lage veranlaßt worden sein, möglicherweise trieb ihren Führer auch der Wunsch dazu, an dem dortigen Pfarrer, welcher einst, wie er, Geistlicher in Königgrätz gewesen war und an seiner Ausweisung aus

diesem Orte im Jahre 1414 mit Schuld tragen mochte, Rache zu nehmen ¹⁾). Die Bürgerschaft von Wünschelburg war, auf sich selbst angewiesen, zu schwach, die Stadt gegen die Massen der Hussiten vertheidigen zu können, und am nächsten Tage, an einem Sonntage, um die Vesperzeit, erzwangen diese sich den Eingang, indem sie nach ihrer gewohnten Art die Mauer „durchbrachen“ ²⁾). Die Bewohner flohen jetzt in die Erbvogtei, ein hohes, steinernes Haus, wohl das hervorragendste Gebäude der Stadt ³⁾, und zündeten, um den Feind von sich abzuhalten, die Stadt und ihre Habe an; doch vergeblich; die Hussiten warteten, bis das Feuer niedergebrannt war, umzingelten die Vogtei und griffen dieselbe besonders dadurch an, daß sie sie zu untergraben suchten. Als nun die Vertheidiger sahen, daß sie sich nicht würden halten können, begannen sie zu unterhandeln, und zwar ließ sich der Erbvogt Niclas Obler in einem „blauen rohen“ Tuche aus dem Fenster herab, um über die Bedingungen der Uebergabe zu unterhandeln, eine gefährliche Mission, zu welcher hier ein ganz besonders muthiger Mann gehörte; da er nun den geängstigten Wünschelburgern zu lange ausblieb, begannen die Leute für ihn zu fürchten, besonders aber der Stadtpfarrer Megerleyn, sein Gevatter, welcher insolgedessen herabrufen ließ, daß er wieder heraufkommen solle, wenn er noch lebe. Endlich kam der Vogt nach langen Unterhandlungen wieder aus der Stadt zurück, ließ sich in die Vogtei hinaufziehen und verkündete seinen Mitbürgern die traurige Nachricht, daß die Frauen und Kinder zwar frei gelassen, die Männer aber gefangen sein sollten; als ihn nun aber der Pfarrer fragte, was über ihn und seine Kapläne beschlossen sei, „da sprach der Vogt: „Nein,

¹⁾ Laurenz v. Brzezowa I. 373 über die Ausweisung des Ambrosius.

²⁾ Prag Colleg. S. 88 (schreibt den czechischen Namen Hradek für Wünschelburg); Martin von Vollenhain (von den Hussitenkriegen in Schlesien und der Lausitz in *Scriptores rerum lusaticarum* I. 354 u. f. w.) bringt eine genaue, zuverlässige Schilderung der Vorgänge in Wünschelburg, welche hier beinahe wörtlich wiedergegeben ist.

³⁾ Die Reste der am Braunauer Thore gelegenen Vogtei sind noch jetzt und zwar unter dem Namen der „Burg“ vorhanden; Besitzer derselben war damals der Erbvogt Niclas Obler, ein sehr angesehener Mann, 1419 Viertelmeister des Glazer Richterverbandes, jetzt wohl der Leiter der unglücklichen Vertheidigung; er hatte die Vogtei 1417 gekauft. Stadtbuch von Glaz 1412—66. f. 230 und 236.

Gefatter, sie wollen keinen Pfaffen zu Gnade nehmen," da war der Pfarrer mit seinem Kaplane sehr betrübt und sprach: „Wie gar jämmerlich verlaßt ihr mich und verrathet mich, das Gott dem Allmächtigen geklagt sei; so ich vormals von euch wollte ziehen und fliehen, sprachet ihr, ich sollte bei euch bleiben; ihr wolltet Gut und Uebel mit mir leiden und auch sterben oder genesen, und sprach: „wie will nun der Hirte von den Schafen fliehen;" so steht es gar übel, nun fliehen leider die Schafe von dem Hirten." Da sprachen die Frauen und die Bürgerinnen weinend zu ihm: „O lieber Herr, weint nicht, betrübt euch nicht, wir wollen euch schleiern und euern Kaplan und wollen euch wohl mit herab- und wegbringen." Da sprach der Pfarrer, Herr Megerlehn: „das wolle Gott nicht, daß ich meines Amts und Würdigkeit leugnen wollte, denn ich bin ein Pfaffe und nicht eine Frau. Eure Männer werden das wohl gewahr, wie jämmerlich sie mich in den Tod antworten und geben und sich selbst (das Leben) mit mir fristen." Alle dieser Klage und Rede achteten sie nicht, sondern zwei Kapläne ließen sich schleiern und nahmen Kinder auf ihre Achsel, aber der Pfarrer nicht."

Nachdem der Vogt sich mit den Bürgern wegen ihrer Ergebung unterredet hatte, ging einer nach dem andern herunter und wurde von den vor dem Steinhaufe in starker Zahl stehenden Hussiten in Empfang genommen. Die Frauen, Jungfrauen und Kinder wurden freigelassen, doch hatte sich ein Theil von ihnen aus Furcht in den Kellern verborgen, wo sie bei dem Ueberhandnehmen des Feuers entweder erstickten oder verbrannten. Nachdem die meisten Männer sich den Hussiten ergeben hatten, blieben auf der Vogtei nur der Pfarrer und einige Knapen und Handwerksgefelln, welche, weil sie sich nicht auslösen konnten, fürchteten, in Gefangenschaft bleiben zu müssen; diese versprachen nun zuerst auch dem Geistlichen auf sein Zureden, sich zu wehren, verloren aber doch den Muth und ergaben sich, sodaß schließlich der Pfarrer und ein alter Priester vom Lande allein oben war. Da erstiegen die Hussiten das Steinhaus, holten sie heraus und brachten sie zum Heere und vor den Pfarrer Ambrosius.

„Der sprach zu ihm lateinisch: „Pfarrer, willst Du widerrufen und

widersprechen, was Du gepredigt hast, so magst Du das Leben behalten; wirfst Du aber das nicht thun, so mußt Du in das Feuer gehen.“ Da antwortete ihm Herr Megerleyn, der Pfarrer und sprach: „das wolle Gott nicht, daß ich widerrufen wollte die Wahrheit unsers heiligen Christenglaubens durch dieser kurzen Pein Willen. Ich habe gelehrt und gepredigt die Wahrheit zu Prag, zu Görlitz und zu (König)-Grätz, eher will ich um diese Wahrheit sterben.“ Da lief einer und brachte eine Schütte Stroh, die banden sie ihm im Ringe um den Leib und gürteten die ihm rund um den Leib, daß man ihn nicht sehen konnte. Also zündeten sie das Stroh an und ließen ihn laufen und tanzen in dem Heere mit dem Feuer also lange, bis er erstickte; da nahmen sie ihn also todt und warfen ihn in eine Braupfanne voll siedenden Wassers und warfen auch den alten Pfaffen, den Dorfpfarrer, hinein und ließen sie darin siedend.“

Der Pfarrer Megerleyn starb lieber den Märtyrertod, als daß er seinen Glauben und seine Würde verläugnete; er und jener Dorfpfarrer sind Beispiele eines während jenes Krieges nicht seltenen Heroismus, welcher sein Leben für seine religiöse Ueberzeugung opferte; die ganze uns überlieferte Schilderung der Vorgänge in Wünschelburg ist ein lebendiges Bild der damaligen barbarischen Kriegsführung. Von den beiden als Frauen verkleideten Kaplänen gelang es dem einen, zu entkommen; der andere verrieth sich selbst durch seine Stimme, als er das Kind, welches er beim Verlassen des Steinhauses auf dem Arme trug und das nach seiner Mutter rief, beruhigen wollte, ergriff, als er sich von den Hussiten erkannt sah, die Flucht, wurde aber eingeholt und erschlagen.

Soweit geht die Erzählung des Martin von Volkenhain. Das Schicksal der Stadt war ein entsetzliches; immerhin aber konnten die Bürger noch Gott danken, daß unter ihnen nicht ein ähnliches Blutbad, wie so oft sonst von den Hussiten angerichtet worden war, sondern daß sie nur in Gefangenschaft geriethen; wie lange sie darin gefesselt haben, ist nicht bekannt, doch muß ein Theil von ihnen bald Mittel gefunden haben, sich auszulösen, denn schon 1427 den 11. Juni verhandeln 7 Wünschelburger Bürger vor dem Stadtrath zu Glaz

im Namen ihrer Stadt und 1428 im Februar tritt auch der Erbvogt Niclas Obler wieder auf¹⁾).

In der Nacht vom 2. zum 3. December überließen die Hussiten die eroberte und verbrannte Stadt den zurück gebliebenen Weibern und zogen, Glas rechts liegen lassend, nach Wartha und Ramenz; sie plünderten und brannten an diesen Orten und verschwanden dann an irgend einem Punkte über die Grenze zurück²⁾). In wie weit dieser Zug der Waisen wirklich von Einfluß auf die kriegerische Lage bei der Partei von Opoczno war, läßt sich nicht mehr erkennen; nach dem Falle der Feste Opoczno und den Vorgängen in Wünschelburg tritt wieder ein tiefes Dunkel ein, und die Quellen schweigen über die Ereignisse im Jahre 1426 vollständig; nur das ist gewiß, daß auch in diesem Jahre das Glazer Land von Einfällen der Hussiten bedroht oder wirklich heimgesucht wurde, so besonders auch die Gegend von Habelschwerdt; nachdem — nach dem dortigen Stadtbuche — die Stadt „aus großer Nothdurst“ 3 Mark der Kirche gehörigen Geldes zu ihrem Nutzen verwandt hatte, hören die Eintragungen in dasselbe am 26. November 1426 plötzlich ganz auf und beginnen erst wieder im Jahre 1436; ob die Habelschwerdter, durch das Schicksal Wünschelburgs gewarnt, das Stadtbuch nach einem sichern Orte gebracht haben, oder ob sie schon jetzt nicht mehr im Stande waren, die Angelegenheiten ihrer Stadt in geordneter Weise fortzuführen, bleibt freilich dahin gestellt. Im October 1426 verbrannte ein Streifcorps der Hussiten die schlesische Stadt Landshut; vielleicht nahm dieses seinen Rückweg durch das Glazer Land. —

Opaschowitz und Korybut.

Die königliche Partei hatte immer mehr an Terrain in Böhmen verloren, doch aber schien es bald, als wenn gerade jetzt ihre Angelegenheiten sich zum Bessern wenden sollten und zwar durch das Verhalten des Verwesers von Böhmen, des Prinzen Korybut. Dieser hatte schon lange eingesehen, daß bei der Macht der radicalen Ele-

¹⁾ Stadtbuch von Glas 1412—1466 f. 127, 144.

²⁾ Grünhagen, Hussitenkämpfe 102.

mente im Lager der Hussiten es ihm niemals gelingen würde, sich zum Herrn von Böhmen zu machen, wollte aber dieses auch nicht der Herrschaft jener überlassen und suchte deshalb zur Herbeiführung geordneter Verhältnisse im Geheimen eine Verständigung mit dem Papst und der königlichen Partei. Sein Bestreben wurde durch die veränderte Gesinnung eines großen Theils der Bevölkerung unterstützt; einmal war in Prag eine gemäßigtere kirchliche Richtung, welche im Allgemeinen Versöhnung mit dem Papste anstrebte, zu großer Ausbreitung gelangt¹⁾, dann aber wurden auch die meisten der böhmischen Herren durch die Herrschaft der Radicaken abgestoßen und zu friedlichen Verhandlungen mit den Königliden geneigt gemacht; diese beiden Strömungen vergrößerten seinen Anhang und ließen ihn auf den Erfolg seiner Pläne hoffen. Korybut trat nun nicht offen mit diesen hervor, unterhandelte auch nicht direkt mit der königlichen Partei, sondern überließ dies seinen Anhängern, besonders einzelnen aus dem Herrenstande; diese knüpften nun nach allen Seiten Verbindungen an, vorzüglich aber mit Czastolowicz und den Resten der Partei von Opoczno und durch diese wieder mit den Schlesiern, indem sie dabei hoffen mochten, mit deren Hilfe die Macht der radicalen Waisen und Taboriten zu brechen, sich die Herrschaft im Lande zu sichern und von dem so gewonnenen festen Standpunkte aus mit Sigismund zu unterhandeln. In diesen Unterhandlungen zwischen der Partei Korybuts und den Königliden im Osten Böhmens trat nun Czastolowicz und Johann von Opoczno in den Vordergrund, und namentlich der Erstere, welcher, durch seine Gebiete mit einem Fuße in Schlesien, mit dem andern in Böhmen stehend, gleichsam die Brücke zwischen jenen bildete, wurde die Seele der nun folgenden Conspirationen. Infolge der veränderten Umstände schloß er und seine Partei mit dem Herrn Hynek Bocel von Kunstat, welcher, einst ein treuer Anhänger Ziskas, jetzt zu Korybut übergetreten war und bald darauf im August dieses Jahres von den Taboriten aus Rache für seinen Abfall in seinem Schlosse Podiebrad belagert werden sollte, Frieden; ferner verabredete er mit andern Anhängern des

¹⁾ Palacki III b. 422.

Prinzen („Mlesch und Jurick und andern Herrn von der Grenze“) ein gütliches Stehen, d. h. hier, wie sich zeigen wird, sogar ein Bündniß und sandte schließlich den Glazer Ritter Hans Czenebus an den Oberlandeshauptmann von Schlesien, Bischof Conrad von Breslau, und ließ ihm mittheilen, daß er mit jenen beiden am 8. Juli zu ihm nach Ottmachau kommen würde, um mit ihm über ein Bündniß zu unterhandeln, dessen Zweck — wie der Bischof an seinen Bruder Conrad schreibt ¹⁾, — der sein sollte, daß, wenn die Taboriten gegen die Meißener im Felde lägen, die Schlesier und Königlichen jenem Herrn Mlesch und seiner Partei zur Vernichtung der andern radicalen Hussiten zu Hülfe kämen. Der Gang der Verhandlungen ist leider in seinen Details nicht klar zu legen; die schlesischen Fürsten beschlossen, mit den böhmischen Herren, welche bis auf sehr wenige sich wieder zur Partei des Königs gewandt hatten, am 22. September in Glatz zu einem Tage zusammen zu kommen ²⁾, und es scheint, daß dieser selbst auf jene Verhandlungen Einfluß ausgeübt hat, da zu dem Glazer Tage Hans von Polenitz als sein Abgesandter erwartet wurde; wie weit aber die Angelegenheiten dort gefördert wurden, ist nicht bekannt. Im Allgemeinen läßt sich wohl annehmen, daß bei der Vorsicht, welche die böhmischen Herren der Hussiten wegen anwenden mußten und bei dem Mißtrauen, welches sie gegen Sigismund hegten, die Pläne der verschiedenen Parteien erst nach und nach einem Ziele, dem Versuche einer Reaktion in Böhmen, zugeleitet werden konnten, und daß große diplomatische Regsamkeit und Geschicklichkeit dazu gehörte, dies im Geheimen in's Werk zu setzen. Ein Resultat der Verhandlungen ergab erst die Einigung zu Strehlen im Februar 1427.

Diese Strehleener Einigung ³⁾ bestand aus zwei verschiedenen Verträgen: einmal schlossen am 14. Februar die Schlesier unter einander eine Defensiv-Alliance und verabreden die Besetzung der böhmischen Grenze, bei welcher wieder die Lücke gegen das Glazer Gebiet im Vertrauen auf dessen eigene Kraft offen blieb; dann aber schlossen

¹⁾ Grünhagen, Geschichtsquellen 47.

²⁾ Brief Herzog Konrad des Kantners an den Hochmeister, in Grünhagen, Geschichtsquellen 48.

³⁾ Grünhagen, Hussitenkämpfe 113.

sie ferner, was hier wichtiger ist, — und zwar der Bischof Conrad von Breslau und der Herzog Przimko von Troppau im Namen der schlesischen Fürsten und der unmittelbaren Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer und Breslau, — ein Offensiv-Bündniß mit Johann von Opoczno und Puta von Czastolowicz „in Macht anderer Herren, der Landleute der Städte und Lande der Krone zu Böhmen, welche es mit unserm gnädigen Herrn, dem Könige halten,“ (zu denen hier auch das Glazer Land gehört); in dieser Einigung heißt es, daß sie in Anbetracht des großen Schadens, welcher dem Lande Böhmen und Mähren und deren Einwohner von den durch die Pfaffen betrogenen Regern geschähe, „Gott und der Jungfrau Maria zur Ehre, allen Heiligen zum Lobe, zur Einigung der römischen Kirche, zur Ordnung in Böhmen und Mähren, zum Gehorsam gegen König Sigismund“ einen Feldzug nach Böhmen beschlossen hätten, und zwar sollten die Schlesier zu Pfingsten (8. Juni) oder acht Tage nachher in dieses Land einrücken, die Königlichen aber „und die, die mit ihnen in die Beredung getreten sind oder treten wollen,“ sich ihnen dort anschließen; zwei schlesische Fürsten sollten die Schlesier, zwei böhmische Herren die Böhmen führen, die Bischöfe von Olmütz und Breslau in streitigen Fällen Schiedsrichter sein.

Man sieht aus den Worten: „Einigung der römischen Kirche, Wiederherstellung der Ordnung in Böhmen und Mähren, Gehorsam gegen Sigismund,“ daß es sich hier nicht um einen Rachezug gegen die Hussiten handelte, sondern um hohe Ziele, die Niederwerfung der Radicalen und eine völlige Reaction; Johann von Opoczno und Puta von Czastolowicz standen hier sicher an der Spitze einer großen Partei böhmischer Herren, da sonst die Schlesier wohl kaum ein Offensiv-Bündniß mit ihnen eingegangen wären; auf dem Wege über Glaz schien es möglich, sich der Hauptstadt Prag zu bemächtigen¹⁾. Doch ehe der erfolversprechende Plan zur Ausführung kam, trat ein Ereigniß ein, welches ihn vorläufig unmöglich machte: Prinz Korybut wurde von den Hussiten gefangen genommen. Seine Bemühungen

¹⁾ Ueber die damals dem Könige günstige Stimmung in Prag siehe die Briefe des deutschen Ordensvogt Georg Rodenberg an den Hochmeister bei Palacki, Urk.-Buch zur Gesch. der Hussiten-Kriege I. 497 und 523.

und Pläne, die Herrschaft der Radicalen zu brechen, sein Streben, den Papst, zu welchem er auch insgeheim eine Gesandtschaft geschickt hatte, zu versöhnen, waren doch nicht verborgen geblieben, und die Bedingungen, unter welchen sich die Hussiten jenem unterwerfen sollten, gingen auch einem Theil seiner eigenen Partei zu weit; möglicherweise waren auch Gerüchte von den kriegerischen Plänen der Schlesier und Königlischen in's Volk gedrungen: kurz, am 17. April 1427 wurde er in Prag als Verräther gefangen genommen und dann nach Ostern heimlich auf die Burg Waldstein¹⁾ gebracht. — Seine Partei verlor mit ihrem Haupte die Herrschaft in Prag; daß sie aber trotzdem die Hoffnung auf eine Wendung der Dinge und die Verbindung mit den Königlischen in Böhmen nicht aufgab, sieht man aus dem von Beiden gemeinschaftlich gemachten Versuch auf die Hauptstadt im Spätsommer dieses Jahres.

Doch auch andere Umstände, außer der Gefangennahme des Prinzen, wirkten hindernd auf die Ausführung des in der Strehleener Einigung geplanten Feldzugs, einmal die Beschlüsse des Reichstags zu Frankfurt, dann die Einfälle der Hussiten in die Lausitz und Schlesien. Der Papst, welcher nie den Versuch aufgegeben hatte, diese mit den Waffen zu unterwerfen, beauftragte seinen Legaten Heinrich von Winchester, einen neuen Kreuzzug gegen sie zu Stande zu bringen, und auf das Betreiben dieses energischen Kirchenfürsten beschloß nun der Reichstag zu Frankfurt am 4. Mai¹⁾, aus allen Kräften zu rüsten und mit vier starken Heeren, deren eins die Schlesier mit den Lausigern und dem deutschen Orden bilden sollten, von den vier Himmelsrichtungen aus am 29. Juni in Böhmen einzudringen. Doch ehe dies geschah, ergriffen die Hussiten, von ihrem bisherigen Verfahren abweichend, selbst die Offensive; während sie bis jetzt sich meist innerhalb Böhmens gehalten hatten, trugen sie nun, namentlich auf Betreiben Procop des Großen, den Krieg in die Nachbarländer; der Gründe dafür mochten viele sein: einmal war wohl dem Procop der alte Grundsatz bekannt, daß die beste Vertheidigung des eigenen Landes eine kräftige Offensive in des Feindes Land sei,

¹⁾ Palacki IIIb. 440.

und mochte er wohl einsehen, daß es gerade jetzt galt, dem neuen Kreuzzuge zuvor zu kommen; dann war es den Hussiten sicher nicht zu verdenken, daß sie für die vielen Einfälle der Nachbarn endlich Rache nehmen wollten und schließlich mußten sie, schon um ihre Heere erhalten zu können, Züge in das Ausland unternehmen, da Böhmen durch die lange Dauer des Krieges ausgefogen und verödet war; die Hussiten konnten auch um so eher Einfälle in Feindesland wagen, da ihre militärisch vorzüglichen, durch langen Krieg geschulten, von dem Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit durchdrungenen Heere keinen Feind zu fürchten brauchen. Im Monat Mai zog ein Heer unter Procop nach der Lausitz, belagerte Bittau vergeblich, nahm dann Lauban und Goldberg und ging, überall in Schlesiens die Spuren der Verwüstung hinter sich zurücklassend, durch den Paß von Landshut nach Böhmen zurück¹⁾, um sich an der Eroberung der Burg Ezerwenahora bei Nachod, an der Glazer Grenze gelegen, welche einem Herrn der königlichen Partei gehörte, zu betheiligen¹⁾; die schlesischen Truppen, welche an und für sich nicht im Mindesten so einheitlich organisiert und kriegsgewohnt waren, wie die Hussiten, wichen ihnen mit wenigen Ausnahmen überall aus und thaten fast Nichts zur Rettung der bedrohten Städte und Gegenden.

Der Schrecken und die Störung, welche dieser Zug des Feindes in den Rüstungen verursachte, mögen zum Theil die Schuld tragen, daß das Heer, welches am 29. Juni von Osten aus, aus Schlesiern, Lausitzern und dem deutschen Orden bestehend, in Böhmen einbrechen sollte, nicht zu richtiger Zeit, sondern erst Ende Juli oder Anfang August die Grenze überschritt, zu derselben Zeit, als der gesammte Kreuzzug gerade seine Entscheidung fand, das deutsche Reichsheer in schmachlicher Flucht bei Tachan den Hussiten den Rücken kehrte; auf die Nachricht davon ging auch dieses östliche Invasionsheer, welches in Wirklichkeit wohl nur aus einzelnen schlesischen und lausitzischen Contingenten bestand, nachdem es bei Nachod die Grenze überschritten und einen hussitischen Trupp am 13. August geschlagen hatte²⁾, durch

¹⁾ Palacki IIIb. 436.

²⁾ Grünhagen, Hussitenkämpfe 127.

das Glazer Land nach Schlesien zurück und gab den Kreuzzug auch seinerseits auf. —

Während dieser Vorgänge hatten die Anhänger des Prinzen Korybut, an deren Spitze Hynek von Waldstein, Johann Smirzich und Wilhelm Kostka standen, trotz seiner Gefangennahme ihre Pläne auf die Herrschaft im Lande doch nicht aufgegeben, sondern nach allen Seiten die Unterhandlungen mit den Königl. fortgeführt; so hatten sie unter Anderem mit dem Churfürsten Friedrich von Brandenburg, dem Führer des Kreuzheeres, Verbindungen angeknüpft, welche freilich durch dessen Niederlage ihre Bedeutung verloren¹⁾, und so blieben sie in stetem Verkehr mit Czastolowicz und seiner Partei im Osten Böhmens, ja sie entwarfen mit diesen zusammen den Plan, die Hauptstadt Prag, in welcher sie noch viele Anhänger hatten, in ihre Hände zu bringen. Zu diesem Zwecke trafen beide Parteien am 4. September in Kollin, welche Stadt unter Führung Haschek von Waldstein's der königlichen Sache zugewendet war, zusammen und beschloßen, daß die Partei von Opoczno den Anhängern Korybuts einen Theil ihrer Truppen überlassen, und die Hauptstadt Prag von diesen unter Anführung Hynek von Waldstein's und Johann Smirzich's mit Hilfe treuer Bürger überfallen und besetzt werden sollte. Der verwegene Plan scheiterte an dem Verrath Wilhelm Kosta's; als die Verbündeten am 6. September durch die geöffneten Thore in Prag einrückten, fielen sie in einen Hinterhalt der Feinde und wurden theils getödtet, theils gefangen, sodaß nur wenige entkamen²⁾. — Mit dem Scheitern dieses Planes, sich der Hauptstadt Prag zu bemächtigen, fiel auch der Plan der Anhänger Korybuts, mit Hilfe der königlichen Partei die Herrschaft in Böhmen zu erlangen, um so mehr, da die Hussiten den Prinzen als die Veranlassung zu derartigen Versuchen sofort nach jenem Angriff auf Prag, wohl unter ganz bestimmten Bedingungen, aus der Haft entließen und über die Grenze brachten. Ferner aber schritten sie zugleich, schon am 14. September, zur Belagerung von Kollin, dieses gegen Prag vorgeschobenen, äußersten Postens der Königl., welcher von den Taboriten, Waisen

1) v. Bezold, König Sigismund und die Reichskriege gegen die Hussiten II. 105.

2) Palacki IIIb. 452 und 453.

und Pragern ein Vierteljahr lang angegriffen, von dem böhmischen Ritter Divišek Borzák von Miletinek mit den Truppen des Czastolowicz und Johann's von Opoczno auf das Tapferste vertheidigt und erst übergeben wurde, als die Bürger sich nicht länger wehren wollten, worauf den Truppen (Dienstmannen und Gefolge, etwa 200 Personen) von den Hussiten freier Abzug mit allen Ehren bewilligt wurde¹⁾.

Bei diesen kriegerischen Unternehmungen der Truppen des Czastolowicz sind sicher auch viele Glazer theilhaftig gewesen; die Gegner der Hussiten sind diesen im Allgemeinen in den Waffen nicht gewachsen, ja in dem jetzigen Zeitraume des Krieges durch deren Ueberlegenheit schon derart bis zur Erbärmlichkeit eingeschüchtert, daß sie bei ihrem Anblick jeden Gedanken an Kampf aufgeben; um so ehrenvoller stehen aber die wenigen von ihnen da, welche eine Ausnahme bilden, und unter diesen wieder ragen die Truppen des Czastolowicz, namentlich auch in der nächsten Zeit, besonders durch militärischen Geist und Unternehmungslust hervor. Einen großen Theil derselben stellte sicher das Glazer Land; zwar war der pflichtmäßige Heerbann desselben nicht groß und mochte wohl meist in seinem Innern verwandt werden, aber doch mag eine große Anzahl Männer, theils freiwillig aus kriegerischem Sinne, theils durch die Noth gezwungen, in seine Dienste gegangen sein; nur so läßt es sich auch erklären, daß ein großer Theil der vor dem Kriege im Lande angesessenen Adelsfamilien während desselben verschwunden ist. —

Die Ereignisse des Jahres 1428.

Die Hussiten ließen sich weder an der Entfernung des Prinzen Korybut, noch an der Einnahme von Kollin genügen, sondern verfolgten nun mit Entschiedenheit den Plan, endlich dem Treiben der königlichen Partei und der von ihnen zu dieser übergetretenen Herren ein Ende zu machen und letztere für ihren Abfall zu züchtigen; sie zwangen den Theil von diesen, welcher in ihre Gewalt gerieth, zu ihnen zurückzutreten und an ihren ferneren Zügen Theil zu nehmen;

¹⁾ Palacki IIIb. 454.

die andern Herren verschanzten sich entweder in ihren Burgen oder entflohen nach Glatz; vor Allem aber traf die Rache der Hussiten besonders das Glatzer Land. Das Jahr 1428 brachte Verheerung und alle Greuel des Hussitenkrieges über dasselbe in allen seinen Theilen und zwar in dem Maasse, daß in späterer Zeit alles Unheil und alle Zerstörungen, welche es während des ganzen Krieges trafen, auf Rechnung dieses einen Jahres gesetzt wurden, als wäre in der Erinnerung an diese langen Kämpfe alles Andere vor dem Schrecken desselben Nichts gewesen. Es ist sicher, daß dieses Jahr das schwerste war, welches das Land traf, aber ebenso sicher ist es, daß doch Vieles in dasselbe eingerechnet wird, das in eine andere Zeit gehört; früher und später haben die Hussiten Streifzüge in's Land gemacht; eine oder die andere Stadt ist schon früher von ihnen genommen, ein oder das andere Schloß zerstört worden; leider fehlt es fast ganz an gleichzeitigen Aufzeichnungen, da von diesem Jahre ab die Behörden fast ganz schwiegen; das Wenige, was erhalten ist, stammt aus Glatz, wohl dem einzigen, von den Hussiten nie eroberten Orte des Landes; dagegen aber gibt es viele Fabeln späterer Zeit, sodaß es schwer ist, das Wahre von dem Falschen zu trennen.

Nachdem die Hoffnung der Königlichen, sich in oben erzählter Weise Prags zu bemächtigen, vernichtet war, beschränkte sich ihr ganzer Besitz im eigentlichen Böhmen nur noch auf einige Burgen, von denen jedoch ein Theil ihnen auch noch in der letzten Zeit entrißen werden sollte, (so hielt Puta von Czastolowicz die Burgen Novoradi, Pottenstein und Helfenburg, Johann von Opoczno Lichtenburg, Zampach und Landesperk¹⁾); sie waren jetzt aus Böhmen heraus nach Glatz und Schlesien gedrängt und mußten versuchen, hier Hilfe zu finden und Widerstand zu leisten, da sie wohl voraussahen, daß die Hussiten gegen sie als ihre erbittertsten Feinde, welche es gewagt hatten, bis in das Herz des Landes, nach Prag, vorzudringen, bald den Kampf bis zur Vernichtung beginnen würden; ihre Partei enthielt ja nicht nur die treuen Anhänger des Königs, sondern — nach der Hussiten Meinung — auch Verräther, welche einst an deren Seite

¹⁾ Beßold a. a. O. II. 165.

gekömpft hatten. Czastolowicz und Johann von Opoczno traten nun nicht nur in enge Verbindung mit den schlesischen Fürsten, von denen sie am ehesten, da sie in gleicher Weise gefährdet waren, Unterstützung beim Widerstand gegen den Feind erwarten konnten, sondern sie unterhandelten auch auf dem am 29. Februar 1428 in Nürnberg zusammentretenden Reichstage, welcher über die Verwendung der gesammelten Hussitengelder und einen neuen Feldzug berathen sollte ¹⁾), mit den hauptsächlichsten Förderern eines solchen, dem Cardinal Heinrich von Winchester und dem Churfürsten von Brandenburg, und sandten zu diesem Zwecke Johann von Wesselicz und den früheren Hofmeister von Rutenberg, Franz von Rosenthal, dahin, freilich ohne auf diesem selbst zu keinem Erfolge kommenden Tage Etwas auszurichten ²⁾). — Zugleich mit diesen Unterhandlungen aber sorgte Czastolowicz dafür, seine Hauptstadt Glaz in jeder Weise widerstandsfähig und zur Vertheidigung geeignet zu machen. Doch ehe das Land vom Feinde angegriffen wurde, erschien ein Heer desselben plötzlich in Schlesien und veranlaßte Czastolowicz, dorthin zur Hilfe zu eilen. Ein hussitisches Heer, welches seit dem Spätherbst 1427 Ungarn durchstreift hatte, hatte Ende Februar die schlesische Grenze überschritten, am 13. März Ober-Glogau erstürmt, dann Bülz, Neustadt und Steinau verbrannt und näherte sich der Bischofsstadt Reisse ³⁾). Hier stand der Bischof Konrad von Breslau mit den Fürsten Johann von Münsterberg, Ruprecht dem Johanniter-Ritter und Ludwig von Ohlau und mit 400 Pferden der Breslauer, und hierher eilte nun auch Puta von Czastolowicz mit den disponiblen Truppen seiner Partei und übernahm den Oberbefehl in der Stadt Reisse selbst. Am 18. März kam es vor ihren Mauern zu einem heftigen Treffen, in welchem die schlesischen Truppen geschlagen wurden; die Stadt selbst aber wurde durch Czastolowicz vertheidigt und gegen alle Angriffe

¹⁾ Regold II. 132.

²⁾ Palacki Urk. Bch. a. a. O. I. 590. Glaubbrief für die obengenannten Boten d. d. Glaz, 21. Febr. 1428, ausgestellt von „Johannes de Oppoczen, Püotha de Czastolowicz, Hassko de Waldenstein, Petrus de Zampach unacum aliis baronibus amicis nostris.“

³⁾ Grünhagen, Hussitenkriege 132—135.

der Hussiten gehalten¹⁾; diese Angriffe können freilich nur einen oder zwei Tage gedauert haben, da am 20. die Feinde schon weiter gezogen sind und vor Patřkau standen. Puta v. Czastolowicz rechtfertigte hier das Vertrauen, das der Bischof in ihn setzte, als er ihm den Oberbefehl seiner Stadt übergab, auf das Glänzendste; dieser muß ihn überhaupt als tüchtigen Soldaten erkannt haben, da er auch seine Besatzung in Braunau unter seinen Befehl gestellt hatte²⁾.

Die Hussiten wandten sich der Oder zu; aber kaum waren sie von Neiße abgezogen, als Czastolowicz seiner eigenen Hauptstadt Glatz zu Hilfe eilen mußte, welche ein anderes Heer derselben bedrohte; es war ein Glück für diese Stadt, daß die Feinde Neiße nicht belagerten und jenen dort einschlossen, da er jetzt noch zu rechter Zeit nach Glatz kommen konnte, um für dessen Vertheidigung die letzten Anordnungen zu treffen.

Die Hussiten vor Glatz.

Der Tag, an welchem die Hussiten die Grenzen des Glazer Gebiets überschritten haben, steht nicht fest, jedenfalls war es in der zweiten Hälfte des Monats März; sie mögen wohl die Abwesenheit des Czastolowicz und seiner Truppen benutzt haben, um das Glazer Land zu nehmen. Die einfallenden Truppen waren die Aufgebote von Königgrätz³⁾ und Chrudim, die Mannschaften gerade jener Bezirke, welche schon lange zu einem Zuge gegen Glatz gedrängt hatten; unabhängig von dem in Schlesien operirenden Heere, drangen sie in das Glazer Land vor, verwüsteten dasselbe, wie es scheint, von keinem Heere im Felde aufgehalten, und wütheten auf das Grausamste gegen die deutschen Bewohner desselben. Auch auf welchem Wege sie in das Land gekommen sind, ist ungewiß; doch möchte man annehmen, daß dies von verschiedenen Seiten aus geschehen ist, da sie — nach der Aussage des Pfarrers in Albendorf⁴⁾ — damals das ganze Land verheert haben. Das aber steht fest, daß sie diesmal sich nicht auf

1) Bartoš bei Dobner 157. 2) Ružička a. a. D.

3) Grünhagen, Geschichtsquellen, Uebersetzung aus „stary letopisowé čessti“: Die sogenannten Grabshauer.

4) Grünhagen, Geschichtsquellen 86—93.

einen kurzen Streifzug durch das Land beschränkten, sondern sich Zeit ließen, das Land nach allen Richtungen hin zu durchstreifen und auszuplündern, ehe sie sich an die Festung Glaz heranwagten.

In dieser dem Angriffe auf Glaz vorhergehenden Zeit mögen sie sich wohl sicher auch der meisten kleinen Städte und Burgen bemächtigt haben; ob aber die Einnahme von allen gerade hierher zu verlegen ist, wie dies von den meisten Lokalhistorikern, wie Rögler, Melurius und Bach geschieht, ist doch sehr zweifelhaft, und es ist nöthig, hier Etwas näher darauf einzugehen.

Vor allem die Burg Laudsfried oder Hummel. Diese gehörte zwar eigentlich nicht zum Glager Gebiet, griff aber vom Jahre 1428 ab so oft in dessen Geschichte ein, daß sie von ihr gar nicht zu trennen ist. 1424 ist sie im Besitze Heinrichs von Lasan, gen. Leffel, eines Schwagers von Bernhard Glubos von Schnellenstein¹⁾ und Mitglieds einer stets hussitenfeindlich gesinnten Familie, deren Chef gleichen Vornamens in der Schlacht am Wyszehrad gefallen war und deren Hauptsitz Bechin im Jahre 1428 von Procop dem Großen belagert wurde. 1428 dagegen haben sie die Hussiten in Händen. Nach Hayek, dessen Unzuverlässigkeit genügend bekannt ist, und Balbin, soll sie 1427 der hussitenfeindliche Edelmann Mikulash Trezka für 1000 Schock Groschen gekauft haben und nach anderen Schriftstellern wäre sie diesem dann von den Hussiten durch eine Belagerung abgenommen worden; nun war aber dieser Trezka kein Gegner derselben, sondern ein echter Taborit²⁾, und es ist wohl kaum anzunehmen, daß ein Mitglied der Familie Lasan einem solchen die Burg verkauft haben würde; nach Ansicht des Verfassers ist sie von den Hussiten 1428 oder früher mit den Waffen in der Hand erobert und dann als wichtiger Posten während des ganzen Krieges behauptet worden. Mikulash Trezka war auch nicht Besitzer, sondern

1) Glager Pfarr-Archiv O. 10d.

2) Mikulash Trezka, gewöhnlich im Verein mit Johann Holec auf Nachod genannt, schlug 1429 mit diesem und den Königgräbern den königlichgesinnten Hinko Kruschina von Eichtenburg; 1433 nahm er mit mehreren andern die Stadt Chocen; auch sonst wird er oft erwähnt. Siehe Palacki IIIb. 482, Lubvik, Geschichte von Nachod S. 62.

Befehlshaber derselben und zwar wird er als solcher nach Peter von Wolfina, gen. Pollak in den Jahren 1432 und 1433 aufgeführt¹⁾).

Ein besonders hartes Schicksal traf im Hussitenkriege die Herrschaften des Glubos, Schnellenstein und Mittelwalde; 1424 werden die beiden Besitzer Bernhard auf dem Schnellenstein und Wolfhart auf Mittelwalde noch erwähnt²⁾, 1431 ist auf letzterer Stadt schon ein königlicher Burggraf³⁾; zwischen diesen Jahren muß die Einnahme und Zerstörung der Schlösser liegen, aber Näheres ist nicht bekannt. Ich möchte glauben, daß Mittelwalde dem Glubos von den Hussiten genommen, dann von den Königl. besetzt und wieder verloren worden ist, daß überhaupt ein lebhafter kleiner Krieg von den zu beiden Seiten der Grenze liegenden Burgen ausgeführt worden und daß die furchtbare Verheerung, welche diese Gegend traf, nicht die Folge eines einzelnen größeren Kriegszugs, sondern die allmähliche jenes kleinen Krieges ist. Der südliche Theil des Glazer Landes hat am Meisten gelitten; die ganze Familie Glubos ging, wohl in der Vertheidigung ihres Besitzes, bis auf zwei junge Glieder, von denen das eine 1428 auf dem Landfried als Gefangener saß⁴⁾, im Kriege zu Grunde, der Schnellenstein lag für immer in Trümmern, die Stadt Mittelwalde war verbrannt, einzelne Dörfer sind so total vernichtet, daß sie erst in viel späterer Zeit von Neuem wieder gegründet werden müssen, wie Rosenthal und Herzogswalde⁵⁾; die Herrschaft Schnellenstein verschwindet für das ganze 15. Jahrhundert aus der Geschichte.

Neurode hat, wie die Herren dieser Stadt Heinke und Wenzel von Donin in einer Urkunde von 1434 sagen, „viel Gewalt und Frevel durch die Hussiten“ gelitten; die Stadt soll 1428 oder 1429 von ihnen in Brand gesteckt worden sein, sodaß auch die Pfarrkirche verbrannte und die Glocken schmolzen⁶⁾. Auch der Karpenstein und Landeck sollen im Jahre 1428 von den Hussiten erobert worden sein.

1) Grünhagen, Hussitenkrieg 228.

2) Glazer Pfarr-Archiv D. 10 d.

3) Rechnungsbuch Nr. I. im Glazer Stadt-Archiv.

4) Glazer Pfarr-Archiv K. 12 d.

5) von Hochberg's, Kreis Habelschwerdt S. 57.

6) Kögler's Chronik, S. 482 und 517.

Wie lange die Hussiten im Glazer Lande gelegen haben, ehe sie sich gegen die Hauptstadt Glas wandten, ist nicht bekannt, sie schlugen drei Meilen von dieser ihr Lager auf ¹⁾ und ließen mindestens noch einige Tage vergehen, bevor sie sie cernirten. Die nun folgende Cernirung ist ziemlich bedeutungslos für die Stadt und den Lauf der Ereignisse; die Glazer Chronisten haben sie zwar zu einer Belagerung gestempelt, doch findet sich in keiner gleichzeitigen Aufzeichnung irgend eine Nachricht über eine solche, was sicher der Fall wäre, wenn eine so bedeutende und volkreiche Stadt, wie Glas, belagert worden wäre. Die Hussiten scheinen allerdings die Absicht gehabt zu haben, einen Versuch auf die Festung zu machen, standen aber nach kurzer Zeit davon ab; es lag überhaupt gar nicht in ihrer Kriegsführung, große befestigte Plätze zu belagern; entweder sie nahmen sie durch raschen Sturm oder sie ließen sie unberührt. Glas aber war ein wohlbefestigter Platz, fähig, jedem Angriff zu widerstehen; die Stadt war vor einem direkten Angriff theils durch das an steil ansteigenden Felsen hoch über ihr liegende Schloß, theils durch die doppelarmige, dicht an der Stadt hin fließende Neiße geschützt; nur im Westen stieß sie direkt an das Feld, war aber hier von in Felsen gehauenen Gräben umgeben; eine hohe Mauer mit festen Thoren hielt Stadt und Schloß zusammen; zwischen beiden lag die Augustinerpropstei, zwischen den beiden Flußarmen das Minoritenkloster.

Czastolowicz hatte alles Mögliche gethan, um die Feste Glas, welche schon damals für uneinnehmbar galt und diesen Ruf durch das ganze Jahrhundert behauptete, in Vertheidigungszustand zu setzen ²⁾; u. A. hatte er das Augustinerkloster mit neuen Werken versehen und namentlich dessen Befestigung nach der Westseite durch Anlegen eines tiefen Grabens verstärkt ³⁾; außerdem hatte er eine

¹⁾ Zeugenverhör über Abbruch des Minoritenklosters, die beste und eigentlich wohl die einzige Quelle der nachfolgenden Ereignisse.

²⁾ Bach's Kirchengeschichte nennt dafür das Jahr 1427, doch ist wohl mehr zu glauben, daß Czastolowicz schon vom Beginn seiner Herrschaft an für die Vertheidigungsfähigkeit von Glas sorgte.

³⁾ Augustiner-Chronik S. 72, Urk. Kaiser Albrechts vom 28. Febr. 1438 im Glazer Pfarr-Archiv Qu. 7.

Anzahl große Büchsen mit steinernen Kugeln, wohl die ersten Geschütze, welche in Glas zur Verwendung kamen, angeschafft.

Die Zahl der Vertheidiger war entschieden bedeutend; an ihrer Spitze stand der durch seine militärische Erfahrung und Energie ausgezeichnete Czastolowicz; unter ihm commandirte ein junger, aber ebenfalls erprobter Soldat, der Ritter von Jostyegicz¹⁾, welcher in diesem Jahre an Stelle des alten Ritter Raphael zum Unterhauptmann ernannt worden war; ferner war hier eine Anzahl böhmischer Herren mit ihrem Gefolge²⁾, dann die Truppen des Czastolowicz, der Rest jener so oft gegen die Hussiten erprobten Krieger, die zur Vertheidigung des Schlosses gesetzmäßig verpflichteten Burgmannen aus den Familien Glubos, Knobelsdorf, Ratold u. s. w., die waffenfähigen Bürger der Stadt und endlich die von dieser geworbenen Söldner unter dem Befehl des Ritters Nicol von Mosch auf Arnsdorf³⁾; außerdem mochten noch viele waffenfähige Männer, welche von den Hussiten aus ihrer Heimath vertrieben worden waren, sich hier aufhalten; jedenfalls war es eine stattliche Reihe von Kämpfern, welche zur Vertheidigung von Glas bereit standen; es wäre den Hussiten, selbst wenn sie wirklich eine Belagerung unternommen hätten, wohl schwer geworden, diesen, dem Kern der königlichen Partei im Osten Böhmens, die Stadt zu entreißen.

Als nach der Einnahme von Rollin die Gefahr einer Belagerung immer näher rückte, ließ Czastolowicz im Januar 1428 die Stadt mit den für eine solche nöthigen Lebensmitteln versehen³⁾. — Innerhalb ihrer Mauern war zu jener Zeit eine zahlreiche Menschenmenge versammelt; sie war schon lange der Zufluchtsort vieler aus Böhmen Vertriebener, namentlich katholischer Priester, so u. A. des Pfarrers der Kirche zu Bodiebrad, welcher jetzt dem Czastolowicz als Hauskaplan diente; seit aber die Hussiten sich dem Gläser Lande näherten,

1) Zeugenverhör in Grünhagen, Geschichtsquellen a. a. D.

2) Ebendasselbst; u. A. Mlesch und Johann Rubin von Riesenburg, Hlawacz de Donyn, Herink de Slupna, der später im Lande ansässig wurde, Henricus de Krah, welcher ausdrücklich erklärt, zur Vertheidigung von Glas herbeigekommen zu sein.

3) Gläser Rechnungsbuch Nr. I.

flüchteten auch dessen Bewohner in Schaaren nach der Stadt; so hatten auch hier die sonst einem gewissen Tode ausgesetzten Geistlichen ihre Kirchen auf dem Lande verlassen¹⁾, so hatte ein Theil des Adels, um während des Krieges eine sichere Wohnstätte zu haben, in Glaz Häuser erworben oder sich dorthin geflüchtet²⁾, z. B. die Pannwitz, Maltitz, Mosch; viele brachten wenigstens ihre Werthsachen nach dem festen Glaz in Sicherheit; z. B. sandte auch der Abt Nicolaus v. Braunau, welcher sich nach der Zerstörung seines einen Klosters Brzewnów in das andere, Braunau, begeben hatte, die aus ersterem geretteten Urkunden, Bücher und Kirchengeräthe, zu den Glazer Johannitern³⁾; Glaz hätte im Fall der Eroberung den Hussiten reiche Beute geboten.

Als die Hussiten drei Meilen vor der Stadt im Lager standen, erhielt Czastolowicz aus demselben, wahrscheinlich von einem der Herren, die nur gezwungen in ihrem Heere dienten, die Warnung, auf seiner Hut zu sein, da sie die Absicht hätten, Glaz anzugreifen; besonders gingen sie mit dem Plane um, sich des Minoriteuklosters zu bemächtigen und von hier aus die Eroberung der Stadt zu versuchen. Dieses Kloster, südlich derselben auf der Insel zwischen Reize und Mühlgraben, jedoch dicht unter den Stadtmauern gelegen, konnte wirklich, da es aus einer Kirche und mehreren Häusern mit sehr festen hohen Mauern bestand, für die Vertheidiger der Festung gefährlich werden, wenn der Feind sich darin festsetzte und es als Ausgangspunkt für seinen Angriff benützte; denn dieser hätte, da der flache Mühlgraben kaum ein ernstes Hinderniß bot, von hier aus, durch das Kloster geschützt, leicht an die Mauer gelangen und diese

¹⁾ Zeugenverhör in Grünhagen, Geschichtsquellen a. a. D.

²⁾ Stadtbuch 1412—66 f. 141 und 149; Urk. im Stadt-Archiv Wünschelburg Nr. 5.

³⁾ Ružicka a. a. D. — Unter die nach Glaz geretteten Sachen gehören wohl auch die in folgender Notiz erwähnten Bücher: „1437 in die Tiburtii erscheint vor gehegtem Dinge der andächtige Herr Gregorius Molner, Scholasticus auf dem Dome zu dem heiligen Kreuz, und vorsichtige Jacobus, Stadtschreiber zu Breslau, und nehmen laut einer Vollmacht, mit Herrn Gaspar Slig's Siegel versiegelt, von Donat Ratold die Bücher in Empfang, die der verstorbene alte Kanzler Herr Franko von Gewißch hinterlassen hatte, nemlich 124 Bücher und einen Sack mit Briefen.“ Glazer Pergament-Stadtbuch f. 20.

— nach seiner gewohnten Angriffsart — durchbrechen können. Infolgedessen gab Czastolowicz dieser Warnung Gehör und ließ, nachdem er sich darüber mit angesehenen Vasallen des Landes und Bürgern der Stadt berathen hatte, das Kloster niederreißen, was rasch geschah¹⁾).

Die Hussiten rückten nun vor die Stadt und schlugen $\frac{1}{4}$ Meile vor derselben drei Lager auf, blieben jedoch nur wenige Tage hier. (Daß sie nur kurze Zeit Glaz cernirten, läßt sich leicht berechnen: am 18. März ist Czastolowicz noch in Reisse, darauf kehrt er, wohl kaum vor dem 20., nach Glaz zurück; hier hat er noch Zeit, vor Beginn der Cernirung das Minoritenkloster einreißen zu lassen, ein Werk mehrerer Tage; am 2. April aber stehen die Hussiten, welche Glaz cernirt hatten, schon vor Frankenstein!) Während diesen wenigen Tagen versuchten sie nun — nach dem schon öfter genannten Rechnungsbuche²⁾ — sich „durch allerlei Mittel“ der Festung zu bemächtigen; da die Zeit zu einer wirklichen Belagerung zu kurz war, kann unter diesen Mitteln nur Sturm, Verrath oder Drohung verstanden werden; aber keine einzige gleichzeitige Quelle, auch nicht das oft erwähnte Zeugenverhör, bringt uns etwas Näheres; die Vorgänge bei der Anwesenheit der Hussiten bleiben dunkel; nur das ist gewiß, daß diese einen Theil der Vorstädte (jedoch nach einem Zeugen nur einige Häuser in einer derselben) verbrannt haben, und daß das Dorf Pfaffendorf, welches vor dem südlichen Thore der Stadt am linken Reisse-Ufer lag, dabei für immer zu Grunde ging.

Als während der Cernirung die Glazer den Muth verloren hatten, soll — nach der beinahe 40 Jahre später geschriebenen Chronik der Augustiner³⁾ — der in ihrer Propstei zu Glaz zurückgebliebene Priester Heinrich Voigtsdorf sich bewaffnet haben, mit seinen Laienbrüdern und Klosterleuten in die Stadt gezogen sein und jene durch sein Beispiel zur weiteren Vertheidigung angefeuert haben. Bei dem energischen Charakter des Priors, wie er sich durch seine ganze Ge-

¹⁾ Zeugenverhör a. a. D.

²⁾ Dieses Rechnungsbuch ist nicht mehr vorhanden; doch hat Kögler, an dessen Angaben kein Zweifel erlaubt ist, dasselbe benutzt.

³⁾ S. 38.

schichte in jener Chronik documentirt, ist dieser Zug, welcher, was freilich nicht für seine Authenticität spricht, auch von einem Reißer Geistlichen erzählt wird, wohl möglich; er wird auch wahrscheinlich dadurch, daß ihm sein Propst von Breslau aus die Warnung sandte, sich nicht den Hussiten gegenüber in persönliche Gefahr zu begeben; daß aber gerade dadurch allein Glaz gerettet worden wäre, wie die verschiedensten Erzähler späterer Zeit behaupten, schreibt weder jene Chronik, noch ist dies unter den dortigen Verhältnissen anzunehmen; Czastolowicz mit seinem großen Anhang und seinen Truppen würde sich wohl kaum nach der Stimmung des Volkes in Glaz gerichtet haben, und wäre stark genug gewesen, auch gegen den Willen der Bürger die Festung zu halten, wenn diese, was sehr zu bezweifeln ist, den Muth verloren haben sollten. Wahrscheinlich hat der energische Prior im Bewußtsein seines Einflusses das Volk durch Beispiel und Zureden im Widerstande bestärkt und — nach der Sitte jener Zeit — auch selbst zu den Waffen gegriffen.

Am 1. oder 2. April hoben die Hussiten die Cernirung auf und zogen vor Frankenstein; wir haben zwar keine sicheren Nachrichten über die Gründe, welche sie zum Abzuge von Glaz bewogen, doch aber lassen sich Muthmaßungen aufstellen, welche einige Wahrscheinlichkeit haben. Vor Allem mochten sie die Gewißheit gewonnen haben, daß Glaz schwer zu nehmen sei und schon deshalb in ihrer bekannten Scheu vor der Belagerung großer Plätze davon abstehen; dann aber scheinen sie von dem Heere Procops nach Schlesien gerufen worden zu sein. Dieses Heer hatte nach dem Treffen bei Reiß (am 18. März) eine Stadt nach der andern in Schlesien, am 26. März sogar das bedeutende Brieg, genommen, nirgends aber erheblichen Widerstand gefunden; sei es nun, daß es die Absicht hatte, die große, geraubte Beute sicher in die Nähe der Grenze zu geleiten, sei es, daß es sich zu weiteren Zügen in Schlesien zu schwach fühlte und deshalb aus Böhmen herbei zu rufenden Verstärkungen die Hand bieten wollte, kurz, von der Oder aus ging es wieder nach der Grenze zu zurück; man möchte wohl den letzteren Grund annehmen, da am 1. April seine Hauptleute Blazek von Cralupp, Sigmund von Slan und Jaroslaw von Bukowin und ferner Procop der Große noch besonders

vom Lager von Strehlen aus die Aufgebote von Königgrätz, Czaslow und Raurzim auffordern, sich zu sammeln und unter Führung des Johann von Kralowitz bei Schweidnitz, oder wo sie sie sonst treffen könnten, zu ihnen zu stoßen, um „eine grosse fürderung zuforderst Gotes Gerechtigkeit und iren landen zu tun“ und die Feinde, welche in diesem Sommer gegen sie ziehen würden, ohnmächtig machen zu helfen¹⁾. Man sieht aus diesem Briefe, daß Procop noch keine Ahnung davon hatte, daß ein Theil dieses Aufgebots, dessen Hilfe er forderte, schon vor Glas lag und seine Vereinigung mit ihm in kurzer Zeit bewerkstelligen konnte. Die beiden Briefe wurden aufgefangen, aber doch konnten andere die Truppen vor Glas erreicht haben; außerdem war es ja auch natürlich, daß diese seit ihrem Ausmarsch Verbindung mit dem in Schlesien operirenden Heere suchten und bei der Nähe desselben auch fanden; deßhalb also mögen sie die Cernirung von Glas aufgehoben haben; nachdem vorher, um den 30. März, ein Streifcorps, wie deren wohl täglich zum Herbeischaffen von Lebensmitteln unterwegs waren, das Kloster Camenz geplündert und angezündet und einige Mönche getödtet hatte²⁾, brachen sie von Glas auf, nahmen am 2. April, am Charfreitag, Frankenstein und vereinigten sich um den 4. bei Reichenbach mit dem Heere Procops³⁾. Beide zusammen rückten nun in Schlesien vor, besetzten die von den Schlesiern verlassene Burg auf dem Zobten und plünderten zu deren Verproviantirung die Umgegend von Canth und Neumarkt aus, in der sie sich — ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit — ungewöhnlich lange aufhielten.

Während dessen machten nun die schlesischen Fürsten und die Ober-Lausitzer Versuche, zum Widerstand gegen jene ein Heer zusammen zu bringen, und auch Puta von Czasłowicz und Johann von Opoczno hatten versprochen, sich mit ihren Truppen und zwölf böhmischen Herrn mit deren Reifigen am Zuge gegen die Hussiten zu

1) Palacki, Geschichtsquellen I. 606.

2) Grünhagen, Hussitenkämpfe S. 144—45. Necrolog v. Kamenz in Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alterth. IV. 308. Einer der bei diesem Streifzuge gefangenen Mönche starb in der Gefangenschaft auf der Burg Landorfried.

3) Prag. Colleg. 91.

betheiligen und sich zu diesem Zwecke um den 18. April mit dem Bischofe von Breslau zu vereinigen¹⁾; doch vereitelten die Feinde die Ansammlung eines großen Heeres aus ganz Schlesien dadurch, daß sie sich bei Neumarkt zwischen die einzelnen Contingente, zwischen die Ober- und Niederschlesier, schoben, und jetzt machte sich infolge dessen das ganze Elend der deutschen Kriegsführung, der Mangel eines einheitlichen Planes und Oberbefehls, welchem die Truppen in unbedingter Disciplin gehorchten, und der Ueberfluß an Particularismus, in welchem jeder ohne Rücksicht auf das gemeinsame Ziel und ohne Opferwilligkeit nur an die Sicherheit der eigenen Haut dachte, geltend; die Verbündeten wagten, durch die Hussiten eingeschüchtert, keinen Versuch mehr, sich zu sammeln oder gar Widerstand zu leisten²⁾; die Feinde verwüsteten während des Aprils einen großen Theil Niederschlesiens, verbrannten am 1. Mai sogar die Vorstädte von Breslau und lagen dann noch lange in der Gegend von Strehlen und Frankenstein, bis sie endlich um Pfingsten (den 23. Mai) durch das Glaser Land nach Böhmen zurückkehrten³⁾. Czastolowicz konnte es nicht wagen, mit seinen schwachen Kräften dem großen Heere der Hussiten den Durchmarsch durch sein Land verwehren zu wollen; welche Straße dasselbe hier genommen hat, wird zwar nirgends gesagt, doch war, da die Feste Glatz den einzigen Uebergang über die Neiße zwischen ihr und der schlesischen Grenze sperrte, bei dem gebirgigen Terrain und den mit Beute beladenen Wagen kein anderer Weg für sie möglich, als Wartha-Gabersdorf-Bischkowitz-Wernersdorf und dann die Reinerzer Straße, welche sie nach dem Landsfried führte; auf diesem Wege vermieden sie sowohl den gefährlichen Theil des Warthapasses, als auch das Ueberschreiten der Neiße bei Glatz, sowie die Nähe dieser Feste. Ich möchte glauben, daß sie diese

¹⁾ Grünhagen, Geschichtsquellen 65.

²⁾ Siehe darüber die auch in militärischer Beziehung interessante Schilderung in Grünhagen, Hussitenkämpfe S. 148.

³⁾ Colleg. Prag 91; Grünhagen, Geschichtsquellen, Strehlemer Fragment S. 155; ich möchte annehmen, daß sie schon vor dem 20. Mai die Gegend von Glatz passiert haben, da von diesem Tage an der Rath der Stadt wieder seine regelmäßigen Sitzungen hält. Glaser Stadtbuch für dieses Jahr.

Straßen auch später bei ihren oft wiederholten Durchzügen durch das Land benutzt und sie sich durch Besetzung einzelner Punkte gesichert haben, was um so wichtiger für sie war, da sie einzelne schlesische Festen, wie den Zobten und später Nimptsch, Münsterberg und Ottmachau n. s. w. besetzt hielten und einer gesicherten Verbindung mit diesen bedurften. Daß sie freilich deßhalb doch nicht das ganze Gläzer Gebiet in ihrer Gewalt hatten, ersieht man daraus, daß, wenn auch in sehr wenigen Fällen, so doch in diesem Jahre immer noch Verhandlungen der Mannen und Richter aus vielen Gegenden desselben in den Stadtbüchern zu Glas oder dort ausgestellten Urkunden vorhanden sind, so aus Alt-Waltersdorf bei Habelschwerdt, Wilmsdorf und Nieder-Hansdorf bei Glas, aus Wünschelburg und Ober-Steine bei Kenrode; wenn aber dann der hussitische Burggraf auf dem Landsfried am 18. Juli 1428 einen Entscheid über das Gericht zu Wernersdorf (jetzt Wallisfurth) traf¹⁾, so ist dies ein Beweis dafür, daß dies an jener obengenannten Straße gelegene Dorf in der Gewalt der Hussiten war. Wie weit sich diese Gewalt erstreckte, ist zweifelhaft und mag auch sehr verschieden gewesen sein. Ihr Hauptpunkt wurde von nun an der Landsfried; er wurde eine stete Drohung für das Land, da unter seinem Schutze sich stets ein Heer sammeln konnte, und da er Truppen genug barg, welche plötzliche Streifzüge in die Umgegend machen konnten. Leider finden sich keine Aufzeichnungen darüber, in wie weit solche wirklich unternommen wurden und Czastolowicz und seine Truppen ihnen gegenüber traten; das aber ist sicher, daß der letztere jetzt schon viel zu schwach war, um sein Land gegen jeden Feind schützen zu können.

Nach ihrer Rückkehr nach Böhmen gingen die Hussiten, von keinem äußern Feinde bedrängt, an die Belagerung zweier Hauptburgen der

¹⁾ Origin. im Wallisfurth'schen Schloß-Archiv; nicht ohne Interesse sind die Namen der Zeugen dieser Urkunde: Herr Johann Trautwein, Pfarrer zu Rengersdorf, Hansl Glaubitz, Ridel Geiseler, Richter zu Schwedelborf und Georg Drechsel, (Bürger zu Wünschelburg, siehe Urk. des dortigen Archivs Nr. 8); ein katholischer Pfarrer, ein Mitglied einer deutschen Adelsfamilie, ein deutscher Richter und ein deutscher Bürger Zeugen auf einer hussitischen Burg in einer hussitischen Urkunde, wohl als Gefangene auf dem Landsfried, der oft als Kerker genannt wird, dazu gepreßt!

Königlichen, Bechin und Lichtenburg; ersteres, ein Schloß Heinz von Lazans, wurde seit dem 8. Juli von Procop den Großen belagert und Ende September nach herzhafter Gegenwehr eingenommen; die Lichtenburg, eine Feste Johann von Opoczno's, belagerten der andere Procop und Johann von Kralowez, und sie versuchten, da die Belagerung trotz der größten Anstrengung, an dem tapfern Widerstande der letzten Truppen der Partei von Opoczno scheiterte, sie anzuhungern¹⁾. — Ueber die Thätigkeit des Czastolowicz in der nächsten Zeit haben sich leider keine Nachrichten erhalten; jedenfalls war sein Blick auf diese Ereignisse gerichtet; er mag aber auch ferner an den Verhandlungen Theil genommen haben, welche die Schlesier mit den Lausitzern und sächsischen Fürsten zum Zwecke eines Bündnisses in diesem Jahre führten, namentlich da sein Schwiegervater Albrecht von Kolbitz die Haupttriebfeder derselben war!

Das Gefecht bei Wilmsdorf.

Noch einmal in diesem Jahre sollte es im Gläzer Gebiete zu blutigen Kämpfen kommen. Im Advent sammelten sich die alten Feinde desselben, die Waisen und Königgräzer, fielen in das Land ein und lagerten sich bei Schwedelldorf²⁾, wie die örtliche Lage und die späteren Ereignisse erweisen, auf dem Plateau zwischen diesem Dorfe und Wilmsdorf, zwischen der Weistritz und dem Wilmsdorfer Wasser, in einer sehr guten, schwer angreifbaren Stellung; einmal waren sie hier vor einem überraschenden Angriff mit der damals üblichen Wagenburg von Schlesien aus, da der Feind unter ihren Augen einen der beiden Bäche überschreiten mußte, geschützt, dann konnten sie von hier aus die Festung Glaz vollständig übersehen. Die Bäche sind zwar leicht, haben aber ihren Lauf theils zwischen steilen Ufern, theils in sehr sumpfigen Terrain; sie vereinigen sich bei der Mühle von Wilmsdorf.

Wohl auf Bitten Puta's von Czastolowicz sammelte sich nun noch im Dezember um den jungen Herzog Johann von Münsterberg ein

¹⁾ Palacki IIIb. 468.

²⁾ Grünhagen, Hussitenkämpfe 156.

schlesisches Heer mit einer bei den Schlesiern schon sehr seltenen Schnelligkeit und Bereitwilligkeit, bestehend aus den Münsterberger Mannschaften des Herzogs, aus den Mannen und Städten des Herzogthums Schweidnitz unter den Hauptleuten Heinz von Stosch und Georg von Czettritz, aus Mannschaften der Fürstenthümer Breslau und Neiße, an der Spitze der des letzteren Herr Nickel Jedlitz von Alzenau, Hauptmann auf Ottmachau, Tamschig Tanefeld, Hauptmann zu Bernstadt und Grottkau, Lorenz Moraw, des Bischofs Marschall, Reinhardt von Bischofsheim und Wolfhart von Konaw¹⁾.

Dieses Heer rückte nun in Gilmärschen nach dem Glazer Gebiet und stieß am 27. Dezember bei einbrechender Dunkelheit auf die Hussiten, welche 14 Tage ziemlich unthätig hier gelegen hatten; diese formirten daraufhin sofort ihre, mit Geschützen besetzte Wagenburg, nach der damaligen, von den Hussiten so ausgezeichnet durchgeführten Taktik eine bewegliche, aber ein festes Ganze bildende Festung, und erwarteten in dieser den feindlichen Angriff.

Die Schlesier, welche hier zum ersten Male seit langer Zeit den Entschluß, die Hussiten anzugreifen, wohl durch das Beispiel des Herzogs fortgerissen, zur Ausführung brachten, hatten ihre Wagen infolge der schlechten Wege und ihres schnellen Vormarsches zurücklassen müssen²⁾, warteten diese aber jetzt nicht ab, sondern überschritten die Weistritz³⁾ und griffen die feste Wagenburg der Hussiten an; einmal mochten sie hoffen, diese zu überraschen, dann aber auch nicht die Nacht herankommen lassen wollen, was sicher geschehen wäre, ehe sie ihre Wagen bei der Hand gehabt hätten, schließlich wäre der Uebergang der Wagen über das Wasser und darauf die Formation der Wagenburg im Angesicht der Hussiten wohl kaum durchführbar gewesen. Der junge Herzog Johann mit seinen Truppen war bei dem Angriff den übrigen voraus²⁾, doch weder er, noch die anderen

¹⁾ Prag. Colleg. 91, Strehlemer Fragm. 155, Martin von Volkenhain 155, Grünhagen, Hussitenkämpfe 162.

²⁾ Martin von Volkenhain a. a. O. S. 359.

³⁾ So unzuverlässig auch im Allgemeinen Henels Chronik von Münsterberg ist, so scheint sie doch das Richtige zu treffen, wenn sie bei diese Gelegenheit sagt: „alsdann begaben sie sich über's Wasser und mußten alle ihre Wagen verlassen.“

Schlesier vermochten in die Wagenburg einzudringen, wurden vielmehr von den Hussiten, besonders durch Geschützfeuer, so warm empfangen, daß sie sich zur Flucht wandten und schließlich auch dem Herzog Nichts übrig blieb, als zu fliehen. Es scheint überhaupt, als wenn dieser schlecht unterstützt, ein großer Theil der Schlesier vielmehr von dem Schrecken vor den Hussiten ergriffen worden wäre, wie sowohl Martin von Volkenhain als auch das Strehleener Fragment erwähnt, dessen Darstellung, weil sie in ihrer Sprache einem gleichzeitigen Gedicht entlehnt scheint, hier beigelegt sei:

„Die obgeschrebin alle woren schicker vnd howbtleute des soltes vnd heres; vnd also der vorgenante hochgeborne furste mit den ketzern zugreiffen vnd streyten sulde, mit em die vorgeschrebin ritter, noch deme, als sie sich des vorwillet vnd mit em verbunden hatten, tot vnd lebendig bey em zu bleyben, genesen vnd zu sterben, vnd der herre mit den feynen zugreiff vnd meynte, sie wurden em nachfolgen, des toten sie vnd stunden em bey, also der haze seynen kindiu; ydoch flogen sie nicht, fundir sie radrabten menlich von em, was die pferde aus den bugen gelowffen mochten, vnd die sporn vor die swerte clungen vnd mit den spitzen der gleyffen ruckeling begin den finden drungen. Also stunden die erlossen, falschen, abetrunigen, ungetrawen, hosen ritter dem edlen blute bey vnd vorritten den hochgeborn fursten vnd das unschuldige blut, also das starb der edle herre von den winden off der walfstatt ¹⁾.“

Der Herzog kam auf der Flucht an den Zusammenfluß der beiden Bäche an der Wilmsdorfer Mühle und wollte hier über die flache Weistritz setzen, stürzte aber in dem sumpfigen Terrain mit dem Pferde und wurde, da er sich wegen der Schwere seiner Rüstung nicht wieder erheben konnte, von den nachsetzenden Hussiten getödtet. Mit ihm fielen die Ritter und Mannen Przychod aus dem Bisthum Neiße, Precislauß Strehlen von Kuehschmalz, Austin von Targowicz, Burgene Gzirnow von Golden-Falkenstein, Hans Unger, Petzsche Weber, ein Herr von Reideburg, Kunze Borsnitz von Hartau und viele Andere, namentlich Bürger und Bauern aus dem Münster-

¹⁾ S. 156.

bergischen, welche wohl ihrem Herrn zur Seite geblieben waren; eine große Anzahl, unter ihr Georg von Czettitz wurde gefangen ¹⁾; jene Bäche mit ihren Defileen und der Mangel einer gesicherten Rückzugslinie mögen auch für sie die Veranlassung zu Tod und Gefangenschaft gewesen sein.

Die Flucht, welche naturgemäß auf Glatz zu ging, wurde schließlich allgemein; um die Schlesier besser verfolgen zu können, zündeten die Hussiten, da es dunkel geworden war, die benachbarten Dörfer an und lassen sie von den beschneeten Feldern auf, „wie die Hühnlein ²⁾.“ Von den Truppen der Glazer und des Czastolowicz wird in keinem Berichte etwas erwähnt; sie mögen wohl bei der Nähe des Feindes nicht gewagt haben, die Stadt ohne Schutz lassend, sich am Gefechte zu betheiligen, nahmen aber sicher einen Theil der Flüchtenden auf.

Noch heute bezeichnet eine in späterer Zeit erbaute Kapelle die Stelle, an welcher der letzte Herzog von Münsterberg aus dem Stamme der Piasen im Kampfe gegen die Hussiten den Tod fand ³⁾; sein Körper wurde in der Pfarrkirche zu Glatz beigesetzt; von den andern Gefallenen wurden 350 in Nieder-Schwedeldorf, 50 in Glatz, 250 Hussiten in Wilmsdorf begraben ⁴⁾. Das schlesische Heer verließ nach seiner Niederlage das Glazer Gebiet; die Hussiten folgten ihm nach Schlesiens nach. —

Zum Schlusse der Geschichte dieses Jahres seien noch einige Einzelheiten aus der Geschichte der Stadt Glatz erwähnt, welche im Zusammenhange mit dem Kriege stehen. Daß hier gerade, wo alle Gedanken auf die Abwehr des Gegners gerichtet waren, alle andern

¹⁾ Strehlener Fragment 156, Nekrolog von Heinrichau in Zeitschr. des Ver. für Gesch. u. Alterth. Schlesiens IV., 304. Grünhagen, Geschichtsquellen 81.

²⁾ Rositz in Grünhagen, Geschichtsquellen 160. Martin v. Volkenhain a. a. D.

³⁾ Inschrift in Glazer Miscellen, I. 183. Stillfrieds Beitr. II. u. f. w.

⁴⁾ Glazer Miscellen a. a. D. nach Glazer Rechnungsbuch Nr. I. Nach dem Prag. Colleg. 91 fand der Kampf zwischen Glaz und Stienitz statt. Stienitz (Stivnice) ist der oft wiederkehrende böhmische Name irgend eines Glazer Dorfes, wahrscheinlich Rückers oder Schwedeldorf, so z. B. 1518 am Tage Johannis Entthauptung schreibt Gylfried Haugwitz an die Nachoder über einen in der Grafschaft zwischen Homole und Stivnic ausgeführten Straßenraub, Archiv der Stadt Nachod, Orig. —

Geschäfte und jeder nicht kriegerische Verkehr stocken mußten, ist klar. Buta von Czastolowicz, wohl durch weitergehende Dinge gehindert, überließ in diesem Jahre die Erwählung des neuen Raths der Stadt dem Richter Mattern Osprand, einem Gläzer Bürger¹⁾, ein merkwürdiger Akt der Rücksichtslosigkeit des Hauptmanns gegenüber den städtischen Privilegien, nach welchen der Stadt freie Rathswahl, allerdings in Uebereinstimmung mit dem Hauptmann, zugesichert war; doch die Stadt mußte sich der eisernen Faust des Hauptmanns beugen; während sie dies aber that, haderten die Gläzer, selbst in dieser schwersten Zeit des Krieges, unter einander um ihre Gerechtsame; es macht einen geradezu kläglichen Eindruck, zu sehen, mit welchem Particularismus sich hier in Gläz jeder hinter seine Privilegienbriefe verschanzte und wie man diese überall verschob, um nur nicht zu zu großen Lasten bei der Vertheidigung gegen die Hussiten herangezogen zu werden. Vor Allen sind es die Augustiner, welche während des ganzen Krieges sich über Steuern und Forderungen beklagen und mit ihren Beschwerden bis vor den Kaiser gehen, obwohl gerade sie den Schutz durch die Behörden und die Stadt für ihr Kloster, Leben und Besitz am Wenigsten entbehren konnten²⁾, dann wieder liegt der Rath mit den Besitzern der Vorwerke in Streit und ruft die Entscheidung des Kaisers an u. s. w.; wie dieses Festhalten an Vorrechten jedes einzelnen Ortes und Standes, welches dann unmöglich unter einen Hut zu bringen war und seine nachtheiligen Folgen im Hussitenkriege im deutschen Heere geltend machte, sich überall in Deutschland und Schlesien zeigte, so fand es sich also auch in Gläz, freilich nur um von der energischen Regierung des Czastolowicz rücksichtslos bei Seite geworfen zu werden³⁾.

Der unmittelbare Schaden, welchen die Stadt Gläz durch die kriegerischen Vorgänge in ihrer Nähe erlitten hat, war unbedeutend und beschränkte sich auf einige verbrannte Häuser in den äußersten

¹⁾ Gläzer Stadtbuch 1412—66 f. 130. 20 Mai.

²⁾ Gläz. Coll. Archiv A. 4.

³⁾ Wie Gläz sich auch während des Krieges mit seinen Privilegien beschäftigte, sieht man auch aus folgender Notiz eines Zinsbuchs Nr. 4 im Gläzer Stadtarchiv: „Notario nostro Nasoni data est una cerevisia, quia privilegia civitatis fideliter divulgavit“ 1429.

Vorstädten; jedenfalls ist gerade die Vorstadt auf der Insel zwischen Reiße und Mühlgraben, auf welcher das Minoritenkloster stand und auf der sich die Hussiten bei der Cernirung hatten festsetzen wollen, bis auf die Demolirung jenes Klosters damals wenig beschädigt worden, da im Stadtbuch öfter Häuserkäufe in jenem Stadttheil erwähnt werden¹⁾. Die Minoriten erhielten für ihr zerstörtes Kloster zwei Häuser in der Stadt auf der Judengasse, vertauschten diese aber dann gegen zwei andere auf der Frankensteiner Gasse, wo 1432 den 11. Mai der Abt Herrmann von Braunau den Grundstein zu einem neuen Klostergebäude legte, welches unter dem Namen „zu St. Anna“ bis 1463 von den Mönchen bewohnt wurde; als es in diesem Jahre abbrannte, erbauten sich diese ein neues Gebäude an dem Plage, wo bis 1428 das ursprüngliche Minoritenkloster gestanden hatte²⁾.

Auch das Hospital Maria Magdalena, welches vor dem Frankensteiner Thore lag, scheint in diesem Jahre zerstört oder des Krieges wegen verlassen worden zu sein, da den Insassen desselben am 16. Juli 1428 ein Haus auf der Töpfergasse angewiesen wurde³⁾.

Von 1429 bis zum Ende des Krieges.

1429. Nach dem Gefechte vor Wilmsdorf am Schlusse des für das Glager Gebiet so verhängnißvollen Jahres wandte sich das hussitische Heer von hier nach Schlesien, nahm im Januar 1429 Brieg, Ohlau und Münsterberg, verheerte einen großen Theil Mittelschlesiens und ging in der zweiten Woche des Februar nach Böhmen zurück⁴⁾; unterdessen schlossen der Bischof Conrad, eine Anzahl meist niederschlesischer Fürsten, die Lande Breslau und Schweidnitz-Jauer und Buta von Gzastolowicz mit dem Herzog Friedrich von Sachsen und dem Landgraf Friedrich von Thüringen am 22. Januar 1429 zu Görlitz ein Bündniß auf ein Jahr zur gegenseitigen Unterstützung beim Angriff der Hussiten, welchem Bündniß auch die Ober-Lausitz

¹⁾ Stadtb. 1412—66 f. 131.

²⁾ Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens. XIII. 523.

³⁾ Glager Stadtbuch 1412—66 f. 131.

⁴⁾ Grünhagen, Hussitenkämpfe 168. Strehlener Fragment 156.

beitrat¹⁾, das aber, wie die meisten andern für das Gläzer Land ohne Bedeutung blieb und nur wichtig ist als Beweis dafür, daß Czastolowicz immer noch an Widerstand und Schutz für seine so schwer heimgesuchten Länder dachte. In diesem Jahre kam es zu neuen Verhandlungen zwischen Sigismund und den Hussiten zu Preßburg, an welchem Orte zu diesem Zwecke am 4. April sowohl die Häupter der königlichen Partei, darunter Puta von Czastolowicz und Johann von Opoczno, als auch die ersten hussitischen Führer, wie Procop der Große und Meinhardt von Neuhaus, erschienen²⁾; leider aber blieben sowohl diese, als auch spätere Verhandlungen auf dem Landtage zu Prag erfolglos; König Sigismund, welcher dies vorausgesehen haben mochte, trug sich schon während der Zusammenkunft in Preßburg mit Plänen zu einem neuen Feldzuge gegen die Hussiten. Nach einem Briefe der Gesandten der Stadt Breslau vom 18. April³⁾, hatte er die Absicht mit seinem ungrischen Kriegsvolk nach Schlesien und von dort nach der Lausitz zu marschiren, die Truppen dieser Länder um sich zu sammeln und von letzterem aus, durch sächsische, brandenburgische und andere Truppen verstärkt, in Böhmen einzufallen; doch sollten die Truppen der Herren und Gebiete, welche der böhmischen Grenze zunächst lagen, wie Polko's von Teschen, Nicolaus von Ratibor, Przimko's von Troppau, Puta's von Czastolowicz u. s. w., diese Grenze gegen die Hussiten besetzen und schützen und wollte ihnen der König zu diesem Zweck, wenn es nöthig wäre, Truppen zu Hilfe senden.

Der Plan war gut, doch kam der ganze für Mitte Juni angesetzte Feldzug nicht zur Ausführung; dagegen aber unternahmen die Hussiten im Juni einen neuen Streifzug nach der Lausitz und Schlesien, ohne daß die Glieder jenes im Januar geschlossenen Bündnisses sich vereint und den bedrängten Bundesgenossen zu Hilfe gekommen wären. Zu derselben Zeit mochte der Blick Puta's von Czastolowicz wohl weniger auf die Vorgänge in Schlesien, als nach Böhmen gerichtet sein, wo seiner Partei schwere Schläge bevorstanden.

1) Grünhagen, Hussitenkämpfe 169.

2) Palaci III b. 474.

3) Grünhagen, Geschichtsquellen 85.

Noch immer hielt sich seit dem Juli 1428 die Burg Johannis von Opoczno, die Lichtenburg, trotzdem ein zahlreiches Heer der Waisen sie schon ein Jahr lang umschlossen hielt; um Johannis begannen nun auch die Taboriten die Belagerung eines andern Schlosses desselben Herrn, Landsberg, und war der baldige Fall beider Plätze vorauszusehen, da Johann und Puta zu schwach waren, sie zu entsetzen; am 24. September mußte sich dann auch die Besatzung des Landsberg gegen die Bedingung freien Abzugs ergeben, und am 25. November endete die Belagerung der Lichtenburg, nachdem diese 1¼ Jahr hindurch auf das Tapferste vertheidigt worden war, durch einen Vergleich, in welchem Johann von Opoczno sich verbunden haben soll, zur Partei der Waisen überzutreten und nach dessen Bestimmung die Burg so lange einem Ritter zur Verwaltung übergeben wurde, bis Johann den Beweis der Treue für die hussitische Sache geliefert haben würde¹⁾.

Sei dieser Vergleich nun wahr oder erdichtet, Johann von Opoczno war so wie so für die königliche Sache verloren, da er bald darauf, nach Ostern 1430, starb²⁾; in ihm verlor König Sigismund einen thätigen, treuen Diener, Czastolowicz einen von ihm unzertrennlichen Kriegsgefährten, welcher mit ihm zusammen an der Spitze der königlichen Partei im Osten Böhmens gestanden und an allen seinen Plänen und Thaten einen hervorragenden Antheil genommen hatte; da gerade seit jener Zeit die kriegerische und diplomatische Thätigkeit des Czastolowicz, soweit sie seine eigenen Angelegenheiten berührte, wenig mehr erwähnt wird, so möchte man zum Theil den Grund dafür darin suchen, daß ihm jetzt der Einfluß seines Freundes fehlte; doch kann diese geringere Thätigkeit auch durch das gänzliche Verschwinden der Mittel zur Kriegführung, durch das Bewußtsein der Hoffnungslosigkeit weiterer Anstrengungen veranlaßt worden sein.

¹⁾ Palacki (III a. 482 u. 483) schreibt dies, ohne die Quelle für seine Behauptung anzugeben. Johann war noch im April auf dem Tage zu Preßburg, also nicht in der Burg mit eingeschlossen. Sollte er später in diese gekommen sein oder den Vergleich von außerhalb her abgeschlossen haben?

²⁾ Prag. Colleg. 91.

Allerdings erhielt Czastolowicz in diesem Jahre noch einen Zuwachs an Ländergebiet, indem ihm Sigismund am 13. August 1429 das Fürstenthum Münsterberg, welches durch den Tod des Herzogs Johann in der Schlacht bei Wilmsdorf erledigt war, für 6000 — und die Burgen Albrechtitz und Pottenstein, welche er schon im Namen des Königs besetzt hielt, für 7000 Schock böhmischer Groschen verpfändete¹⁾; doch was konnten ihm diese total verheerten Gebiete, welche nur seine Lasten, nicht seine Einkünfte vermehrten, vorläufig nützen!

Die Hussiten unternahmen in diesem Jahre verschiedene Züge in das Ausland, so im Herbst nach der Laußitz, im Winter nach Sachsen; ein kleines Heer derselben erschien auch im Dezember im Glazer Lande. Wie Albrecht von Golditz, der Landeshauptmann von Schweidnitz-Jauer am 21. Dezember an die Görlitzer schrieb, hatte ein kleines Heer derselben Habelschwerdt besetzt, und zwar war die Stadt dadurch genommen, daß es den Thurm (die Erbvogtei) untergraben hatte. Diese Einnahme von Habelschwerdt sollte wohl aber nur ein Ersatz für die verlorene Aussicht, die Hauptstadt Glatz in ihre Gewalt zu bringen, sein; es war nämlich entdeckt worden, daß die Hussiten Verbindungen unter der Dienerschaft des Czastolowicz angeknüpft hatten; infolgedessen waren dann 40 Leute aus derselben, welche die Stadt in verrätherischer Absicht angezündet hatten, durch den Henker aus Schweidnitz hingerichtet worden und wurden noch immer mehr Verdächtige eingezogen. Albrecht von Golditz theilt den Görlitzern ferner mit, daß er an die schlesischen Fürsten und Städte (jenem Bündniß von Görlitz gemäß) um Hilfe geschrieben hätte, daß aber Niemand kommen wolle; er allein, welcher sich wohl dafür, Glatz Hilfe zu bringen, deshalb interessiren mochte, weil Czastolowicz sein Schwiegersohn war, sandte einen kleinen Trupp, und zwar unter dem Unterhauptmann Stosch, nach dem Glazer Lande, doch wurde dieser von den Hussiten geschlagen und in die Feste Glatz zurückgeworfen, ohne jedoch großen Schaden zu nehmen. Zu einem Briefe vom 29. Dezem-

¹⁾ Palacki IV a. 350 nach Archiv cesky I. 533—35.

ber forderte nun der Ritter Conrad von Nimptsch die Löwenberger auf, zu Hilfe zu eilen, die Bauern mit Wagen und Verpflegung auf vier Wochen mitzunehmen und sich bei Schweidnitz zu sammeln, um zu Stosch zu stoßen. Man habe auch an den Bischof Conrad, an andere Fürsten und an die Stadt Breslau um Hilfe geschrieben; Herzog Ludwig wolle schon den nächsten Tag in Schweidnitz eintreffen; es habe auch noch nie so Noth gethan, wie jetzt, und wer jetzt nicht käme, den müsse man für einen Feind der Kirche halten¹⁾.

Leider hören hiermit die Nachrichten über diesen Zug der Hussiten auf, die beiden Briefe bieten wieder nur einen kurzen Lichtblick in das Dunkel jenes Krieges. Wahrscheinlich hat sich das feindliche Streifcorps, als sich größere Truppenmassen näherten oder als es sah, daß der Anschlag auf Glatz mißglückt war, zurückgezogen. Daß aber zu jener Zeit in Glatz wirklich ein großer Brand stattgefunden hat, ersieht man aus den zahlreichen Bauten, welche namentlich im Jahre 1431 hier ausgeführt wurden²⁾.

Nach 1429. Dieser Zug im Winter 1429 ist das letzte größere uns bekannte kriegerische Ereigniß im Glatzer Lande; doch ist es unzweifelhaft, daß auch in den nächsten Jahren hier noch Kämpfe stattfanden und nur die Nachrichten darüber verloren gegangen sind. Diese Kämpfe mögen allerdings keine bedeutenden Treffen gewesen

¹⁾ Palacki, Geschichtsquellen I. 652 und 654. Palacki und Grünhagen verlegen beide Briefe und die in denselben erzählten Ereignisse in das Jahr 1428 und bringen sie mit dem Gesecht bei Wilmsdorf in Verbindung, während ihre Quelle, die Handschrift des Görlitzer Stadtschreibers Barthol Scultetus, das Jahr 1429 nennt. Ich glaube, daß das letztere Jahr richtig ist, da die Angaben, welche die beiden Brieffsteller über zu erwartende und ausgebliebene Hilfe machen, sich mit den Vorgängen von 1428 gar nicht vereinigen lassen, und auch Martin von Vollenhain S. 359 bei der Erzählung dieser Vorgänge Nichts von der Einnahme von Habelschwerdt erwähnt, sondern ausdrücklich sagt, daß die Hussiten 14 Tage vor Glatz bei Schwedeldorf stille gelegen hätten; ich habe auch die Ueberzeugung, daß die Hussiten nach der Zertrümmerung der Burgen und bei der allmählichen Ermattung des Landes viel öfter Streifzüge in dasselbe gemacht haben, als uns Nachrichten über solche erhalten sind. Aufzeichnungen von einem Glatzer haben sich nicht erhalten und die Schlesier haben wohl meist nur dann über die hussitischen Streifzüge berichtet, wenn diese sich bis in ihr Land erstreckten oder ihre Truppen gegen die Hussiten thätig waren.

²⁾ Glatzer Zinsbuch Nr. 4.

sein, sondern haben sich auf den kleinen Krieg zwischen den von den verschiedenen Parteien besetzten Plätzen Glätz, Braunau, Landsfried u. a. beschränkt; trotzdem aber hatte das Land die ganze Schwere des Krieges zu tragen, da es jahraus, jahrein von den hussitischen Heeren, welche nach Schlesien marschirten, durchzogen wurde. Diese Durchzüge durch sein Land zu wehren, war Puta von Czastolowicz einmal zu schwach, dann aber auch deshalb nicht im Stande, weil er gerade in der kommenden Zeit vom Könige oft in diplomatischen Missionen verwendet wurde. Von jetzt ab gab er den Widerstand im offenen Felde auf und beschränkte seine Thätigkeit im Kriege darauf, sich das zu erhalten, was ihm noch geblieben war; von 1429 an hören auch seine Versuche, seinen Ländern durch Bündnisse mit den Schlesiern Hilfe zu bringen, vollständig auf. Welche Ursachen gerade ihn, der bis dahin den Hussiten der erbittertste und unermüdlichste Gegner mit den Waffen in der Hand, den Schlesiern und namentlich dem Bischof Conrad der treueste Verbündete gewesen war, in diese Passivität gedrängt haben, läßt sich nur vermuthen: vielleicht fehlte ihm wirklich, wie schon erwähnt, der treibende Einfluß Johann's von Opoczno oder zogen ihn die diplomatischen Aufträge des Königs von seinen eigenen Angelegenheiten ab; doch mag er auch eingesehen haben, daß von den Bündnissen mit den Schlesiern wenig für die Rettung seines Landes zu hoffen und daß überhaupt keine Aussicht vorhanden sei, die Hussiten mit den Waffen zu überwältigen, und mag deshalb ein günstiges Ende des Krieges nur auf dem Wege der Unterhandlungen erwartet haben. Wenn nun auch in diesen oft Stockungen eintraten, so hatte er doch niemals seine Verbindungen mit dem böhmischen Adel ganz gelöst, sondern hielt die alten Beziehungen zu demselben, namentlich zu Haszko von Waldstein, Sinco Kruschina von Lichtenburg und Anderen aufrecht und bildete so noch immer ein wichtiges Glied der Brücke, auf welcher die Unterhandlungen zwischen dem Könige und dem Adel Böhmens hin und her gingen. Allerdings stand gerade in der Zeit um 1430 Procop der Große auf einer solchen Stufe der Macht, daß der Adel im hussitischen Heere es nicht wagen konnte, seinen Plänen zur Befiegung der

radicalen Elemente und Versöhnung mit dem Könige öffentlich Ausdruck zu geben; doch das Feuer glimmte unter der Asche, bis es eines Tages, von Außen mächtig angefacht, zur vernichtenden Flamme wurde. —

Obwohl die Ansicht, daß es nicht möglich sei, die Hussiten mit dem Schwerte zu unterwerfen, sich immer weiter verbreitete, so wurde doch im Februar 1431 auf dem Reichstage zu Nürnberg, welchem auch Czastolowicz beizwohnte ¹⁾, ein neuer Kreuzzug gegen dieselben beschlossen; zwar versuchte König Sigismund nochmals, ehe es dazu kam, auf dem im Mai stattfindenden Tage zu Eger, wohin ihm Czastolowicz ebenfalls gefolgt war, auf friedlichem Wege sich mit den Hussiten zu verständigen, doch ohne Erfolg ²⁾, und so kam es zum letzten Appell an die Waffen, welcher bei Taus am 14. August mit der schmachvollen Flucht des Kreuzheeres endete; damit aber verschwand die letzte Hoffnung, die Hussiten zu besiegen; an die Stelle der kriegerischen Versuche trat jetzt um so ernster das Bestreben nach friedlicher Verständigung; das Mittel dazu sollte ein allgemeines Concil geben, zu dessen Beschiedung sich nach langen Unterhandlungen die Hussiten endlich 1432 entschlossen. Als die Verhandlungen über die Bedingungen, unter welchen diese das Concil besuchen wollten, im Mai 1432 zu Eger stattfinden sollten und eine hussitische Gesandtschaft, darunter Procop, sich zu diesem Zwecke dorthin begab, begleitete sie Puta von Czastolowicz mit mehreren Anderen zur Wahrung sichern Geleits, und, als sie dann nach Prag zurückgekehrt war, bat Procop den König Sigismund in einem Briefe vom 21. Mai, die nach Basel zum Concil abgehenden Gesandten ebenfalls durch Czastolowicz geleiten zu lassen ³⁾, ein Beweis der Achtung, welche dieser bei den Hussiten, seinen ärgsten Feinden, genoß. Als diese Gesandten dann am 4. Januar 1433 in Basel eintrafen, waren sie — aus welchem Grunde ist nicht bekannt, — allerdings nicht von ihm, sondern von deutschen Edelleuten geleitet. —

¹⁾ Rögler's Chronik S. 41. ²⁾ Beßolt a. a. O. III. 125.

³⁾ Palacki III. 49.

Das Erscheinen der hussitischen Gesandtschaft auf dem Concil bezeichnet den Anfang des Endes; ehe dieses aber erzählt wird, ist es nöthig einen Blick auf das Glazer Land und seine Nachbarschaft zu werfen. Ersteres hatte jetzt oft den Durchmarsch hussitischer Heere zu erdulden, namentlich seit diese am 23. April 1430 die schlesische Feste Nimptsch eingenommen hatten und stark besetzt hielten. Als dann nämlich das Hauptheer der Hussiten abgezogen war, wurde Nimptsch sofort von den Schlesiern belagert, doch kam gegen Pfingsten ein hussitisches Entsatzheer, seinen Weg zum Theil durch das Glazer Land nehmend, der Besatzung zu Hilfe, vertrieb die Belagerer und kehrte dann, nachdem es einige Zeit in Schlesien gehaust hatte, auch zum Theil durch jenes wieder nach Böhmen zurück¹⁾. Vor seinem Abzug besetzte es noch das Schloß zu Münsterberg, welches jetzt dem Puta von Czastolowicz gehörte; dasselbe wurde jedoch am 8. September 1430 von den Breslauern und Meißnern zurückerobert und, damit der Feind sich nicht wieder darin festsetzte, geschleift²⁾. — Die Hussiten nahmen noch in demselben Jahre Schloß Ottmachau und mehrere kleinere Burgen im Bisthum Meiße und setzten sich so immer mehr in Schlesien fest; in Folge dessen lag nun das Glazer Land mitten zwischen böhmischen Festen, welche ihre Verbindung mit Böhmen durch dasselbe aufrecht erhielten und zum Theil ihre Verpflegung von hier beziehen mochten. —

Am 13. Juli 1431 verpfändete König Sigismund dem Puta von Czastolowicz auch die Länder, deren Herr dieser in Wirklichkeit schon lange war, nämlich Glaz und Frankenstein mit Ramenz für 6000 Gulden³⁾, ein Akt, welcher für ihn und das Land vorläufig sehr wenig Folgen hatte; höchstens kostete er ihm noch das Geld, das einzige Mittel, welches den Widerstand gegen die Hussiten ermöglichte.

1) Grünhagen, Hussitenkämpfe 194 und 197.

2) Grünhagen a. a. O. 198. Rosig 161.

3) Palacki IVa. 350; Slovnik Naueny 1862, II. Theil, Seite 313 nennt als Kaufsumme 9600 Schock böhmische Groschen und sagt, daß Sigismund ihm auch das Recht verliehen hat, Münzen zu prägen. Siehe auch Zoubek Vipsáni hradu Potensteina p. 14.

Gzastolowicz hatte jetzt für einen böhmischen Herren einen großen Besitz, außer den böhmischen Schlössern Pottenstein, Neuschloß und anderen, welche ihm noch geblieben sein mochten, die Gebiete von Glas, Frankenstein und Münsterberg; aber dieser Besitz war in politischer, wie militärischer Beziehung todt; es läßt sich zwar nicht mehr erkennen, in wie weit in demselben die Behörden noch fungirten, doch herrschten nirgends, außer in den wenigen festen Punkten, noch geordnete Zustände; im Jahre 1430 finden sich nur noch an zwei Tagen Verhandlungen der Richter im Stadtbuch¹⁾, 1432 hören sie ganz auf; die Ritterschaft und die kleinen Städte geben gar kein Lebenszeichen in dieser Zeit von sich; nur die Vögte von Habelschwerdt und Wünschelburg schließen 1433 Verträge über ihre Vogteien ab²⁾, welche den Beweis liefern, daß diese Städte doch nicht fortwährend in der Gewalt der Hussiten waren. Aber welches Leben mögen die Bewohner dieser kleinen, dem Feinde offen liegenden Städte geführt haben, welche bei der Schnelligkeit der Hussiten nie vor einem überraschenden Angriff sicher waren, denen keine Arbeit der Mühe werth war, da ihre Früchte ihnen jeden Augenblick entriffen werden konnten!

1432 im März warnte Gzastolowicz seinen Schwiegervater Albrecht von Goldberg vor einem bevorstehenden Einfall der Taboriten und Waisen nach Schlesien³⁾; vielleicht war er es auch, der einen glücklichen Coup, welchen schlesische Truppen gegen die Hussiten ausführten, veranlaßte. Als nämlich die letzteren der Besatzung von Nimptsch Anfang Juni von Böhmen aus einen Transport von Lebensmitteln u. s. w. zusandten, legten sich die Schlesier, welche, wohl aus Glas, davon Kunde erhalten hatten, auf der Straße von dieser Stadt nach Nimptsch in einen Hinterhalt und fingen jenen ab. Aus Rache dafür sammelten dann die Hussiten in Böhmen ein Heer, drangen in Schlesien ein und überfielen die schlesische Besatzung in Strehlen, welche

1) Glaser Stadtbuch 1412—66, f. 254—257.

2) Perg.-Stadtbuch von Glas f. 19. Glas Stadtbuch 1412—66, f. 144.

3) Palacki, Geschichtsquellen a. a. D. II. 274.

sie gefangen nahmen; sechs Breslauer Patrizier, welche mit dieser Besatzung gefangen genommen waren, wurden auf dem Landsfried internirt, wo einer von ihnen, Erasmus Pezeler, starb und die andern bis zum Jahre 1434 festgehalten wurden¹⁾. — Die Hussiten verwüsteten nach der Einnahme Strehlens einen Theil von Schlesien, schlossen aber im Juli auf deren Ansuchen mit dem Bischofe von Breslau, mehreren anderen schlesischen Fürsten, der Stadt Breslau und dem Hauptmann von Schweidnitz-Fauer einen Waffenstillstand bis Johannis 1434, in welchem sie sich unter Anderen auch verpflichteten, den Hauptmann auf dem Landsfried, Nicolaus Trecza, zur Annahme desselben zu bewegen²⁾. — Keines der Länder des Gzastowicz wird in diesem Vertrage erwähnt, welcher allerdings auch ihnen insofern von Nutzen sein konnte, als jetzt die häufigen Durchzüge der Hussiten voraussichtlich aufhörten; leider aber wurde der Waffenstillstand nicht lange eingehalten; im Jahre 1432 begannen die Kämpfe von Neuem. —

Gzastowicz war zu einem Waffenstillstande mit den Hussiten nicht zu bewegen, sondern setzte Feindseligkeiten, wenn auch im geringen Maaße, fort; 1433 verlor er in diesen wieder eine seiner Burgen, Pottenstein, ungefähr 2½ Meile von Mittelwalde entfernt, welche, nachdem sie im August von den Waisen eingeschlossen worden war, sich, wie alle seine Burgen, auf das Tapferste vertheidigt und erst nach einer halbjährigen Belagerung übergeben³⁾ hatte. — 1433 führte die unter seinem Befehl stehende Besatzung von Braunau einen erfolgreichen Schlag gegen Politz aus; da nämlich der Abt des dortigen Klosters diese Stadt, welche unter seine Botmäßigkeit gehörte, aber, von Tzechen bewohnt, zu den Hussiten hielt, sich wieder unterwerfen wollte, so griff er mit jener Besatzung die Politzer beim Berge Wostas an, schlug sie und zwang sie zur Rückkehr zur katholischen Kirche⁴⁾. — Auch der taboritische Befehlshaber des Lands-

1) Grünhagen, Hussitenkämpfe 221 und 222.

2) Grünhagen, a. a. D. 228 und 229.

3) Prag. Colleg. S. 92. Palacki III c. 60.

4) Ružicka, a. a. D. (Wostas oder Dstasch?)

fried, Nicolaus Trezka, war in dieser Zeit nicht nuthätig, sondern griff im December 1433 mit Johann Holec und mehreren Andern die Stadt Chozen an, nahm sie und tötete an 70 Bürger ¹⁾. —

Das Jahr 1433 verlief unter Verhandlungen zwischen den Hussiten und dem Concil zu Basel, welche theils dort, theils in Prag auf dem Martinilandtage, auf welchem die Kirchenversammlung durch Gesandte vertreten war, geführt wurden. Dieser Landtag zu Prag wurde von großer Bedeutung; denn einmal wurden auf demselben die sogenannten Prager Compactaten, d. h. der Vergleich zwischen den Hussiten und der Kirche, abgefaßt (wenn auch noch nicht vollständig angenommen), dann aber riß hier der Adel die Herrschaft über Böhmen an sich und leitete die zum Frieden führenden Ereignisse ein. Es kam ihm dabei hauptsächlich zu Statten, daß die Sehnsucht nach diesem immermehr überhand nahm, daß die Kriegszucht im Heere gesunken war und Procop, die Persönlichkeit, welche bisher die größte Macht ausübte, dasselbe im Herbst nach einer Meuterei, bei welcher er verwundet wurde, verlassen hatte. Auf diesem Landtage brach der Adel, welcher mit dem Legaten des Concils in Verbindung stand und von ihm beeinflusst wurde, die Fesseln der demokratischen Partei, setzte einen Landtagsbeschluß durch, nach welchem eine neue provisorische Regierung eingesetzt und Alexius von Riesenburg, welcher 1428 in Glas mit eingeschlossen war, zum Verweser Böhmens ernannt wurde, und trat dann im April zu einem Herrenbunde zusammen, welchem sich auch die Altstadt Prag mit andern Städten und der größte Theil des katholischen Adels des Landes anschloß. Der Zweck dieses Bundes war vor Allem die Unterwerfung der demokratischen, zum Frieden nicht geneigten Partei, der sogenannten Städtepartei, welche nur mit Gewalt erreicht werden konnte. Es kam daher im Mai 1434 zum Kriege und am 30. Mai zur Schlacht bei Lipan, in welcher die letztere geschlagen wurde und Procop der Große, welcher sich wieder an ihre Spitze gestellt hatte, im Kampfe fiel.

Czastolowicz wohnte der Schlacht nicht bei, sondern befand sich

¹⁾ Ludwik, a. a. D. S. 62.

während derselben beim Könige in Ulm, welcher ihn in den ersten Tagen des Juni mit Ernst von Blaschim als Botschafter an die Sieger sandte¹⁾. — Daß aber er gerade, welcher während des ganzen, langen Krieges die Befiegung der Hussiten mit Einsetzung aller seiner Kraft erstrebt und auch die Mitwirkung des Adels aufgebaut hatte, welcher den radicalen Elementen stets Feind, zur Vermittelung mit jenem immer bereit gewesen war, der, selbst Gezehe, den Frieden seiner Nation mit ihrem Herrn mit allen Mitteln herbeizuführen suchte und die Achtung aller Parteien genoß, der beste Botschafter, welchen Sigismund wählen konnte, sein und durch seine Vergangenheit den meisten Einfluß auf eine Versöhnung haben mußte, ist ebenso erklärlich, wie daß er diese glückliche Wendung mit großer Freude begrüßte. Auch auf dem am 24. Juni dieses Jahres in Prag zusammentretenden St. Johannis-Landtag erschien er, zusammen mit Ulrich von Rosenberg und Ernst von Blaschim, als Gesandter des Kaisers²⁾ und bewirkte hier die Aufnahme neuer Unterhandlungen zwischen diesem und den Böhmen. Dieser Landtag wurde besonders dadurch für das Glazer Gebiet wichtig, daß auf demselben alle Utraquisten mit der ganzen römisch-katholischen Partei einen Waffenstillstand schlossen; denn, wenn auch jene Unterhandlungen zwischen Sigismund und den Böhmen erst auf dem Landtag zu Jglau 1436 in der Art zum Ziele führten, daß erst hier ihn die böhmischen Stände als König anerkannten, so war doch für Glaz, das stets treu zu ihm gehalten hatte, mit jenem Waffenstillstand der eigentliche Krieg zu Ende, umsomehr, als Ende des Jahres 1434 die Hussiten auch die in Schlesien besetzten Burgen zurückgaben und infolge dessen das Land von ferneren Durchzügen verschont blieb. —

Die Theilnahme an jenem Landtage zu Prag im Juni 1434 bezeichnet das letzte öffentliche Auftreten Puta's von Czastolowicz; er starb noch in demselben Jahre in Preßburg als der letzte seines Stammes; nach seinem Tode übernahm sein Bundesgenosse aus der

¹⁾ Palacki, Geschichtsquellen a. a. D. II. 418.

²⁾ Palacki IIIc. 173 und 174.

späteren Zeit des Krieges, Hasko von Waldstein, die Verwaltung seiner Länder, Marquard Thrlif von Mezilesie oder Mittelwalde die Hauptmannschaft des Landes Glaz¹⁾).

Nachdem Czastolowicz für die Autorität seines Herrn und für den kirchlichen Frieden Gut und Blut eingesetzt und mit den Waffen und in diplomatischen Verhandlungen mit Einsetzung aller Kräfte gerungen hatte, sollte er die Früchte seiner Bestrebungen nicht genießen, sondern starb, ehe der Frieden, dessen Herannahen er noch kommen sah, wirklich zurückkehrte, ehe der König den Thron seines Vaterlandes bestieg, einer der wenigen böhmischen Herrn, vielleicht der einzige bedeutende unter ihnen, welcher niemals die Partei gewechselt hatte, sondern bis zu seinem Tode unveränderlich zur Fahne seines Fürsten hielt.

Das Glazer Land hat ihm viel zu danken; indem er sich in demselben behauptete und ihm in der Stadt Glaz die deutsche Hauptstadt erhielt, schützte er, der Czeche, das deutsche Land vor der Ueberfluthung durch den Strom des Hussitenthums, in welchem das deutsche Element, wie in so vielen Districten Böhmens, spurlos verschwunden wäre, und rettete in dieser Stadt den starken Stamm, an welchem sich, wenn auch nur langsam und unter Kämpfen, das Land wieder aufrichten konnte. In gleicher Treue aber, wie Czastolowicz, hatten auch trotz allen Mißgeschicks, trotzdem sich ihr Besitz zum großen Theil in der Gewalt des Feindes befand, die Bewohner seines Landes Glaz am Könige festgehalten; dieser sprach ihnen dafür seine Anerkennung aus, als er der Hauptstadt und dem Adel desselben am 20. April 1434 ihre Privilegien bestätigte, und zwar „in Ansehung der treuen Dienste, der vielen Arbeit und Kosten im Kriege gegen die Hussiten.“

Die Folgen des Krieges.

Obwohl der eigentliche Hussitenkrieg 1434 sein Ende erreichte, so waren doch die folgenden Jahre keine Zeit des Friedens für Böh-

¹⁾ Palacki IIIa. 350 und Slovnik Naueny 1862 II. 313 geben das Jahr 1435 als Todesjahr, doch widersprechen dem Glazer Colleg.-Archiv A⁴ f. und g., Rögler S. 212 u. v. And.

men und das Glazer Land; zwar hörten die Kämpfe der Hussiten mit auswärtigen Feinden im Allgemeinen auf, aber im Innern Böhmens tobten noch lange blutige Fehden, welche auch Glaz berührten. Der furchtbare, Jahrzehnte lang geführte Krieg, in welchem Fanatismus und Nationalhaß schon lange nicht mehr die einzigen Beweggründe zum Kampfe waren, sondern oft durch Raublust und Gewöhnung an ein zügelloses Kriegsleben ersetzt wurden, konnte in den so schwer heimgesuchten Ländern nicht auf einmal ruhigen geordneten Zuständen weichen; die Verwilderung der Sitten zeigte sich noch lange; an vielen Orten ging der Krieg weiter, und namentlich die radicalste Partei der Hussiten, die Taboriten, setzten noch lange den Widerstand gegen die Autorität der neuen Regierung fort; da aber ihre Hauptstzge gerade im Osten Böhmens, in der Nachbarschaft des Glazer Landes lagen, da sie noch im Besiz der Burgen Nachod und Landsfried waren, so hatte dieses Land noch öfter von ihnen zu fürchten und zu leiden. Untern Anderm sei hier nur ein Beispiel erwähnt: Um 1437 hatte sich der Ritter Kolba von Zampach, welcher mit den Taboriten in engem Bunde stand, in Besiz der ebengenannten Burgen gesetzt und befehdete von hier aus die Umgegend; als sich infolge dessen im Glazer Lande ein Heer gegen ihn sammelte, machte er vom Landsfried einen überraschenden Ausfall und fügte ihm bedeutenden Schaden zu. —

Doch nicht die Nachbarn des Landes allein waren es, welche dasselbe in Fehden verwickelten, sondern auch die Nachfolger Puta's von Czastolowicz im Pfandbesize. Das 15. Jahrhundert ist das kriegerischste, welches das Land erlebte. Schon Hinc Kruschina von Lichtenburg, welcher die Wittve des Czastolowicz heirathete, war in immerwährende Kämpfe, namentlich mit Schlesien, verwickelt, und ebenso Georg Podiebrad und seine Söhne. In Kruschina, einem erst eifrigen Gliede, dann ebenso eifrigem Gegner der Hussiten, mochte wohl die Gewohnheit und Lust am Kriege die Haupttriebfeder für seine Unternehmungen sein, während letztere durch die Politik dazu gezwungen wurden, zu kämpfen; für alle aber war das Land und namentlich die Feste Glaz, welche sich im Hussitenkriege als unein-

nehmbar erwiesen hatte, der sichere Ausgangspunkt für ihre Züge, und gerade das Vertrauen auf die Festigkeit derselben, auf den sichern Zufluchtsort mag Hincó Kruschina zum Beginn seiner Kämpfe ermuthigt haben und ließ sie auch unter den Podiebrad's eine wichtige Rolle spielen. Glaz wurde jetzt der Schrecken der Schlesier, der einstigen Verbündeten des Landes, welche gerade von ihm aus durch Streifzüge arg belästigt wurden.

Unter diesen Umständen konnte das Glazer Land sich noch lange nicht von den Verheerungen des Hussiten-Krieges erholen, doch aber hatte es nicht mehr an so schweren Wunden zu bluten, wie ihm dieser geschlagen; denn in den späteren Kriegen gab es keine alles zertrümmernden Züge großer Volksheere mehr, sondern meist nur unbedeutendere feindliche Unternehmungen, welchen entgegen zu treten das Land selbst im Stande war. Im Allgemeinen trat also nach dem Hussitenkriege eine relative Ruhe ein, welche freilich mehr der eines Kirchhofs, wie eines blühenden Landes glich. Nur die Hauptstadt Glaz innerhalb ihrer Ringmauern ist von den Hussiten verschont geblieben, und nur die dortigen Behörden konnten meist ungestört functioniren; das ganze, übrige Land war wenigstens zeitweise in Feindeshand gewesen und hatte durch den Krieg alle gesetzmäßige Ordnung verloren. Und wie im Mutterlande Böhmen die Zeit nach dem Kriege, unter Kaiser Albrecht und dem Interregnum, eine Zeit der Anarchie und Unordnung war, so auch im Glazer Gebiet, und nur schwer fanden sich bei den fortwährenden Fehden auch hier Gesetz und Ordnung wieder ein.

Dieses Land aber war eine Wüste, verheert durch den Feind, entvölkert durch Krieg, Krankheit und Flucht der Bewohner, seine Ortschaften verbrannt, seine Felder unbebaut; es war ja gerade einer von denjenigen Theilen Böhmens, welche von einer deutschen und katholischen Bevölkerung bewohnt und noch dazu im Besitz eines Hauptfeindes der Hussiten gewesen waren, welche nirgends schlimmer, als gegen ihre eigenen Landsleute gehaust haben. Sämmtliche Städte, mit Ausnahme von Glaz, waren von ihnen genommen worden, Neu-
rode und Wünschelburg verbrannt, Mittelwalde lag ganz in Trüm-

mern, und wenn auch die Bürger immer wieder zurückkehrten und sich trotz der Nähe der Hussiten einrichteten, so blieben doch Kraft und Reichthum der Gemeinden auf lange gebrochen.

Auf dem Lande waren die Häuser des Adels zerstört und die Dörfer verbrannt; hier hatten die Hussiten nicht, wie in Schlesien, die Bauern geschont. Die Dörfer Dittrichsbach bei Habelschwerdt, Bremendorf und Pfaffendorf bei Glaz verschwanden im Hussitenkriege für immer; andere, wie Rosenthal und Herzogswalde, lagen noch im nächsten Jahrhundert in Trümmern und wurden erst jetzt wieder erbaut; viele Herrschaften und Rittergüter waren, weil keine Wohnstätten und Arbeiter mehr vorhanden waren, werthlos geworden, viele Lehen durch den Tod im Kriege erledigt und fielen dem Landesherrn anheim. Noch 1498 ermäßigten die Herzöge Albrecht, Georg und Karl auf die Bitte des Adels die Zahl der Lehnspferde, welche Anfangs 40, später 30 betragen hatte, auf 15, weil, wie die Urkunde sagt: viele Güter durch die Kriege und Pest verwüstet und von den Bauern verlassen waren, viele Vorwerke und Hufen wüst lagen, viele Lehen an die Regierung zurückgefallen oder in geistlichen Besitz gelangt waren¹⁾. Also noch damals hatte sich das Land nicht erholen können!

Von den Adelsfamilien verschwand beinahe die Hälfte im Kriege oder infolge desselben aus dem Gläzer Gebiet; nur die ansgebreiteten, und auch diese nicht alle, haben sich erhalten. Aus ihnen mögen Viele mit den Waffen in der Hand bei der Vertheidigung ihrer Burgen oder im offenen Felde gefallen sein, andere das Land verlassen haben. Unter den Geschlechtern, welche um diese Zeit ausstarben, oder das Land verließen, ist vor Allen das erste Geschlecht des Landes, die Familie Glubos²⁾, dann der Neuroder Zweig des Herrengeschlechts der Donin, ferner gehören dazu die Familien Beringen, Brünig, Czimbos, Droschkan, Horschitz, Maltitz, Niemitz,

1) P. A. Signal.-Buch der Grafschaft Glaz III. 19a. 210.

2) Eine Urkunde späterer Zeit (Stadt-Archiv Glaz 22) sagt daß ein Theil der Güter Bernhart's von Glubos (des ehemaligen Landeshauptmanns) nach seinem und seines Bruders Niclas Tode an den Lehnsherrn zurückgefallen sei.

Reichenau, Reno, Sterz, Tenitz¹⁾ u. a., über die Hälfte der gesammten Lehnsmannschaft.

Auch viele Bürger aus den Städten verließen infolge der Gefahren des Krieges das Land und wandten sich namentlich nach Preußen z. B. nach Mergenburg und Dirschau²⁾, wohl ohne zu ahnen, daß auch bis hierher die Hussiten ihre siegreichen Waffen tragen würden. Das schon durch Krieg und Krankheit entvölkerte Land wurde von einem Theil seiner Bewohner wegen der Nachbarschaft der Hussiten freiwillig aufgegeben; der zurück bleibende Rest war arm und blieb es trotz des natürlichen Reichthums des Landes während des ganzen Jahrhunderts. Die Armuth aber übte ihre Rückwirkung auf die Cultur aus: so sind z. B. die Schulen in den Städten, außer in Glas, geschlossen; während vor dem Kriege viele, zum Theil noch jetzt vorhandene Bauwerke entstanden sind, findet sich aus den nächsten 50 Jahren nach dem Kriege nicht das Geringste. — Die Wohlthätigkeit mußte verstummen; von der Reichhaltigkeit an neuen Stiftungen, wie vor dem Kriege, ist keine Rede, nur ganz ausnahmsweise wird jetzt noch einer solchen erwähnt, und auch die meisten frommen Vermächtnisse aus alter Zeit sind in jenem eingegangen. —

Betrachtet man nun die Folgen in Bezug auf die politische Stellung, so kann man wohl vor Allem mit Recht behaupten, daß der Krieg den Nationalhaß, welcher zwischen Tschechen und Deutschen herrschte, auch im Gläser Lande auf das Aeußerste vermehrt hat, und daß die Selbständigkeit, welche es gerade während desselben dem Mutterlande Böhmen gegenüber eingenommen hatte, in seinen Bewohnern immer mehr das Gefühl ausprägte, ein Staat im Staate zu sein; diese Selbständigkeit wurde noch größer in den Zeiten der Anarchie nach dem Kriege, bis das Land endlich unter Georg Podiebrad zur souveränen Grafschaft erhoben wurde. Und doch war trotz dieses Nationalhasses und der wachsenden Selbständigkeit des Landes

¹⁾ Siehe z. B. P. A. III. 19a. 39, Kögler's gedruckte Urkunden 32 u. f. w.

²⁾ Gläser Perg.-Stadtbuch fol. 21. und Stadtbuch von Habelschwerdt.

die Gefahr für das Deutschthum nicht zugleich mit dem Kriege erloschen, sondern noch lange schien es, als wenn die Tschechen dasselbe mit Erfolg zu ihrer Nationalität drängen würden. Vor Allem waren die Fürsten oder Pfandbesitzer während des ganzen folgenden Jahrhunderts Tschechen; es ereignete sich hier der eigenthümliche Fall, daß gerade das Glazer Land, welches der hussitenfeindlichste Theil Böhmens war, ein Hauptstützpunkt des Königs Georg Podiebrad wurde und, trotzdem es gut katholisch blieb, auf Seiten dieses tschechisch-hussitischen Königs gegen seine Stammes- und Glaubensgenossen, die Schlesier, focht und dafür dem Interdict der Kirche verfiel. — Aus der Zeit des Krieges waren einzelne tschechische Edelleute, welche mit Czastolowicz in's Land gekommen waren, im Lande geblieben; Kruschina und die Podiebrads brachten eine große Anzahl ihrer Landsleute hier unter, indem sie ihnen im Kriege oder sonst erlebte Lehen übertrugen so die Dohalicz, Hernigk von Slupna, Ratschin, Ratienicz, Buchova u. a., während aus den deutschen Nachbarländern lange Niemand sich im Glazer Lande, welches in fortwährenden Fehden und in tschechischen Händen war, ansiedeln wollte. Man findet nun aus der Folgezeit bis in die der Reformation viele Urkunden in tschechischer Sprache, wenn auch die Amtssprache im Allgemeinen deutsch blieb; doch aber wich endlich das Tscheenthum, namentlich als das Glazer Gebiet unter die Regierung des Habsburger kam, bis auf die Lewiner Gegend, welche damals erst seit ganz kurzer Zeit zu demselben gehörte, vollständig für immer.

Eine schwer wiegende Folge des Krieges war die Zertrümmerung der alten Ständeverfassung, der gänzliche Umsturz der bestehenden Ordnung; der Hussitenkrieg war auch in socialer Beziehung eine Revolution und endete mit dem Siege des Adels über die demokratische, meist aus Bürgern und Bauern bestehende Partei. Der Sieger riß jetzt die Herrschaft über das Land an sich und drückte die andern Stände zu Boden. Allerdings konnte der Adel des Glazer Landes nicht in dem Maße, wie der böhmische, das Gleiche thun, da hier von einem Kampfe innerer Parteien keine Rede war, aber doch übten die Verhältnisse des Mutterlandes auch hier ihre Rückwirkung aus;

er erschütterte jetzt, untermischt mit Tzechen, unterstützt durch seine dem böhmischen Herrenstande entstammenden Lehnsherrn, das Gleichgewicht der Stände, die bisherige Gesetzgebung und Verwaltung, kurz die ganze, ehemals so feste Organisation; namentlich griff er in die Rechte der Freirichter ein, indem er deren Güter ankauften und, unbekümmert um ihre uralten Privilegien, seinem Besitze einverleibte, indem er ferner die jenen zustehende Gerichtsbarkeit an sich riß, sie kurz überhaupt in jeder Weise in den Stand der Unterthänigkeit herabzudrücken suchte, was ihm freilich nicht immer gelang.

Eine andere damit zusammenhängende Folge des Hussitenkrieges war die Einführung der Leibeigenschaft, die immer härtere Unterdrückung der Bauern, welche um so weniger Schutz finden konnten, da ihr früherer Vertheidiger, der Richterstand, seine Macht größtentheils verloren und der Adel eben die Gerichtsbarkeit an sich gerissen hatte. Auch die Verhältnisse innerhalb des Adels selbst ändern sich.

Durch das Erlöschen so vieler Adelsfamilien erlitten die Landesherrn großen Abgang an Lehnssdiensten; dieser Abgang wurde nun zum Theil, wie schon erwähnt, durch Tzechen ersetzt, theils aber auch durch Aufnahme reicher Bürger- und Freirichtersfamilien unter die Lehnsmannen. Der Adel verlor dadurch seine starre Abgeschlossenheit, welche er aus deutschen Stammländern mitgebracht hatte, und nahm diese neuen Lehnsmannen nothgedrungen, ohne daß sie je nobilitirt worden wären, in seine Reihen auf. Die reichsten Freirichter traten auf diese Weise aus dem Richterstand, die angesehensten Patricier aus der Bürgerschaft und schwächten so ihre bisherige Genossenschaften.

Die Städte des Landes konnten nach dem Kriege keine politische Rolle spielen, da sie alle in Trümmern lagen und lange Zeit brauchten, um von Neuem beginnend, sich zu erholen; Glatz allein war gerettet, aber auch diese Hauptstadt konnte nicht aufkommen, da jene Zeit eben die Zeit der Adelsheerrschaft war; es hatte nur militärische Wichtigkeit; immer der Ausgangspunkt der Fehden seiner Herrn, immer als solcher fest von diesen in der Hand gehalten, konnte es sich zu irgend einer politischen Selbständigkeit nicht entwickeln.

Bei allen Verheerungen, bei allen Ueberfluthungen durch die Hussiten, hatte der Krieg für das Glazer Land doch gerade das nicht zur Folge, was die Feinde beabsichtigten, die Vernichtung der deutschen Nationalität und Verdrängung der katholischen Religion, Dank der Energie des Czastolowicz und dem Widerstande der Hauptstadt Glaz, Dank aber auch dem zähen Charakter des Volkes, welches Alles erduldet und Alles verlor, aber jene Beiden sich zu erhalten wußte.

XIX.

Ein Bericht über den Ritt Friedrichs des Großen nach Oppeln am Tage von Mollwitz,

mit ergänzenden und kritischen Anmerkungen neu herausgegeben von C. Grünhagen.

Die Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 hatte bekanntlich den Verlauf genommen, daß die gesammte preußische Reiterei von der ihr allerdings auch an Zahl weit überlegenen österreichischen vollständig in die Flucht geschlagen ward, so daß eine Zeit lang die beiden Linien des preußischen Fußvolkes ziemlich auf allen Seiten von feindlichen Reiterhaaren umschwärmt und angegriffen wurden. Wohl hatten die preußischen Bataillone alle diese Angriffe mit kaltblütiger Tapferkeit abzuwehren vermocht, aber es war doch sehr erklärlich, wenn bei solcher Lage der Dinge den preußischen Heerführern um den jungen Monarchen bangte, mit dessen Leben und Freiheit ja nicht nur das Schicksal dieses Tages, sondern das des ganzen kühn unternommenen Krieges auf dem Spiele stand. Gleich bei dem ersten Angriffe der österreichischen Reiterei war er, der selbst neue Schaaren heranzuführen unternommen hatte, in deren Flucht längst der Front des ersten Treffens verwickelt worden, und hatte erst durch die Reihen des letzten Bataillons auf dem linken Flügel in den gesicherten Raum zwischen den beiden Treffen gelangen können. Dieser Raum war nun fortan seine einzige Zuflucht.

Doch auch hier schienen ihm Gefahren zu drohen. Es gelang an einer Stelle dem Anstürme der österreichischen Reiter, das erste Treffen zu durchbrechen, und wenn gleich ein furchtbares Feuer der nächststehenden Bataillone die Verwegenen fast vollständig aufrieb,

so ward das Unternehmen doch noch einmal wiederholt, freilich mit noch schlechterem Erfolge. Aber auch von der rechten Flanke her, wo zwei Bataillone im Hafen aufgestellt den Raum zwischen den beiden Treffen schlossen, vermochten österreichische Reiter bei einem neuen Angriffe an jenen Hafenbataillonen vorbei in den Raum zwischen beiden Treffen hineinzubringen. Als diese dann hier die Reihen entlang jagten, ließ der Befehlshaber des 2. Treffens, Erbprinz Leopold von Anhalt-Deßau, von Scharfschützen seiner Bataillone einige Schüsse abgeben, woraus sich dann mißverständlich ein allgemeines Feuern der Mannschaften des zweiten Treffens entspann, das nun auch den Raum zwischen den beiden Aufstellungen der preussischen Infanterie mit Kampfgetöse und Verwirrung füllte und so auch die letzte Zuflucht des Königs in ernstliche Gefahr brachte¹⁾.

Wesentlich dieses Vorkommniß, das wie das Symptom einer beginnenden Auflösung der Disciplin erschien, bewog den Feldmarschall Schwerin, den König zu bitten, derselbe möge seine Person in Sicherheit bringen und auf dem rechten Oderufer Ohlau zu erreichen suchen, um diesen wichtigen Platz, der große Vorräthe und die schwere Artillerie in sich schloß, mit den noch disponiblen Truppen des Herzogs von Holstein für alle Fälle zu vertheidigen. Friedrich wies den Gedanken zuerst unwillig von sich, verstand sich aber schließlich, als auch der Erbprinz und des Königs ihm persönlich besonders nahestehender Adjutant Graf Wartensleben in ihn drangen, dazu.

Ueber den Ritt, den er nun in der Richtung nach Oppeln unternahm, und dessen besondere Gefahren, gebricht es an Quellen. Von den zahlreichen Berichten über die Schlacht bei Mollwitz, welche uns vorliegen, behandelt kein einziger diese Episode näher und von Keinem der Theilnehmer des Rittes hat sich eine Aufzeichnung erhalten, vielleicht schon deshalb, weil man wußte, daß die ganze Sache dem Könige in hohem Maße fatal und unliebsam war.

Aber auch aus dem österreichischen Lager fehlt es an Zeugnissen für die Ereignisse dieses Abends, die so leicht von so unabsehbaren

¹⁾ Bezüglich des Verlaufs der Schlacht und der im Texte gegebenen Einzelheiten darf ich auf mein eben jetzt erscheinendes Buch: Geschichte des ersten schles. Krieges, Gotha bei F. A. Perthes Bd. I. S. 170 ff. verweisen.

Folgen hätten werden können, und nach den Repertorien des Wiener Kriegsministerial-Archives scheint ein Bericht des die Husaren in Oppeln kommandirenden Officiers nicht auf uns gekommen zu sein. Ranke hat seiner Zeit eine Schilderung der Begebenheit einem Berichte des englischen Gesandten Robinson in Wien für seine Darstellung entnommen. Ich mag es jetzt wohl beklagen, gerade von diesem Berichte Robinsons aus dem Londoner Record Office nicht eine vollständige Abschrift mitgebracht zu haben, aber nach allen sonstigen Erfahrungen, wie sie auch gerade dieser Krieg vielfach darbietet, erscheint das, was über die militärischen Ereignisse in die diplomatischen Berichte übergegangen ist, als in den Einzelheiten recht wenig zuverlässig; die Kunde kommt doch hier erst aus dritter oder vierter Hand und wird häufig noch besonders sensationell zugespitzt. Man wird in der That aus jener Zeit nicht leicht einen Vorgang an dem Kriegstheater namhaft machen können, für den man zur Erforschung im Einzelnen mit Erfolg auf die diplomatischen Berichte eines Gesandten sich berufen könnte.

Sehen wir nun aber von diesem Robinson'schen Berichte ab, so bleibt in der That für jenen Ritt nach Oppeln als einzige Quelle die Schilderung übrig, welche der bekannte Berliner Schriftsteller und Buchhändler Christoph Friedrich Nicolai im ersten Hefte seiner „Anekdoten von König Friedrich II. von Preußen“ von der Begebenheit giebt. Die ganze Sammlung erfreut sich eines guten Rufes, die mitgetheilten Charakterzüge und Erzählungen erscheinen mit Kritik und Gewissenhaftigkeit aufgenommen und ohne Schönfärberei wiedergegeben, und auch der hier in Frage kommende Bericht macht in allen Einzelheiten den Eindruck vollster Glaubwürdigkeit, ja es findet sich sogar bei diesem Stücke gegen die sonstige Sitte der Sammlung eine Andeutung bezüglich der Provenienz, die dann noch ganz besondere Beachtung verdient. Nicolai nennt nämlich in einer Anmerkung unter den Theilnehmern an jenem denkwürdigen Ritte auch des Königs Leibarzt, Samuel Schaarschmidt, mit dem Zusätze „mein seliger Schwiegervater“ und läßt so der Vermuthung Raum, daß er von Diesem, als einem Augenzeugen, seine nähere Kunde von jenem Ereignisse erhalten habe. Allerdings wird man hierbei nicht ver-

schweigen dürfen, daß Samuel Scharfshmidt sehr früh, nämlich bereits am 17. Juni 1747 gestorben ist, also zu einer Zeit, wo Nicolai, sein nachmaliger Schwiegersohn, noch Schüler und erst 14 Jahr alt war, sodaß kaum eine direkte Mittheilung des Ersteren an den Letzteren angenommen werden kann, wenn gleich die Möglichkeit, daß Nicolai eine Aufzeichnung seines verstorbenen Schwiegervaters vor sich gehabt, nicht ausgeschlossen erscheint.

Jedenfalls konnte sich bei der großen Bedeutung, welche das ganze Ereigniß auch für unsere Provinzialgeschichte hat, ein Wiederabdruck des Berichtes, dem ich dann noch einige ergänzende Anmerkungen beizufügen in der Lage bin, in diesen Blättern empfehlen, und ganz besonders erscheint auch die Oppelner Lokalgeschichte dabei interessirt, insofern hier eine vielverbreitete Sage sich an jenen Ritt Friedrichs des Großen anknüpft, zu deren Kritik dann der Bericht ein willkommenes Material darbietet. So mag denn derselbe auch in seinem neuen Abdrucke ein Erinnerungsblatt abgeben für die Geschichtsfreunde in Oppeln, welche bei dem diesjährigen Ausfluge des historischen Vereines Breslaus ein so freundliches Entgegenkommen gezeigt haben.

Nicolais Bericht.

Die Schlacht fing bekanntermaßen Nachmittag um 2 Uhr an. Die preußische Kavallerie des rechten Flügels, 10 Schwadronen stark, war von der österreichischen Kavallerie unter Anführung des General Römer's, der sie mit 30 Schwadronen angriff, zwehmal geworfen worden. Der Generallieutenant v. Schulenburg führte sie das zweite Mal an und blieb dabei. Der König selbst kam, als seine Kavallerie zwischen die beyden preußischen Treffen zurückgeworfen war, mitten unter sie. Die österreichische Kavallerie suchte nun mit aller Macht in die preußische Infanterie einzubrechen, welche den tapfersten Widerstand that. Diese Infanterie stand seit einigen Stunden im Feuer und alle Munition, auch die den Verwundeten und Gebliebenen abgenommene, war verschossen.

Damals begab sich der König auf den linken Flügel zum Feldmarschall Schwerin, der schon blessirt war. Dieser stellte dem Könige vor: die Schlacht wäre noch sehr unentschieden, sie könne noch gewon-

neu, aber sie könne auch verloren werden. Im letztern Falle würde für die Armee keine Hülfe sein; denn sie wäre von Ohlau abgeschnitten, wo noch das Hauptmagazin, die schwere Artillerie und deren Depot, nebst einiger Kavallerie war, und auch vom Herzoge von Holstein-Beck, von dem man damals nicht eigentlich wußte, wo er war¹⁾. Er überredete den König: das beste was Er bey der kritischen Lage thun könne, würde seyn, wenn Er für seine Person suche jenseits der Oder, so geschwind als möglich zum Herzoge von Holstein zu kommen, und denselben, da er schlief, (wie er sich ausdrückte) aufzuwecken. Er, der Feldmarschall, wolle alles mögliche bey der Schlacht thun. Würde sie verloren, so würde des Königs Person beym Holsteinischen Korps sicherer seyn, als auf der Retirade; und die Armee könnte sich darauf repliren und zugleich Ohlau decken, sobald der König es näher heranzührte. Würde sie gewonnen, so würde dieses Korps die Feinde auf der Flucht gänzlich aufreiben können. Die Oestreicher drangen immer stärker an. Er bat den König wiederholt aufs angelegentlichste, sich zu diesem Behufe sogleich über die Oder zu begeben. Man war damals noch nicht gewohnt, daß ein König die Gefahren der Schlacht mit dem geringsten Soldaten theilte; auch war es gewiß, daß die Beschleunigung der Herbeiziehung des Korps des Herzogs von Holstein auf jeden Fall sehr vortheilhaft gewesen wäre, und daß die Gegenwart des Königs dazu sehr viel beytragen konnte. Ganz kann man also dem Feldmarschalle seine Idee nicht verdenken. Gleichwohl hat der König es demselben nie vergeben wollen, daß er diese Bitte that²⁾, und sich selbst nicht, daß er ihr nachgab.

Der König ritt nach dem rechten Flügel zurück, vermuthlich noch nicht ganz entschlossen, was er thun solle. Erst eine geraume Zeit

¹⁾ Ehe man noch von dem Einrücken des österreichischen Heeres unter Reiperg in Schlessen Kunde hatte, war der Herzog von Holstein-Beck mit 7 Bataillonen und 4 Schwadronen in der Gegend von Otmachau postirt worden, um das zur Belagerung Neiße's bestimmte preußische Corps auf dessen rechter Flanke vor einem Vorbrechen der Feinde aus dem Gläzischen zu schützen. Als dann am 2. April die Befehle zur allgemeinen Concentrirung des Heeres abgesandt wurden, war auch der Herzog mit seiner Truppenabtheilung aufgebrochen, aber nur bis in die Strehleener Gegend gekommen, ungewiß, wohin er von dort sich wenden solle.

²⁾ Vgl. Grünhagen, Gesch. des ersten schles. Krieges I. 193.

nachher, da es anfang etwas dunkel zu werden, folgte er dem Rathe des Feldmarschalls und beschloß nach Oppeln, wegen der dortigen Brücke über die Oder, zu reiten¹⁾. Er nahm nur ein ganz geringes Gefolge von Officieren und Leibpagen mit²⁾. Vorher schickte Er noch zur Bagage den Befehl, daß die Cabinetsrätthe mit den wichtigsten Schriften und Geld ihm nach Oppeln folgen sollten³⁾. Eine Schwa-

1) Da man vorwärts gegen Ohlau hin den Feind und zur Seite das noch in den Händen der Feinde befindliche Brielg hatte, so blieb kaum noch ein anderer Weg über die Oder.

2) Der König bestieg zu dem Ritte auch ein frisches Pferd, an der Stelle des Sternrappen, der ihn in die Schlacht getragen, den sogenannten langen Schimmel, ein Roß, welches er von seinem Vater geerbt und auf welches er, obwohl es damals bereits mindestens 16 Jahr alt war, sehr große Stücke hielt. Nachdem es in jener Nacht seinen Reiter an 13 Meilen in einer Tour (10 davon ohne Rast, ohne Futter) tapfer und unermüdet getragen, verlangte der König weiter keinen Dienst mehr von ihm, sandte es nach Berlin und befahl, daß es, so lange es lebe, gefüttert werden solle. Nicolai (Anekdoten von Friedrich II. Heft 4. S. 50) erzählt von ihm:

Dieses Pferd (selbstem der Mollwitzer Schimmel genannt) wurde an 40 Jahr alt. Es wurde auf Befehl des Königs bey schönem Wetter, öfters ohne Führer, in den Lustgarten gelassen, daß es nach seinem Gefallen herumlaufen und weiden konnte. Wenn dieß zur Exercierzeit geschah, und die Junker die Fahnen vom Schlosse herunterbrachten, da dann von sämmtlichen Trommelschlägern Marsch geschlagen ward, setzte sich das alte Pferd aus eigener Bewegung auf die Groupe und traversirte, bis die Fahnen und Trommelschläger vorbehey waren. Ein paar Jahre vor dem siebenjährigen Kriege, da dieß Pferd schon über dreyßig Jahr alt war, verlangte es der König zu Anfange der Exercierzeit unvermuthet wieder zu reiten. Sowie die Fahnen kamen und Marsch geschlagen wurde, beschäftigte es sich unter dem Könige frehwillig mit kroupiren und traversiren, bis sie vorüber waren; welches den König sehr vergnügte. Er ritt es nachher noch zuweilen beym Exerciren im Lustgarten, aber jedesmal nur eine halbe Stunde lang.

Als die österreichischen Truppen im Jahre 1760 in Potsdam waren, wollten die österreichischen Husaren dieß Pferd nebst einem andern, dem sogenannten jungen Braunen, welcher Alters halber allein von den Königl. Pferden war zurückgelassen worden, mit sich nehmen. Beide alte Pferde mußten viele Schläge erleiden, weil sie nicht fort konnten. Der Schimmel aber konnte doch nicht weiter, als bis in den Lustgarten gebracht werden. Der junge Braune aber, welcher bey weitem nicht so alt, und noch besser auf den Beinen war, ward mitgenommen.

Der Mollwitzsche Schimmel lebte noch bis 1762, und ward, nach dem hinterlassenen Befehl des Königs, von den Königl. Reitknechten auf dem Hofe des Königl. Kutschenstalls begraben.

3) Mit ihnen gingen auch, ohne besonderen Befehl, der Königl. Geheime Kämmerer Fredericksdorf, des Königs Leibarzt der Prof. Sam. Schaarschmid (mein sel. Schwiegervater), und einige andere Personen vom Gefolge. Sie holten den König schon in Löwen ein. Anmerkung Nicolais.

dron von den Gend'armes, die bey dieser Schlacht war, unter dem Major von der Asseburg, folgte ohne Befehl des Königs, (vermuthlich auf Befehl des Erbprinzen von Dessau ¹⁾) zu seiner Bedeckung. Aber der König ritt nebst seinem Gefolge so scharf, daß die ermüdeten Pferde der Gend'armes ihn nicht einholen konnten. Diese blieben die Nacht in Löwen, einem Städtchen an der Gränze des Fürstenthums Brier, wo eine Brücke über die Reisse ist. Sie fanden den König nicht mehr da. Er hatte sich da nur ganz kurz aufgehalten. Er wollte infognito sehn; und da sich sein Gefolge durch verschiedene dazu gekommene Personen wohl bis auf 70 Personen vermehrt hatte, so befahl er, daß das Thor hinter ihm gesperrt und niemand, als wer zu ihm gehöre, hinauszulassen werden solle. Dieß Gefolge war also von Löwen aus nur klein, aber es fanden sich auf dem Wege doch wieder verschiedene Personen dazu. Sie kamen ohne Zufall vor das äußere Thor der Stadt Oppeln ²⁾. Der König glaubte, diese wäre noch mit dem Regimente la Motte besetzt ³⁾. Dieses war allerdings nicht in der Schlachtordnung, sondern es war, da es etwas spät ankam, zur Bedeckung bey der Bagage gelassen worden. Es hatten sich von ungefähr daselbst, wie man nachher erfuhr, etwa 40 bis 50 Destreicher, meistens Husaren, eingefunden ⁴⁾. Diese hatten das Thor verschlossen;

¹⁾ Der Erbprinz bestätigt das in seiner Relation über die Schlacht bei Mollwitz.

²⁾ Auf dieser Seite der Stadt liegt die Oder vor. Am äußeren Ende der Brücke mag sich das durch ein Gatter verschlossene Thor und ein Wachtthaus befinden haben.

³⁾ Dieses Regiment war am Allerweitesten nach Südosten vorgegangen. Es hatte die Zabunkaschanze besetzt, und mit Rücksicht auf dasselbe hatte Schwerin noch geögert die Befehle des Königs, bezüglich einer größeren Concentrirung der Truppen, zu befolgen. Nach dem 2. April war dasselbe dann den erhaltenen Befehlen entsprechend von Ratibor nach Oppeln, von da aber gleich weiter zum Hauptheere marschirt.

⁴⁾ Nach den Akten des Wiener Kriegsministerialarchivs berichtet Graf Lichnowsky, der auf Reiperg's Befehl 80 Kürassiere nach Oppeln führte, unter dem 21. April, er habe dort 2 Husarenkommandos, eines aus etwa 50 Raaber Husaren bestehend und ein zweites von 48 Husaren unter Lieut. Dessoffh gefunden. Von dem letzteren haben wir aus den letzten Tagen vor Mollwitz mehrere Berichte, welche zeigen, daß diese Husaren hinter den preussischen Truppen herkamen, um deren Bewegungen zu erforschen. Bezüglich der Raaber Husaren ist es dagegen gleichfalls nach Aufzeichnungen des Wiener Kriegsministerialarchivs wahrscheinlich, daß sie erst nach Mollwitz in Oppeln eingerückt sind. Vermuthlich sind also jene 48 Husaren die gewesen, welche der König in Oppeln vorfand.

man rief: Macht auf! Auf die Frage: Wer da? ward geantwortet: Preußen! auch Preussischer Kurier¹⁾! Da hierauf keine Antwort erfolgte, fing man an Unrath zu merken. Indessen befahl der König, daß einige absteigen, ans Thor gehen und näher nachfragen sollten. Kaum hatten sie sich genähert, und abermals gerufen, so feuerten die Oesterreicher durch das Thor, welches ein bloßes Gatterthor ist, unter sie²⁾. Nun sah man, daß Feinde da waren, und kehrte sogleich um. Mit Anbruch des Tages kam der König mit seinem Gefolge

1) Der Ruf: „preussischer Kurier“ hätte, wie man meinen sollte, die Oesterreicher antreiben müssen, das Thor zu öffnen um denselben zu fangen, aber es ist höchst wahrscheinlich, daß dieselben, da sie eine größere Anzahl von Reitern wahrgenommen hatten, in diesem Rufe nur eine Kriegslist sahen, um die Oeffnung des Thores zu erzielen. Mit Rücksicht auf ihre geringe Anzahl haben sie dann eben es vorgezogen, die Herankommenden durch einige Schüsse zurückzuschrecken.

2) Wie man sieht, weiß unsere Quelle von einem Herausbrechen der österreichischen Husaren, von welchem Ranke (ges. Werke 27 S. 408), nach Robinsons Darstellung berichtet, nicht das Mindeste. Wenn Nicolais Bericht nicht ganz und gar als betrügerische Erfindung verurtheilt werden soll, muß man voraussetzen, daß er auf den Mittheilungen eines Augenzeugen, eines Theilnehmers jenes Rittes, fußt, gleichviel ob das Schaaarschmidt oder ein Anderer war. Ein Theilnehmer des Rittes aber würde einen solch wichtigen Umstand, wie das Herausbrechen der österreichischen Husaren gewesen wäre, den Moment größter Gefahr für den König und alle seine Gefährten, unmöglich unerwähnt gelassen haben. Dagegen konnte in Wien, wo man alle Veranlassung hatte über die Unthätigkeit der Husaren, welche sich den allerloosbarsten Kang hatten entgehen lassen, bestrebt zu sein, wohl das Gerücht ausgesprengt worden sein, dieselben wären herausgebrochen, hätten aber den König nicht mehr eingeholt. Wären sie das wirklich, so hätten sie doch wohl von den Begleitern des Königs, die einen so geringen Vorsprung hatten und schwerlich sämmtlich vollendete Reiter waren (man denke an den Leibarzt, die Kabinettsräthe, den Kammerdiener), wohl Einen oder den Anderen gefangen. Allerdings wird auch von einer andern Quelle (Feldengesch. Friedrichs II. I. 804) bezüglich des Philosophen Maupertuis berichtet, derselbe sei von österreichischen Husaren „bei Oppeln“ gefangen genommen worden; indessen nennt diesen unsere Quelle nicht unter den Theilnehmern des Rittes, während dieselbe dagegen von verschiedenen Personen spricht, welche sich noch hinter Böwen dem Gefolge angeschlossen hätten. Offenbar haben manche, dem Hauptquartiere irgendwie Verbundene, bei dem ungünstigen Beginne der Schlacht das Weite gesucht, und nicht Alle mögen so glücklich gewesen sein, den Anschluß an des Königs Gefolge zu finden. Wenn dann Maupertuis in der Nähe von Oppeln in österreichische Gefangenschaft gerathen ist, so folgt daraus für das Herausbrechen der österreichischen Husaren um so weniger Etwas, als wir ja nicht erfahren, wenn diese Gefangennahme erfolgt ist. Daß am Morgen des 11. April die Husaren aus Oppeln herausgekommen sein werden, ist ja ohnehin sehr wahrscheinlich, damals mögen sie vielleicht Maupertuis gefangen genommen haben.

nach Löwen zurück. Hier schickte er aus Vorsicht erst einen Officier in das Städtchen, um zu sehen, ob es etwa auch von dem Feinde besetzt wäre. Dasselbst fand er aber nicht nur die Schwadron Gensd'armes, sondern auch den Adjutanten des Erbprinzen Leopold von Dessau, Herrn von Bülow¹⁾). Diesen hatte der Erbprinz, der, nachdem der Feldmarschall Schwerin zum zweytenmale war blessirt worden, das Kommando der Armee übernommen hatte, an den König gesendet, um ihm die freudige Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sey, zu überbringen. Der König begab sich, nach einem ganz kurzen Frühstücke zu Löwen, nach Molwitz zurück. — Dieß sind die wahren aus den sichersten Zeugnissen geschöpften Umstände einer Begebenheit, die von vielen Schriftstellern, die das Leben des Königs schrieben, verschwiegen, und von zwey französischen Schriftstellern durch Unwahrheiten und hämische Zusätze verstellt worden ist.

Soweit Nicolai. Es wird einleuchten, daß diese Darstellung des Sachverhaltes für die Oppelner Lokaltradition, der zufolge König Friedrich bei dieser Gelegenheit von einer Frau Schreyer (20 Schritt von der Brücke wird das Haus noch heut gezeigt) unter einer Maischbütte versteckt und so den Blicken der ihn verfolgenden Husaren entzogen worden sei, absolut keinen Raum läßt. Allerdings hat schon 1862 Herr Oberlehrer Dr. Wahner das Ungegründete dieser Sage in einem besonderen Schriftchen dargethan, und sogar nachgewiesen, daß nach dem Zeugnisse des Hypothekenbuchs die angebliche Lebensretterin des Königs das bewußte Häuschen erst 1748 erworben hat, aber aus dem Bewußtsein des Volkes ist sie noch keineswegs getilgt. Allem Anscheine nach hat die in dem ausschließlich katholischen Oppeln damals allein herrschende österreichische Partei die von ihr fleißig

¹⁾ Auch dies wird in der Relation des Erbprinzen bestätigt. Derselbe Adjutant von Bülow hat dann auch am Vorabende der zweiten Schlacht dieses Krieges, bei Ghotusch, in bedeutungsvollem Momente, dem Erbprinzen als Bote zum Könige gedient, unter bebrängten Umständen, wo er sich durch die feindlichen Husaren hin und zurück durchschlagen mußte. Derselbe ist 1777 als General der Infanterie, Ritter des schwarzen Adlerordens und Gouverneur von Spandau gestorben.

kolportirte Erzählung der Flucht des Königs vom Schlachtfelde noch besonders zu würzen sich bemüht durch die Erfindung jener angeblichen Lebensrettung, die den verhassten Monarchen in einer so demüthigenden Lage zeigte. Außerdem sind aber auch grade die Ereignisse des ersten schlesischen Krieges in besonders hohem Maße von zahlreichen Sagen umspinnen. Eine Zusammenstellung derselben findet der Leser in meinem Schriftchen: Aus dem Sagenkreise Friedrich des Großen, Gefahren und Lebensrettungen in den schlesischen Kriegen, Breslau bei Maruschke und Berendt 1869.

XX.

Kloster Leubus im ersten schlesischen Kriege.

Nach den Aufzeichnungen des P. Stephanus Volkmann mitgetheilt von
J. Jungnitz, Kaplan in Guhrau.

Das im Nachfolgenden zum Abdruck kommende Schriftstück befindet sich im Archiv des Guhrauer Archipresbyterats und ist dahin wahrscheinlich von Seitsch aus gekommen, welches bis zum Jahre 1810 Propstei von Leubus war und zu den Pfarreien des genannten Archipresbyterats gehört. Es enthält auf 24 sorgfältig geschriebnen Folioseiten eine Schilderung der Calamitäten, denen Leubus im ersten schlesischen Kriege ausgesetzt war, und giebt Aufschluß über verschiedne Einzelheiten, die für den Spezialhistoriker von Interesse sind. Ueber das für die Preußen unglückliche Gefecht bei Maltzsch am 1. August 1741 findet sich nirgends eine so eingehende und authentische Nachricht, wie hier. Als Verfasser nennt sich selbst P. Stephanus Volkmann, damals Provisor des Klosters. Als solcher hatte er die ökonomischen Angelegenheiten des Hauses zu verwalten. Er schreibt als unmittelbar betheiligter Augen- und Ohrenzeuge, trotz der vielen Unannehmlichkeiten, die ihm persönlich widerfahren, ohne alle leidenschaftliche Polemik, mit ergöglicher Naivität und köstlichem Humor, dem nicht selten ein Ausflug von Ironie und feinem Sarkasmus beigemischt ist. Die tagebuchartige Form und die anschauliche Frische der Darstellung lassen schließen, daß die Niederschreibung bald nach den Ereignissen erfolgt sei. Darauf scheinen auch die Chronogramme am Schlusse

hinzudeuten. In einem Verzeichnisse der Leubuser Mönche vom Jahre 1734 (Stenzel, Script. V. 586) ist P. Stephanus Voldmann als Supprior und in einem andern v. J. 1756 (ibid. 594) als Propst in Schlauphoff, einem Klostergut im Jauerschen, aufgeführt. — Unter den in schlesischen Klöstern zur Zeit der preussischen Invasion verfaßten Tagebüchern, von denen Stenzel, Script. rer. Siles. V. Bd., bereits mehrere abgedruckt hat, nimmt das Leubuser nach Form und Inhalt eine hervorragende Stelle ein, was seine Veröffentlichung rechtfertigt.

J. O. Gl. D.

Militarischer Execution-Process. Im fürstlichen Stieft Leubus Ord. Cist. Anno 1741 im Julio, als Ihro Königl. Preuß. Majestät Aö. 1740 im December mit der Armee in Schlesien friedlich Begunte einzurücken.

Dem nach Ihro Kayserl. Majestät Carl VI. Anno 1740 den 20. Octob. piae memor. das zeitliche gesegnet hatte, und kein ordentlicher Erbe vorhanden war, traten viel hervor, so Erbtheil von seiner Verlaßenschaft praetentirten, unter welchen auch sich der König von Preußen auf das Fürstenthum Schlesien festsetzen wolte, dieses vor alters her zu Behaupten; Ursach Dieses Er seine Völker aus Brandenburg herauszoge nach der Schlesißen Gränze, nun ware in Schlesien wönig Kayserl. Truppen, welche sattsammen Widerstand thun konten; damit es aber nicht heißen solte, der König von Preußen wolte das Land mit Gewalt einnehmen, so gaben Se. Majestät der König vor, Selbige wolten es unterdeßen in depost nehmen, das kein anderer feind deßen sich Bemächtigen könnte. O herrliche Figur!

Endlich wurden die Schlesiße Gränzen überschritten, die Königl. Armee kame herein, zoge vor Großglogau, wurde auch aus Mangel der Resistentz in kurzer Zeit eingenommen, Ihro Königl. Maj. gaben unterschiedliche Königl. Decreta aus an das Land und Städte, wie alles zu der Zeit in den Staaten solte reguliret werden, seine Armee zu unterhalten. Doch wurde Großglogau eingenommen.

Über ein Kleines schickte der Obriste Kannenberg an das Stieft, der Großglogau eingenommen hatte, ordre und Befehl: Er hätte vom

Könige Erlaubnus; daß das Stieft ihn solte eqvipiren, mithin wolte er selbstn daher Kommen mit seinem Commando, oder verlangte vor dieses 1000 Pistol ¹⁾): sich zu erlegen; es wurde aber ihm nicht gegeben, sondern man suchte ihn vom Stieft mit unterschiedlichen Douceur, als Wein, Wildprät, Butter, FliegelWerck zu Begüttigen; doch wolte es nicht helfen, sondern schickte nach Kurzen seinen Officier zu Nacht ans Stieft mit scharfer Ordre, das Stieft soll ihm die verlangte Gelder übermachen, sonstn käme er auf Execution; wer wolte nun gern diese vornehme Gäste bey sich sehen? Ich war Provisor, und im ersten Schlaf, wurde aber aufgeweckt, ich lies ihm sagen: Es war ja Nacht, und wiesste ihm kein Geld zu geben, solte doch Bis morgen warten, er lies mir aber zur Antworth geben, das geld müste fruh morgens schon liegen, er wolte Kommen und mir die Hosen helfen anziehen. Dies machte nun, daß ich aufstunde, und ins Kloster zum Fr. Henrich Conv. ²⁾ ginge, ihn auch aufweckte, und mit mir die Gelder im Keller vergrabner erhoben die Nacht noch; da wir aber den Schließel zum Kasten nicht finden kunten, mußten wir den großen Schließel nehmen, und (mit) diesen aufmachen.

Früh um 7 Uhr war der Officier schon da, wolte das geld erheben, welches auch ihm im Ruchelzimmer in Gegenwart des H. P. Prioris ³⁾, und auch P. Ruchelmeisters ⁴⁾ durch den dasigen Wirthschaftschrreiber wolte aus den Posten abzehlen laßen, doch war er so höflich, daß er sagte: ich glaube es schon, daß es seine Richtigkeit haben wird, es ist nicht nöthig noch einmal zu überwerfen. Ging also nach erhaltener Dvittung mit dem Geld hinweg. Den andern tag Kam er zuruck, Beklagte sich, war ganz truzig, und meldete, wie in denen Geld Posten 96 rthl. gefehlet hätten, müste also diese auch haben; wir wolte(n) die ihm nicht geben, noch einen Abgang glauben, und warum er sich nicht die Gelder, wie wir wollten, zuzehlen laßen, allein der Kerl war auf unsere Resolution hart und

1) = 15,000 Marl.

2) Fr. Henricus Ritter war Conversus und Klostersgärtner. Stenzel script. V. 586.

3) Antonius Küfel.

4) Godefridus Mandel. Stenzel l. c. 578 2c.

schwur, daß wir doch ihm das gedachte (oder erdichte) Kestel geben mußten. Noch nicht genug:

Der Herr Obriste Kannenberg schickte in alle Forwercke, lies sich die Besten 12 Pferde ausheben (die Rutschen Pferde waren weg, denn der Herr Praelat¹⁾ ware in Mähren geflüchtet) unter den 12 Forwercks Pferden waren 2 tragende Stutten, welche er gleich seiner Frau Schwester Graffin von Nostitz auf Pulsen²⁾ geschenkt, die die anderen hat er vor sich behalten. Das ist nun ein fettes frustuck Beym Einmarsch in Schlessien genoßen.

Bei dem Einmarsch Ihro Königl. Maj. welches geschahe in der Vigil des heil. Thomae Apost. d. 20. Decemb. ward merckwürdig, daß an selbigen Tag Nachmittag, und war der H. Pater Prior nebst etlichen andern Geistlichen Bey mir, heraußen vor dem Provisorat, eine so warme lust Kame, daß wir uns alle verwunderten, was dies Bedeute³⁾? es war im Winter; man hörte hernach, daß eben diesen Tag der König von Preußen in Schlessien einrückte mit seiner Armee. Ob etwann dieses ein Anzeigen seyn könnte, daß uns der König sehr warm machen werde, wie es dem Stieft auch gleich geschehen, da Ihro Majestät von uns zu einem Winter-douceur vor die Regimenten zu unterhalten 18,000 Fl. verlangten, so auch mußten gegeben werden.

Aö. 1741. den 15. Juni Kam (Tit.) Herr Graf v. Schwerin auf Königl. Verordnung mit gleichem Befehl, das Stieft solte vor die Königl. Armee ferners zu unterhalten 200,000 rthl. als ein Brand-Steuer geben, oder (wie die Rede war) so viel auch dem König geben, weil der Herr Praelat vom Stiefte hätte der Königin von Ungarn eben so viel zu ihrem Krieg gegeben, ja sogar ihr überbracht haben solte⁴⁾. Das war nun eine Unmöglichkeit, gleichwie es falsch war, daß der Herr Praelat so viel Geld an die Königin von Ungarn

1) Abt und insulirter Prälat von Leubus war seit 1733 Constantinus Beyer, der im Jahre 1747 durch die preußische Regierung zur Resignation auf die Abtwürde veranlaßt wurde. Auf seiner Flucht weilte er ein halbes Jahr im Kloster Belehrad in Mähren. Zeitschrift I. 295.

2) Wahrscheinlich Folgen bei Wohlau.

3) Der Verfasser des Prämonstratenser-Tagebuches (Stenzel I. c. 500) verzeichnet den 20. Dezember 1740 Abends gegen 5 Uhr in Breslau ein furchtbares Gewitter.

4) Dieses Gerücht hatte den Kanzler des Klosters zum Urheber. Stenzel I. c. 540.

solte geliefert haben, und noch unter militärischer Execution wurde dem Stieft Benennte Summa angekündigt. Sie wurde consultiret vom Convent, was zu thun? Geld war nicht da. Endlich hieß es, daß zwey Geistliche solten Supplicando zum Könige ins Lager gehen, welches dazumahl Bey Strehlen im Brigischen Fürstenthum war, und um Nachlaß, weil es ein Unmöglichkeit wäre, wiesen auch nicht, wo dieses herzubekommen, unterthänigst zu Bitten.

Es geschah also, daß ich als Provisor, und P. Placidus ¹⁾ als Supprior dahin destiniret wurden, und gingen von hie d. 26. Jun. Nachmittag mit unsern Pferden von Leubus bis Neumark, von dorten nahmen wir Pferde auf der Post, Bis nacher Canth, von dar dingten wir uns wider gelegenheit Bis Heydersdorf ²⁾. Von hier mußten wir seitenthals fahren, daß wir nicht auf Botten ³⁾ kamen, da dahir waren lauter Preuß. Hussaren, welche alda einquartiret waren, also ginge und mußte unser Weeg über die Wetterische Berge sein, um 12 Uhr in der Nacht kamen wir nach Heydersdorf; wie wir dann etliche Stunden ruheten, und früh nach celebrirter hl. Mess auf das Lager zureiseten, wo wir auch diesen Tag als den 27. Juny ⁴⁾ eintrafen, unterwegs zu Rotschloß wurden wir von denen Preuß. Hussaren angehalten, und gefragt: wer wir wären, und wohin wir wolten? als sie aber hörten, daß wir ins Lager zu Ihro Königl. Majestät verlangten, wurden wir frey passiret.

Als wir nun also ins Lager anlangten, da war Kummer und Sorge, bey wem wir uns melden solten, und wo dieser anzutreffen? Die Adresse hatten wir an den Graf Hack, aber wer wird uns melden? und wie werden wir ankommen, Keinen Freund hatten wir nicht, und mußten auch Keinen anzutreiben, der uns anweise; aber wunderbarlich! als wir so im Lager herumgehen (waren in schwarzen Mänteln) kamen zu uns unterschiedliche Cavallier, Prinzen, und Abgesandten fragten uns, was wir wolten? als wir unsere Meinung zu erkennen gaben, sagten sie: was müssen sie gethan haben? sie müssen sich in was meliret haben, durch was sie in Ungnad gefallen

1) Placidus Thiel. 2) Dieses Dorf gehörte dem Stifte. 3) Botten.

4) Uebereinstimmend mit Grünhagen, Zeitschr. XII. 429.
Zeitschrift d. Vereins f. Geschichte u. Alterthum Schlesiens. Bd. XV. Heft 2.

Bey dem König; und das wissen wir nicht, sagten wir; da antwortete Einer, und sagte: Ein Pfaf muß Bey seinem Brevier Bleiben, ein Soldat Bey seinem Sebel, und ein Bauer Bey seinem Flegel. Mit diesem war uns noch nicht geholfen, sondern ein gewisser Major v. Langen Cathol. Religion von der Königl. Leibgarde siht uns im Lager herumgehen, mit unseren Bedienten, diesen ruffet er zu sich, fragt, wer wir wären, und was wir wolten? Als er unser Verlangen vernommen, und daß wir von Stieft Leubus wären, schickte er gleich zu uns, und ließ uns in sein Zeld einlegen; so erzählten wir dann ihm unser Noth und Angelegenheit, warum wir anhero kommen? Dieser Herr wies uns gleich an den Graf Haek, der unser unterthänigstes Anbringen auch anhörete, und Benennte uns die Zeit und Stunde, zu welcher wir dem König die Supplicam selbstn überreichen Könnten, welches erst nach der Taffel geschahe; unter dessen nahme uns der Herr Major widerum zu sich in sein Zeld, da erklärten dann wir unsere Unmöglichkeit, was wir Jhro Königl. Majestät geben solten, ja sagte er: wenn ich es 14 täge ehunder gewußt hätte, so hätte ich vielleicht helfen Können, zeigten ihm die Supplicam an König, diese war aber zu weitläufig, mußte also diese ganz Kurz abfaßen, welches aber noch vor der Königl. Taffel geschehen mußte, zu welcher auch der Herr Major eingeladen war, blieb aber zu Hauße, ließ schönes Eßen zurichten und speiseten Bey ihm, ließ auch dem Rutschen Eßen und den Pferden Futter geben, gab auch ein guttes Glas wein uns. Da wir nun gespeiset hatten, auch die Königl. Taffel schir vorbey war, Beobachteten wir Zeit und Stunde, und Orth, wo wir uns hinstellen mußten dem König selbstn unser Supplicam in die Hände zu reichen. Herr Major sagte: nun gehen sie, ich werde aber igo Bey ihnen nicht seyn, dann ich darf es nicht zeigen, daß ich mit ihnen freundlich umgehe, werde aber von weiten acht haben, wo sie Bleiben werden. Wir kamen also auf den Parade Platz wo der König würde vorbegehen, auf Beyden Seiten wurde Wacht gehalten, doch wurden wir von der Wacht hineingelassen, da sahen wir oben an dem Gezeld des Königs den Grafen Haek mit Jhro Majestät reden, zweifelsohne uns wird angemeldet haben, und unsere Affaire vorgetragen. Endlich kam der König mit Vielen

Prinzen, und Abgesandten, ginge vor uns vorbey, dem wir uns tief mit einem Kniebiegen neigten, als er uns sahe, schaute er über die Achsel herüber auf uns, und sprach: frags die Pfaffen an. Da kam gleich ein Adjutant, fragte was wir wolten? wir hätten ein Supplicam an Ihre Königl. Majestat zu übergeben sagten wir; was es wäre, wir solten nur geschwind mündlich sagen, nahm also die Supplicam an, überbrachte es dem König, der König las etwas, übergab es zurück, und solten zu dem Herrn Grafen Hack gehen, da würden wir Antworth haben, wem war nun wöller als uns, daß wir fort kamen; doch überfiel uns ein Schrecken, als zu der Zeit als (ein) Soldat schrye: Wacht her; da vermeinten wir, wir solten eingeführet, und arretiret werden. Wir gingen also auf den Grafen Hack zu: Herr Major von weiten stehend, came wider zu uns, und führte uns an Benenten Orth, alwo er vor uns seine intervention vorstellte. Als wir nun zu dem Graf Hack, so in seinem Gezeid war, hinkamen, nochmahl unterthänigst Bittende um Nachlaß, sagte er: meine Geistliche, ich muß ihnen melden, daß Ihre Majestat der König von seinem Postulato nicht abweiche, sondern was schon vor die Armee ausgeschrieben ist, müste verbleiben.

Das war nun wider hart in unser Herz und Seel getroffen; wir stellten abermahl die Unmöglichkeit Demüthigst vor, und Baten nochmahl um eine Erleichterung (dann wir hatten von dem Convent die Erlaubnus und Macht auf 40,000 rthl. aufzunehmen, und gleich zu erlegen) sonsten consecirten wir Ihre Königl. Majestat unser ganzes Gestieft zu Füßen, dann unmöglich ist es, daß wir es (zu) geben im Staude sind, und Batten nochmahl um Remission. Endlich sagte er, und gab die Resolution, wie Ihre Königl. Majestat allergnädigst verwilliget 100,000 nachzusehen, solten also nur 100,000 erlegen. Auch diese, sagten wir, mein gnädiger Herr Graf, auch dieses Können wir nicht geben, wir wissen nicht, woher zu nehmen, und wer uns Dieses vorschießen würde? Ach sagte Er: das ist dem Stieft Leubus was wöniges, Könnte ich doch dieses selbst dem Stieft Vorstrecken; Patron, füge ich an, Mein herr Graf, es geschieht uns die größte Gnad. Endlich sagte er: wir sollen mit der Königl. Gnad zufriede sehn; gingen also mit größtem Dank von ihm weg, und

etwas erleichtert, hatten wir noch eine schwere Last nach Hause zu bringen.

Hier hatte dieser Herr auf seinem Tisch in dem Zeld einen großen Pack Briefe liegen, schlug die Hand darauf, sagte freundlich zu dem Herrn Major mit lachendem Mund: iezgleich hab ich von dem General Neuperck diese Brief erhalten.

Auf dieses führte uns der ehrliche Herr Major v. Langen ein wönigs ins Lager, welches auf, ja über ein halbe Meil Lang war, Bis wir wieder unsern Weg nach Hause nahmen; reiseten um 4 Uhr aus dem Lager aus bis Heydersdorf.

Woher nun diese große Conduite und Freundschaft des H. Majors gegen uns herrühre, Kann ich nicht anders erkennen, als da er vor einer geraumen Zeit zu Leubus bey seinem Marsch einkehrte, ihm wir mit aller Höflichkeit Begegneten, wie wir wußten, hab ihm noch auf dem Weg mit einer egrischen Flasche Wein Bedient, dieses soll er hochgeacht haben.

Den andern tag früh von Heydersdorf, machten wir uns auf die Reise zu Hause zu fahren, um zeitlich die angenehme Post des Königl. Nachlasses zu überbringen, wolten durch Zobten durch, Konten aber nicht, weil die (Stadt) mit Preuß. Hussaren besetzt, so alda den Oesterreich. Tolpatschen mit Canonen nachmarschirten; da sie aber uns aus dem Lager von Strehlen Ranten, ließen sie uns zwar hinein, Ranten aber nicht auf den Ring Kommen, sondern auf der rechten Seiten in der Stadt Bergauf fahren durch ein Wirthshaus, und hinten hinaus, wovon wir auch glücklich nacher Haus kamen.

Zu Hause war großer Kummer, Angst und Sorgen, aber kein Geld, die Execution war angedeutet, Benente Summa à 100,000 zu erlegen, aber wo aufzutreiben? Die Substanz des Stiefts war gering, viel gelder mußten zuvor auf die Armee ausgegeben werden, der Bau des Fürsten-Saals war kostbar, die Gelder verschwunden, und war mit einem Worth der Cassa Bestand sehr Leer; wir schrieben an unsere Debitores hin und wieder, um unsere Capitalien einzutreiben, ersuchten Königl. Beystand, und hülff, unsere Schulden zu Bekommen, aber Niemand Kame, und wolte uns retten, es war nicht anders, als sollte das Stieft, welches doch vielen mit viel Tan-

senden in ihrer Noth geholfen hat, zu Grunde gehen sollte. Wir hatten Bey großen Capitalisten schlechten Credit, dann es hieß, und war der gemeine Ruf: daß die Stiefter solten geschleifet werden.

Das was für Sorgen waren das, da dem Stieste noch militarische Execution wegen dieser Gelder sollte eingelegt werden! und war doch nicht möglich so bald diese Gelder, daß wir nicht Capitalien aufnehmen mußten, abzuführen. Es hieß zwar: es wird, und Kann Keine Execution Kommen, dann der König muß sein Volk besammeln halten; dieses machte uns nun etwas getröst, da wir in Jenigen hosten, und traucten, was über uns verhehdt seye von Ihm.

Nicht über längst wurden wir von der Königl. Cammer erinnert wegen der abzuführenden Gelder, es war aber noch Keines da, wir Baten also um Gedult, doch brach diese aus, und Kame am Fest M. Magdalena den 22. Julij ein Commando Preuß. Hussaren von 15 Mann unter dem Rittmeister Schmied Brunicowischen Huss. Regiment, diese Kamen in vollen Marsch zum Thor hinein, stellten sich vor das Kloster auf den Platz, Bey dem Zeughauß gleich herüber, als ich nun diese von der Abtey, war in einem oberen Zimmer gesehen, ginge ich gleich hinab, Bewillkommete diese, freundlich fragend, was Sie verlangten? wir sind da, sagte der herr Rittmeister Schmied, daß wir das Königl. Postulatum abhollen sollen, und darüber quittiren; wäre nun dieses nicht Bereit, so hätten wir noch 2 tage Zeit, und Frist, daß wir uns Salviren Könnten von der militarischen Execution, sonst ein ganzes Regiment anhero Kommet, so lang zu Bleiben, Bis das Geld erlegt ist. Die 15 Mann, des Commando mußten wir unterdeßen unterhalten.

Nun war es ernst die Gelder anzuschaffen, aber woher? Das war noch unser Trost, den uns Herr Rittmeister Schmid Bey seiner Ankunft meldete: wie sie scharfe Ordre hätten, uns nicht im geringsten in dem Gottesdienst zu verhindern, oder zu stöhren, laut Königl. Ordre schriftlich. Nach 2 tagen Bey Mangel des Geldes Kame der Obriste Bandemir mit seinem Regiment à 600 Mann, quartirten sich in unsere Dörfer ein, Bis auf den Stab, der ins Kloster Kam, und in die Abtey eingethan wurden, mit diesem Verboth, daß die Lenthe,

wo sie im quartier waren, nichts von dem ihrigen geben sollten, sondern alles vom Kloster Begehren.

Es mußte nun alles nöthige vor das Regiment zugeschoffet werden, doch blieben die Officier nicht alle herinnen im Kloster, sondernkehrten im Dorfe ein, auf des Stiefts Unkosten aber; und war vor jeden gemeinen Mann täglich 4 ggl. executionsgebühr ohne den Staab aber täglich 75 rthl. Kinder mußten täglich 6 Biß 8 stück geschlachtet werden nebst etlichen 70 Schaf Vieh. Bier mußte ihnen, so viel als sie trincken wolten, gegeben werden, Wein aber vor den gemeinen was er zahlte; doch hatte ich mir vor den Wein Keller Wacht aus- gebetten, auch vor den Bier Keller, das niemand Gewalt, wie ich es etlichemahl erfahren hatte, in diese 2 Orthe gebrauchen kunte, wie wohl zwey unter Officier, welche heraußen vorm Wein Keller saßen, mußten Beständig Wein haben, aber nichts zahlten, der Wein war doch täglich ein Eimer, und täglich ein Gebräu Bier à 40 Achteln, 8 Malder Haber vor die Pferde &c.

Der Obriste Bandemir wurde in das große Gastzimmer im Mittel Gaden einlogiret, die andern Officier desgleichen in die Zimmer, und des Herrn Praelaten Zimmer blieben frey. Herr Obriste widerholte die Ordre, die sie vom König hatten, uns in unsern Gottesdienst nicht zu hindern, oder zu stöhren. Ich recommandirte mich zu dessen gnaden und Herr Obriste möchte Befehl, es stünde alles zu Dinsten. In diesen Umständen wären wir nicht im Stande von hiesigen Vorwercken alles zu versehen, schrieb daher gleich an die Probsteyen und Administrationen zu den Herrn Brüdern, stellte ihnen die Noth und Kummer vor, sie möchten uns zu hilf kommen diese Gäste auszuhalten, schickten auch gleich, was sie haben kunte, mit Wagen geschlachtet Fleisch entgegen; doch mußten hießige Wirtschaften das mehreste hergeben. Die herrn Officier speiseten, deren 16 waren, täglich mit dem herrn Obristen in dem großen Taffel Zimmer, und mußte dem gemeinen Mann täglich 3 *N.* Fleisch reichen, Anute sich es laßen Kochen, wo er wolte, Keinen Brandwein durfte ich dem gemeinen Man nicht geben, doch täglich wie die Ordre war, jedem ein halbes Brod, aber vielen langte es nicht zu, mithin entstande unter ihnen Unruh, und Verdruß, daß ich vielmahl stumpen einfressen

musste. Einstens Kame ein Gemeiner Brachte mir die portion Fleisch zurück, sagend: diese wäre zu Klein, und hätte auch zu viel Wein; ich nahm solche an, und zeigte sie dem herrn Obristen, mich Beschwere-
 rend wider diesen Hussaren, daß er nicht wolte zufrieden seyn. Hr. Obrister war über dieses Begehren unwillig, sagte er soll sich fort-
 scheren, sonst wolte er ihm lassen 100 Prigel geben. Mußte also mit doppelter Portion abziehen. Ungeacht ich Keinen Brandwein dem gemeinen Mann geben durfte, so hatten sie im Städtel 2 Eimer ausgesoffen, den ich dem Kretschmer zahlen mußte, nebst mehr auch andern Leuten, wann sie viel verzehret haben, doch haben sie sich auch nicht Bezahlen lassen, sondern der Herrschaft unterthänigst über-
 sehen, und nicht(s) verlangen.

Nun war in der Abtey alles aufgeräumt und lustig, der Hr. Obriste mit denen Officiren, Bekame unterschiedliche Visiten von den Land Cavalier, Madamen, und andere Frauen Zimmer, nebst Pastoren und Praedicanten, so alle ganz frey, ohne daß selbe den Wirth Begrüßet hätten, ein (kamen), wurden zur Taffel eingeladen, aßen und trunken zugleich mitte; die Herrn Officier stellten einen Tanz an, fragten mich zwar, ob es erlaubt sey hier zu tanzen? Hätte ich es nicht zugelassen, vielleicht hätte ich Haß verdienet in diesen gewaltigen Umständen, und würden doch gethan haben, was sie wolten, mit mußten die Musicalinstrumenten zugebracht werden, sie hatten aber ihre Vergnappen, welche ihnen mußten aufwarten, und Music machen.

Unsere herrn Nachbarn die Parchwitzer Burger waren auch tren-
 lich da, vielleicht uns dem Herrn Obristen gütigst zu recommandiren, daß uns nichts leydes geschehe? waren aber auch eysrig und stolz, daß sie unangemeldeter, wo sie solten, hausen weiß einliefen, als ich sie fragte: was sie wolten, und wer sie wären? war ihr Antworth: wenn sie dennoch Antworth gaben, sie kämen zum Hr. Obristen, hätten mit ihm was zu sprechen; das Kunnte ich ihnen (nicht) unter-
 sagen, da aber dieses Einlaufen überhand nahm, Beschwerte ich mich Beym Herrn Obristen über dieses, da so viel Leute hereinliefen, Künnte diese nicht, wann ich sie fragte, Bekäme ich einen truzigen Bescheid, und Könnte wider sie nichts ausrichten. Da gab Hr. Obrister gleich die scharfe Ordre: sie sollen sich von hie wegpacken, sonst

wolte er sie gleich durch seine Leuthe wegprigeln lassen, da hörte dann die Bürgerliche visite auf. Ich muß sagen, daß der Obriste guttes Comando unter seinem Volk gehalten, und Keine sonderliche Excess vorbegegungen, wie er auch anfänglich Bey seinem Einmarsch versprochen hatte, wir wurden in unserm Gottesdinst, und geistlichen Functionen ungestöhrt. Dahero geschah es, daß ein Unterofficier sich vermessentlich unterstanden, mit einer ranchtobak Pfeifen in die Kirch gehet, auf und abspaziret; dieses wurde mir gleich referiret, ich gehe gleich auch an Hr. Obristen, Beschwere mich über den Excess in der Kirchen, so vorbegegungen. Herr Obrister ließ ihn gleich Kommen, der das gethan hatte, und in Vieler unser Gegenwarth öffentlich vor der Abtey durch 2 Gemeine abfuchteln mit scharfen Verweiß, daß er sich einer solchen that unterstanden habe. Ein anderes mahl mußten 6 Gemeine nach ihrem Verschulden durch 400 Mann durch die spißruthen Laufen, und zwar dreyemahl auf und ab zwischen den Mauern bis zum Thor, und wider herauf. Als obiger gefuchtelt war, fragte Herr Obrister, ob wir mit dieser Straf wegen der Kirchvernehrung zufriede wären, sagten wir ja. Unter der Ruchel im Convent, weil da ein Wachtstube war, hat sich aus unachtsamkeit ein Soldat erschossen. Das Tanzen, Spielen und Music unter den Officieren ginge immer vor sich.

Über unlängst hörte man, daß die Österreicher nicht weit wären, und wolten das Kloster delogiren; alsdann war ein Aufruhr, daß der Obriste gleich alles Regiment von den Dorffschaften lies auf Bitten, und mußten zusammen in (den) Klosterhof herein sich ziehen, und campiren, Auf dem Platz vor der Abtey wurden Celter aufgeschlagen, vor die Soldaten, die Pferde, so in Stallen nicht Platz hatten, mußten auch da stehen; unter dessen wurde starcke Wache ausgesetzt den Feind nicht zu versehen; Im Convent ins Refectorium stunde Wache, oben auf dem Dachhauß stunde Wache, und wurden die Schütböden mit Armatur Besetzt; der eiserne Drath an den Fenstern wurde abgebrochen, um den Feind, wann er solte anrucken, Bald gehöriger maßen zu Bewillkommen; hinter der Abtey im Cancellen Gärtel war auch eine Wache, um den Feind observiren zu Können, wann er Kommt.

Hir war nun noch alles lustig in der Abtey, und kein Feind zu fürchten; mir wurde scharfer ordre ertheilet, ich sollte auf allen unsern Dorfschaften laßen Befehl ausgehen, daß so Bald selbige was wüßten, oder hörten von denen Österreichern, sollte es Balde hir an Obersten gemeldet werden, welches auch geschah.

Nach etlichen tågen bekommt Herr Obrister einen Brief, da war ich mit etl. H^r. Geistlichen und Officiren in der Bibliothek, ruste mich gleich zu sich, sagend: ich hab ihnen H^r. Pater Provisor was zu melden, wann es nur was guttes ist mein Herr Obrister, nein, sagte er: sondern ich muß ihnen sagen: daß ich iez gleich von Thro Majestät die Ordre bekommen, das Kloster in Brand zu stecken, und hir von der Bibliothek werde ich den Anfang machen. Da sind wir geistliche nicht wönig erstaunet, und Bestürzt worden über die unverhoffte, und erschreckliche Ahndung. Ich ginge hernach zum Herrn Obristen, und Bate, was doch die Ursach seye, so großer Ungnaden Thro Majestät wider das Stieft? gab aber keine Antwort darauf.

Ich muß auch sagen, und rühmen der Herren Officier ihr schöne conduite, daß sie mit allem so zufriede waren im Eßen und Trinken, auch sonst sich höflich erwiesen, sie hatten früh zur Mahlzeit 3. gekochte speisen, und 2 gebratene, auch etwas Züße, weil sie diese Verlangten, Abends was wönigers, und auf einmahl aufgesetzt. Sie sagten auch: es sey nicht nöthig, daß ich ihnen viel Wein vorsehte, sonderlich zu Abends, den sie wegnahmen und in die Flasche zurückgoßen, und sollte nicht viel Wein hergeben. Ich hab alzeit mit ihnen gespeiset nebst dem Fr. Josepho noch Clerico, der mein Amanuensis war, und alles, was nöthig war zu Befördern helfen. Hätte ich ihnen nicht Bald von Anfang genug gegeben und eingeschenkt, vielleicht hätten sie mehr gefordert, vielleicht noch mit ungünstigen Worten, so aber gab ich ihnen, was sie verlangen kunten, und waren gute Freunde, auch geschah kein Excess, und hatte audienz, wann was ware unter dem gemeinen Mann und unbilliges voringe.

Wegen dem Schrecken in der Bibliothek nahm ich Zuflucht zu dem H^r. Rittmeister von Wesenbeck, war commandirender Major, welchen H^r. Obrister gleich Bey Einrückung ins Stieft wegen einen

Verbrechen auf dem Marsch lies arretiren, und auf die Wacht setzen, folgsam mit dem Hr. Obristen schon in Feindschaft; ich machte mir dann diesen Herrn Rittmeister zu einem guten Freund unter allen Officiren, wie er auch ein ehrlicher und wackerer Cavalier war, ich vertraute mich ihm, und er traute mir; in diesen Umständen Berathschlugte ich mich mit ihm, was wir thun sollten in dem was uns Hr. Obrister in der Bibliothek vorgesagt? Da sagte er, wir sollten nur es lassen Gutseyn, und ich sollte den Hr. Obristen ersuchen, daß er mir den Königlichen Brief zeigen wolte; ich gehe auch gleich zum Hr. Obristen, und Bitte um diesen, da wir in großer Angst waren, selbiger zeigte auch mir solchen, daß ich ihn lesen Kunte, da war aber dieser Inhalt: Wann das Kloster sollte Weitläufigkeiten machen die obigen Summen geld zu geben, so werdet ihr diesem mit Feuer drohen. Welches dann dem gemelten Hr. Rittmeister referirte, worauf er sagte: das hab ich mir eingeildet, daß die Sach nicht so Befinden wird, wie Hr. Obrister ausgeben. Sollte was geschehen, so werden wir ein Licht in Ofen setzen, so mag es Brennen.

Nun war hir zwar die große Furcht weg, aber Kein Geld war nicht da, man suchte hin und wider gute Freunde, aber niemand war, der uns erlösete. Es kamen zwar Viel Cavallier mit ihren Frauen vom Lande, machten dem Hr. Obristen ein Visite, so auch Hr. Obrister alle zur Taffel einladete, ich wurde zwar auch Begrüßet, und Beklagt wegen so häufigen Gästen, aber — — —. Unterdeßen ließen sie sich alle wohl seyn, und machten sich mit den Hrn. Officier Lustig.

Einstens Kame an Herrn Obristen wider ein Brief, ließ mich gleich zu sich Kommen, und meldete, wie daß ihm ein Königl. Cammer Diener, welcher zu Maserwitz¹⁾ durchmaschiret geschrieben: daß das Stieft die fette Ochsen im Walde verstecket habe, und sie müßten die magere Ochsen, und Rüh freßen; sie müssen, sagte Hr. Obrister zu mir hier in der Nachbarschaft nicht gute Freunde (haben), ich muß aber gestehen, und Kann nicht Klagen,

¹⁾ Bei Maltisch.

Bin mit allem wohlzufriede, und Kann Raum Besseres Rindfleisch haben; dieser Herr Nachbar war Hr. von Rothkirch auf Maserwitz, dem vielmahl Bey dem Stief(t) an der Taffel des Hr. Praelatens an Essen und Trinken nichts abgangen ist.

Ein anderes mahl Bekam Hr. Obrister einen Brief von Liegnitz, ließ mich gleich rufen, mit Befehl: Das Stieft hätte hir zwischen der Kirche und Abtey ein Zeughaus, ich sollte es gleich aufmachen lassen, um zu sehen, (mit) was für Armatur dieses versehen wäre? welches auch gleich mußte eröffnet werden, da Kamen alle Officier, sahen sich alles an, da aber alles altes Gewehr war mit alten teu(t)schen Schließern, viel unbrauchbar, haben sie nicht(s) weggenommen. Ein eysernes stück war da, das wurde auf Befehl des Hr. Obristen herausgenommen, und mit Durch Brechung des Dachs über dem Thor aufgesetzt, um den Feind, wann er anlaufen sollte, zu bewillkommen, und wurde abermahl scharfe Ordre gegeben, gleich von unsern Dorfschaften, wann sich die Österreichischen Soldaten solten sehen lassen, Rundschaft davon zu geben; es wurde aber alle überfarth der Oder von Obristen verbothen, die Schif, und SchifBrücken mußten jenseits der Oder versetzt in die Werder, oder versenckt werden, wie es auch gleich mußte ins Werck gesetzt werden, da Kunte nun niemand über die Oder.

Ueber ein Kleines wurde also gemeldet, daß die Oesterreicher schon um Malsch an der Oder sich sehen ließen, dahero Hr. Obrister das ganze Regiment gleich, so noch auf den Dörfern stunde, ins Kloster hereinruden (ließ), und wurden Gezelter aufgeschlagen, unter welchen die Gemeine Soldaten campiren mußten, samt den Pferden, die nicht in Stallen Platz hatten; die Officiren waren alle in der Abtey. Und wurden gleich Piquete ausgestellt, eines auf die Viehbrücke, 2 Bey der Ziegel Schein, und das 4te gegen dem Städtel. Daß Thor wurde gleich gesperret, daß niemand weder ein- noch aus Kunte. Die Herrn Geistlichen wolten auch nicht alle Bleiben, ausforcht, da man nicht wuste, was geschehen möchte, mithin mußte ich zum Hr. Obristen um die Erlaubnus Bitten, daß sie Könnten ins Städtel gehen, hätten alda eine geistliche Function zu verrichten, es wurde ihnen auch erlaubet, Kamen aber nicht zurück, sondern etliche

gingen nach Seitsch, andere nach Loßwitz ¹⁾, auch so gar einer auf Trebnitz, H. P. Prior P. Antonius wolte auch nicht aushalten im Kloster, mußte Besonders, weil er im Städtel was zu verrichten hätte, von dem Obristen die Erlaubnus haben, Kam aber auch nicht zurück, sondern ginge zu dem Herrn Probst auf Klein Kreidel, von dar nach Loßwitz, endlich nach Breslau, unter dem Praetext, Geld aufzunehmen. Ich Bekame auch Erinnerungen, und Briefe von gutten Freunden, ich solte mich fortmachen, sie würden mich wegnehmen; ich Kunte mir aber dieses nicht vorstellen, und tröstete mich Hr. Rittmeister, wie oben gesagt: ich solte mich nicht fürchten, es wird nicht geschehen, Baten auch andere, ich solte dableiben. Es Kam auch einer, woher, das weiß ich nicht, ein Preuß. Officier, blieb aber nicht da, fragte mich, wie es ginge? ob ich dann nicht mich fürchte? Herr sage ich, sie sehen wie es geht, und ich muß alles gehen lassen, die Forcht hat sich legen müssen, ich Sorge nur meine Gäste in der Güte zu erhalten, dann ich kann nicht helfen, — — — dieser Preuß ginge aber gleich davon. Unterdeßen wurde geßen und getrunken wie vor und die Taffel mehrte sich mit neuen Gästen so hin und wider zum Hr. Obristen Kamen, visite zu machen.

Endlich Kam der Bericht von Malsch herüber, daß der General Festetitz mit seinem Commando schon zu Malsch seye, stürmten das Salz Magazin, gaben dieses den Leuthen preiß, verfuhrten hart mit ihnen, sonderlich daß Keine Schiffe dawaren über die Oder zu Kommen, diese war starck angeloffen, daß nimand so leicht herüber, und durch Kunte; alles Mehl, so in Tonnen am Ufer alda lage, und so viel Schiffe Haaber vor die Königl. Preussische Armee, wurde alles von den Österreichischen Hussaren in die Oder geworffen, die Tonnen zerschlagen, daß alles auf (dem) Waßer wegschwumme, wo von sich die Leuthe, da das Mehl in großen Kappen anf dem Waßer lag, und nicht Bald untersinken Kunte, hir im Dorfe, vieler aufgesangen haben.

Da wurde Verm unter den Soldaten, daß der Feind schon zu Malsch seye, wolte über die Oder, und das Kloster entsetzen, und

1) Seitsch bei Guhrau, Loßwitz bet Wohlau waren Stiftsdörfer von Leubus.

war auch große Furcht unter ihnen, es mußte sich dahero alles rüsten zu Felde, um den Feind auf einmahl Bald zu erlegen, intemahlen Bey dem Hr. Obristen nicht anders hieß, als: es wären die Desterreicher nur zusammen geklaubtes Lumpen Gesindel, und spitzbuben; dahero wollte er über die Oder, und sie gleich verjagen, Hr. Obrister wußte aber nicht wie starck die Desterreicher waren, General Festetitz ist selbst nach Anßagung der Lenthe zu Malsch mit seinem Pferd in die Oder hineingeritten zu probiren den Durchmarsch, aber es war nicht möglich, dann die Oder war zu groß.

Es ließ aber Hr. Obrister gleich 400 Mann aufsitzen, dem Feind entgegen zu gehen, es war aber Mittag, wo noch niemand geßen hatte, mußte dahero das gebratne Fleisch einpacken, 2 Mchtl Bier Bies an die Oder schaffen, daß die Lenthe nur etwas trinden Kunten; da setzten wir uns an der Oder nieder, wo wir dann jenseits der Oder die Österreicher sahen, so auch ohne Furcht waren, gaben einige Schuß herüber, aber ohne Schaden, die Preußen thaten ein gleiches hinüber, und wurde ein Voluntair am Ufer erschossen, der sich etwas zu sehr heraus gezeiget hat; Herr Obrister war sehr hitzig, und muthig, und mußten gleich die Schiffe, welche oben in der Oder zwischen einem Werder versteckt und verborgen waren, herangebracht werden. Herr Obrister gab ordre auf den Schiffen über die Oder zu gehen, die Offieier waren Hr. Rittmeister v. Wesenbeck Rittmeister Schmied, und Greben etc. und Ramen mit 400 Mann glücklich hinüber. Etliche gingen auch zu Regnitz über die Oder, und wollten den feind in die Mitten bringen. Herr Obrister aber blieb fein zurnck, und ritte widerum in sein Quartier mit 100 Mann.

Als nun die Desterreicher sahen, wie die tapfere Helden auf der Oder hinüber geschwommen Ramen, gaben sie reißaus, und flohen davon. Nun die Preußen voller Muth und Herz, daß der feind sich fürchte, zogen nach, suchten sie auf, und trafen sie hinter einem Berg hinter Malsch an, ganz still liegend, Bis die Preußen ankamen, aber (nun war) das Herz von (den) Preußen weg, die Tapferkeit ließe nach, und wurden übel Bewillkommet, dann es hies gleich: Brüder zurnck, wir sind alle hin, und wurden gleich 200 Mann gefangen genommen, 200 Mann nahmen die Flucht, einige nach Barchwitz,

Regnitz, auch über Regnitz, über das Städtel, und weil sie Bey der Überfähr nicht alle auf einmahl zu Malsch hinüber Rnnten, war der feind hinter ihnen drein, mußten alle unter Malsch in die Oder gejagt, da war nun ein Geschüße auf sie los, daß was nicht vom Schüssen tod Blicke mußte ersaufen, weil die Oder sehr groß und aufgeschwollen den Ufern gleich; daß die Pferde nicht hinauf Rnnten, sondern zurückfielen: hir hatte sich Gñal Festetitz gerühmet, wie er sein Lebenlang Keinen solchen Entenschlag gehabt hätte, als dieser gewesen.

Nun Rame der Abend, Herr Obrister gedachte Bald eine Blasende Postilion zu hören wegen der erhaltenen Victori über die Desterreicher, dahero fragte er oft, ob dann noch niemand von seinen Leuthen zurück Kommen seye? aber es war noch niemand da, bis in den Spaten Abend Ramen Einige gewehrloß, ohne Waffen, einige ohne Mützen, andere hatten die Stiefeln verlohren. Hr. Rittmeister Schmid hatte weder Mütze noch Gewehr, und andere mehr, danckten Gott, daß sie das Leben noch hatten, ging also Ritmeister Schmied Bald zum Hr. Obristen voller Angst, und Klage mit diesen Worten: Ach Herr Obrister alles verlohren, wir haben alles verlohren; er erzählte, wie es ihnen ergangen, wie sie alles im Stiche gelassen, und die flucht genommen (zumahlen die Desterreicher schir Bis 2000 Mann starck gewesen) wie hat es anders seyn Können. Die Pferde waren auch weg. Da war Herr Obrister Bestürzt über den Königl. Schaden, ich mußte Bald hören: Ihr Pfaffen! ihr seyd Ursach; ihr habt die Desterreicher herbeiruffen, daß sie euch helfen sollen, ihr werdet es erfahren, daß ihr dem König alles werdet Bezahlen müssen.

Es wird vor gewiß gehalten, daß der General Festetitz einen Trompeter von den seinigen in Bauer Kleidern verdeckter (Weise) herüber zuvor geschickt habe, mit dem Obristen zu sprechen, wurde auch gleich vorgelassen, welcher dann ihm sagte: wie die Desterreicher da und da legen, wären ihrer nicht viel, wann also der Herr Obriste mit seinen Leuthen Kommen wolte, wären diese leicht einzuholen. Das Absehen des Hr. Generals ware nicht nach Leubus, sondern er hatte Nachricht, wie gewisse Fuhrleuthe Fäßel Geld nacher Breslau transportirten, diese hätte er gern aufgefangen, Ursach dessen selbiger

sich an die Breslauer Straße postirte, Rame aber zu langsam, waren schon vorbeý, hernach mußte das Königl. Magazin zu Malsch leiden, und die Preuß. Hussaren schwammen in der Oder, daß wönig davon kommen, von den Hr. Officiren hatten etliche schöne Pferde und Sattelzeug, auch viel Goldberse Bey sich, unter welchen mein getreuer Herr Rittmeister von Wesenbeck als Commendant vom Regiment Keine geringe Goldberse Bey sich truge, nebst dießem ein vortreffliches Schul-Pferd, weil aber die Oder sehr hoch angeschwollen, Kunte er nicht heraussprengen auf das Ufer, mußte mit sammt dem Pferde erfaufen, und untergehen; welchen die Schiflenthe auf der Oder aufgefangen, ihm die Goldberse abgenommen, und was bestes er Bey sich hatte, ausgezogen, und schwimmen lassen, den hernacher noch unsere hiesige Leuthe herausgezogen, und gegen dem Lauscher¹⁾ in Sand Begraben haben. Ein gleiches geschahe mit andern, daß sie auch viel Sattel, Gewehr 2c. 2c. aufgefishet haben, man hörte auch, daß einige Sackuhren gewisse Leuthe hier im Dorfe gefishet hätten, ich fragte wohl nach, aber niemand wolte es vor Wahrheit zu erkennen geben. Doch mußte(n) selbige das Gewehr, Sattel und dergleichen auf der Oder gefunden zuruck (geben). Es liegen noch mehr andere an den Ufern der Oder, so dahin Begraben worden von denen Herrn Officirn, die grafe Leuthe waren, und hätten noch lang dem König dienen können; Es hatte auch Hr. Obrister Keine Ordre über die Oder zu gehen, sondern solte lediglich in seiner Station auf der Hut stehen bleiben, und den Feind im Kloster Beobachten²⁾.

Vor dieser Bataille war nun alles sehr Lustig, so geschahe es an einem Montag³⁾ noch unter der Octav. S. Jacobi, alwo in dessen Kirch⁴⁾ Nachmittag Gottesdienst, und zwar durch die ganze Octav.

1) Eine noch jezt unter diesem Namen bekannte tiefliegende Wiese unmittelbar an der Oder zwischen Kloster und Städtel Leubus.

2) Nach Kundmann, „Heimsuchungen Gottes 2c.“ S. 566, habe Vandemer erklärt, der Uebergang über die Oder sei gegen seinen Befehl geschehen, weil die Offiziere durch den vielen in Leubus genossenen Wein trunken gewesen. Er wurde dennoch vom Könige entlassen. Vergl. über die Maltzcher Affaire: Droysen, die preussischen Kriegsberichte der beiden schlesischen Kriege. Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1876. S. 305.

3) Den 31. Juli, da im Jahre 1741 das Fest des hl. Jakobus, den 25. Juli, auf einen Dienstag fiel.

4) Nebenkirche des Klosters, jezt evangelisch.

die Litaneey vor ausgesetztem Hochwürdigsten Guth mit Music gehalten wird, diesen Tag wurde in der Abtey getanzt, folgsam wann nunsten unsere Musicanten aufwarten; ich hatte aber schon den Musicanten ordre gegeben, sobald als die Zeit zum Gottesdienst Bey S. Jacob kommen wird, sollten sie sich nicht verhindern lassen und mit den Instrumenten weg, und auß Chor gehen, aldorten der gewöhnlichen Andacht abwarten; ich aber ginge ins Provisorat, erwartend, was folgen möchte. Da also die Zeit came, gingen auch die Musicanten mit ihren instrumenten hinweg aus der Abtey zu S. Jacob, mußte also der Tanz aufhören; über ein kleines Kommet der Laqvey zu mir, meldet, wie Hr. Obrister mit den H^{rn}. Officiers gewaltig ungehalten und verdrüsslich wären, daß sie vom Tanz gestöhret würden, ich sollte doch schon zu ihnen hinüber kommen, und die Sach gut machen.

Ich gehe gleich hinüber, da fandte ich alles still, und sie redeten mitsammen; ich nahm ein Glas Wein, trunck mit aller Freundlichkeit deren Gesundheit und Bate, sie wolten es nicht empfinden, daß selbige in ihrer Lust verhindert worden, weilten die gnädigste Königl. Ordre, daß wir in unsern Gottesdienst nicht sollten gestöhret werden, wie Hochselbige dieses selbst mitgebracht haben, dieser Zufall aber zu der Zeit in der S. Jacobs Kirchen gehalten wird, so Bitte nur um kleine Gedult, sie werden gleich wider alles haben; über welches sie sich ganz freundlich stellten, und waren auch zufrieden; nach welchem (ich) mich dann wider empfehlete, und wegginge.

Als ich Raum weg Bin von ihnen, Kommet sie das Tanzen an, und wollen mit Gewalt ihr Lust haben, sagende: Der Tanz gehet heute vor, wir müssen uns lustig machen, und wollen Tanzen, ich war aber nicht da, schickte also ihre eigne Musicanten zu S. Jacob auf das Chor hin auf, und mit sturm gleichsam nehmen sie die Instrumenten vom Chor weg, daß die Herrn Officier nach ihrer Gelegenheit Tanzen kunten, durch welches die Andacht gestöhret und verhindert wurde, dann die Litaneey mußte nur gebettet und der Segen in der Still gegeben werden, in der Abtey aber ging es pleno choro. Den andern Tag darauf als in der Octav des heil.

Jacobi¹⁾ geschahe der harte Streich zwischen den Oesterreichern und Preußen Bey Malisch, wie oben schon gemeldet, da mußten sie dann wegen Übertretung des Christlichen Königs Verboth, und Verachtung des Allerhöchsten Königs und Herrns, auch Verdienstens des heil. Jacobi Schutz Patrons des Stiefts zu ihrem ewigen Unglück in die Oden Tanzen, und elendiglich ersaufen.

Da wußte nun Herr Obrister vor Bestürzung (nicht), was er thun sollte, sein Volk war verlohren Bis auf 200 Mann, was geschahe? er schickte gleich Courier um Succurs, schriebe an den Hr. General Brunicowsky, Bate um etliche 100 Mann Hilfstruppen, aber der war zu weit, schrieb nach Breslau an die Garnison, von welcher auch gleich den andern Tag Herr Major Hilsen mit 200 Mann nebst 2 Feld Carthaus eintrafen, sind den ganzen Tag von Breslau aus marschiret, waren auch sehr müde, daß sie sich gleich in die Gänge in der Abtey zu Beyden seiten mit etwas unterlegtem Stroh nieder legten, nachdem sie etwas geßen hatten, was ihn(en) Runte zu Bereiteten werden. Der Herr Major wurde auf freundlichste vom Hr. Obristen empfangen; hir war nun unter den Leuthen im Dorfe große Bestürzung, als würden die Preußen das Kloster stürmen; die eine Carthaus wurde vor die Abtey gestellet, die andere unter das Thor. Die Officier von diesem Commando logirte ich in des Herrn Praelatens Vorzimmer, und andere Zimmer; Hir verluhre ich aus dem Zimmer einen schönen türckischen Tepicht. Auch denselben Tag noch 27 silberne Löffel, also daß ich Abends keine silberne Löffel zur Taffel auflegen Runte, ginge aber gleich zu dem Hr. Obristen, Beklagte mich, was vor etlichstunds passiret seye, der Hr. Obriste verwunderte sich, da doch zeithero nichts verlohren gangen, und wer diese haben müste? ginge auch zu den andern Officieren, Besonders zu dem Hr. Major Hilsen, so erst Kommen war, diesem erzählte ich was mir geschehen seye? er tröstet mich, ich sollte nur nicht viel sagen, er wolle gleich untersuchen lassen, ich würde diese gewiß wider Bekommen, so auch geschahe, daß ich die Löffel Bis auf 3 von einem Officier wider zurückerhielte. Den andern Tag fandte ich wiederum

¹⁾ Den 1. August.

einen unter dem (?) neben dem Ofenloche Bey dem Provisorat auf der Stiegen liegen; Kam auch weiter nicht heraus, wer diese gehabt habe.

Noch diesen Tag Kam Königl. Verordnung, weil noch kein Geld da war, daß die ersten 6 Geistliche aus dem Kloster in Arrest solten geführt werden, so lang bleiben, bis die 100,000 rthl. gelegt würden. erstlich hieß es auf Breslau, hernach Kame es nach Glogau. Dahero ich und P. Kuchelmeister denselben Abend noch Wach Bekamen, daß wir nicht möchten davon marschiren, so doch uns nimahl in Gedanken Kommen ist, 2 Hussaren hatte ieder zur Wach, die auf uns musten acht haben, ja sogar ins Kloster solten sie mit uns gehen auch die Nacht Bey uns bleiben vor der Zelle, wie auch Bey mir vor dem Provisorat heraußen 2 Hussaren durch die Nacht stunden, damit also die Wacht vor den P. Kuchelmeister nicht ins Kloster möchte, hab ich ihn lassen im Provisorat schlafen; Ursachen dessen den Hr. Obristen um dieses ersuchte mit Versprechen, daß wir nicht davon gehen werden, war auch zufriede, doch musten wir doch 2 Hussaren im Tage Beständig hinter uns haben, auch sogar in der Kirchen, wann wir celebrirten, musten sie Bey dem Altar seyn, gab uns aber Catholische, die zugleich heil. Mess hören.

Nun Kam die Zeit, daß wir in Arrest solten, und zwar nacher Groß-Glogau; ich stellte es dem Convent vor, welche gehen wolten, aber auf Glogau war schir nimand, der Lust hatte, auf Breslau waren aber etliche, wer solte nun gehen, die ersten 6 Geistliche waren Bestimmt, die Zahl mußte auch seyn, viel Brüder hatten sich verlohren, wönig Priester waren zu Hauße, und hätten die Divina gewöhnlich nicht Können verrichtet werden, wann 6 Priester noch abgangen wären. Dahero zum Hr. Obristen ginge, stellte vor, wie nachtheilig es dem Dienste Gottes wäre, wenn die Ältesten 6 gehen solten, da diese sonderlich in unsern Geistlichen Functionen (am) mehresten nöthig seyn, mithin Bate ich: Herr Obrister wolte die gütigkeit haben, und zufrieden seyn, wann andere Geistliche 6 gingen, jüngere, dann ich Kann versichern, daß alhir der junge Geistliche so viel ist, wie der alte, Bate also, daß ich selbstn diese Bestimmen Könte, dann ob ein junger Geistliche, und alter Geistlicher sind hir einander gleich, und hastet einer vor alle, und alle vor einen; erstlich wolte

Hr. Obrister nicht, und sollten mit Macht die ersten od. 6 Aeltesten Geistliche seyn; doch fragte er mich, ob ich mitte gehen werde? ja, sagte ich, so Bin ich zufrieden, meinte er. Auf welche Resolution ich ins Convent ging, stellte vor, was Hr. Obrister resolviret hatte, daß doch ihrer 6 Geistliche in Arrest fortmußten, ich und der P. Ruchelmeister wurden vor allen vom Obristen ausgesehen, ich Bat also nun noch 4 andere aus dem Convent, so auch sich resolvirten, und war ich P. Stephanus als Provisor, P. Godefridus als Ruchelmeister, nebst Fr. Norbertus, Fr. Augustinus, Fr. Josephus, und Fr. Sebastianus 4 Clerici¹⁾. Trösteten uns im Convent, daß wir nur schon fahren sollten, es würde so lang nicht werden, wir würden Bald widerum zurück Kommen; diese Worte waren sehr gut, allein — —.

Donnerstag zu Nacht Kam Königl. Ordre, daß auch die Execution Freytag früh weg sollte; welches auch geschahe, ich mußte also dem Staab auf einmahl auf die ganze Zeit das Execution Gebier mit 100 Duc. (sollten 200 seyn) auszahlen; denen Fusiliren von Breslau, als Hr. Major Hilsen samt übrigen Officiers mit einem mit Gold gewürckten Beutel 20 Duc. mußte einhändigen; nach allem diesem wollte Hr. Obrister nicht weg, Bis wir Geistliche weg wären. NB. Hie war des Hr. Obristen sein kleines Hündlein nicht da, da wolte er noch nicht weggehen Bis er dieses hätte, mußten also alle Zimmer, in welchen er sich etwann versperret hatte, ausgesucht werden, Bies er gefunden worden. Endlich kamen unsere Wagen, es war Freytag den 3. Aug.²⁾ am Fest: Inventionis S. Crucis³⁾ früh um 7 Uhr, setzten uns auf, und fuhren fort, Hr. Obrister aber mit seinen Leuthen gegen 8 Uhr mußte auch mit unsern Pferden und Wagen von denen Forwercken abgeföhret werden. Als wir uns auf dem Wagen saßen, Kam ein Königl. Officier sprehend: diese Herren

1) P. Stephanus Boldmann, Provisor; P. Godefridus Mandel, culinae Praefectus; Fr. Norbertus Rebenstoc; Fr. Augustinus Wandt; Fr. Josephus Nießer; Fr. Sebastianus Weber. Stenzel l. c. 578.

2) Der 3. August fiel damals auf den Donnerstag.

3) Ein lapsus calami für fest. Invent. s. Stephani.

Geistliche sind unschuldig, der Canzler ist die Ursach, nehmet die Canalie, werft sie auf den Wagen, und führet ihn hin ¹⁾).

Also fuhren wir mit 2 Wagen, und 8 Forwercks Pferden zum Thor hinaus, die Leuthe, so außer denen Häusern herausstuden, lamentirten und weinten, wir hatten eine Bedeckung von 15 Mann Fußaren von dem Herrn Lieutenant Seeli commandiret. Auf den Weg gab uns mitte der Hr. Obriste sagend: höret ihr Patres, ich muß euch melden, daß, wann die Oesterreicher Kommen solten, sie wegzunehmen, daß sie von der Bedeckung werden ums Leben kommen. marschirten also unsern Weg nach Steinau über die Oder, alwo wir viel todte Pferde von der Batalie Bey Malsch am Ufer und Sande liegen sahen, so in der Oder ersoffen waren. Unsere Bedeckung ritte voran, theils auch hinter uns, durch die Stadt durch, alwo alles vor den Thüren der Leuthe vollstande, zu sehen, was vorginge und was das für ein Spectacul seye, viel lachten, viel auch nicht; von dar kamen wir nach Thimendorff ²⁾), dorten wolten wir Bey dem Curato Hr. P. Leopold ³⁾ Sac. Ord. über Nacht bleiben. Herr Leutinant wolte aber nicht, meinte es wäre Besser, wann wir in eine Stadt Kommen Könnten, da wären wir sicherer, es möchten die Oesterreicher anhero Kommen, so wisten wir nicht, wie es gehen würde, da wir scharf Commando haben, dann selbige schweifen herum. Fuhren also noch, da wir zu Mittag da gespeiset hatten Bey Hr. Curato Bis nachher Stadt Rauden, und Baten uns alda Bey dem Hr. Curato ord. Eccl. ⁴⁾ das Nachtquartier aus, nahm uns auch gern auf. Auf dem Wege noch vor der Stadt war ein schöner Garthen, mit reifen Kir(s)chen versehen, da brachen etl. Soldaten Nester ab, warfen diese uns in Wagen hinein; Herr Lieutenant Seeli war auch sehr gütig gegen uns. Da wir in die Stadt kamen, war ein unbeschreiblicher Zulauf von den Bürgern und Stadtleuthen, zu sehen was vorginge. Herr Seeli, unser Schutzherr (so nenneten wir ihn) lies gleich durch sein Comando die Leuthe zerstöhren, und hinwegjagen sagend zu ihnen: ihr Canali, scheret euch fort, habt ihr noch

¹⁾ cf. oben S. 448. Anm. 1. ²⁾ War Stillsdorf von Leubus.

³⁾ Leopoldus Verdroß. ⁴⁾ Franz Josef Grunwaldt.

Keine Geistliche gesehen? und anstat daß der Confoi unter dem Thor Wach stehen sollte, mußten es die Bürger verrichten; Herr Curatus zeigte auch ein groß Mitleiden mit uns; lies Bald Essen zu Bereiten, ladete den Hr. Officier darzu ein, er widerte sich, daß er Bey seinen Leuthen Bleiben müßte, doch Rame er gleichwohl. Herr Curatus ließ uns eine gutte Streu machen. Fruh, nachdem wir 2 celebrirt hatten in der Capell auf dem Rathhause (das war die Catholische Kirch) schickte ich an den Herrn Lieutant mit einem Compliment, erkundigte mich, ob Selbigen nicht Beliebete weiter zu fahren, oder ob wir noch warten solten? Da lies er sagen: wir Könnten immer fort, wann wir wolten, er wäre schon mit seinen Leuthen nachfolgen, und (uns) vor Glogau noch einholen (das war ein Freundstück, daß wir ohne Confoy, so zu sagen, waren) Kurz vor der Stadt war er mit seinem Volck da, und Rame wieder zu uns; vor dem Thor mußten wir über 2 Stunden stehen und warten, dann Hr. Lieutenant mußte sich mit seinem Confoy Bey dem Stadt Commendanten melden lassen, da verfloß nun eine geraume Zeit, ehe wir heingelassen wurden, und das war der 4. August-Monath.

Nach erhaltenen Ordre, daß wir hinein durften, wußten aber noch nicht, wo unser Arrest seyn würde, wurden wir von dem Confoy mit ausgezogenen Gewehr durch die Gassen (alwo auf Beyden Seiten die Leuthe stunden, und lachten, zieschten uns an, als Schuldige, und wer weiß was wir verdienet hätten) auf das Schloß geführt, wo uns Herr Commendant Swerin den Fürsten Saal anwies, daß wir allda bleiben solten, essen und Schlafen, Essen und trinden stünde uns frey (erwehnte Herr Commendant von der Stadt) wir Könnten uns zurichten lassen was wir wolten; Bekamen auch gleich 6 Männer von der Garnison zur Wach auf 2 Seiten des Fürstensaals. Nach welchem dann sich Hr. Commendant recommandirte, es mußte aber Einer von der Wache Beständig Bey uns im Zimmer Bleiben. In dem Schloß wohnte noch der Herr Expeditor, ein alter treuer Bedienter von dem Hr. Landeshauptman zu Glogau. Diesen recommandirte uns Herr Commendant.

Es war nun Mittag, hatten noch nichts geßen, wie wohl uns nicht gar zu sehr eßerlich war. Der Hunger war auch nicht zu groß, zumahlen die Lust, deren wir nicht gewohnt waren, hat uns den

hunger Benommen, sondern wir trösteten uns mit der Hoffnung, daß alles widrige nicht so lang werden würde, als nur etliche Tage, da würden wir widerum auf freyen fuß gestellet werden. Unter dessen Dies Hr. Expeditor gleich etwas Eßen zurichten. Die Liegerstadt war schlecht versehen, ungeacht es ein Fürsten-Zimmer war, Platz war genug, aber die commodität war zu gering, daß wir auf den Dielen campiren mußten, Bis endlich gutte Freunde zu Glogau, unter welchen sonderlich die frau Apothekerin in der Stadt sich zeigte, daß selbige uns etwas Bette zuschickte. Doch mußten die mehresten auf den Dielen schlafen mit unterlegten Madrazen, doch machte uns die gefaßte hoffnung Trost, daß es nicht (lang) werden wird, dauerte doch 6 Wochen und 3 täge, unter welcher Zeit Einer von uns die Bein Kleider zu Nacht nicht ausgezogen hat.

Was die Kuchel anbelangt haben wir den Hr. Expeditor als Haußhalter des Hr. Grafens Koutulinsky Landshauptmann zu Glogau ersuchet, er möchte schon für uns sorgen helfen, und durch seine Köchin, was nothig seyn wird, zurichten, wir wollen alles einschaffen, hatten auch einen Menschen alda, der uns alles zubrachte, auch von Leubus hatten wir einen Jungen, der uns Bediente; herr Expeditor Bate sich aus, weil er allein war, hatte Keine Frau, daß er mit uns speisen Könnte, wolte das seinige nach proportion contribuiren, welches wir auch thaten, doch durfte er den Trund nicht zahlen, sondern ließen ihn von diesem frey als unsern wehrtesten Wirth, der Köchin aber, und andern, die uns Bedienten, gaben wir was übrig blieb von Speisen, und ein gewöhnliches Trindgeld, nebst diesen Kam täglich auch ein Officier um den Mittag zu uns, der die Wacht auf dem Schlosse hatte, Besuchte uns, was war es anders, als daß wir ihn einladeten zum Tisch, wir thaten es auch; doch zeigte er sich sehr freundlich, und gelassen, es geschähe aber nur zum Mittag-mahl des Abends sind wir allezeit allein gewesen. Bestunde also unser Taffel in 8 Personen, Bey welcher wochentlich, 18, 19 auch 20 Thl. p. ohne den Trund aufgingen.

Nun war uns die Wacht im Zimmer, wo wir den ganzen Tag Beysammen blieben, Höchst zu wider, daß wir von selbiger, toties quoties uns die Natur trieb, Bis auf die Loca mit ausgezogenem

Säbel in der Hand hin und her Begleitet wurden, doch mußte Diese vor der Thür heraußen stehen Bleiben, bis man fertig war; ob es abermahl die Natur erforderte, laße ich dahingestellet seyn; sonst nahmen die Herren Officiers gar gern mit uns vor lieb, was wir hatten, Beklageten uns öfters, was uns geschahe, doch war es vom Commendanten scharf verboten, daß uns Kein Mensch aus der Stadt Besuchen durfte, und dies dauerte 14 Tage.

Einstens hatte die Wache auf dem Schloße ein gewisser Hr. von Zeidlitz Officier, diesen ersuchten wir (war Cathol. Religion) er möchte vor uns die Gnad haben, und uns von der Wacht aus dem Zimmer helfen, daß wir doch Könnten mitammen reden; weder aus dem Schloße durften wir, so feste war der Arrest; Dies endlich unser Aufführen Bekant ward. Alsdann wurde erlaubt, das gutte Freunde, und Bekante uns Besuchen möchten, und ein visite geben; daher Hr. Doctor Rethel mit der Frauen, und Kindern, welche zu Leubus ihre nahe Freunde hatten, zeigten ihre Aufrichtigkeit, die Frau Apothekerin mit ihrer Tochter, diese hatten einen Geistlichen herrn, der ein Bluthfreund war, ein andere Frau, die Bitterlich weinete als sie (uns) sahe, fragte ob etwann ihr herr Bruder auch unter uns wäre? aber nein, der ist zu hause Blieben. Auch herren Weltgeistliche, Dominicaner, Franciscaner thaten uns die Ehre im Arrest.

Allein: observabant eum¹⁾, wer weiß alles, wer Kann alles einsehen? Da waren schon Aufschauer, Phiriseer, diese verwunderten sich, daß die Pfaffen mit Frauen Zimmer conversirten, welche doch niemahl wir Begehrte haben, sondern es waren solche, welche geistliche Freunde im Kloster hatten, oder mit den Geistlichen gutte und aufrichtige Bekanntschaft hielten, mithin meinten wir nicht, was die Blinden Aufschauer sich vielleicht ein Bildeten.

Der Tisch ist gedeckt, die Speisen werden aufgetragen, aber vinum non habent²⁾, als wann Keine Hochzeit wär, und quoniam Monachis persuaderi non potest, daß sie nicht ein Gläsel Wein trinden sollen, Kein Verboth war auch nicht, so schickten wir eines und das ander-mahl in die Stadt, war aber nicht gut vor das Geld, doch hatte der Graf Koutulinsky gewestter Landes Hauptmann im Keller noch gutten

1) Luc. XIV. 1.

2) Joh. II. 3.

Ungarischen Wein, weil er also abwesend war, und Hr. Expeditor die Inspection darüber hatte, ersuchten wir ihn freundlichst, er möchte uns die Gnad Beym Hr. Grafen aus Bitten ein Glas Wein aus dessen Keller zu erlauben, schrieb auch gleich an Ihn im Nahmen unser, und Bittet, was wir vor gehörige Bezahlung Begehren. Herr Graf ist gleich der gütigen Resolution, Berichtet zurück: Von Herzen gern, er soll uns geben, wie viel wir verlangen, mithin war uns geholfen, daß wir nicht mehr in die Stadt schicken durften, weder daß gesehen wurde, was wir truncken, noch der Hr. Expeditor Brachte uns den Wein öffentlich, sondern ganz verborgen vor den Augen, die es nicht sehen solten, und zahlten vor das Quart 7 sgl.

Von der Probstey Seitsch ¹⁾ Kam auch etliche Mahl Succurs in die Kuchel auch etliche Achtel Bier, es Besuchte uns auch ein Geistl. Herr Bruder von dar, mußte aber die Erlaubnuß haben vom Hr. Commendanten, ohne welche sich niemand unterstehen durfte zu uns zu Kommen; des gleichen P. Leopold von Thimendorff Curatus alda, Besuchte uns auch, mußte aber um Erlaubnuß Bitten, war doch unser Geistlicher Bruder; sonstn Können wir rühmen die sonderliche Conduite der Herren Officiers Bey unsern Arrest, daß sie sich gütig stellten, und beklagten uns.*

Einstens Kam Hr. Commendant mit etl. Officiers selbstn zu uns, Besuchte uns, was wir machten, und wie wir uns Befindeten, war auch ganz freundlich, Baten um die Gnad ein Glas Wein ihnen vorsetzen zu Können, wartete aber nicht, sondern ginge weg.

Es war die allgemeine Rede unter dem Pöbel in der Stadt, daß wir würden in Thurm gesteckt werden, Rühm aus uns schneiden etc. etc. zumahlen niemand hat sich vorgestellt, und eingebildet, daß wir einen so ruhigen, und gütigen Arrest haben würden; das einzige war, daß, wer zu uns wolte, die Erlaubnuß von dem Hr. Commendanten haben mußte. 4 Tage ist die Nacht Bey uns im Zimmer gewesen, Wiß wir auf intervention des Officiers Hr. von Zeidlitz von dieser Befreyet worden.

Nach 14 Tagen schickten wir an Hr. Commendanten mit Bitten,

¹⁾ Vier Meilen von Glogau entfernt.

daß wir dörfen zu einer Kleinen distraction zuweilen in den Schloß-Garten gehen, wir Bekamen aber abschlägiche Antworth; wir Baten das andermahl, ja, lies er uns sagen, wir Könnten gehen, aber solten einen Officiers mit uns nehmen, welcher auch gern mit uns ginge.

Einstens wurden wir mit Erlaubnus doch des Hr. Commandanten zu denen P. P. Dominicanern zu Tisch eingeladen, an welche der Schloß-Garten gleich anstoßet, wir Kunten auch hingehen, aber mit dem Bedingnus, daß wir aber einen Officier dabey hätten, dieser hat auch mit uns Bey denen Dominicanern geßen, dann wir durch den Schloßgarten zu ihnen Kommen Kunten. Es wurde uns auch erlaubt, alda Regel zu spielen, aber zu rechter Zeit in Arrest zu gehen; nun ginge es wohl nicht so genau ab, daß wir wegen dem Officier nicht ein Glas Wein im Garten aufseßten; von selbiger Zeit an truncken wir täglich früh Beym Tisch ein halb Töpfel wein ein, aber auch nicht mehr, ungeacht was mehrers einer und der ander Beliebet hätte.

Am Fest S. Clarae den 12. Aug. schicken wir an Hr. Commandanten einen Officiers um Erlaubnus zu Denen Geistlichen Jungfrauen zu gehen, alda in deren Kirch den Gottesdienst zu verrichten, es wurde uns erlaubt, aber ein Wache mit uns dahin zu nehmen, wir durften nicht durch die Stadt, sondern Kunten über die Schanzen dahin Kommen, solches wolten wir nicht eingehen, Blieben also zu Hauße, und verrichteten, was wir sonst schuldig waren. Wir Beteten unser Brevier Chorweißig; drey und drey, Geistliche Bücher zum lesen schickten wir in die Stadt, und procurirten diese uns aus, zuweilen auch zu erfrischung des Gemüths: etenim laxandus est quandoque arcus, et juxta Senecam danda est remissio animis haben wir auch mit der Carthen gespielt, nicht weniger, aber selten, eine stille Music mit einer Harfen unter uns ganz allein gemacht, weil Einer unter uns (in) dieser erfahren war. Doch war ein Zoilus, der dieses aufgemerkt, daß wir noch Music in unsern Arrest gehabt hätten, und muste sich sehr verwundern, daß ich diese zugelassen hätte, und der war ein Herr V. W. Cathol. fidei. Um 7 Uhr früh haben wir celebrivet in der Schloß-Capell, alwo auch viel Soldaten zugegen waren, und die heil. Meß hörten, welche

nach dießem von den Preußen profaniret, und zu dem Mammon appliciret worden, wir also sind die letzten, so darin Gottesdienst gehalten haben; und dieses war unsere Consolation, daß wir frey und ungehindert unsere geistliche Functionen darinn verrichten konnten, wo Bey auch viel Catholische Soldaten ihre Andacht pflegten.

Über unlängst kam der Wirthschaftsschreiber von Leubus zu mir, mit der Betrübten Relation, daß der Obriste Bandemir, als Selbiger mit der übrigen Execution seines volcks abmarschirte von Leubus, die Husaren alle Forwercks Pferde mitgenommen, und Behalten hätten, und Keines zurück Bekommen haben, sonderlich der Rittmeister Schmied war der schlimmste, der sich die Besten ausgelesen, waren also nur die 8 Pferde zu Hauße, so uns nach Glogau in Arrest geführt haben, so von dar gleich zurück mußten.

Wir schrieben etliche mahl ins Kloster, daß wir doch möchten erlöset werden, da wir nicht wisten, was noch erfolgen könnte, zumahlen ein Rede ginge, daß wir nach Spandau solten geführt werden; allein der Erlöser kam nicht, weiln die zuerlösende kein Geld hatten, mußten mit der Patienz noch eine Weil aushalten.

Einstens faßeten wir den Schluß, daß wir auch selbstn an König gehen wolten. Herr Regirungs Conceptist machte uns eine Triestige Supplicam, unterthänigst Bittende, daß weil Euer Königl. Majestät uns allenthalben in händen hätten, wir auch niemahlen abweichen wolten, die Königl. Gnade ertheilen, uns allernädigst des Arrests entlassen, daß wir uns selbstn könnten um das Geld Bewerben.

Eben um diese Zeit hat das Kloster vor uns Bey Sr. Königl. Majestät gesorget, und um Befreyung unserer angehalten, wie auch Bald darauf Hr. P. Prior von Leubus kam, und uns die fröhliche und erfreuliche Post der Erlösung selbstn brachte, und stärkte uns mit $\frac{1}{4}$ Eimer Wein, den wir aber nicht austrunden, sondern als ein sonderliches Labfal unsere Gemüth und Kräfte zu erhalten nahmen wir diesen mit auf den Weg.

Endlich kam auch Herr General Commendant der Stadt mit der Königl. Gnad, und Befreyete uns von der Gefangenschaft. Doch mußten wir zuvor noch ein Urfede ablegen (Dies war uns und

Vielen was ungewöhnliches, weil wir Geistliche waren, und die Ur-fede Schelmen und Dieben aufgetragen wird) wir mußten also schwören, die linke Hand auf die Brust legen. Da wurde uns vorgelesen, daß wir nicht das mindeste wider den König thun, nicht vornehmen, noch vorhaben wollen; und also würden wir entlassen. Wir Bedankten uns vor alle Güte und Gnaden, die wir von allerseits genoßen hatten.

Wir schickten gleich nach Seitsch an Hr. Probst, und Vaten um nöthige Pferde, dann die 2 Wagen, auf welchen wir in die Gefangenschaft geführt wurden, hatten wir zurück Behalten, und waren unterdeßen, weil wir vermeinten Bald wider zu Haus zu Kommen, auf längste in 8 tage, in dem Schloß aufgehalten, es wurden aber 6 Wochen und 3 tage daraus. Wir sind nirgens hingangen, als allein zur Frau Apothekerin, so uns viel güte in unsern Arrest gethan hat zu Bedanken.

Die Geistlichen Jungfrauen schickten zu uns, und ließen uns Bitten, daß wir doch möchten zu ihnen Kommen, sind aber nicht gangen, die Zeit war Kurz, sondern wir eilten zu Haus zu unser lieben Mutter, die alles vor uns hergab, und schon so lang nicht gesehen hatten.

Zu unsern Abmarsch Kam ein gewisser herr General Qvartier Meister, ein ehrlicher, wackerer, und freundlicher Mann, der uns vielmahl Besuchte, und uns Beklagte, auch tröstete, wann was wider uns, und widriges gegen uns spargiret wurde, daß wir es nicht glauben solten. Dieser herr gab uns mit dem herrn Expeditior, unsern herrn Wirth auf dem Schloße das Geleithe zu Fuß Bis hinter den Dohm; alwo ich dann eine Flasche Wein aus dem Wagen nahm, wir stiegen von dem Wagen herab, und trunden diese in rechter Aufrichtigkeit aus, dankten vor die gutte geleistete Dienste, über welches dann dem ehrlichen Mann die Augen übergingen, daß er weynete, mir war selbst nicht viel anders, und dieses geschahe vor Freude, daß wir des Arrest frey ware(n); fuhren also in Gottes Nahmen forth auf Seitsch zn.

Unter Weges, schir auf der halben Reise geschahe es, daß der Ru(t)scher nicht acht gab, würft um, und die Hr. Brüder, die Bey

mir saßen, fielen alle auf, Kunten auch nicht Bald heraussteigen, ich knute mich auch nicht Berühren im Wagen, doch ist kein Unglück da Bey vorbeigangenen. kamen also glücklich nacher Seitsch, wo wir dann auch Brüderlich empfangen wurden; wir Kuntē alda etliche tage verbleiben, und ausrasten, unser bleiben war nicht da, sondern reiseten den andern Tag nach Hauße.

Unterwegs traten wir zur Mittagmahlzeit Bey einer gewissen Frauen von Stentschin gebohene Wostrowskin zu Schmögerl¹⁾ ein, so eine Schwester war unsers geistl. Herrn Bruders Nicolai, die wußte aber von uns nichts, verwunderte sich, wie, und wo wir her kämen; nach dem Tische eilten wir zu Hauße.

Als wir durch den Targdorffer Wald fuhren, hatte sich der Hr. P. Supprior von Leubus P. Placidus mit dem Wirthschaftsschreiber verstecket, daß wir seiner nicht gewahr wurden, als wir vor ihnen vorbeih, kommen Beyde hinter uns drein starck geritten, wir wußten nicht, was das Bedeutete, weil wir sie nicht Bald Kanten, preßten an unsern Wagen an; Bis wir sie endlich erkannten, da bewillkommeneten sie uns mit Freuden, wir desgleichen erfreueten sich ihrer, wir fragten, wie es zu Hauße ginge? noch gar wohl, aber wir haben noch kein Geld, sagten sie, da war uns wider Bange.

Kamen endlich in vigilia S. Matthai²⁾ zu Leubus mit Freuden an, da war aber wider Kummer um das Geld, dießes mußte erlegt werden, doch hatten wir die Königl. Gnad solches in 3 Terminen zu geben, nemlich der erste Termin war Allerheiligen, der andere Weynachten, der dritte Faßnacht, über diese Kuntē wir nicht schreiten, aber woher zu nehmen? nimand war, der uns Salviren wolte, da doch das Stift viel Hunderten in ihrer Noth geholfen hatte; dann es hieß noch: Die Klöster würden ruiniret werden, der König würde die Güter einziehen; Das Stift cedirte dem König ein und das andere Guth anstatt der Schuld, aber wir wurden nicht gehört; wer solte oder Konte trauen uns Geld vorzuschiffen? kein Frembder nicht. Wir nahmen von den Unterthanen auch kleine Capitalien

1) Schmögerle nördlich von Bohlau.

2) d. 20. September.

auf, aber *quid hoc inter tantos* ¹⁾? So mußten wir uns, *convertimur ad gentes* ²⁾, zu dem jüdischen Volk wenden, und uns da hilf suchen; Da war unter andern der Königl. Münz Jude hirschel (der hernach zu Breslau, als der Pulverthurm zersprang, und der Stadt so großes Unglück verursachte, miselig uns Leben ist kommen) Dem war der König 200000 schuldig, nun wolte er Beym König diese unsere Gelder lassen abrechen, und uns pro debitore annehmen, daß also das Stieft ihm die 100000 rthl. schuldig wäre, der König aber sagte: Dich werde ich schon Bezahlen, das Geld wollen wir auch haben.

Doch war noch zimlich Christlich dieser Jud, daß er mit Bitten uns 30000 rthl. vorstreckte, aber auch so schwer, und mit unsern eignen Unkosten, daß wir 1200 Ducaten Proxneticum geben mußten; wir waren in Noth, trugen ihm 1000 Ducaten an, aber mit nichten, sondern sagte, daß diese ihm nicht Bließen, sondern es müste alles noch durch andere gehen, die auch noch miteßen wolten, dann es waren noch hungrige Lenthe.

Einem andern herrn auf Rudolfsdorf Bei Heydersdorf Borgten wir 8000, mußten aber 8 p. Cent geben interessen.

Aber ein frembder Cavallier aus dem Großglogaueschen herr von Ridiger auf Palzig, als er unsere Noth vernommen, Kommet er aus eigentlichen Antrieh mit eigner Gelegenheit, leyhet uns dar 8000 rthl. auf alleinige interessen, das war ein Christlicher Herr. Endlich funden sich auch Christen ein, so uns günstig waren, und Geld vor-schoßen, doch mußten wir an vielen Orthen 8 p. Cent geben, die Obligations aber, weil der herr Praelat nicht zu Hauße ware, wurde lediglich von dem Hr. P. Prior und mir unterschrieben, wolten auch Keine ander haben. Es waren noch etliche Geistliche, so hin und wider fuhren, geld aufzunehmen. Wir haben Ihro Königl. Majestät unsere Activ-Schulden, weil wir nichts von den Debitoribus Bekommen Rnuten, angetragen, mit unterthänigster Bitt diese sich einzassiren zu lassen, aber alles war umsonst, bis doch die Königl. Cammer das compelle uns gab, und uns zahlen mußten die Debitores.

Der Jud Schlamm von Glogau versprach uns 9000 zu schaffen,

¹⁾ Joh. VI. 9. ²⁾ Act. XIII. 46.

Kunte aber diese uns nicht gewähren, hir hatten wir schon Unkosten und Schaden, da wir uns darauf verlassen hatten, und Kuntten hernach nicht worth halten, wie wir es versprochen hatten. Rahmen also so lang Capitalien auf, Bis wir die 100000 rthl. vor den König Besammen hatten in denen 3 Terminen. Wir hatten aber die Königl. Gnad, daß wir Kuntten die 1000 Pistoleten, od. 5000 rthl., so wir oben dem Obristen Kannenberg ungerechter Weise geben mußten, von der Summa abrechnen, und also 95000 rthl. blieben, von den Pferden und anderen sachen, wurde nichts bonificirt weder was wir Bey der Execution, noch anderswo auf den Rahmen Jhro Majestät, wie es Beym Obristen Kannenberg geschehe, verlohren hatten, durch welches dann das aerarium zimlich entschöpft war, und was auch einKame, zu denen täglichen Ausgaben wir nöthig hatten, wie wohl wir doch etl. Capitalien à 15000 Thaler abstoßen hin und wider.

EX nVnC ergo Mater nostra LVbena sat Vexata et tota VIolata
seDet.

SeDet Chara Mater tristis et anXIa, pLorans fILios sVos, et
qVae VentVra sVnt Ignorans.

Appendix.

Während der Execution, sonderlich, da der Ruf war, und hies: die Oesterreicher wären da, da war ein Lamentiren, und heulen im Dorfe unter dem gemeinen Volck, daß selbige alle ihr Sachen, so Viel möglich in ihren Rüsten und Kasten in den Tiefen Wald, in die Dicken Berder verstecketen, und sich retiriret haben.

Item zu dieser Zeit, hab ich in der Abtey viel Trind-Gefäß, als Flaschen, zinerne Kannen, zinerne Qvarte, und dergleichen Geschirr, was die Soldaten zum Trinden nöthig Hatten, verlohren, dann wann sie Wein Haben wolten, forderten sie das Gefäß darzu, wolten es gleich zwar zuruck Bringen, aber viel Brachten es nicht, viel auch Keine Bezahlung, mahnte ich auch einen und den andern, und wer Konnte alle Kennen? sagten sie: sie hätten Keines; was Konnte, od. sollte ich thuen?

Merkwürdig ist noch von dem Obersten Bandemir, daß dieser Hr. 2 Frauen gehabt, und mit der andern noch Bey Lebenszeiten

der ersten sich trauen lassen. Die erste Frau soll, wie die henn Preußen resouirten, ein prave Fran gewesen sehn, die andere aber ein garstiges Weib. Damit er doch möchte geschieden werden, gehet er nach Halle auf die Universität, und verlanget dispensation, diese aber hat ihm Keine gegeben; dahero nimt er zu dem König sein Verlangen daß er sich Könnte mit einer andern Frauen, ob schon die erste noch Beym Leben ist, trauen lassen; Der König hat es ihm auch erlaubt; wurde aber nach der Execution reduciret mit dem ganzen Regiment, ginge durch Großglogau durch, als wir noch da waren, wir haben ihn aber nicht gesehen.

Vor unserer Rückreise aus dem Königl. Lager Bey Strelitz¹⁾, ist noch: Daß der Wirthschafts Schreiber, der mit uns war, unterwegs gehling vom Wagen sprunge, den Huth, den er vermeinte verlohren zu haben, zu suchen, so frage ich dann: wohin? da sagte er: ich suche den huth; und hatte diesen auf dem Kopf.

reducta à P. Stephano Volckmann p. t. Provisore Lub.

¹⁾ Schreibfehler für Strehlen.

XXI.

Das Franziskanerkloster zu „Unser Lieben Frauen im Walde“ in Schweidnitz.

Vom Gymnasiallehrer Dr. Kopie in Patschkau.

Das Kloster zu U. L. F. im Walde (in silvis) ist die älteste kirchliche Stiftung der Stadt Schweidnitz und verdankt seine Entstehung dem alten gräflichen Geschlechte der Wirbna oder Würbnaw, das noch heut in Oestreich begütert ist, unzweifelhaft aber seinen Stammsitz in dem Dorfe Würben unfern von Schweidnitz hat. Die Bezeichnung in silvis ist wohl dahin zu verstehen, daß die erste klösterliche Niederlassung außerhalb der damaligen Stadtgrenze im Walde begründet wurde, daß dieser Name dem Kloster auch dann noch blieb, als es innerhalb der Stadt neu errichtet wurde. Ganz ähnlich ging es mit dem Dominikanerkloster, das 1291 ebenfalls vor der Stadt gegründet, dann aber 1309 in die Stadt verlegt wurde. — Begründer des Minoritenklosters sind die Grafen: Stephan der Ältere und seine drei Söhne Andreas, Stephanus und Franz von Wirbenaw. Nach einer handschriftlichen Aufzeichnung des Schweidnitzer Archivars Wolff aus dem XVIII. Jahrhunderte wurde das Kloster mit seiner Kirche von den oben genannten Grafen von Wirbenaw 1214 gegründet, aber erst 1220 vollendet und am 8. September 1220 von dem damaligen Bischofe Laurentius von Breslau feierlich consecrirt. Beweis hierfür ist eine Marmortafel, die sich bis zu dem großen Brande des Klosters im Jahre 1757 im Chore der Klosterkirche befand und folgende Inschrift hatte:

Fundatores huius monasterij fuerunt dñs Stephanus Comes de Wirbenaw et dñs Andreas, dñs Stephanus et dñs Franciscus de Wirbenaw, quod reverendissimus dñs episc. wratisl. in honorem gloriosae virginis Mariae consecravit A. D. M. CCXX. VI idib. Septembris. Anno D. M. CCCXIV. obiit inclytus Princeps et Dñs Bernhardus Dux Svidnic. Anno D. M. CCCXCII obiit inclyta Domina Agnes Ducissa Svidnic. hic sepulta. Anno D. M. CCCXIII. exusta fuit Civitas Svidnicz similiter et monasterium B. Virginis ibid. Anno D. M. CCCCX. hora XVIII in die Aniceti sollemnis conventus Svidnicens. totaliter incineratus est. Anno D. M. CCCCxxx IV. in die S. Donati reformatus est locus sub visitatore. Scriptum MDiv¹⁾).

Der Verfasser der im katholischen Pfarrarchive zu Schweidnitz befindlichen großen Schweidnitzer Chronik erzählt, daß ursprünglich Cisterzienser in dem Kloster U. L. F. gewesen, nachdem aber 1313 das Kloster vollständig ausgebrannt sei, habe Abt Bernhard von Grüssau die Mönche fortgenommen, das Kloster restaurirt und den Franziskanern übergeben. Diese an und für sich ganz unhistorische Nachricht widerspricht nicht nur allen anderen hierauf bezüglichen Nachrichten, die übereinstimmend melden, daß von Anfang an Franziskaner das Kloster in Besitz genommen haben, sondern sie steht auch in directem Widerspruche zu der Bulle Papst Innocenz IV. vom 13 Juni 1249²⁾, in welcher er allen denjenigen einen vollständigen Ablass verleiht, qui ministro, fratribus ordinis fratrum Minorum Suidniceñ, wratisl. dioc., pro ecclesie sue et aliorum edificiorum consummacione vel pro ipsorum necessitatibus relevandis manum porrexerint. — Leider hatte das Kloster während der ganzen Zeit seines Bestehens viel von der Gewalt des Feuers zu leiden; dasselbe wurde 1313

1) Bei Thebestuß lautet die Inschrift: Fundatores huius monasterii fuerunt Dñs Stephanus comes de Wurbenaw et Dñs Andreas, Dñs Stephanus et Dñs Franciscus de Wurbenaw, quod reverendissimus Dñs Laurentius episcopus Wratislaviensis in honorem gloriosae virginis Mariae consecravit An. Dñ. 1214 (?) Idus Septembris.

2) Urkunde des Staats-Archivs.

am 28.¹⁾ August mit dem größten Theile der Stadt eingäschert, ferner brannte es 1391 am 5. Juni, dann 1410 am 17. April und 1757 am 5. November beim Bombardement der Stadt durch die Oestreicher ab. Dagegen wurde aber auch dem Kloster die Ehre zu Theil, Ruhestätte einer der bedeutendsten Fürstinnen Schlesiens zu werden: die am 2. Februar 1392 verstorbene Herzogin Agnes, Wittve des bereits 1368 gestorbenen Herzogs Bolko II. von Schweidnitz, ward vor dem Hochaltare im Chore der Frauenkirche beigesetzt. Auf der Evangelienseite dieses Altares befand sich bis zum Brande des Jahres 1757 das Bildniß der Herzogin. Sie war dargestellt im Todtenhabit, in einem weißen Leibrocke und im grünen, fürstlichen Talare, auf dem Haupte die Wittwenhaube, die Hände gefaltet und wie in Andacht nach oben gerichtet. Zur Rechten der Fürstin befand sich das Wappen des Fürstenthums Schweidnitz in weißem Felde, dann der schlesische Adler zur Hälfte schwarz, zur Hälfte roth tingirt; zu Häupten der Fürstin war der rothe östreichische Wappenschild, den sie als Tochter Herzog Leopolds von Oestreich zu führen berechtigt war, zur Linken der weiß und rothe Fauerische Schachzamel²⁾. Unter dem Bilde befand sich folgende Inschrift: Anno Domini MCCCXCII. in die Purificationis Virginis gloriosae obiit illustrissima ac lenissima Domina Agnes Ducissa Svidnycensis hic sepulta in medio chori. Ueber diesem Bilde der Herzogin hing das des des Ritters und Burggrafen von Rynsberg Ulrich Schoff, eines Wohltäters des Minoritenklosters, der ebenfalls im Chore begraben war. Er ist dargestellt in voller Kriegerüstung, aber unbedeckten Hauptes. Die am oberen Theile des Bildnisses angebrachte Inschrift lautete: Anno Domini MCCCCXII in die Decollationis S. Johannis Baptistae obiit strenuus Miles Ulricus Schoff, hic in choro sepultus, orate. —

Leider blieb auch der Convent der Schweidnitzer Minoriten nicht

¹⁾ Schickfuß IV. c. 11. f. 85 hat fälschlich den 24. August, während die Pfarrchronik übereinstimmend mit Pohls Jahrbüchern den 28. August anführt.

²⁾ Aufzeichnungen des Archivars Wolff aus dem Jahre 1785 im Stadtarchive zu Schweidnitz.

frei von den Streitigkeiten, die sich im Orden erhoben; die Wirren, in welche der Orden fast von seiner Stiftung an durch den Streit zweier Parteien, von denen die eine die strenge Durchführung der Regel des hl. Franziskus, die andere aber eine lagere anstrebte, machte sich auch in unserem Kloster geltend, und sind wir daher gezwungen, näher auf die Sache einzugehen. — Der Orden der Franziskaner, auch *Fratres minores*, Minoriten oder Minderbrüder genannt, wurde 1208 vom hl. Franz von Assisi gestiftet und gehört den sogenannten Bettelorden an, weil sie nach der Intention ihres Stifters nicht nur kein persönliches Eigenthum besitzen, sondern sich in stricter Durchführung dieses Principis nur von den milden Gaben der Gläubigen erhalten sollten. Bereits Papst Innocenz III. erklärte den Orden für zulässig, und schon 1219 gab es über 5000 Brüder, obwohl erst Papst Honorius III. ihn 1223 förmlich anerkannte. Die Verfassung des Ordens ist ziemlich einfach: der höchste Obere ist der in Rom residirende Ordensgeneral oder Generalminister, an der Spitze der Ordensprovinzen stehen Provinziale. Die schlesischen Häuser des Ordens gehörten zur böhmischen Ordensprovinz, deren Provinzial in Königgrätz seinen Sitz hatte. Jeder einzelnen Ordensniederlassung steht ein Guardianus oder Wächter vor, dem ein Vicar als Stellvertreter beigegeben ist; die Würde des Guardianus ist aber nicht lebenslänglich, sondern wird für gewöhnlich nur auf zwei Jahre verliehen, doch ist dabei nicht ausgeschlossen, daß der alte Guardian wieder gewählt werden kann. Die Wahl erfolgte durch die Provinzialcapitel. — Wie schon früher gesagt worden war, zeigte sich bereits bei Lebzeiten des Ordensstifters eine Partei, die gegen das strenge Verbot des Vermögensbesitzes ankämpfte; an der Spitze derjenigen Klöster, welche die strenge Durchführung der Ordensregel anerklebten, stand das Kloster Bruliano, gestiftet 1368, von ihm stammen die Observanten oder *fratres strictioris observantiae* ab, welchen Namen jedoch erst das Constanzer Concil 1415 bestätigte. Im Gegensatz zu dieser strengen Ordensrichtung stehen die milder gesinnten Conventualen, die jedoch von den Observanten überflügelt wurden, so daß diese das Haupt des ganzen Ordens, den Generalminister stellten, während das Haupt der Conventualen, der Generalmagister, dem Ordensober-

hauptes unterstellt war. — Für die Durchführung der stricten Observanz in den Klöstern der böhmischen Ordensprovinz, besonders in dem Kloster U. L. F. in Schweidnitz, interessirte sich König Matthias, von dem im städtischen Archive daselbst zwei Schreiben in dieser Angelegenheit vorhanden sind. Der erste Brief ist datirt Presburg am erichtag ¹⁾ nach dem Sonntag Cantate (7. Mai) 1482 und gerichtet an den Schweidnitzer Patrizier Berwald, der andere ist an den Rath der Stadt gerichtet und gegeben in castris in obsidione Civitatis Hamburg feria sexta ante festum beati Michaelis Archangeli 1482 (28. September). Ohne Zweifel muß es heißen Hainburg, welche Stadt in Nieder=Oestreich liegt und eher das Object einer Belagerung seitens des Königs sein konnte, als Hamburg. Die Erfüllung des Wunsches des Königs, daß das Kloster U. L. F. den Brüdern von der stricten Observanz eingeräumt werden möge, zog sich bis zum Jahre 1484 hin und scheint nicht ohne heftigen Widerstand seitens der Conventualen vor sich gegangen zu sein. Wie fast überall, so auch in Schweidnitz, verließ der Theil der Mönche, welcher sich der Observanz nicht fügen wollte, entweder freiwillig oder gezwungen das Kloster, in Schweidnitz geschah dies im Januar 1484, worauf dann am 7. August ein Ordensvisitator erschien und die Reform des Klosters durchführte. Der Pfarrchronist äußert sich in Bezug auf dieses Factum ziemlich mysteriös, wenn er sagt: „Im Januario (1484) wurden die grauen Mönche oder Minoriten allhiero aus dem Closter zu Unfre Lieben Frauen vertrieben, wegen allerhandt Verdacht, daß Man zu ihnen trug.“ Dann fährt er fort: „Den 7. Augusti Ist daß Closter zu Unser Lieben Frauen durch den ankommenden Visitatorem reformirt, Und alles in gutte Ordnung gebracht.“ Es ist also festzuhalten, daß von 1484 ab der Convent der Minoriten zu Schweidnitz zur strengen Observanz gehörte, wenn gleich er es mit dem Theile der Ordensregeln, der vom Besitze handelt, durchaus nicht streng genommen hat, sondern dankbar alle die Vermächtnisse annahm, die ihm auch nach 1484 zufließen. — Drei Jahre später erfolgte eine für die kirchliche Stellung der Minoriten gegenüber dem

¹⁾ Ueber die Datirung s. Grotsefend, Handbuch der historischen Chronologie, p. 35.

Weltclerus wichtige Entscheidung des Bischofs Johannes von Breslau. Da dieselbe aber im innigen Zusammenhange mit dem Streite steht, den der schlesische Pfarrclerus schon im XIV. Jahrhunderte gegen die schlesischen Minoriten führte, scheint es unerläßlich, wenigstens einen Streifblick auf diese in mehrfacher Hinsicht hochinteressanten Verhältnisse zu werfen¹⁾.

In den meisten Pfarreien, in denen sich Ordensniederlassungen befanden, hatten die Minoriten erfolgreiche Aushülfe in der Seelsorge geleistet, sie hatten in ihren Klosterkirchen Beicht gehört, communicirt und ungehindert Pfarreingesessene, die dies gewünscht, auf ihren Kirchhöfen begraben. So lange diese kirchlichen Functionen mit Zustimmung der resp. Pfarrer geschahen, konnte natürlich ein Grund zum Streite nicht erwachsen, anders natürlich gestaltete sich die Sache, wenn die Convente derartige Zugeständnisse als Rechte in Anspruch nahmen. Ein schlagendes Beispiel, wie leicht zwischen dem Pfarrer und dem Regularclerus über die Jurisdiction ein derartiger Streit entstehen konnte, läßt sich aus der Schweidnitzer Ordensgeschichte anführen. — Der Dominikanerorden kam unter der Regierung Bolko I. 1291 nach Schweidnitz und legte außerhalb der Stadt eine Niederlassung zwischen dem Bögen- und Kroischthore an, Herzog Bernhard erbaute ihnen zu Anfang des XIV. Jahrhunderts ein Kloster mit der Kirche zum hl. Geiste innerhalb der Stadt und ver setzte sie 1309 dorthin²⁾, doch erfolgte die Einweihung der Kirche erst am Frohnleichnamstage (10. Juni) des Jahres 1311. Die Dominikaner, deren Hauptbeschäftigung das Predigen war, zogen durch hervorragende Kanzelredner das Volk in ihre Kirche und begannen auch andere kirchliche Functionen in ihrer Kirche vorzunehmen. Der damalige Prior des Klosters, Nicolaus Craffecho, gerieth deshalb mit dem Stadtpfarrer Johannes Schöneich (1291—1326) in heftigen Streit, angeblich, weil der Orden nicht in rechtmäßiger Weise in das neue Kloster eingeführt worden sei, thatsächlich aber deshalb, weil der Pfarrclerus eine dauernde Entfremdung der Pfarrgemeinde fürchtete und auch deshalb, weil durch die Begräbnisse, die auf dem

¹⁾ S. Johann Heyne, Dokumentirte Geschichte des Bisthums und Hochstiftes Breslau. II. B. p. 89 ff.

²⁾ Pfarrchronik ad a. 1313.

Dominikanerkirchhöfe stattfanden, die Einkünfte der Pfarrei nicht unerheblich geschädigt wurden. Der Streit verpflanzte sich sogar auf die Kanzel, und Pfarrer und Kaplanen ermahnten von der Kanzel herab das Volk, dem Gottesdienste bei den Dominikanern nicht mehr beizuwohnen. Nach langen Verhandlungen wurde endlich 1316 die Sache dahin beigelegt, daß der Convent der Dominikaner dem Pfarrer 50 Mark Silber zahlen, und so lange Craffecho lebte, zwei Dominikaner in der Pfarrkirche Messe lesen, predigen und im Beichtstuhle aushelfen sollten. — Der Streit mit den Minoriten aber blieb nicht localisirt, sondern verbreitete sich über die ganze Diöcese. Im Jahre 1371 wandten sich fast sämtliche Pfarrer der Diöcese Breslau an den Papst Gregor XI. in Avignon und baten ihn um Schutz ihrer Rechte gegenüber den Eingriffen der Minoriten. Der Papst trug die Untersuchung dem Patriarchen Johannes v. Alexandrien, päpstlichen Legaten für Deutschland, auf. Dieser kam am 16. Februar 1372 nach Breslau und lud beide Parteien vor seinen Richterstuhl. Die Pfarrer waren vertreten durch den M. Theodorich von Buteo, ihren Procurator beim päpstlichen Stuhle, die Minoriten durch P. Burchard, den Ordens-Vicar der sächsischen Provinz, und sämtliche schlesische Guardiane. Die Minoriten führten in der Verhandlung als Klagepunkte an, daß die Säkulargeistlichen nicht nur privatim, sondern von der Kanzel herab den Orden verlästerten, daß die Pfarrer den Laien verböten, ohne ihre Genehmigung die Beichtstühle der Minoriten zu besuchen, und erklärten, geschähe dies aber doch, so sei die erhaltene Absolution ungültig. Ferner würde denjenigen, die bei den Minoriten gebeichtet hätten, wenn sie in die Pfarrkirchen kämen, um zu communiciren, die Communion verweigert; auch verböten die Pfarrer unter Strafe der Excommunication das Begräbniß auf den Kirchhöfen der Minoriten und spiegelten dem Volke vor, daß sie sich schon darum auf den Pfarrkirchhöfen begraben lassen müßten, weil sie da bei ihrem Pfarrer ruhten und doch sonst an keinem anderen Orte, wenn der jüngste Tag hereinbricht, mit ihrem Seelenhirten auferstehen könnten. Endlich untersagten sie ihren Eingepfarrten auf's strengste, den Sammlern der Minoriten ein Almosen oder eine Beisteuer zu geben. Da die Vertreter des Säkularclerus keine Miene machten, diese Anklagepunkte

zu widerlegen, so erfolgte der Richterspruch des Legaten zu Gunsten der Minoriten. ad 1. wurde entschieden, daß jeder Priester des Ordens, wenn er von seinem Oberen dem Diöcesanbischöfe zur Jurisdiction für die Verwaltung des Bußsakramentes präsentirt worden sei, im Bereiche des ganzen Bisthums, in welchem das Kloster liegt, auch ohne Erlaubniß des Pfarrers Beicht hören könne. ad 2. wird es den Pfarrern verboten, solchen, die bei den Minoriten gebeichtet und die Absolution erhalten haben, das kirchliche Begräbniß oder irgend welche andere kirchliche Function zu versagen. ad 3. sei es absurd zu behaupten, daß nur diejenigen mit ihrem Pfarrer wieder aufstehen könnten, die auf den Pfarrkirchhöfen begraben seien. ad 4, sollten die Pfarrer den Minoriten in der Einsammlung ihres Almosens nicht hinderlich sein. — Gegen diesen Spruch des Legaten appellirten die Pfarrer an den Papst, und dieser ernannte in einem Consistorium sämmtlicher Cardinäle den Cardinal Peter zu St. Eustach zum Revisionsrichter in dieser Sache. Der Diöcesanklerus wählte zu Vertretern außer dem oben genannten Theodorich von Puteo den Erzpriester Peter Piczen von Brieg, den Subkustos Berthold von Biegenhals, den Vice-Archidiaconus Johannes Rif und die Altaristen am Dome zu Breslau M. Johannes Goswin, Peter Hellinbold und Thomas Remenicz. Die Minoriten waren vertreten durch den Magister Nicolaus Magni. Da aber die Pfarrer entscheidende Gründe gegen das Urtheil des Legaten Johannes nicht hatten aufbringen können, so blieben ihre Vertreter in mehreren aufeinander folgenden Terminen aus, und nur auf die letzte Vorladung erschien Johann Goswin und begnügte sich mündlich gegen die Ausführungen des Ordensprocurators Nicolaus Magni zu protestiren. Da der Cardinal also nur einseitig informirt war und deshalb kein Urtheil fällen wollte, so gab er das ihm gewordene Mandat in die Hände des päpstlichen Kanzlers zurück. Jetzt ernannte Gregor XI., um die Sache endgültig zur Entscheidung zu bringen, den Cardinalpriester Johann von St. Markus, Bischof von Sabina, zum Richter, und dieser lud beide Parteien nach Avignon vor. Zu dieser Verhandlung erschien diesmal der Vertreter der Pfarrer Johannes Goswin, merkwürdigerweise aber nicht diejenigen der Minoriten, Ludwig von Benedig und Bartholo-

mäus von Janer; das Resultat des Termines war das, daß der Cardinal Johann den Streit zu Gunsten der Pfarrer in einer Avignon den 14. Januar 1376 datirten Sentenz entschied¹⁾. In dem Urtheilsspruche führt der Cardinal aus, daß der päpstliche Legat, Patriarch Johannes v. Alexandrien, kein Recht gehabt habe, dergleichen Verordnungen, wie er sie zu Breslau am 16. Februar 1372 aufgestellt habe, zu erlassen, es seien deshalb alle dort getroffenen Bestimmungen für null und nichtig zu erklären, auch habe der Orden die Kosten des Prozesses zu tragen. — Fast überall scheinen sich später die Convente mit den resp. Pfarrern in Güte geeinigt zu haben, in Schweidnitz indessen war dies nicht der Fall, dort tauchte die Frage hundert Jahre später von neuem auf und gab Veranlassung zu einem Prozesse, denn der Bischof Johannes von Breslau d. d. Breslau 19. Juni 1487 zu Gunsten der Minoriten entschied, indem er bestimmte, daß es den Minoriten bei U. L. F. unverwehrt bleiben müsse, Processionen mit Fahnen an Sonn- und Festtagen in ihrer Kirche und auf ihrem Kirchhofe abzuhalten und Laien auf ihrem Kirchhofe zu begraben, ausgenommen Excommunicirte und Interdicirte²⁾.

Mit dem Rathe und der Bürgerschaft stand der Convent dauernd auf gutem Fuße, dies beweist die lange Reihe von Vermächtnissen die demselben von Schweidnitzer Bürgern testamentarisch zu gewendet wurden, wogegen sich aber auch seinerseits der Convent der Bürgerschaft gegenüber entgegenkommend bewies. Dies bezeugt unter andern auch eine Urkunde vom 6. August 1491³⁾, in welcher die Minoriten dem Rathe gestatten, durch den ihnen gehörigen Thurm an der Stadtmauer einen Durchlaß für bessere Communication durchbrechen zu lassen, eine Angelegenheit, die bereits 1364 angeregt, aber nicht zum Austrage gebracht worden war. In ebenso freundschaftlicher Weise wurde die Sache wegen der sogenannten „Schafferey“ mit dem

¹⁾ Dieselbe ist bei Heyne II. B. p. 96 ff. abgedruckt und höchst wichtig, da sie Auskunft über die damalige Einteilung der Diocese giebt und die damaligen Pfarren Schlesiens fast vollständig aufzählt.

²⁾ Chronik des Schicksals.

³⁾ Urkunde des Staatsarchivs d. d. Swidnicz in die transfigurationis 1491. Zeugen: Johannes Teych, Bistator der Ordensprovinz, Andreas de Lewenbergk, Guardianus, Johannes Zachenkirch, Bürgermeister, Nicolaus Kobirbergk, Magister.

Rathe geordnet. Die Schafferey hieß ein auf der Köppengasse gelegenes und an das Kloster anstoßendes Haus, das dem Orden von der Schaffgotschen Familie geschenkt worden war. Derselbe hatte es für Lebenszeit der Machnan, Wittve des Ritters Ulrich Schöff 1507 abgetreten. Da nun dem Rathe an dem Besitze des Hauses viel gelegen war, so vermittelte der Guardianus einen Vertrag zwischen der Machnan und dem Rathe, in welchem dieselbe 1510 auf die Benutzung des Hauses verzichtete, das dann gerichtlich dem Rathe cedirt wurde. Der Convent erhielt dafür von der Stadt den Platz der ehemaligen Roßmühle. — Gegen Ende des XV. Jahrhunderts wurde die letzte Spur des Brandes vom 17. April 1410 beseitigt, denn wir lesen, daß der stark beschädigte Chor der Klosterkirche 1493 neu erbaut und mit einem neuen Dachstuhle versehen wurde¹⁾. Auch für ein Brauhaus, das in jener Zeit für jede klösterliche Niederlassung nothwendig war, und das der Orden bisher noch nicht besessen hatte, wurde in dieser Zeit gesorgt, denn die Schöppen der Stadt bestätigten im nehesten dinge vor matthaei (19. September) 1516²⁾ einen Vertrag, der zwischen dem Guardianus des Conventes und dem Schweidnizer Bürger Anton Ristner wegen des dem Letzteren gehörigen und auf der Burggasse gelegenen Hauses abgeschlossen war. Es wurde beschloffen, das Haus auf Kosten beider Theile zu einem Brauhause einzurichten, in dem der Convent und Ristner resp. dessen Nachkommen das Recht, gemeinschaftlich zu brauen, haben sollten. Im Anschlusse an diese Nachricht wollen wir gleich hier mittheilen, daß der Convent die zwei städtischen Biere, die er seit 1476 besaß, im Jahre 1666 am 9. Mai aufgab, und dafür eine Abstandssumme von 30 Thalern und wöchentlich 1 Thaler aus der Kämmererkasse erhielt. — Kurz vor seinem Erlöschen im XVI. Jahrhunderte wurde dem Schweidnizer Convente noch die Ehre zu Theil, daß die Deputirten der böhmischen Ordensprovinz sich 1518 freitag nach omnium sanctorum (5. November)³⁾ daselbst versammelten, um ihrerseits an der Wahl eines Generalministers des Ordens Theil zu

1) Chronik des Wenzel Thommendorf ad a. 1493.

2) Urkunde des Staatsarchivs.

3) S. die Pfarrchronik ad a. 1518.

nehmen, die Wahlstimmen dieser Provinz fielen auf den Frater Benedictus.

Es war dies gewissermaßen der letzte Lichtblick in der Geschichte des Schweidnitzer Minoriten-Conventes vor seiner Auflösung; denn die Reformation mit ihren Folgen wirkte auch auf dieses Kloster ein. Wenngleich der Convent niemals zahlreich gewesen war, er hatte für gewöhnlich außer dem Guardian 7 Brüder gezählt, so wurde es doch dem kleinen Convente immer schwerer, sich die nöthigen Subsistenzmittel zu verschaffen, je mehr die Mehrzahl der Bürger sich der neuen Lehre zuneigte, und je weniger die zur Zahlung von Zinsen Verpflichteten geneigt waren, ihrer Pflicht nachzukommen. Immerhin blieb das Minoritenkloster, soweit unsere Nachrichten reichen, von der massenhaften Desertion, wie sie andere Klöster in dieser Zeit aufzuweisen haben, verschont, hauptsächlich durch die kraftvolle Einwirkung seines damaligen geistig bedeutendsten Mitgliedes des Fr. Michael Hilbrandt. Er war unzweifelhaft der gelehrteste und gewandteste Gegner der damaligen schlesischen Reformatoren, insbesondere des des Breslauer Predigers Moibanus. Gegen ihn ließ er 1537¹⁾ zu Leipzig ein Buch drucken, in dem er die katholische Lehre klar und deutlich hinstellte und gegen die erhobenen Angriffe vertheidigte. Das Buch handelte von der Verdienstlichkeit der guten Werke, von Christo als dem Mittler und seinem Anfange, von der Seligkeit des Menschen, von den Sacramenten, von der Messe, vom Gebete, von der Anrufung der Heiligen u. Hilbrandts Auftreten war die letzte katholische Regung im Convente, von da ab erscheint er in der Auflösung begriffen, ein Beweis dafür ist der Umstand, daß bereits 1545²⁾ in

1) Pfarrchronik ad a. 1537.

2) In der Chronik des Steinberg (Schweidnitzer Chronisten des XVI. Jahrhunderts) findet sich ad a. 1545 folgende Stelle: 1545 anm sontag dess Advents (29. Novbr.) yst alhy zeur Schweydenicz angefangen worden dy teutsche messe zu dem heyligen creucze (also in der Dominikanerkirche), dornoch folgende tage auch zu unser Lyben Frawen durch bruder Andres und bruder Steffan, der eyne prediger der ander Franciscer ordens. Beifügen wollen wir noch, daß der Verfasser der eben citirten Chronik, Michael Steinberg, nach seiner eigenen Aussage 1520 in den Franziskanerorden in Schweidnitz eintrat, denselben aber schon am 9. August 1524 verließ, um in der Welt sein Fortkommen zu suchen.

der Frauenkirche von dem Fr. Stephan die deutsche Messe eingeführt wurde, worauf der letzte Schritt, die ungesetzliche Abtretung des Klosters an den Rath ohne Erlaubniß des vorgesetzten Provinzials, nicht überraschen kann. Am Sonntage Jubilate (1. Mai) 1547¹⁾ schlossen nämlich der Guardian des Klosters Johannes Sculteti und die Brüder Thomas Resener, Nikolaus Schöbeler und Christoph Berger mit dem Rathe einen Vertrag, in dem sie ihm und der Stadt ihr Kloster mit Kirche und allen Nebengebäuden nach dem Aussterben der Conventualen abtraten, wogegen der Rath die Verpflichtung übernahm, die Gebäude hauständig zu erhalten. Der diesbezügliche Revers²⁾ des Rathes hat folgenden Wortlaut:

Wier Rathmanne etc. Bekennen nachdeme die Ehrwürdigen Herren Herrn Joannis Sculteti Custos der Breßlischen Custodien Und Guardianus ihm Closter bey Unsrer Lieben Frauen allhier mit sambt seinen Brüdern Und dem ganzen Convent daselbst, Unß Und gemeiner Stadt Und zu Unseren Händen angelassen Und dasselbe Closter auß genugsamen Ursachen Uebergeben, lauth Verordnung ihrer brieß Und Siegel, So geloben Und Versprechen Wir wiederumb für Unß Und Unsere nachkommende Rathmanne allhiere Zur Schweidnitz, bey gutten Treuen, daß die Jegigen Und zukünftigen Guardianen Und Convent, so lange die allhier Zur Schweidnitz Vorhanden sein werden, daß ehe benandte Closter Inne zu haben, zu bewohnen Und zu gebrauchen haben sollen, Von Unß Und den Unserigen, an der bewohnung genandten Closters Keinen weg noch Weise Immer mehr geirret, turbiret oder gehindert werden, Und daß Wir solch Closter, so lange Und dieweil die oft berührte ordensbrüder eß Inne haben, mit Dackwerck Und sonst in seinen nottdürffigen gebäuen nach Unserem Vermögen haustendig erhaltten wollen, getreulich Und ungefährlich, geben den 9. May 1547.

Der letzte Minorit des Schweidnitzer Klosters, Frater Thomas, starb am 10. Mai 1561³⁾ und wurde in der Gruft der Brüder bei-

¹⁾ Urkunde des Schweidnitzer Stadtarchivs, abgedruckt in Schmidts Geschichte der Stadt Schweidnitz I. Band.

²⁾ Pfarrchronik ad a. 1547 den 9. Mai.

³⁾ Pfarrchronik ad a. 1561.

gesetzt; jetzt schien dem Rathe die Zeit gekommen, von den Bestimmungen des Jahres 1547 Gebrauch zu machen. Er wandte sich dieserhalb an den Kaiser Maximilian II. In dieser Eingabe¹⁾, die wahrscheinlich 1564 gemacht wurde, bittet der Rath den Kaiser, der Stadt das verlassene Minoritenkloster zu Schweidnitz mit der Kirche für so lange zu überlassen, als sich kein Mitglied des Ordens darin befindet. Das Ganze sei so baufällig, daß ohne gründliche Reparaturen der theilweise Einsturz zu befürchten sei. Der Rath wolle, da durch Abgang der Klosterbrüder ein Mangel an Gottesdienst fühlbar sei, einen katholischen Geistlichen als Prediger in's Kloster setzen, dasselbe bauständig erhalten und ohne weiteres das Kloster zurückgeben, sobald der Orden wiederum in Schweidnitz erschiene. Auf dieses Gesuch erfolgte d. d. Wien 30. December 1564 an den Fürstenthumshauptmann Conrad v. Hoberg der Befehl, sich um die Verhältnisse des Klosters zu erkundigen und dann Bericht zu erstatten. Der Hauptmann, welcher der lutherischen Lehre zugethan war, berichtete d. d. Fürstenstein 18. Januar 1565, daß das Kloster jetzt ohne alle Einkünfte und daß zu befürchten sei, es möchten die Gebäude, wenn nicht schleunigst die Dächer ausgebeffert würden, auf's äußerste baufällig werden, und empfiehlt dem Gesuche des Rathes zu willfahren. Indessen verzog sich, da der Landeshauptmann in diesem Jahre starb, die Antwort des Kaisers, weshalb der Rath nochmals erklärte, daß die Rathsmannen im Falle der Ueberlassung des Klosters darin „einen christlichen catholicischen Prediger halten möchten.“ Darauf erfolgte d. d. Wien 10. December 1565, gezeichnet Maximilian und Joachim de nova domo S. R. Bohemiae Cancellarius, folgender kaiserlicher Brief²⁾:

Wir Maximilian der Ander 2c. bekennen öffentlich mit diesem Brief und thuen khundt allermenniglich, daß Uns die Ersamen Unfern lieben Getreuen Burgermeister und Rathsmannen Unserer Statt Schweidnicz mer als ein Mal in Underthenigkeit zu erkennen geben, wie das bey Ihnen in der Statt ain alterpaut Closter zu

1) Sie findet sich in einer Abschrift in einem Copialbuch des Staatsarchivs ohne Orts- und Zeitangabe unter „Handschriften D. 291.“

2) Stadtarchiv. Repertor. III. Schub XVI. Sect. II. Division III. Nr. 17.

Unser lieben Frauen, so der Orden Sancti Francisci hievor inne gehabt, aber nunmer Rhein OrdensBruder im Leben, sondern also öd vorhanden were, welliches auch aus Mangel geistlicher Personen unnd aller anderer notwendigen Underhaltung unnd derselbig Gottesdienst auch mit allen Ceremonien unnd Gepreuchen von etlichen Jaren herabkhome, unnd hatte auch gemolt Closter an der Dachung unnd anderen Gepewen wofern Sy nicht mit jerlicher Darreichung die Furschung theten, mercklichen Schaden zu gewarten, derwegen Sy Unns in Underthenigkeit angelant und gebeten, Juen gnedigst zu vergennen unnd zuzulassen, in bemeltes Closters Kirchen die Predicatur unnd den Gottesdienst zu halten, auch die andern zuvor unnd gemech zu geburlicher Notturfft zu gebrauchen; das Wir demnach sollich In gehorsamist Pitten geneidiglichen angesehen unnd darumben mit wolbedachtem Munt, rechter Wissen und zeitlichem Rat ermelter Unserer Statt Schweidnicz solliches Closter obgehorter Gestalt zu gebrauchen gnediglich erlaubt, zuegelassen unnd bewilligt, zulassen unnd bewilligen Juen deßhalb auch hiermit wissentlich in Krafft diez Brieffs, also das Sy berurts Closter oberzelter Massen einnehmen unnd deßhalb also auff Unser gnedigst Wolgefallen innenhaben, nuzen unnd gebrauchen sollen unnd mügen, von menniglichen unverhindert der gestalt unnd mit diesem Vorbehalt: Wan der Orden wiedernmb ausgericht würde unnd in esse theme, das Sy jederzeit solches Closter widerum Frem underthenigsten Erbietten nach geneglich abzutreten unnd dasselbig mittlerweil in allen notturftigen Dingen an Zimmern, Dachungen unnd in ander Weg zu peffern unnd pawfellig zu halten schuldig sein solten, wie Sy sich dann dessen gegen Unns gehorsamlichen reversirt haben, Alles gnediglich unnd one Geverde. Mit Urkhundt diez Brieffs besigelt mit Unserm kaiserlichen anhangendem Insigl. Des geben ist in Unnsrer Statt Wien, den zehenden Tag des Monats Decembris nach Christi Unserz lieben Herrn unnd Seligmachers Geburt im funffzehenhundert unnd funfundsechzigisten, Unnsrer Reiche des romischen im vierten, des hungrißchen im dritten unnd des beheimschen im achtzehenden Jahren.“

Nach Eintreffen dieses Briefes ließ der Fürstenthumshauptmann Matthias von Logaw und Altendorf d. Jüngere die Ornate, Bücher,

kurz alles, was im Kloster vorhanden war, inventarisiren und überantwortete das Kloster mit der Kirche und allen Nebengebäuden und das gesammte Inventar dem Rathe am 9. und 10. Januar 1566, worauf dieser in einem Reccesse d. d. Schweidnitz 30. Januar 1566 nochmals alle schon früher gegebenen Versprechungen erneuerte, darunter auch die der Anstellung eines katholischen Geistlichen als Prediger an der Frauenkirche. Trotz dieses Versprechens wurde aber schon am 25. December desselben Jahres der lutherische Gottesdienst eingerichtet, indem zwischen den beiden Diakonen der Pfarrkirche Johannes Pelargus und Melchior Grübner das Abkommen getroffen wurde, daß sie abwechselnd die Sonntagspredigt bei U. L. F. halten sollten. Da jedoch die beiden Genannten sich bald wegen Ueberbürdung beschwerten, so setzte der Pastor primarius Esaias Heydenreich von der Pfarrkirche es bei dem Rathe durch, daß ein gewisser Matthias Bilhauer aus Volkshain als Prediger an die Frauenkirche berufen wurde. Der Gehalt desselben betrug 40 Mark, außerdem wies ihm der Rath eine Wohnung im untersten Theile des Hauses „unter der Pforten“ an, worauf Bilhauer am 2. April 1568 sein Amt antrat, um es jedoch schon nach wenigen Wochen wieder aufzugeben, da er nach dem am 10. Mai 1568 erfolgten Tode des Senior Johannes Martin in dessen Stelle an die Pfarrkirche vocirt wurde. Das Gehalt dieser Stelle betrug 60 Mark. An Bilhauers Stelle wurde an die Frauenkirche der in Hirschberg geborene und an der Schule zu Jglau angestellte Samuel Hebelius nach gehaltenener Probepredigt berufen und am 14. April 1569 in sein Amt eingeführt. Er wohnte ursprünglich in einem Häuschen auf dem Pfarrhofe, da er sich aber mit Pelargus nicht vertrug, so wies ihm der Rath, der ihn sehr bevorzugte, im Sommer 1570 im Klosterhofe an der Stadtmauer ein Häuschen an, das der Rath zu diesem Zwecke hatte bauen lassen. Zu dieser Bevorzugung kamen noch andere; während der Gehalt der Stelle früher mit 40 Mark festgesetzt worden war, wurde er für Hebelius auf 80 Mark erhöht, und außerdem sollten ihm im Winter mehrere Klastern Holz geliefert werden. Namentlich diese letzte Vergünstigung erregte den Neid der Collegien an der Pfarrkirche im höchsten Grade und grade deshalb, weil ihre Wohnungen im Winter nicht zu erheizen waren, freies Holz von Seiten der Stadt aber nicht geliefert wurde. Wie

gespannt das Verhältniß zwischen Hebelius und den Predigern der Pfarrkirche war, erhellt aus dem Umstande daß, als Bilhauer dem Hebelius und seiner Frau, die allerdings im Verdachte des Calvinismus standen, das Abendmahl gespendet hatte, ihm seitens seiner Collegen soviel Aergerniß bereitet wurde, daß er es vorzog sein Amt nieder zu legen¹⁾. An seine Stelle trat am 2. November 1571 Georg Albinus, der sich 1572 mit der hinterlassenen Tochter des Herrn Achatius von Forchtenau, einer Nichte des damaligen Schweidnitzer Bürgermeisters Drescher, verheirathete; allein Albinus starb schon am 8. Juli 1572 an der Schwindsucht. An seine Stelle wurde der bisherige Leutmannsdorfer Pastor Augustin Früauf berufen, der am Michaelstage sein Amt antrat. — Daß unter der Geistlichkeit in dogmatischer Beziehung grade keine große Einigkeit herrschte, haben wir aus dem Falle mit Bilhauer und Hebelius gesehen; zu der Abneigung, die zwischen Lutheranern und Calvinisten herrschte, kam aber noch der Umstand, daß die älteren Prediger noch fest an den katholischen Ceremonien beim Gottesdienste und bei der Liturgie hielten.

Auch aus diesem Diffens gingen mannigfache Streitigkeiten hervor, die besonders heftig zwischen dem mehr als achtzigjährigen Senior Johannes Martin und dem Pfarrer Heydenreich geführt wurden. Unser Chronist berichtet hierüber ad a. 1568²⁾: Den 10. May Senior ille Joannes Diaconus (nämlich Johannes Martin) der in observande Ceremoniarum superstitiosq. innicumerat (?!)³⁾. Und auß dem Bapsthumbe Viel Ueberbleibungen bey sich ihm herzen hatte ist Todes verblichen als er Von Herrn M. Pelargo Sacram Synaxim begehret und ernstlich mit dem ministerio außgesönet. Da er zum öftern mit dem Herrn Doctor (nämlich Heydenreich) gezanfet Und daß recht in der Kirchen anzuordnen nach seinem Kopf genohmen;

1) Pfarrchronik ad a. 1571. „Im April h. Matthias Bilhauer Diaconus Nimbt untter der Predig Urlaub, dessen CG. Rath wol zusfrieden war, da er hatt M. Samuelem zu Unser lieben Frauen sambt seiner Frau wieder seinen Vertrag ohne Vorwissen seiner Collegen communicirt.“

2) Die lateinischen Worte der Chronik sind durchaus lesbar geschrieben, entbehren aber trotzdem jeden Sinnes. Hinzufügen wollen wir noch, daß der Senior Johannes Martin bereits seit 1562 mit Esaias Heydenreich an der Pfarrkirche amtitte.

3) Wir möchten konjiciren: in observando ceremoniarum superstitionisque initium erat. (Die Reb.)

sein Leben hat sich bis auf 87 Jahr erstreckt.“ Auch der Umstand, daß erst 1571 in der Frauenkirche das Abendmahl unter beiden Gestalten gespendet wurde, beweist, daß Prediger und Gemeinde bis dahin noch fest an dem diesbezüglichen Gebrauche der katholischen Kirche hielten¹⁾. Thatsache ist es ferner, daß die Zünfte mit ihren Fahnen zur Feier des Frohnleichnamsfestes noch bis 1572 auszogen²⁾. — Wir kehren nach dieser Abschweifung zur Amtsführung des Hebelius zurück. Daß er an den Streitigkeiten mit seinen Collegen vom Pfarrhose nicht ganz unschuldig war, läßt sich mit Recht vermuthen, da sein Charakter heftiger Natur war, und er es liebte, bei seinen Kanzelvorträgen auch Gegenstände zu berühren, die kaum auf die Kanzel gehörten. So wissen wir, daß er im November 1573, als sich die Wellen, welche der Taufsdorfer³⁾ Fall vom Jahre 1572

1) Chronik des Hieronymus Thommenndorf ad a. 1571.

2) Pfarrchronik ad a. 1572.

3) Zum besseren Verständnisse der Sachlage führen wir kurz die historischen Thaten dieses interessanten Criminalfalles an. Ein Adliger der Schweidnitzer Gegend, Caspar Sparenberger Taufsdorff genannt, hatte sich am 27. Juli 1572 mit mehreren anderen Adligen in einer Weinstube zu Schweidnitz unterhalten, als Franz Freundt, der Sohn des damaligen Schweidnitzer Bürgermeisters Erasmus Freundt, zu ihnen kommt, sich mit ihnen unterhält und trinkt und schließlich den Taufsdorff einlabet, mit ihm auf die vor dem Petersthore befindliche Regelsbahn zu gehen. Unterwegs sagte der ziemlich trunkene Freundt zu dem Sparenberg, er habe gehört, daß Sp. sich so verhalten habe, daß ein ehrlicher Mann nicht mehr aus einer Kanne mit ihm Wein trinken könne. Darauf warf ihn Taufsdorff unter sich, ließ ihn aber auf die Worte Freundts, wenn er ehrlich sei, solle er ihn zum Degen kommen lassen, wieder aufstehen, worauf beide zum Degen griffen. Taufsdorff, der als kaiserlicher Fährndrich mehrfache Feldzüge mitgemacht hatte, war dem Freundt überlegen und verwundete ihn an der rechten Hand, sodaß dieser den Degen fallen ließ, worauf ihm sein Gegner, als er sich nach dem Degen bückte, seine Waffe in die linke Brust stieß, daß er todt zusammensank. Taufsdorff entkam auf seinem Pferde bis nach Salzbrunn, wo ihn die ausgesandten Rathsbdiener mit Hilfe der Bauern nach ritterlicher Gegenwehr entwaffneten, halb todt schlugen und auf seinem Pferde gegen 5 Uhr früh in Schweidnitz einlieferten. Am nächsten Morgen früh 8 Uhr trat das städtische Gericht zusammen und verurtheilte ihn, trotzdem er die Competenz des Gerichtes bestritt, und nachdem man ihm nicht einmal den geforderten Rechtsbeistand vergönnt hatte, zum Tode durchs Schwerdt, und wurde das Urtheil noch an demselben Tage an ihm vollstreckt. Dieser der mächtigen Freundtschen Familie zu Liebe begangene Justizmord kostete den Schweidnitzern die hohe Gerichtsbarkeit und die Rathswahl, welche Rechte ihnen erst 1580 nach unendlichen Schreibereien und großen Kosten von Kaiser Rudolph II. zurückgegeben wurden.

erregt hatte, noch keineswegs gelegt hatten, die Angelegenheit von der Kanzel herab besprach und heftige Ausfälle auf den benachbarten Adel machte und das Verhalten des Rathes in dieser Angelegenheit lobend hervorhob. Die Folge war, daß der gesammte Adel der Fürstenthümer Schweidnitz-Jauer eine Klageschrift gegen den Hebelius an den Kaiser richtete, in Folge deren er den Befehl erhielt, die Stadt und seinen Posten zu verlassen. Eine persönliche Bitte beim Kaiser bewirkte allerdings, daß ihm die Rückkehr gestattet wurde, doch kam er krank in Schweidnitz an und starb am 18. Januar 1574. Sein Nachfolger wurde M. Johannes Gigas, dessen Amtsführung mehrfach durch schwere Krankheiten unterbrochen wurde; in den letzten beiden Jahren seines Lebens war er der Sprache ganz beraubt und starb den 12. Juli 1581 im Alter von 67 Jahren. Während seiner, zum Theil schon während seines Vorgängers Amtszeit waren einige Baulichkeiten, die hauptsächlich in der Errichtung von Emporen bestanden, in der Frauenkirche vorgenommen worden.

Auf Gigas folgte sein Schwiegersohn M. Johannes Heinrich. Er führte 1582 bei der Frauenkirche das damals aufkommende Türkengebet ein und sammelte seit dem 30. Juli 1583 milde Gaben zur Anschaffung einer sogenannten Predigtglocke. Kaum war aber dieselbe gegossen und am 31. December auf den Thurm gezogen worden, so zersprang sie. Es kostete ihm viele Mühe die zur Reparatur nöthigen Gelder zusammenzubringen; als er diese beisammen hatte, wurde die Glocke am 4. October 1584 herabgenommen, am 9. October umgegossen, und am 9. November wieder an ihren Platz gebracht.

Mehrere Jahre später, 1593, erhielt dann der Thurm der Klosterkirche auch eine Uhr, die nach der neuen Stundenrechnung eingerichtet war, also eine sogenannte halbe Uhr, die am 14. October zum ersten Male die Stunden schlug. Noch immer aber besaß die Kirche nur eine und zwar unbedeutende Glocke, deshalb beschloßen die Kirchenväter in Uebereinstimmung mit sämmtlichen an der Frauenkirche vertretenen Bechen eine sogenannte große Glocke für den Thurm der Kirche anzuschaffen. Die Gaben flossen reichlich,

so daß binnen kurzer Zeit die nöthigen Geldmittel beisammen waren. Der Guß wurde einem Meister in Arnheim in Böhmen anvertraut, und die neue Glocke, die 37 Centner schwer war und 700 Thaler kostete, ward am 27. Mai 1594 auf den Thurm gezogen und zum ersten Male am ersten Pfingstfeiertage, am 29. Mai, geläutet. —

Magister Heinrich starb am 25. April 1598 im 67. Lebensjahre, und an seine Stelle berief der Rath den bisherigen Diaconus an der Pfarrkirche Bartholomäus Kottwitz, der im Jahre 1599 sein Amt antrat. Kottwitz war bis zum Jahre 1581 an der Schweidnitzer Schule angestellt gewesen, hatte diesen Posten aber in dem genannten Jahre aufgegeben, um die Pfarrei in Schwenkfeld zu übernehmen. Dort blieb er bis 1588, wo er in die durch den am 7. Juni 1588 erfolgten Tod des Diaconus Samuel Thuringius erledigte Stelle an die Pfarrkirche berufen wurde. Seine Amtsführung, die in den letzten Lebensjahren durch häufige Krankheiten unterbrochen worden war, verlief ohne irgend ein wichtiges Ereigniß. Die nöthige Stellvertretung leisteten die Diakone der Pfarrkirche und die Pastoren der unter städtischem Patronate stehenden Dorfkirchen nicht nur ausschließlich während des letzten halben Jahres vor seinem Tode, sondern auch nach seinem Tode ein halbes Jahr lang, um der Wittve des verstorbenen Kollegen die entsprechende Gehaltsrate zu erhalten. Kottwitz starb am 25. September 1605, die Leichenrede hielt ihm der Pastor primarius an der Pfarrkirche M. Holstein, aus dem 10. Capitel des Hiob: Deine Hände haben mich gearbeitet u. Um die erledigte Stelle bewarb sich Daniel Czepko, der auch zur Probepredigt zugelassen wurde, die er am 8. Februar 1606 hielt. Dieselbe scheint dem Publikum wenigstens nicht sehr gefallen zu haben, denn man fand an demselben Tage mehrere Briefe unter dem Rathhause, in denen die Aeltesten aussprachen, daß Czepko ihnen nicht genügen könne.

Nichtsdestoweniger vocirte ihn der Rath unter dem 20. April, worauf er am Sonntage Cantate (23. April) seine erste Amtspredigt hielt. Weil ihn aber das Volk für einen heimlichen Calvinisten

hielt, so legte er am 27. ejusd. vor der versammelten Kirchgemeinde öffentlich vor dem Abendmahle sein Glaubensbekenntniß ab. Czepko erklärte während 12 Jahren den ganzen Psalter und hielt darüber 312 Predigten¹⁾. — Nachdem der Rath bereits 1600 am 1. Februar eine neue Trauordnung veröffentlicht hatte, in der als Trauzeit im Winter 12 Uhr, im Sommer 1 Uhr festgesetzt und bestimmt worden war, daß unter 6 Gulden (ungarisch) Strafe die vorgeschriebene Trauzeit inne zu halten sei, und daß die Brautpaare, wenn sie nicht pünktlich erschienen, die Kirchthüren verschlossen finden würden, setzte er auch 1613 am 22. October eine neue Stolatage fest, in der er bestimmte, daß für eine Taufe 3 Groschen 6 Heller, für eine Trauung 6 Groschen 6 Heller an die Prädicanten zu entrichten seien. Bei Trauungen sollte es auch erlaubt sein, daß der Küster mit einer Büchse in der Kirche erschiene, wenn etwa Jemand mehr als die festgesetzten Gebühren geben wollte. Eine fernere Ergänzung der Kirchenordnung erließ der Rath im Jahre 1618 am 5. August. Es hatten nämlich die Kirchenväter Klage darüber erhoben, daß adlige Frauenpersonen, wenn sie von hier nach auswärts heiratheten, ihre Kirchenstände unter der Hand manchmal 4—5 Jahre hindurch vermietheten. Um diesem Unwesen ein Ende zu machen, bestimmte der Rath, daß solchen verzogenen Personen ihr Kirchenstand nur bis zum Jahreschlusse verbleiben solle, daß von Neujahr ab aber die Kirchenväter diese Stände von Neuem vermietthen dürften.kehrten diese Personen nach der Stadt zurück, so sollten sie von den Kirchenvätern bei Anweisung eines Standes vor allen anderen berücksichtigt werden. In Bezug auf die Reihenfolge bei der Communion hatte der Rath schon 1612 bestimmt, daß zuerst die Männer und dann die Frauen das Abendmahl empfangen sollten, auch schärfte er den Predigern ein, daß es nicht zulässig sei, adlige Frauen vor Männern des Bürgerstandes zu communiciren. Des letzten Punktes wegen waren nämlich wiederholte Beschwerden beim Rathe eingelaufen. —

¹⁾ Annales Scepsii ad a. 1616: Am Tage Georgii (23. April) ist Herr Daniel Czepko, Pfarrherr im Kloster, allhier angekommen. Er hat den Psalter angefangen zu predigen und hat darüber in 12 Jahren 362 Predigten gethan.

Czepko starb am 9. Februar 1623 ¹⁾ und zu seinem Nachfolger wurde Caspar Herrmann ernannt, der sein Amt unter sehr schwierigen Verhältnissen und mit jahrelanger Unterbrechung bis 1633 verwaltete, wo er während der Belagerung der Stadt durch Wallenstein zugleich mit dem Pastor Bartsch von der Pfarrkirche an der Pest starb. —

¹⁾ Pfarrchronik ad a. 1623. „Den 9. Februarii hor. media 6 mane Nach außgestandenen großen leibes Schmerzen, Ist in Gott Seelig entschlaffen der Ehrwürdige achtbare und wohlgelährte Herr Daniel Czepki, nachdeme er bey U. E. K. Kirchen in die 17 Jahre lang der gemeinde Gottes Wortt mit lehren und predigen treulich vorgestanden auch mit seinem unsträfflichen leben Viel bey der gemeinde allhier erbauet, den Psalter hat er in 362 Predigten in Donnerstagen 12 ann. spacio erkläret.“

(Schluß im nächsten Hefte.)

XXII.

Beiträge zur Biographie des oberschlesischen Heiligen Hyacinth.

Von Augustin Swientek, Vicentat, Pfarrer in Czarnowanz.

Ein einziger (geborner) Schlesier und zwar ein Oberschlesier wird in der ganzen katholischen Christenheit als Heiliger, sanctus totius urbis et orbis wie die römische Kirchensprache lautet, verehrt — es ist dies der heil. Hyacinth (polnisch Jacek, Jacynt, Jaczo, Jaczko), geboren vor ungefähr 700 Jahren zu Groß-Stein im Kreise Groß-Strelitz. Der 16. August ist der Tag, welcher ihm im römischen Brevier, dem officiellen Gebetbuch aller katholischen Priester, geweiht, und an dem er mit seiner Lebensgeschichte verzeichnet ist. Die hl. Hedwig gilt zwar auch als Schlesierin und als allgemeine Heilige unter dem 15. oder 17. October, sie ist aber nicht in Schlessien geboren. Die übrigen als Heilige bezeichneten Schlesier gelten nicht als Heilige aller Katholiken und haben keinen bestimmten Tag im römischen Brevier, sie sind officiell nur selig (Vorstufe von heilig) gesprochen, werden nur in Folge besonderen Privilegiums in ihrer Heimat als Heilige verehrt und stehen in dem proprium Dioecesanum, dem besondern Priester-Gebetbuch jeder Diöcese neben den römischen, verzeichnet. Es sind dies aus der Verwandtschaft des heil. Hyacinth sein Bruder Ceslaus und seine Cousine Bronislava, welche auf den Antrag des Cardinals Melchior, Fürstbischofs von Breslau, mit Bewilligung Roms, in Schlessien, ihrer Geburtsheimat, als Heilige gefeiert werden, Ceslaus am 20. Juli, Bronislava am 7. September.

Das Dorf Groß-Stein (polnisch Kamień), liegt zwischen Oppeln und Groß-Strelitz, an der Groß-Strelitzer Eisenbahn in der Nähe

des Bahnhofes Groß-Stein oder Tarnau, auf der Oberschlesischen Eisenbahn, eine Stunde von der Ralköfen-Station Gogolin. Irrthümlich sprechen einige Biographen unsres Heiligen bei Angabe des Geburtsortes von einem Kamień bei Krakau in der Pfarrei Czernichów. Der Ort ist dort allerdings vorhanden und die Erziehung des eng verwandten Dreigestirns Hyacint, Ceslaus¹⁾ und Bronislava²⁾ (polnisch Bronislawa = schützt die Ehre, Ehrenschutz) in Krakau, wo ihr Onkel Jwo Bischof war, und wo Hyacinth und Bronislava begraben liegen, macht die Verwechslung begreiflich. Irrthümlich nennt Hanke in seinem Werke de Silesiis indigenis Rant statt Kamień. Die Bulle des Papstes Clemens VIII., in der Hyacint in Folge der Bittschrift des polnischen Reichstages und des polnischen Königs Sigismund heilig gesprochen wird, hätte gewiß die Geburtsstätte des Heiligen nicht in der Diöcese (Bisthum) Breslau angegeben, wenn sie bei Krakau, welches immer eine eigne ganz polnische Diöcese bildete und sogar einen Theil von Oberschlesien, den Kreis Beuthen, lange umfaßte, gelegen hätte. Das Königreich Polen hätte sich die Ehre der Geburtsstätte eines so großen Lieblings nicht nehmen lassen.

In deutscher Sprache steht die Heiligsprechungsbulle des Hyacinth im schlesischen Kirchenblatt 1857 und in dem ersten deutsch geschriebenen „Leben des heil. Hyacinth“ zur sechshundertjährigen Jubelfeier seines seligen Todes von Silesius (welchen Namen Referent sich beilegte) bei C. Rudolph in Landeshut 1857. § 11 der Bulle lautet: Hyacinth wurde in dem Dorfe, welches Kamien heißt, in der Breslauer Diöcese vor dem Jahre des Herrn 1200 geboren. Das Kamień Opoliae besingt Hufsovianus in einem Hymnus auf den heil. Hyacinth (1523), wovon ich ein Exemplar in der Krakauer Universitätsbibliothek fand. Das Dorf Kamień, ein alter Ritteritz, trägt deutliche Spuren seiner historischen Bedeutung und ist derselben sich bewußt. Es ist ausgezeichnet durch ein großes altes Schloß mit einem Thurme, welches

1) Ceslaus (Name gebildet aus cześć (Ehre) und chwala (Ruhm) germanus frater post S. Hyacinthum prior provincialis secundus, schreibt Dkolák in flore Rosiano.

2) Bronislava ex patruo soror S. Hyacinti monialis praemonstratensis Stanisława Prandoty (Vater), i Anny (Mutter) xiągat Saxów Gryfów, Odrowąs siostra Stryieczna na Frydrychowicz und Pękalski.

als Geburtsstätte unserer Heiligen bezeichnet wird. Jährlich wird in demselben in einer besonders errichteten Hyacinth=Capelle am 16. August, dem Todestage des heil. Hyacinth, Gottesdienst gehalten. Für das große Publikum findet die Hyacinthfeier am Sonntag darauf in der Pfarrkirche statt. In der erwähnten Capelle werden das weiße Dominikaner=Ordenskleid, der Gürtel und das Käppchen des Heiligen aufbewahrt. Die Wittve (zweite Frau) des Erbherrn von Groß=Stein, Balthasar Ludwig von Larisch, Magdalena Engelborg, Freiin Kotulinska Kriskowiz, stiftete zur Verehrung des Heiligen, über die der geschichtskundige Pfarrer Welzel in Tworkau im Schlesischen Kirchenblatt Nr. 34 pro 1871 interessante Mittheilungen macht, 1712 ein Hospital für fünf arme Frauen, in dem noch heut ein besonderer Geistlicher als Fundatist ad St. Hyacinthum wohnt und dotirt ist zur Verrichtung vielfacher Andachten für die Stifter.

Dieselbe fromme Dame, welche 47 Jahre die Güter in glänzender Weise bewirthschaftete, schrieb an den Bischof von Breslau 1715: Auf ihrem Gute Groß=Stein und zwar in ihrem Schlosse sei glaubwürdig der heil. Hyacinth geboren, dessen Wunderthaten in der ganzen Welt und besonders in Spanien erschallen sollen, der auch hier mit großer Andacht verehrt und von vielen Fremden besucht wird. Zur Fortpflanzung der Andacht wolle sie nun aus dem Zimmer, allwo er geboren, eine Capelle erbauen lassen. Auf Vorschlag des General=Vicars Leopold Graf von Frankenberg, genehmigte der Bischof, daß außer an den Hauptfeiertagen in der Schloßcapelle immer Gottesdienst gehalten werde könne, demselben aber nur die Herrschaft mit ihrem Dienstpersonal beiwohnen dürfe, damit das Volk nicht vom Besuch der Pfarrkirche abgehalten würde. Mit dieser Beschränkung werden Schloßcapellen genehmigt. —

Hyacinth, Ceslaus, Bronislava entstammen dem Adelsgeschlecht der Odrowansier genauer Odrowas=Koniski. Dieser Name ist abzuleiten von *odarl was* d. h. hat den Bart abgerissen. Bart=ausreißer ist ein Ehrentitel aus der Zeit des Faustrechts. Vom Orient her soll ein starker Mann wie Goliath nach Mähren gekommen sein und öffentlich zum Zweikampf aufgefordert haben. Der Stammvater der Odrowansier, Saulius, hat ihn durch Abreißen des Bartes besiegt. So erklärt es der Czeche Thomas Pessina

(Mährische Kriege tom. 2. S. 170) ebenso Dkolski. Unser Geschichtschreiber Hanke irrt, wenn er Odromansier von Odra (= Oder) und vas (Gefäß) ableitet. Gegen ihn beweist das Wappen der Odromansier, welches einen Anebelbart an der von einem Pfeil durchbohrten Oberlippe, enthält. Dasselbe Wappen führen die Familien Sedlnicki, Lessota, Tworkowski-Krawarn. Eustachius, Sohn des genannten tapfern Saulius, Vater des Hyacinth, hat nach Angabe des alten Genealogen Sinapius: Stein, Tworkau und Krawarn besessen.

Die Regesten zur schlesischen Geschichte von Dr. C. Grünhagen, 3. Lieferung bis 1238, bezeugen es pag. 223 unter 1238, Febr. 15. Gnesen und rechtfertigen den Zusatz zu dem Namen Jazco oder vielmehr Jaczko. Hyacinth begegnet uns auf historischem Gebiet als Zeuge in einer Original-Urkunde im königlichen Staats-Archiv zu Königsberg. Als nämlich der polnische Herzog Wladislaw am 15. Februar 1238 zu Gnesen dem deutschen Orden für diejenigen Kreuzfahrer, welche aus dem Kulmer Lande nach Preußen kamen, Zollfreiheit gewährte, stehen unter den Zeugen — Allen voran — die Dominikaner Jaczko und Johann. Das Geburtsjahr läßt sich nicht ganz genau fest stellen. Die Canonisationsbulle sagt im Allgemeinen: er sei vor 1200 geboren. Sinapius nennt 1183, der neueste italienische Biograph Bertolotti 1185, der gelehrte polnische Dominikaner Abraham Bzovius in seinen lateinischen Werken über 1. das Geschlecht des heil. Hyacinth und 2. den Wunderthäter Polens (Venedig 1606) 1186. Als Todesjahr gilt unbestritten 1257, deshalb wurde 1857 das 600jährige Jubiläum sowohl in GroßStein, seinem Geburtsort, wie in Krakau, dem Orte des Todes und Grabes in der Dominikanerkirche, und andern Orten z. B. Danzig, festlich begangen.

Von seinen Biographien ist am Bekanntesten das in schwunghaftem Latein geschriebne Werk des polnischen Dominikaners Abraham Bzovius, Fortsetzers der Annalen des Cardinal Baronius, in zwei Theilen: 1. Das Geschlecht des heil. Hyacinth, des Wunderthäters von Polen; 2. Der Wunderthäter Polens (Venedig 1606).

In der Dominikanerbibliothek zu Rom lagen mir an Lebensbeschreibungen unseres Heiligen vor: 1. Die von Stanislaus von Krakau aus dem 14. Jahrhundert, welche bei den Canonisationsakten

liegt. 2. Leander, *de viris illustribus* lib. V. 3. Severinus, ein Krafauer Dominikaner, bei der Grabstätte des Heiligen im 16. Jahrhundert, 4 Bücher gewidmet dem König Sigismund III., Romae 1594. Die ausgezeichnete Bildergalerie im vatikanischen Palast, welche nicht sehr viele, aber sehr werthvolle Meisterwerke enthält, bietet gleich im ersten Saale ein schönes Bild: Die Wunder des heil. Dominikaners Hyacinth. Das Bild ist in Form einer Altarstufe d. h. ein langes, die neueste Kritik anerkennt es als Werk des Benozzo Gozzoli, Schülers des Fiesole, aus der florentinischen Schule, also aus dem 15. Jahrhundert, denn Benozzo starb 1478. Auf der rechten Seite des Bildes wird der Heilige dargestellt, wie er dem Sohne eines gewissen Nikolaus das Leben wiedergiebt. Die Mutter sitzt an der Thüre des Hauses in Schmerz versenkt, vor ihr der Vater aus dem Hause gehend und sein todtcs Kind in einem Korbe zu einer Kirche tragend, wo am Grabe des Heiligen die Wiederbelebung des ohne Taufe gestorbenen Kindes ersleht wird. Weiterhin erblickt man in einem schönen Tempel denselben Vater auf den Knieen vor dem Grabe des Heiligen, auf welchem man das zum Leben erwachte Kind liegen und in Gegenwart mehrerer Zuschauer vor Freude lachen sieht. Weiter links sieht man die Errettung eines gewissen Cosma vom Feuertode, dann die Heilung eines jungen, fast todtcn Mädchens. Auf dem in unserer Gegend verbreiteten Bild ist der Heilige dargestellt, wie er als Missionär in Kiew beim Ansturm der wilden, ungläubigen Tartaren das heiligste Sacrament in einer Monstranz mit der rechten, die Statue Maria's mit der linken Hand aus der Kirche davonträgt und über den Dnieperfluß mit den Heiligthümern davonflieht, um sie vor Verunehrung zu schützen.

Der bereits erwähnten Bulle folgt eine Bittschrift des polnischen Reichstags an den Papst um Heiligsprechung des Hyacinth, aus der hier Folgendes stehen soll: Dem heil. Vater und Herrn Sixtus V.: Nachdem wir die Füße E. H. geküßt, wünschen wir aufrichtig Heil, Glück und alle Güter. Indem wir nach glücklicher Einsetzung unsers neuen Königs Sigismund III. bei den Hauptversammlungen in Warschau über das Wohl unsers Staates Polen berathen, ist uns versammelten Senatoren, Ständen, Edelleuten Polens und des Groß-

herzogthums Litthauen durch den ehrwürdigen Theologen aus dem Orden der Prediger Severinus, im Namen seiner ganzen Provinz, zugleich mit authentischen Büchern über die Wunder, welche Gott, der Urheber aller Heiligen, durch den göttlichen Hyacinth, Gefährten und Schüler des hl. Dominikus, in frühern und unsern Zeiten gewirkt hat, eine Bittschrift überreicht worden, in welcher verlangt worden ist, daß wir E. H., wie es dem christlichen Volke geziemt, bitten sollen, diesen heil. Mann vom alten polnischen Adel, aus dem alten Geschlecht der Odrowauser in die Zahl der Heiligen einzuschreiben u. s. w. Schon früher hatte ein Nachfolger des Heiligen im Provinzialat, der Provinzial Nr. 33 und 35 Andreas Swientek die Heiligspredhung des Hyacinth bei Leo X. beantragt (Severin pag. 66, 67). Auch Sigismund I. König von Polen betrieb die Heiligspredhung des Casimir und Hyacinth (1518) bei Leo IX. in einem besonderen Schreiben und legte die Lebensgeschichte unsers Heiligen von Albert Leander bei. Er beruft sich auf das Verlangen seines ganzen Volkes. Leo bestimmte eine Commission zur Untersuchung des Lebens und der Wunder des Hyacinth (29. Juli 1518); Cardinal Achilles vermittelt. Die ersten Commissarien, Bischöfe zu Krakau und Przemysl, entschuldigen sich mit andern Geschäften. Sigismund beantragt daher eine andere Commission (20. Sept. 1518). Leo ernennt dafür den Bischof (Laodicensis) Joannes und Jacob, Canonicus zu Krakau. Die Commission tritt zum ersten Mal am 16. März 1523 in Krakau im Kloster der hl. Dreieinigkeit zusammen. Die Zeugen müssen ihre Aussagen über Hyacinth beschwören. Severin führt mehr als 1000 Zeugen-Aussagen an. Sodann wurde öffentlich zum Widerspruch aufgefordert. Die Acten kamen nach Rom; Clemens VII. beauftragt in einem Consistorium (17. Dez. 1526) eine besondere Commission der Cardinäle und Auditoren mit der Canonisation. Unterm 2. Febr. 1527 gestattet Clemens VII. vorläufig dem Dominikanerorden in Polen die Verehrung des Hyacinth, d. 15. Juni 1530 wird dies Privileg auf alle Cathedralkirchen Polens ausgedehnt. Die Bischöfe stimmen bei in besondern Schreiben. Clemens gestattet feierliche Procession am Hyacinthfeste. Cardinal Laurentius entschuldigt 1530 den Papst beim König Sigismund wegen des Aufschubes

der Heiligsprechung. Sigismund beantragt siewieder, ebenso die Synode zu Petrikau bei Paul III. (20. Mai 1539). Paul ernennt eine Commission von 4 Cardinälen (16. Aug. 1539). Die Gebeine des Hyacinth werden mit päpstlicher Erlaubniß auf eine erhabnen Ort gebracht. Der Provinzial Thomas bescheinigt ausdrücklich die Aechtheit, sich stützend auf das Zeugniß des Decan Boref. Nunmehr wurden Altäre und Capellen zu Ehren des Hyacinth errichtet. König Stephan beantragt die Canonisation bei Papst Gregor XIII., Sigismund III. und Königin Anna bei Sixtus V., ebenso Cardinal Radziwill, Erzbischof von Gnesen, Stanislaus und andere Bischöfe 1589. Auch an die Cardinäle wurden in dieser Angelegenheit besondere Bittschreiben gerichtet.

Severinus betrieb persönlich in Rom die Canonisation. In 40 Congregationen wurde der Proceß verhandelt, das Resultat in einem geheimen Consistorium vorgetragen und in einem öffentlichen die Heiligsprechung angeordnet. Die üblichen Vorbereitungen geschahen; die Peterskirche wurde schön geschmückt, am weißen Sonntage 17. April 1594 zog eine große Procession vom Vatikan in die Peterskirche, voran eine große Fahne mit dem Bilde des Heiligen. Nachdem Papst Clemens VIII. auf dem herrlichen Faldistorium zum heil. Geiste knieend gebetet, bat der Palatin Stanislaus Minski im Namen des Königs Sigismund um die Heiligsprechung des Hyacinth. Der päpstliche Secretair Silacus Antonianus antwortete mit einer nähern Begründung dieser Bitte. Darauf stieg der Papst vom Throne herab und betete wieder knieend, während im Chor gesungen wurde. Der Ceremoniar forderte den Minski auf, noch einmal feierlich seine Bitte zu wiederholen. Die Antwort lautete: Sr. Heiligkeit müsse zuvor zu Gott sich wenden. Es wurde der Hymnus zum hl. Geiste angestimmt. Nach einer dritten Bitte des Orator Minski verkündigte der Papst feierlich vom Throne, daß Hyacinth heilig sei und als Heiliger verehrt werden solle. Minski dankte und bat um die entsprechende Bulle. Wir beschließen sie (Decernimus), lautete die Antwort. Nun begannen die Glocken zu läuten, die Kanonen zu donnern, der Papst stimmte das Te Deum laudamus an, daran schloß er das Gebet: Heiliger Hyacinth, bitte für uns. Es wurde geantwortet:

Auf daß wir würdig werden der Verheißungen Christi. Es folgte die oratio, die für das Hyacinthfest aufgenommen ist. Der Cardinal-Diakon betete hierauf das Confiteor und fügte bei: Et beato Hyacintho. Der Papst celebrirte das Hochamt.

Zum Lobe des Hyacinth veröffentlichte Bzovius (Venetiis 1598) acht Predigten und sieben Reden nebst sinnigen Versen, Epigrammen u.

In einer Seitenkapelle (zum hl. Sacrament) der herrlichen Kirche Santa Sabina zu Rom bemerkte ich unter den alten Fresken eine, welche den heil. Dominikus, der sich hier aufhielt, darstellt, wie er einen jungen Menschen, der vor ihm kniet, mit dem weißen Ordens-Gewand bekleidet, während ein anderer Jüngling auf dem Boden ausgestreckt liegt. Es sind dies Hyacinth und Ceslaus, welche nach ihren Studien in Krakau, Prag, Paris und Bologna, mit dem Bruder ihres Vaters Eustachius, ihrem Onkel Jwo, Bischof von Krakau 1216 nach Rom gekommen waren und von dem Gründer des Prediger-Ordens sich gewinnen ließen, weil derselbe über den Mangel geeigneter Prediger für Polen klagte. In dem Chronicum, Corpus Poloniae c. 32. pag. 166. nennt Mathias Miechovensis drei Gefährten des Hyacinth: Ceslaus, Herrmann (Deutscher), Heinrich (Mähre). Auf der Rückreise von Rom predigte Hyacinth in Freisach (Kärnthen), wo er durch ein halbes Jahr Mehrere für den Orden gewann. Er gilt so auch für Deutschland als Gründer des Dominikaner-Ordens. Herrmann der Deutsche verblieb in Freisach als Vorsteher des daselbst begründeten Dominikanerklosters, Hyacinth aber reiste weiter über Wien, Olmütz, Troppau, wo Dominikanerklöster sein Andenken verkündigen, nach Schlesien. Welch gutes Andenken er mit seinen Begleitern in Ratibor durch eifrige Predigten hinterließ, bezeugen die Herzoge Wladislaus und Miesko in der Urkunde, welche den Dominikanerconvent in Ratibor mit der Kirche zum hl. Jacob begründet resp. ausstattet. (Cf. Stenzel, Geschichte Schlesiens S. 4.) Diese Kirche wurde vom Bischof Thomas 1258 geweiht. Ziemlich in derselben Zeit wurden die Dominikanerklöster zu Oppeln, Löwen, Frankenstein, Reife, Brieg, Breslau, Bunzlau, Groß-Glogau, Schweidnitz, Liegnitz, Krossen, Teschen begründet, wobei besonders Ceslaus, der nach dem Westen gehen sollte, thätig war, Hyacinth ging nach Osten, nach Oberschlesien, wo jetzt noch in Roßberg bei Beuthen eine Capelle

des hl. Hyacinth mit einer Jacakquelle an die Thätigkeit des großen Predigers erinnert. Bei Roßberg und Groß-Stein, wo beide Brüder sich wohl getrennt haben, spricht das Volk von Hyacinthperlen, (Zincinithperlen), welche es in den kleinen Steinchen der steinreichen Gegend, im Sandgerölle, erkennen will. Sie seien ein Andenken an die Rosenkranzperlen, welche Hyacinth verschüttet habe. Das Ganze hat den Grund, daß die Dominikaner die Rosenkranz-Andacht einführten, welche die Gläubigen mit dem Rosenkranz, an dessen Perlen die Zahl der Gebete gezählt wird, verrichten. In Krakau übernahm Hyacinth das Prediger-Amt an der Cathedral-Kirche und begründete ein Dominikanerkloster, dessen erster Provinzial er war. Dieses Amt vertauschte er bald mit dem eines Missionars, und durchreiste als solcher Groß- und Klein-Polen, Massovien, Preußen, Pommern, Liefland, Lithauen, Rußland. Moskau verehrte ihn als seinen Apostel.

Noch heut erfreut sich Hyacinth auch in Danzig großer Verehrung, eine Insel (Dankiscum, Gedanum) hat ihm der Herzog von Pommern, Swientopelt, geschenkt. Die alten Dominikanerklöster an der Ostsee in Danzig 1227, in Rammin 1228, in Stralsund 1251 sind Zeugen der eifrigen Thätigkeit des großen Predigers Hyacinth und seiner Genossen.

Das Haupt des hl. Hyacinth wird im Dominikanerkloster zu Krakau aufbewahrt in einer kostbaren Captur, welche Sigismund III., König von Polen, eigenhändig gearbeitet hat. Im römischen Martyrologium kommt der Name Hyacinth sieben Mal vor (10. Febr., 3., 26., 27. Juli, 9., 11. Sept., 29. Oct.). Im Dominikaner-Antiphonarium aus Ratibor, jetzt im Breslauer Alterthumsmuseum, steht nachgetragen:

Memor Pater o Jacinte,
Naturae nostrae fragilis
Stans coram summo iudice
Nos tuis juva meritis.

Aus einem Briefe des Krakauer Dompropstes Andreas Schonen an Bischof Andreas Jerin vom 1. Aug. 1594 erfahren wir: Die Fahne mit dem Bildniß des Heiligen, welche am Tage der Canonisation bei der feierlichen Procession vorangetragen wurde, brachte der Palatin aus Lonzig nach Krakau. (Mosbach wiadomości S. 235.) Ein langer Hymnus in der Dominikanerbibliothek zu Rom beginnt

mit den Worten, *O flagrans mirae face charitatis, Sidus exortum gelidis Polonis, O flagrans coelis Hyacinthe et omni Limine terrae etc.* Im Archiv daselbst schließt ein Gnaden-Erlaß des Papstes Paulus V. mit den Worten: *Eis, qui S. Hyacinthi ecclesiam, in qua corpus ejus requiescit necnon alias ecclesias et altaria in ejus honorem exstructa pie et devote visitassent, easdem indulgentias et peccatorum remissiones elargitus est, quae ceteris Ordinis Praedicatorum monasteriis et ecclesiis diebus festis St. ejusdem Ordinis concessae sunt.*

Außerhalb Deutschlands ist die Literatur über unsern Heiligen reichhaltig. Außer den bereits genannten Werken sei noch erwähnt der Spanier Ferdinandus de Castillo, welcher unsern Heiligen in einem besonderen Werke rühmt, ebenso der große polnische Prediger Peter Skarga im Leben der Heiligen, Thomas Voccius Eugubinus congregationis oratorii (Romae 1391), Seraphinus Ragusens in italienischer Sprache, Młocki in Lemberg: *Żywot S. Jacka.*

XXIII.

Wo hat der öffentliche und formelle Uebertritt Friedrich August II., Kurfürsten von Sachsen und erwählten Königs von Polen, zum Katholizismus stattgefunden?

Von Dr. Wahner in Oppeln.

Bei der diesjährigen Anwesenheit des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens theilte mir ein Mitglied desselben beiläufig mit, daß in Deutsch-Piekar und Umgegend die Rede ginge, der öffentliche Uebertritt Friedrich August II. zum Katholizismus habe in Deutsch-Piekar stattgefunden. Die Mittheilung dieser Angelegenheit, der ich übrigens schon früher bei meiner Durchforschung der hiesigen Jesuiten-Acten begegnet war, veranlaßte mich nun, dieselben noch einmal einer Revision hinsichtlich dieses Punktes zu unterwerfen. In meiner Programmabhandlung: „Versuch einer Geschichte des Jesuiten-Collegiums u.“, Oppeln 1875, S. 22¹⁾, habe ich schon erwähnt, daß Friedrich August III. wie sein Vater und Vorgänger Friedrich August II. auf ihrer Krönungsreise nach Polen vor dem Gnadenbilde in Deutsch-Piekar öffentliche Professio abgelegt hätten.

In der *Historia Residentiae et templi societatis Jesu Pieka-riensis* (Vergl. mein Programm S. 3), des Jahres 1697 heißt es wörtlich: „ hoc prae aliis annis singulare habuit, quod Serenissimus Neoelectus Rex Poloniae Augustus II. postquam

¹⁾ In der dazu gehörigen Anmerk. hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, es muß heißen a. 1697 statt a. 1677.

intimata sibi fuisset sui electio, ut vicinior Regno esset, contulerit se Tarnomontum (Tarnowiß). Ubi de more variis exceptis e Polonia legationibus, priusquam Regnum intraret, statuta est illi publica fidei professio Czastochoviae (Czenstochau) vel Piekarii emittenda, pactaque conventa juramento firmanda. Libratis per unum diem rationibus in utramque partem elegit Pekarium.“

Es war also vom polnischen Reichstage bestimmt worden, daß Friedrich August II. vor dem Antritt seiner Regierung öffentliche Professio ablegen und dabei die pacta conventa beschwören sollte, und zwar sollte dies, wie ich vermuthete, an einem sogenannten Gnadenorte geschehen. Er hatte die Wahl zwischen Czenstochau und Piekar; beide Orte erfreuten sich jener Qualität. Er wählte Piekar.

Hierzu noch diese Bemerkung. Was die Worte „priusquam Regnum intraret“ anlangt, so sind sie sinngemäß zu dem ersten Theile des Satzgefüges zu ziehen, welches also heißt: „Als er, bevor er das Königreich betrat, verschiedene Gesandtschaften aus Polen empfangen hatte zc. zc.“; denn würden jene Worte mit dem letzten Theile des Satzes verbunden, wie etwa: es sei bestimmt gewesen, vor seinem Eintritt in Polen öffentlichen Professio abzulegen und die pacta conventa zu beschwören, so würde man in Widerspruch gerathen mit Czenstochau, welches ja schon in Polen gelegen ist.

In der Epitome (Vergl. mein Progr. S. 2. f.), in dem Bericht von der Residentia Piekariensis, steht hinsichtlich August III. folgender Passus: „Sub initium anni (1734) hospitem nacti sumus Sere-
missimum Poloniae Regem Fridericum Augustum, qui renovata in vicina nobis civitate, videlicet Tarnomonti, ad exemplum Sere-
nissimi Patris sui gl. mem. Augusti II publica fidei Profes-
sione, cum numeroso suorum et exterorum comitatu apud nos
divertit.“

Von August III. heißt es hier also, daß er auf seinem Krönungs-
zuge nach Polen seine publica fidei professio, zu Tarnowiß
erneuerte. Sein Uebertritt zum Katholizismus hatte nämlich
schon 1712 zu Bologna stattgefunden, notificirt war er den sächsischen
Landständen erst worden am 23. October 1717 und zwar gerade zu

der Zeit, wo man in Sachsen alle Anstalten traf, das zweihundert-jährige Jubelfest der Reformation zu feiern.

Im Widerspruch mit dem, was über August II. in dem ersten Bericht gesagt ist, steht dieser wohl nicht, obwohl er wegen seiner Kürze etwas zweideutig gefaßt ist; denn man könnte leicht deduciren, daß auch August II. in Tarnowitz seine publica fidei professio erneuert habe. Dem steht aber gegenüber der ausführlichere und klarer gefaßte erste Bericht, der auch der älteste ist und in demselben Jahre abgefaßt wurde, in welchem das Ereigniß stattgefunden hatte. Es geht demnach, zumal die Worte „publica fidei professio“ wohl nicht anders gedeutet werden können, wie wir sie aufgefaßt haben, zur Evidenz hervor, daß der öffentliche und formelle Uebertritt August II. zum Katholizismus zu Deutsch-Pietar stattgefunden hat, daß also das, was sich die Leute von Deutsch-Pietar und Umgegend hinsichtlich dieses Punktes erzählen, auf historischer Grundlage beruht.

XXIV.

Statistische und topographische Nachrichten von den schlesischen Städten aus d. J. 1787—89¹⁾.

Mitgetheilt von C. Brünhagen.

A. Breslauer Kammerdepartement:

1. Breslau Häuser 3388 (Ziegeldächer 2318, Schindeldächer 1070, Wüstung 1), Garnis. 3 Reg. Infant., 1 Reg. Cavall., Chef v. Tauenzien. Civilisten 50975 (2005 Juden). Nahrungszweige: Handels mit Polen, Rußland, Hamburg, Italien und Holland und als Hauptstadt des Landes durch den Zusammenfluß von Menschen.
- I. Unter Aufsicht des Krieges- und Steuerrathes v. Hoym.
Immediat-Städte.
2. Neumarkt H. 268 (B. 62, Sch. 206, W. 21), Garnis. 1 Bat. Grenad. Maj. v. Larisch. Civil. 1523 (keine Juden). Der Ort hat wenig Nahrung, sein vorzüglichster Erwerb ist der Tabaksbau.
3. Ohlau H. 269 (B. 31, Sch. 238), Garn. 2 Comp. v. Görz, Gen. v. Görz. Civil. 1985 (7 Juden). Acker-, besonders Tabaksbau und Röhre, auch Seidenbau.

¹⁾ Die nachstehende Zusammenstellung, welche wegen der authentischen Nachrichten, die sie zur Geschichte der schlesischen Städte liefert, wohl den Abdruck verdient, ist einem Aktenstück aus der statistischen Abtheilung des Breslauer Staatsarchivs entnommen (P. A. VIII. 1. h.). Die Zusammenstellung ist undatirt und auch die Stelle, wo sie steht, gestattet keinen Schluß auf die Zeit, in der sie entstanden, doch ließen sich aus der Amtsbauer der hier genannten 10 Steuerräthe die in der Ueberschrift angegebenen Jahre mit Sicherheit feststellen.

Mediat-Städte.

4. Muras, gehört dem Pr. Heinrich, H. 88 (B. 12, Sch. 76, W. 24), Garn. 1 Esk. Pr. Württemberg. Civil. 452 (55 Juden), die Leute leben meist vom Tabak.
5. Canth, Bischof zu Breslau, H. 171 (B. 110, Sch. 61, W. 6), unbelegt, Civil. 800 (keine Juden). Ackerbau.
6. Hundsfeld, Vincenzstift, H. 89 (B. 26, Sch. 63) unbelegt. Civil. 769 (96 Juden), die hiesigen Einwohner leben meist von den durchreisenden Polen und Russischen Handelsjuden.

II. Unter Aufsicht des Kriegs- und Steuerrathes Ludendorff.
(Brieg).

Immediat-Städte.

7. Brieg H. 563 (B. 256, Sch. 307, W. 2), Garn. 1 Inf. Reg. Chef Gener. Kalkstein. Civil. 4954 (147 Juden). Die Leute leben von dem Viehmarke und Tuchhandel, der nach Danzig und Leipzig gehet, und durch den Zusammenfluß von Menschen wegen der Regierung.
8. Nimptsch H. 183 (B. 17, Sch. 166, W. 2) unbesezt, Civil. 1183 (keine Juden). Hat wenig Verkehr.
9. Silberberg H. 165 (B. 11, Sch. 150), Garn. 1 Bat. Infant. 2 Comp. Artillerie. Chef Generalmajor v. Trotsche. Civil. 877 (keine Juden). Hat wenig Verkehr.
10. Strehlen H. 399 (B. 54, Sch. 345, W. 4), Garn. 3 Comp. v. Görz, Chef D. L. v. Buddenbrock. Civil. 2088 (keine Juden). Der Ort hatte ehemals viele Nahrung, da noch ein starker Getreide-Markt da war, jetzt hat sich dieser nach Reichenstein gezogen, welcher Ort vom Bergbau und Getreide-Handel lebt.
11. Reichenstein H. 243 (B. 8, Sch. 235, W. 3), unbesezt, Civil. 1035 (keine Juden). Nahrungszweig wie vorher.

Mediat-Städte.

12. Grottkau H. 198 (B. 14, Sch. 184, W. 7), Garn. 3 Comp. v. Görz, Chef D. L. v. Brittwitz. Civil. 1237 (keine Juden). Die Einwohner leben vom Tabaksbau und Ackerland.
13. Neiße H. 530 (B. 322, Sch. 208, W. 1), Garn. 2 Reg. Infant., 1 Comp. Art., 1 Mineur. Civil. 4535 (keine Juden), Garn- und Getreidehandel und die starke Garnison.

14. Batschkau H. 323 (B. 31, Sch. 292, W. 7), Civil. 1607 (keine Juden). Der Ort hat wenig Nahrung.
15. Ottmachau H. 241 (B. 9, Sch. 232, W. 2), Civil. 1349 (keine Juden). Meist vom Ackerbau.
16. Wanssen H. 117 (B. 4, Sch. 113, W. 4), unbelegt, Civil. 612 (keine Juden). Vom Tabak- und Gurkenbau.
17. Ziegenhals H. 236 (B. 2, Sch. 234, W. 4), Civil. 1341 (keine Juden). Von den Bleichen und dem Tuchhandel.
18. Frankenstein H. 568 (B. 19, Sch. 549, W. 4), Garn. 1 Reg. Infant. Chef G. M. v. Hagen. Civil. 3174 (keine Juden). Ein starker Garn- und Getreidemarkt.
19. Münsterberg H. 294 (B. 36, Sch. 358, W. 56), Garn. 2 Comp. v. Görz, Chef M. v. Engelhardt. Civil. 1710 (keine Juden). Der Hopfenbau ist der vorzüglichste Zweig.
20. Löwen, Graf v. Bees, H. 168 (B. 3, Sch. 165) Garn. 1 Comp. v. Braunschweig. Chef Maj. Berg. Civil. 788 (keine Juden). Ackerbau.
21. Schurgast, Graf v. Schack, H. 59 (B. 4, Sch. 55, W. 2) unbelegt, Civil. 342 (keine Juden). Ackerbau.
22. Wartha, der St. Frankenst., H. 100, (B. 7, Sch. 93) unbesezt, Civil. 577 (keine Juden). Die Wallfahrten zum Guadenbilde erhalten die Einwohner.

III. Unter Aufsicht des Kriegs- und Steuerrathes Gallasch zu Schweidnitz.

Immediat-Städte.

23. Volkenhain H. 203, (B. 11, Sch. 192) unbelegt, Civil. 1128 (keine Juden). Der Ort hat nicht viel Nahrung, der Garnmarkt ist noch das einzige.
24. Landshut H. 477 (B. 83, Sch. 394, W. 12) unbelegt, Civil. 2961 (keine Juden). Leinwandhandel.
25. Reichenbach H. 413 (B. 97, Sch. 316, W. 1), Civil. 2840. Rattun-, Mezzolan-Manufacturen und Handel, besonders mit Italien und Griechenland.
26. Striegau H. 349 (B. 47, Sch. 302, W. 26), Civil. 1746 (keine Juden.) Dieser Ort ist sehr todt, jetzt wird die Creas-Fabrique etablirt.

27. Schweidnitz H. 648 (B. 396, Sch. 252), Garn. 1 Reg. Infant. Chef G. v. Erlach. Civil. 6351 (keine Juden). Ein ziemlicher Handel mit Bierbrauen.

Mediat-Städte.

- Dem Grafen von Hohenberg.
28. Freyburg H. 262 (B. 188, Sch. 74, W. 1), Civil. 1491 (keine Juden). Hat einen ziemlichen Getreidemarkt.
29. Friedland H. 185 (B. keine, Sch. 185), Civil. 924. Die Leinwandkaufleute haben hier ihre Zusammenkünfte und Comptoire.
30. Gottesberg H. 238 (B. 3, Sch. 235, W. 2), Civil. 1802 (keine Juden). Die Fertigung der wollenen Handschuhe und Strümpfe erhalten den Ort, und die Steinkohlen-Gruben.
31. Waldburg H. 124 (B. 5, Sch. 119), Civil. 954 (keine Juden). Der Handel hat sich in Waldburg ungemein vermehrt.

Mediat-Städte.

- Dem Fürsten Grünau.
32. Hohenfriedeberg, Gr. v. Starnberg, H. 79 (B. keine, Sch. 79), Civil. 459 (keine Juden). Ackerbau.
33. Liebau, H. 274 (B. keine, Sch. 274), Civil. 1583 (keine Juden). Haben nicht viel Nachrung; die Leinwandfertigung ist die Hauptgrube.
34. Schömburg H. 280 (B. keine, Sch. 280, W. 4), Civil. 1562 (keine Juden). Nahrungszweig wie vorher.
35. Zobten, dem Sandstift zu Breslau, H. 145 (B. 8, Sch. 137), Civil. 803 (keine Juden). Leben meist vom Ackerbau, und von den Wallfahrten.

IV. Unter Aufsicht des Krieges- und Steuerrathes Fischer zu Ramlau.

Immediat-Städte.

36. Kreuzburg incl. Armenhaus, H. 278 (B. 10, Sch. 268, W. 12), Garn. 1 Esk. Husaren. Chef G. v. Reoszegy. Civil. 1741 (21 Juden). Tuchmachen und Ackerbau, auch einigen Handel mit Polen mit Tuchen und Strümpfen.
37. Ramlau H. 328 (B. 54, Sch. 274, W. 9), Civil. 2030 (29 Juden). Gestreifte Leinwand und Tuchhandel.
38. Pitschen H. 264 (B. 152, Sch. 112), Garn. 1 Esk. v. Reoszegy. Chef. Maj. v. Seydliß. Civil. 1160 (15 Juden). Ist sehr arm, da der Ort verschiedene Mal abgebrannt.

Mediat-Städte.

39. Dels H. 436 (B. 31, Sch. 405, W. 67), Garn. 2 Esk. v. Würtemberg, Chef Pr. v. Würtemberg. Civil. 3309 (39 Juden). Der herzogl. Hofstaat und die Tuchmacher.
40. Bernstadt H. 309 (B. 41, Sch. 268), Garn. 1 Esk. v. Reoszegh, Chef Obr. v. Köhler. Civil. 1908 (104 Juden). Die Tuchmacher und Ackerbau.
41. Medzibor H. 127 (B. 2, Sch. 125), Garn. 1 Esk. Pr. v. Würt. Chef Rittm. v. Ufedom. Civil. 704 (keine Juden). Weinbau und Tuchmacher.
42. Juliusburg H. 103 (B. 2, Sch. 101, W. 9), Garn. 1 Esk. Pr. v. Würtemberg. Chef Maj. v. Berner. Civil. 418 (keine Juden). Ackerbau.
43. Reichthal, Bischof zu Breslau, H. 106 (B. 58, Sch. 42, W. 10), Garn. 1 Esk. Pr. v. Würtemberg. Chef Rittm. v. Franckenberg. Civil. 755 (5 Juden). Die Einwohner leben vom Brandtweinbrennen.
44. Constadt, Maj. v. Radecke, H. 146 (B. 4, Sch. 142), Garn. 1 Esk. v. Reoszegh. Chef Rittm. v. Brittwig. Civil. 738 (keine Juden). Ackerbau und sind hier 72 Schuster.
45. Festenberg, Gr. v. Reichenbach, H. 240 (B. 1, Sch. 239), Garn. 1 Esk. Pr. v. Würtemberg. Chef Rittm. Kalisch. Civil. 1175 (71 Juden). Tuchmachen.
46. Stroppen, B. v. Rinsch, H. 93 (B. 3, Sch. 90), unbelegt, Civil. 532 (keine Juden). Tuchmachen.
47. Trebnitz, mit dem Kloster daselbst, H. 279 (B. 4, Sch. 275, W. 2), Garn. 1 Esk. v. Würtemberg. Chef M. v. Ledigary. Civil. 2426 (keine Juden). Ackerbau, das Kloster und die Wallfahrten dahin geben dem Orte noch ziemliche Nahrung.
48. Wartenberg, der Herzog von Curland, H. 185 (B. 71, Sch. 114, W. 5), Garn. 1 Esk. v. Würtemberg. Chef D. L. Kereszty. Civil. 2227 (44 Juden). Der Handel mit Polen, etwas Ackerbau und Tuchmacher.

V. Grafschaft Glatz unter Aufsicht des Krieges- und Steuerrathes Schröder.

Immediat-Städte.

49. Glatz incl. der daran stoßenden Dörfer Steinwehr und Halben-
dorff, H. 722 (J. 531, Sch. 191), Garn. 2 Reg. Infant.,
2 Mineur Comp. Chef v. Gögen. Civil. 4109 (keine Juden).
Die Stadt hat zwar keinen großen Handel, verlegt aber die
meisten Städte der Grafschaft mit den Bedürfnissen, und die
Einwohner sind in nicht schlechten Umständen.
50. Habelschwerdt incl. der Dörfer Krottenpfehl und Weistritz,
H. 469 (J. 46, Sch. 423), Civil. 2490 (keine Juden). Hat
nicht viel Nahrung.
51. Landeck H. 188 (J. 14, Sch. 174), Civil. 970 (keine Juden).
Lebt vom Bade und Ackerbau.
52. Löwin H. 158 (J. 29, Sch. 129, B. 3), Civil. 994 (keine
Juden). Die Weberei ist der Haupt-Nahrungszweig.
53. Reinerz H. 276 (J. 2, Sch. 274), Civil. 1490 (keine Juden).
Die Papiermühle und Tuchmacherei verschafft dem Städtchen
noch einige Nahrung.
54. Wünschelburg H. 149 (J. 7, Sch. 142), Civil. 1222 (keine
Juden). Der Ackerbau und einige Bleichen, besonders aber die
Wallfahrten nach Altbendorf.

Mediat-Städte.

55. Mittelwalde, Graf v. Althan, H. 181 (J. 46, Sch. 135),
Civil. 1322 (keine Juden). Die Einwohner leben vom Handel
mit Leinwand und Ackerbau.
56. Neurode, B. v. Stillsfried, H. 345 (J. 2, Sch. 343), Civil. 2356
(keine Juden). Tuchmacherei.
57. Wilhelmsthal, Gr. v. Schlabrendorf, H. 74 (J. keine, Sch. 74),
Civil. 346 (keine Juden). Ist arm.

VI. Unter Aufsicht des Krieges- und Steuerrathes Schröder zu Neustadt.

Immediat-Städte.

58. Neustadt H. 425 (J. 104, Sch. 321, B. 9), Garn. 4 Comp.
und Stab. Chef v. Mengden. Civil. 3165 (keine Juden). Garn-
handel, Fertigung der Spitzen und Tuche, und deren Handel damit.

59. Oppeln S. 367 (S. 72, Sch. 295, W. 7), Garn. 4 Comp. und Stab. Chef v. Braunschweig. Civil. 2900 (19 Juden). Brandtweinfertigen, Ackerbau und Viehhandel.
60. Ratibor S. 408 (S. 118, Sch. 290, W. 13), Garn. 4 Comp. und Stab. Chef v. Dallwig. Civil. 2940 (keine Juden). Handlung mit Hanf und Tüchern.

Mediat-Städte.

61. Bauerwitz, gehöret dem Nonnenkloster zu Ratibor, S. 258 (S. 51, Sch. 207, W. 5), Civil. 1367 (keine Juden). Vom Ackerbau.
62. Cosel, dem Gr. v. Plettenberg, S. 175 (S. 164, Sch. 11, W. 5), Garn. 3 Batt. v. Saß, Chef v. Saß. Civil. 1020 (94 Juden). Von der starken Garnison.
63. Falkenberg, Gr. v. Praschma, S. 132 (S. 67, Sch. 65), Garn. 2 Comp. v. Braunschweig, Chef Maj. v. Voß. Civil. 804 (keine Juden). Vom Ackerbau.
64. Ober-Glogau, Gr. v. Oppersdorf, S. 253 (S. 104, Sch. 149, W. 2), Garn. 3 Comp. v. Mengden. Chef Maj. v. Birschhan. Civil. 1571 (keine Juden). Vom Ackerbau.
65. Hultschin, B. v. Grutttschreiber, S. 165 (S. 29, Sch. 136, W. 2), Garn. 1 Comp. v. Dalwig. Chef Rittm. v. Sydow. Civil. 877 (36 Juden). Vom Tuchmachen.
66. Ratscher, Bisch. in Olmütz, S. 173 (S. keine, Sch. 173, W. 1), Garn. 1 Comp. v. Dalwig. Chef Maj. v. Elster. Civil. 1007 (36 Juden). Von der Weberei.
67. Leobschütz, Fürst Lichtenstein, S. 476 (S. 42, Sch. 434, W. 4), Garn. 4 Comp. v. Dalwig. Chef Maj. v. Rohr. Civil. 2628 (keine Juden). Vom Garnhandel und Ackerbau.
68. Leschnitz, Gr. Colonna, S. 128 (S. 5, Sch. 123, W. 9), Civil. 641 (21 Juden). Vom Obstbau und der Weberei, auch den Wallfahrten nach dem Annaberg.
69. Krappitz, Gr. v. Haugwitz, S. 171 (S. keine, Sch. 171, W. 2), Garn. 2 Comp. v. Mengden. Chef Maj. Schröter. Civil. 1045 (45 Juden). Von Fertigung der Grüge.
70. Rybnick, Gr. v. Wengersky, S. 146 (S. 8, Sch. 138, W. 1),

Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Maj. v. Wetkau. Civil. 838 (77 Juden). Vom Ackerbau.

71. Groß-Strehlig, Gr. Colonna, H. 141 (B. 24, Sch. 117, W. 2), Garn. 2 Comp. v. Braunschweig. Chef Maj. v. Elsner. Civil. 832 (14 Juden). Hat wenig Nahrung.

72. Uheß, Bisch. zu Breslau, H. 147 (B. 11, Sch. 136, W. 45), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Rittm. v. Mickusch. Civil. 883 (43 Juden). Ackerbau.

73. Zülz, Gr. v. Matuschka, H. 252 (B. 9, Sch. 243), Garn. 1 Comp. v. Mengden. Chef Maj. v. Werther. Civil. 2081 (992 Juden). Fertigung der Spigen.

VII. Unter Aufsicht des Krieges- und Steuerraths
v. Walspeß zu Tarnowitz.

Immediat-Städte.

74. Gleiwitz H. 295 (B. 9, Sch. 286), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Rittm. Henig. Civil. 1581 (68 Juden). Vom Tuchmachen und einigen Handel.

75. Sohrau H. 213 (B. 9, Sch. 204, W. 88), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Maj. v. Biberstein. Civil. 1175 (65 Juden). Die Einwohner sind arm.

Mediat-Städte.

76. Beuthen, Gr. v. Hensel, H. 306 (B. 11, Sch. 296, W. 17), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Major v. Borne. Civil. 1337 (121 Juden). Vom Tuch- und Zeugmachen.

77. Guttentag, Rittm. v. Stürmer, H. 151 (B. 2, Sch. 149), Garn. 1 Esk. v. Keoszegy. Chef Maj. v. Tschammer. Civil. 914 (101 Juden). Vom Ackerbau.

78. Landsberg, v. Paczensky, H. 97 (B. 3, Sch. 94, W. 7), Garn. 1 Esk. Keoszegy. Chef D. L. v. Reichenstein. Civil. 584 (65 Juden). Die Einwohner sind arm.

79. Loslau, Gr. v. Reichenbach, H. 156 (B. 4, Sch. 152, W. 4), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Maj. Schmidt. Civil. 803 (102 Juden). Vom Ackerbau.

80. Lubliniz, v. Grottowsky, H. 146 (B. keine, Sch. 146, W. 8), Garn. 1 Esk. v. Keoszegy. Chef. Rittm. v. Paczensky. Civil. 708 (70 Juden). Ackerbau ist die Hauptnahrung.

- Dem Standesherrn zu Pleß.
81. Nicolai H. 142 (B. 6, Sch. 136), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Obr. v. Holtey, Civil. 883 (84 Juden). Vom Tuchfertigen und Handel besonders nach Krakau.
 82. Pleß H. 214 (B. 83, Sch. 131), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Rittm. Pelchrzim. Civil. 1875 (85 Juden). Nahrungszweig wie vorher.
 83. Peiskretscham, Gr. v. Posadowsky, H. 300 (B. 4, Sch. 296, W. 10), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Gen. v. Gröling. Civil. 1383. Vom Tuchfertigen und Kürschnerarbeit, so nach Polen geht.
 84. Rosenberg, Gr. v. Gaschin, H. 248 (B. 4, Sch. 244), Garn. 1 Esk. v. Reoszegy, Chef M. Hamilton. Civil. 1110 (109 Juden). Hat einigen Handel mit Polen, besonders mit Czenstochau und Krakau.
 85. Tarnowitz, Gr. v. Hendel, H. 242 (B. 4, Sch. 238, W. 45), Garn. 1 Esk. v. Gröling. Chef Maj. v. Paczensky. Civil. 1149 (keine Juden). Vom Bergbau, und da eine evangelische Kirche im Orte ist, von dem Zufluß der Menschen.
 86. Tost, Gr. v. Posadowsky, H. 115 (B. 6, Sch. 109, W. 2), Garn. 1 Esk. v. Reoszegy. Chef Maj. v. Gögen. Civil. 665 (74 Juden). Ist arm.

B. Glogauisches Kammer-Departement.

I. Unter Aufsicht des Krieges- und Steuerraths Krems zu Liegnitz.

Immediat = Städte.

1. Bunzlau H. 432 (B. 122, Sch. 310). Garn. Frey-Regt. 1 Bat., Chef v. Chaumontel. Civil. 2924 (keine Juden). Vom Tuchmachen und der Töpferarbeit.
2. Goldberg H. 684 (B. 134, Sch. 550), Civil. 5007 (keine Juden). Tuchhandel besonders nach Frankfurt und Leipzig.
3. Haynau H. 295 (B. 121, Sch. 174, W. 5), Garn. 1 Esk. v. Mahlen. Chef Obr. Deutsch. Civil. 1828 (keine Juden). Nahrungszweig wie vorher.
4. Hirschberg H. 875 (B. 361, Sch. 514), Civil. 6228 (keine

Juden). Vom Schleyer- und Leinwandhandel nach Spanien und Amerika.

5. Jauer H. 529 (B. 215, Sch. 352, W. 2), Civil. 3636 (keine Juden). Hat Ackerbau und Getreidemarkt.
6. Liegnitz H. 733 (B. 409, Sch. 324, W. 2), Garn. 1 Reg. Infant. Chef von Anhalt. Civil. 4857 (2 Juden). Von Gartengewächsen, welche mit verfahren werden.
7. Löwenberg H. 386 (B. 277, Sch. 109), Garn. 2 Batt. Frey-Regt. Civil. 2724 (keine Juden). Vom Tuchmachen.
8. Schmiedeberg H. 539 (B. 47, Sch. 492, W. 8), Civil. 3158 (keine Juden). Vom Leinwand- und Schleyerhandel.
9. Schönau H. 154 (B. 81, Sch. 73), Civil. 812 (keine Juden). Hat nicht viel Nahrung.
10. Saehn H. 186 (B. 5, Sch. 181, W. 7), Civil. 824 (keine Juden). Die Einwohner sind arm.

Mediat-Städte.

11. Friedeberg am Queis, dem Gr. v. Schafgotsch, H. 341 (B. 180, Sch. 161, W. 1), Civil. 1661 (keine Juden). Vom Steinschneiden.
12. Greiffenberg, demselben gehörig, H. 358 (B. 105, Sch. 253, W. 20), Civil. 2311 (keine Juden). Vom Handel mit Leinwand und Schleyer.
13. Liebenthal, mit dem dasigen Kloster, H. 237 (B. keine, Sch. 237), Civil. 1054 (keine Juden). Hier werden Spitzen gefertigt.
14. Raumburg am Queis, mit dem dasigen Nonnenkloster, H. 235 (B. 186, Sch. 49, W. 2), Civil. 1122 (keine Juden). Vom Tuchmachen und Töpferarbeit.
15. Warmbrunn, dem Gr. v. Schafgotsch, H. 306 (B. 4, Sch. 302), Civil. 1394 (keine Juden). Vom Warmbade.

II. Unter Aufsicht des Krieges- und Senerraths Blümiche
zu Neusalz.

Immediat-Städte.

16. Freystadt H. 449 (B. 267, Sch. 142), Garn. 1 Esk. v. Boße. Chef Maj. Ehrenberg. Civil. 2629 (keine Juden). Von allerlei bürgerlicher Nahrung.

17. Glogau H. 699 (B. 367, Sch. 323, W. 5), Garn. Regt. v. Wolframsdorff. Civil. 6858 (1648 Juden) Vom Handel mit Polen.
 18. Grünberg H. 898 (B. 99, Sch. 799), Garn. 2 Esk. v. Boße, Chef D. Franckenberg. Civil. 5787 (keine Juden). Tuchmachen und Weinbau.
 19. Neusalz H. 190 (B. 80, Sch. 110), Garn. 2 Esk. v. Boße, Chef Maj. v. Uechtritz. Civil. 1540 (keine Juden). Die bei Neusalz etablirten Herrnhutter machen den Ort nahrhaft.
 20. Polkwitz H. 232 (B. 68, Sch. 164), Garn. 1 Esk. v. Mahlen. Chef Maj. v. Roschenbahr. Civil. 1137 (keine Juden). Hat wenig Nahrung.
 21. Schwiebus H. 337 (B. 111, Sch. 226), Civil. 2395 (keine Juden). Vom Tuchmachen und Handel.
 22. Sprottau H. 329 (B. 102, Sch. 227, W. 7), Garn. 1 Esk. v. Boße. Chef Maj. Steinmann. Civil. 2056 (keine Juden). Vom Tuchmachen und Ackerbau.
- Mediat-Städte.
23. Bentzen, Fürst Schönaich, H. 357 (B. 48, Sch. 318, W. 3), Garn. 1 Esk. v. Boße. Chef Sternemann. Civil. 2141 (keine Juden). Vom Weinbau.
 24. Naumburg am Bober, demselben, H. 125 (B. 71, Sch. 54, W. 1), Garn. 1 Esk. v. Boße. Chef Mühlen. Civil. 549 (keine Juden). Ackerbau.
 25. Neustädtel, Erjesuiten, H. 148 (B. 22, Sch. 126, W. 54), Civil. 790 (keine Juden). Ackerbau.
 26. Priebus, Herz. zu Sagan, H. 133 (B. 9, Sch. 124, W. 66), Civil. 664 (keine Juden). Ackerbau.
 27. Primkenau, Gr. v. Seherr, H. 134 (B. 3, Sch. 131, W. 5), Civil. 823 (keine Juden). Ackerbau.
 28. Sagan, Herz. von Curland, H. 467 (B. 341, Sch. 116, W. 48), Garn. 1 Esk. General v. Boße. Civil. 3531 (keine Juden). Tuchmachen und Ackerbau.
 29. Schlawa, Gr. v. Fernemont, H. 103 (B. 49, Sch. 54, W. 5), Civil. 475 (keine Juden). Hat blos den Absatz von Tüchern nach Polen.

30. Wartenberg, Exjesuiten, H. 114 (B. 6, Sch. 108), Civil. 693 (keine Juden). Hat wenig Nahrung.

III. Unter Aufsicht des Krieges- und Steuerraths Müller zu Wohlau.

Immediat-Städte.

31. Guhrau H. 477 (B. 266, Sch. 211, W. 1), Garn. 1 Esk. v. Czettitz. Chef Rittm. v. Warsowiz. Civil. 2368 (keine Juden). Tuchmachen und Ackerbau.

32. Herrnsdorf H. 244 (B. 200, Sch. 44, W. 3), Garn. 1 Esk. v. Czettitz. Chef G. v. Czettitz. Civil. 1366 (keine Juden), Tuchmachen und Ackerbau.

33. Lüben H. 372 (B. 154, Sch. 218, W. 10), Garn. Dragoner v. Mahlen. Civil. 1858 (keine Juden). Tuchmacher und Flanell-Fabriken.

34. Parchwitz H. 128 (B. 64, Sch. 64, W. 4), Civil. 750 (keine Juden). Ackerbau.

35. Randen H. 208 (B. 54, Sch. 158, W. 10), Garn. 1 Esk. Dragoner Bornstädt. Civil. 950 (keine Juden). Tuchmachen und Ackerbau.

36. Wingig H. 254 (B. 103, Sch. 151, W. 5), Garn. 1 Esk. Husaren v. Czettitz. Chef Maj. v. Heims. Civil. 1291 (keine Juden). Ackerbau.

37. Steinau H. 339 (B. 23, Sch. 316, W. 8), Garn. 1 Esk. Hus. v. Czettitz. Chef Maj. Nagy. Civil. 1578 (10 Juden). Tuch-Fabriken.

38. Wohlau H. 195 (B. 144, Sch. 51, W. 5), Garn. 1 Esk. Hus. v. Czettitz. Chef v. Franckenberg. Civil. 1439 (keine Juden). Die Einwohner sind arm.

Mediat-Städte.

39. Röben, Bar. v. Rottwitz, H. 112 (B. 39, Sch. 73, W. 1), Garn. 1 Esk. Hus. v. Czettitz. Chef v. König. Civil. 670 (keine Juden). Vom Tuchmachen.

40. Militzsch, Gr. v. Malzan, H. 164 (B. 5, Sch. 159, W. 4), Garn. 1 Esk. v. Würtemb. Chef Rittm. Vermonda. Civil. 1145 (19 Juden). Tuch-Fabriken und Weber.

41. Braunsitz, Fürst Hatzfeldt, S. 225 (B. 15, Sch. 210, W. 6), Garn. 1 Esk. v. Württemberg. Chef v. Hautscharmoy. Civil. 1429 (44 Juden). Tuch- und Weber-Fabriken.
42. Sulau, Gr. Burghaus, S. 87 (B. 17, Sch. 70, W. 6), Garn. 1 Esk. v. Czettitz. Chef Rittm. v. Elsner. Civil. 458 (keine Juden). Die Einwohner sind arm.
43. Trachenberg, Fürst Hatzfeldt, S. 194 (B. 33, Sch. 161, W. 59), Garn. 1 Esk. v. Czettitz. Chef Rittm. v. Heugel. Civil. 1577 (keine Juden). Vom Ackerbau.
44. Tschirnau, v. Lestwitz, S. 109 (B. keine, Sch. 109, W. 19), Garn. 1 Esk. v. Czettitz. Chef v. Brosch. Civil. 686 (keine Juden). Tuchmacher.

In Summa in 130 Städten Civileinwohner 89173 darunter 1723 Juden.

XXV.

Breslau als deutsche Stadt vor dem Mongolenbrande von 1241.

Von H. Markgraf.

Wenn es eine durch urkundliches Zeugniß über allen Zweifel sicher gestellte Thatsache ist, daß Breslau nach seiner Zerstörung durch die Tartaren im Jahre 1241 durch eine Neugründung als deutsche Stadt wieder auferstanden ist, so herrscht über seinen Charakter vor dieser Zeit noch mancher Zweifel. Obwohl ursprünglich ein slawischer Ort und als solcher schon früh von Bedeutung, vielleicht noch früher, als man bisher angenommen hat¹⁾, ist es sicherlich bald ein Anziehungspunkt für deutsche Einwanderer geworden. Denn

1) In der aus dem 5. oder 6. Jahrhundert stammenden Evangelienhandschrift des Kapitels in Cividale, die sich früher in Aquileja befand, haben vom Ende des 8. bis zum Ende des 10. Jahrhunderts viele durchreisende Pilger ihre Namen am Rande eingeschrieben oder einschreiben lassen. Wenn auch keine strenge chronologische Reihenfolge beobachtet worden ist, sondern jeder den Namen eintrug, wo er Platz fand, so sind doch im Allgemeinen die Eintragungen auf den ersten Blättern früher anzusetzen, als auf den späteren. Da findet sich nun gleich auf Blatt 2 die Eintragung: *de terra brasclauo. zelesenena. uxor eius hesla. stregemil filius eorum. motico. trebenec. dracig. craniohi. millena zelebor. andreas. uualti hertri pina.* Gesezt, die *terra brasclauo* ließe sich auf Breslau deuten, was doch wenigstens im Zusammenhang mit den danebenstehenden Namen möglich und wahrscheinlich ist, so wäre das die allerälteste Erwähnung des Namens, derjenigen bei Thietmar mindestens um ein Jahrhundert voraus. Daß im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, Band II. (1877) abgedruckte Verzeichniß der eingeschriebenen Namen, von denen noch manche andere der slawischen Welt angehören, sei hiermit weiterer Beachtung empfohlen.

schwerlich um ihrer Festigkeit willen ist die auf den ehemaligen Oderinseln gelegene Niederlassung mit der herzoglichen Burg und der bischöflichen Kirche zu einer der Hauptstädte des polnischen Reiches geworden, als welche sie bereits 1102 beim Tode Wladislaw's I. bezeichnet wird, sondern vielmehr als der von der Natur selbst gegebene, nach allen Seiten hin für den Verkehr bequemste Mittelpunkt des oberen Oberlandes. War diese Günstigkeit der Lage allein geeignet schon früh deutsche Händler anzuziehen, so dürfte die Hinneigung zum Deutschthum, welche den 1163 zum Besitze Schlesiens gelangenden Piastenzweig auszeichnete, den deutschen Zuzug in schnelleren und reicheren Fluß gebracht haben. Waren doch Boleslaw und seine Brüder, die ersten Herren des von Polen abgesonderten Schlesiens, Söhne einer deutschen Mutter, und führte wenigstens Boleslaw in zweiter Ehe wieder eine deutsche Fürstin heim, die Mutter Heinrich's I., des Bärtigen, der sich dann wieder in Hedwig, der Tochter des Herzogs Berthold von Meran, eine deutsche Gemahlin erkor.

Wir dürfen uns aber die damals beginnende Einwanderung von Deutschen in Schlesien, wie auch die in andere slawische Landschaften und namentlich auch in Böhmen, nicht etwa nach Art des Vordringens der Europäer in Amerika und Australien vorstellen. Wie dünn die slawischen Länder damals auch bevölkert waren, so konnte es sich in keiner Weise dabei um Occupation herrenlosen Landes handeln, dessen man sich bemächtigen durfte, wo es einem gefiel, vielmehr erfolgte die Einwanderung unter dem Schutz und auf Einladung der anerkannten Landesherrn, und wenigstens wo ganze Gemeinden entstanden, ist eine directe Berufung der Fremden und Ansiedlung oder Gründung des Ortes anzunehmen, auch wenn keine Urkunde mehr darüber vorhanden ist. So geht auch alles Recht, das die Fremden für ihre Personen oder für ihre Gemeinden genießen, von dem Landesherrn aus und beruht auf besonderer Verleihung. Als Regel gilt dabei in Schlesien, daß die Fremden überall die Befreiung von den persönlichen Lasten erlangten, zu denen die polnischen Unterthanen dem Landesherrn verpflichtet waren, sie brachten demselben durch Hebung des Handels, Gewerbleißes, Ackerbaues, überhaupt

durch Einführung der höheren deutschen Cultur einen anderweitigen Ersatz dafür.

Was wir nun über die erste Ansiedlung von Deutschen in Breslau wissen, ist nur indirect auf dem Wege von Combinationen und Schlüssen zu gewinnen gewesen. Da das rechte Ufer der Oder und die Inseln in derselben, endlich auch der linke Uferrand in den Händen der alten polnischen Bevölkerung oder der großen geistlichen Stiftungen oder des Herzogs persönlich waren, so blieb für die Niederlassung zahlreicherer Deutscher von vornherein nur Raum auf dem linken Ufer übrig. Daß dieselben zuerst sich möglichst nahe an den Fluß herangeschoben haben werden, namentlich da wo die älteste Brücke über denselben nach der Sandinsel und von da über die anderen Flußarme hinüberführte, läßt sich wohl denken; entwickeln aber konnte sich ihre Niederlassung nur von dem Flusse weg nach Süden zu, und die erste Linie desselben dürfte sich wohl parallel mit dem letzten Ende der damals noch oberhalb der jetzigen Stadt in die Oder mündenden Ohlau südwärts gezogen haben, also etwa in der Richtung der alten Sandstraße und Katharinenstraße.

Was uns in dieser Gegend zuerst als sicher beglaubigt entgegen tritt, ist die etwa am Ende der gedachten Linie gelegene Kirche zum heil. Adalbert. Die *Memorabilia conventus s. Adalberti* lassen dieselbe vom Grafen Peter Wlast gestiftet, vom Bischof Siroslaus 1112 geweiht und vom Bischof Robert etwa 1134 dem Abt des Augustinerklosters auf dem Zobtenberge verliehen werden. Die Zahlenangaben dieser erst im 17. Jahrhundert innerhalb des Klosters zu St. Adalbert entstandenen Aufzeichnungen haben wenig Glaubwürdigkeit, aber das Eigenthumsrecht des genannten Augustinerklosters an der Kirche wird durch die Bulle des Papstes Eugen III. vom Jahre 1148, in welcher derselbe die Besitzungen des Klosters, nämlich den Zobtenberg, den Markt unterhalb desselben und die Adalbertskirche in Breslau bestätigt, gegen etwaige Zweifel sicher gestellt. Die meiste Wahrscheinlichkeit hat die Angabe allerdings nach späterer Chroniken, welche die Kirche erst in den dreißiger Jahren entstehen läßt und sie von vornherein mit den Augustinern in Verbindung bringt. Letztere erlangen 1149 die ebenfalls vom Grafen Peter

Wlast gestiftete Sandkirche auf der Sandinsel in Breslau und siedeln aller Wahrscheinlichkeit nach gleichzeitig dahin über, wo sich noch heut in der Königlichen Bibliothek ihr altes Kloster erhebt¹⁾). Obwohl von Arrovaise in Flandern aus nach Schlesien gekommen, also ursprünglich wallonischer Nationalität²⁾), haben diese Augustiner sich frühzeitig germanisirt und in der Folge für die Heranziehung deutscher Ansiedler sich große Verdienste erworben. Schon 1209 erhielt das Sandstift von Herzog Heinrich I. die Erlaubniß, alle die Dörfer, die es um den Zobtenberg herum besaß, zu deutschem Rechte auszuweisen, und daran schlossen sich dann in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch 14 einzelne deutsche Gründungen³⁾). Nur bei den Klöstern Leubus und Trebnitz dürfen einige wenige Aussetzungen zu deutschem Rechte noch vor diesem Jahre 1209 sicher angenommen werden, alle übrigen deutschen Gründungen beginnen etwas später. Das Verhältniß also der Augustiner zur Germanisation leidet trotz ihres wallonischen Ursprungs keinen Zweifel.

Nun ist es bekannt, daß gerade die Augustiner, und zwar die regulirten Chorherren, wie deren auf dem Sande wohnten, die Pflege der Armen, Kranken und Fremden und demgemäß die Gründung von Hospitälern zu den Aufgaben ihres Ordens rechneten. So gründeten dieselben auch hier in Breslau im Jahre 1214 das erste Hospital, das überhaupt in Schlesien entstanden ist. Sie erlangten vom Herzog Heinrich dazu den ihrem Kloster gegenüberliegenden Platz auf dem linken Ufer der Oder, zwischen ihr und der Ohlau, und nannten es sammt der dazu gehörigen Kirche zum heiligen Geist⁴⁾). Seitdem Papst Innocenz III. das alte, nach der gewöhnlichen Tradition vom angelsächsischen König Ina gestiftete und haupt-

¹⁾ Vgl. dazu Regesten S. 24, 27 und n. 30 und 34.

²⁾ Vgl. Grünhagen, *Les colonies wallonnes en Silésie* in Band 33 der *Memoires de l'académie royale de Belgique*, 1867. Daß jemals in der Umgebung der Adalbertskirche Wallonen gesessen haben, wie das von der Umgebung von St. Moritz sicher ist, darin vermag ich Grünhagen nicht beizustimmen.

³⁾ Vgl. die Zusammenstellung, die Herm. Neuling in der Zeitschrift XII. 156 gegeben hat, und deren möglichst baldige Fortsetzung über den zweiten Band der Regesten erhofft wird.

⁴⁾ Korn, *Breslauer Urkundenbuch* n. 1.

sächlich für Pilger bestimmte Hospital S. Maria in Sassia zu Rom großartig erweitert und 1204 der von Guido von Montpellier nicht lange vorher begründeten Hospitalbrüderschaft, deren Mitglieder sich Brüder vom heiligen Geiste, *Fratres de s. Spiritu* nannten, zur Verwaltung übergeben hatte, ward dies Hospital als nachahmungswürdige Musteranstalt angesehen, und der Orden der Brüder vom heiligen Geist verbreitete sich schnell, mit Vorliebe in Italien und Deutschland. Das 13. Jahrhundert sah eine Menge Hospitäler zum heiligen Geist entstehen¹⁾. Indem die Augustiner des Sandklosters solche Brüder vom heiligen Geist zur Verwaltung ihrer Stiftung herbeiriefen, behielten sie sich selbst die oberste Leitung derselben vor, daher wird der Propst vom heiligen Geist in der Folge immer aus den Brüdern des Sandklosters genommen²⁾.

Der durch die Kreuzzüge hervorgerufene lebhaftere Verkehr in Europa, die zunehmende Beweglichkeit der Bevölkerung trug viel dazu bei, das Bedürfnis nach solchen Verpflegungsanstalten zu wecken. Wie schon Innocenz III. in dem von ihm neu organisirten Hospital zum heiligen Geist in Rom 1000 Plätze für fremde und 300 für einheimische Arme bestimmte, so spielt überall die Pflege der Fremden eine große Rolle in den Hospitälern. Deshalb ist, obwohl die Stiftungsurkunde nur von Armen, Kranken und Fremden ohne Erwähnung der Nationalität spricht, das Breslauer Hospital zum heiligen Geist von vorn herein als eine deutsche Stiftung anzusehen, wie dasselbe auch von fast allen ihm folgenden Hospitalstiftungen in Schlesien gelten darf. In diesem Zusammenhange ist die Anlage des Hospitals und der Kirche auf dem linken Ufer des Flusses, durch diesen von dem Sandstift selbst getrennt, erst verständlich als hervorgegangen aus Rücksicht auf die an jener Seite wohnenden Deutschen. Für diese war inzwischen die Adalbertskirche, von der vorhin die Rede war, zur Pfarrkirche geworden; ausdrücklich wird der ganze Winkel zwischen

¹⁾ Vgl. den Artikel Hospitäler bei Ersch und Gruber XI. 109 und Helyot I., wo aber wenig präcise Angaben zu finden sind. Einiges auch bei Möhsen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg II. 277—279.

²⁾ *Conventus monasterii s. Spiritus Wratislaviensis per prepositum solitum gubernari ordinis s. Augustini.* Urk. v. 1352 Oct. 7.

Oder und Ohlau 1226 als ihr Pfarrbezirk bezeichnet¹⁾). Die 1202 neben der Kirche gelegene curia Gerungi nennt uns zugleich den Namen des ältesten deutschen Grundbesizers, den wir in Breslau kennen²⁾). Daß nun freilich der Bischof Lorenz 1226 eben die Adalbertskirche der Seelsorge wieder entzieht und den Dominikanern überweist, erscheint auf den ersten Blick mit der Existenz einer deutschen Gemeinde daselbst schwer verträglich; doch dürfen wir sicher annehmen, daß der Bischof den Deutschen dafür einen Ersatz in der Errichtung einer neuen Pfarrkirche gewährt hat. Obwohl keine Urkunde oder andere Nachricht davon spricht, ist doch die Annahme Grünhagens, daß damals die Maria Magdalenenkirche als Ersatz für die Adalbertskirche, weiter südwestlich von dieser, entstanden sei, vollkommen wahrscheinlich und mit dem bis zur Reformation dauernden Patronatsverhältniß des Bischof zu derselben in gutem Einklang³⁾).

Durch eine kühne, aber sehr bestechende Interpretation hat der eben genannte Forscher bereits vor 20 Jahren aus der Erzählung in der Vita der heiligen Anna, dieselbe habe das durch den Brand, wahrscheinlich beim Mongoleneinfall, zerstörte Kloster der Minoriten wieder aufgebaut und denselben auch das Haus der Kaufleute gegeben, von dem sie jährlich 200 Mark Einkünfte bezogen habe, eine weitere für die deutsche Ansiedelung höchst wichtige Lokalität nachgewiesen, nämlich ein deutsches Kaufhaus. Die etwas ungeschickte Erzählung der Vita⁴⁾ kann doch wohl nur so verstanden werden, daß das den Mönchen gegebene Haus der Kaufleute entweder geradezu zum Platz für den Neubau oder wenigstens zur Vergrößerung des zum Kloster gehörigen Grundstücks verwendet worden ist. In beiden Fällen wäre also das Kaufhaus in der unmittelbaren Nähe des Klosters der Minoriten zu St. Jakob zu suchen. Nun ist das Jakobskloster, das später den Mönchen von St. Vincenz eingeräumte und heute als Oberlandesgericht benützte Gebäude, am linken Ufer der Oder, in der Nähe der

¹⁾ Korn n. 5.

²⁾ Reg. n. 78.

³⁾ Abhandlungen der Schles. Gesellsch. Phil.-hist. Abtheilung 1867.

⁴⁾ Script. rer. Sil. ed. Stenzel II. 128. Grünhagen, Breslau unter den S. Pfaffen 6.

über dieselbe nach der Sandinsel führenden Brücke, und es dürfte deshalb auch das alte Kaufhaus an dieser, wie Jedermann sieht, seinem Zwecke wohl entsprechenden Stelle gelegen haben. Daß dieses Kaufhaus nicht slawisch gewesen ist, bedarf keines Beweises. Ueberall im Osten hat erst der deutsche Kaufmann den Handel hervorgerufen. Eine Concentration desselben in einem Kaufhause oder Kaufhofe entspricht vollkommen den Gewohnheiten des Mittelalters, die Beispiele finden sich da in Menge. Allerdings müssen wir uns das Kaufhaus in Breslau nicht so vorstellen wie etwa den Stahlhof in London, oder das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig, den Fontego dei Todeschi, innerhalb deren die deutschen Kaufleute nicht nur ihre Geschäfte abmachen sondern auch ihre Wohnungen nehmen mußten, denn dort handelte es sich ja immer nur um vorübergehenden Aufenthalt in Geschäftsinteressen und nicht um dauernde Ansiedelung¹⁾. Auch mit dem Prager Teynhof dürfen wir unser Kaufhaus nicht zusammenstellen, denn auch dieser war, wie schon sein lateinischer Name *curia hospitum* besagt, für die Fremden zum Handel und zur Wohnung bestimmt, die nur vorübergehend Prag besuchten. Er lag dort neben der dauernd angesiedelten deutschen Stadtgemeinde, deren Angehörige nach deutschem Gesetz und Recht lebten, wie sie es bei ihrer ersten Berufung nach Böhmen von den Landesfürsten zu erlangen gewußt hatten²⁾. In Breslau liegt es nach dem, was später hier Sitte und Rechtsens war, näher, schlechtweg an ein Kaufhaus zu denken, in dem überhaupt sich aller Handel vereinigte, und daß dieser in den Händen der Deutschen war, bedarf keines ausdrücklichen Zeugnisses. Hatte eine solche Concentration für die Kaufleute auch den Vortheil, den jede enge Gemeinschaft ihren Angehörigen bringt, ermöglichte sie auch am ersten die Uebertragung des gewohnten heimischen Rechts in die Fremde, so ist sie doch in erster Reihe als eine fiskalische Maßregel der Landesherren anzusehen, denen von jedem Kauf und Verkauf eine Steuer oder Accise zu zahlen war, und die deshalb um der leichteren Controle halber die Kauf-

1) Vergl. W. Heyd, das Haus der deutschen Kaufleute in Venedig. Historische Zeitschrift 32, 193.

2) Köppler G. Fr., Altprager Stadtrecht p. XIV.

leute nöthigten ihre Geschäfte innerhalb eines solchen Kaufhauses abzumachen. In diesem Interesse haben die Landesherren hier in Schlesien und der Lausitz auch in der Zeit des zu völliger Herrschaft gelangten deutschen Rechts die Beschränkung des Handels auf Kaufhäuser mehrfach beibehalten, während beispielsweise die Magdeburger in einem leider undatirten Weisthum an Herzog Heinrich ihm die Einrichtung eines solchen Kaufhauses in einer neu zu gründenden Stadt, wahrscheinlich Goldberg, als eine unberechtigte fiskalische Maßregel (*ad augmentandum censum vestrum*) vorwerfen und ihm erklären, wenn ihr Erzbischof bei ihnen dergleichen versuchen wollte, so würde er nimmermehr Erfolg haben (*si dominus noster archiepiscopus hoc in nostra civitate attemptaret, penitus deficeret*¹⁾). Es war dann offenbar ein Fortschritt, wenn es gelang die Kaufsteuer oder Accise in eine jährliche Pauschalsumme zusammenzuziehen und den Landesherrn demnach mit einer festen Steuer abzufinden. Daß Breslau vor dem Tartarensturm 1241 wenigstens so weit gelangt war, ist aus der oben erwähnten Erzählung ersichtlich, wonach das Kaufhaus jährlich 200 Mark, d. h. etwa 3000 Thaler einbrachte, eine für jene geldarme Zeit recht erhebliche Summe, die somit als Beweis dafür dienen kann, daß Breslau schon damals gedeihlich aufgeblüht war.

Wenn nun Herzog Heinrich 1208 dem Kloster Trebnitz eine *curia in foro Wratislaviensi*, ein Grundstück am Markt verleiht²⁾, und wenn wir dieses Grundstück in dem sogenannten Trebnitzer Hause am Ritterplatz, gegenüber der Vincenzkirche, das von unvorordenlichen Zeiten an bis zur Auflösung des Klosters ein Besitz desselben gewesen ist, suchen dürfen, so gewinnen wir damit einen neuen Punkt, um die Ausdehnung des Marktplatzes zu bestimmen. Er wird sich darnach von dem Ufer der Oder, die in jener Zeit unter allen Verkehrswegen noch dem obersten Rang behauptete, bis an das Nordostende des Ritterplatzes ausgedehnt haben.

¹⁾ Tschoppe und Stenzel Urkundensammlung zur Geschichte des Ursprungs der Städte etc. in Schlessen S. 271., vgl. auch S. 193.

²⁾ Reg. n. 127.

Haben wir also einige bestimmte Spuren einer deutschen Niederlassung in Breslau auf dem linken Flußufer entdeckt, so findet sich auch die Bezeichnung Stadt, civitas, in einem Zusammenhange, der uns das Recht gibt, sie auf diese deutsche Niederlassung zu beschränken. Wenn der Bischof Laurentius die oben erwähnte Adalbertskirche 1226 in zwei Urkunden, deren Ausstellung (in Vratislavia) doch auf der Dominsel vor sich gegangen ist, da sämtliche Domherren als Zeugen genannt werden, in der ersten als „in der Stadt Breslau“ und in der zweiten einfach nur als „in der Stadt gelegen“ (in civitate sitam) bezeichnet, so sind das die ersten Stellen, in denen der Ausdruck Stadt Breslau (civitas) gebraucht wird und zwar in Beziehung auf den linksufrigen Theil, während Breslau schlechthin oft genug schon früher erwähnt wird¹⁾. Namentlich in der zweiten Urkunde scheint die Bezeichnung Stadt einen Gegensatz zu der Dominsel zu erhalten. Und wenn in demselben Jahre der Herzog Heinrich I. dem Hospital zum heiligen Geist die Ruder von den Holzflößen schenkt, die auf dem Oberstrome nach seiner Stadt Breslau kommen²⁾, so spricht auch hier Alles für die Annahme, daß mit der Stadt die linksufrige deutsche Niederlassung gemeint sei.

Wollte man aber darauf hinweisen, daß doch thatsächlich die Schlesischen Regesten, welche ja alles über die älteste Geschichte Schlesiens vorhandene Material zur Erleichterung der Forschung vereinigt darbieten, den Ausdruck Stadt für Breslau schon früher einige Male bringen, so kommen wir damit auf Urkunden, die bereits von dem Herausgeber der Regesten und schon vor ihm als unecht oder interpolirt oder wenigstens verdächtig erklärt worden sind. Die *Matricula s. Vincencii*, ein Copialbuch des Vincenzstiftes aus dem 15. Jahrhundert, eröffnet den Reigen mit einer sehr viel früheren Urkunde, vom 22. Juni 1148³⁾, in der Herzog Boleslaw dem Stifte seine bisherigen Besitzungen bestätigt, nämlich auch die Kapelle des heiligen Martin unterhalb der Stadt des Vratislaus, die Kapelle des heiligen Benedict in Biegnitz mit ihren Dörfern und Einkünften und den acht-

1) Korn n. 5 und 6.

2) Korn n. 7.

3) Reg. n. 33.

tägigen Markt am Feste des obengenannten Märtyrers, d. h. des heiligen Martin, und die am Fuße der Brücke der obengeschriebenen Stadt liegende Schenke (capellam videlicet s. Martini infra civitatem Wratislay sitam et capellam s. Benedicti in Legnice cum villis et redditibus et forum in festo supradicti martiris per octo dies institutum et thabernam in fine pontis prescripte civitatis positam etc). In dieser Urkunde, für deren Echtheit schon die Regesten die Bürgerschaft ablehnen, ist die Bezeichnung der Martinskirche, die bekanntlich im Gebiet der ältesten herzoglichen Burg gelegen war, als unterhalb, oder übersehe man allenfalls *infra*=*intra* mit innerhalb, der Stadt des Wratislaus, mehr als verdächtig. Wie hätte, wenn eine Schenkungsurkunde in diesem Wortlaut vorlag, der Papst 1193, als er die Besitzungen des Klosters bestätigte, einen so deutlichen Ausdruck wieder fallen gelassen und dafür nur die Kapelle des heiligen Martin in Vrauzlav gesagt und ebenso späterhin bei der Schenke am Ende der Brücke jede Bezeichnung weggelassen¹⁾. Auch Innocenz III. in seiner Bestätigung von 1201 nennt die Martinskirche einfach in Wratislaw, die Schenke am Ende der Brücke bestätigt er gar nicht mehr²⁾. Kurz es erscheint die erste Urkunde zu dem Zwecke gemacht durch die Autorität des Herzogs Boleslaw den Besitz des Klosters gegen irgendwelche spätere Anfechtung sicher zu stellen. Mindestens der Ausdruck: Stadt des Wratislaus weist auf eine Interpolation und zwar aus bedeutend späterer Zeit hin, denn der Stadtgründer Wratislaus taucht nicht gar früh auf. Wenn der Schreiber derselben aber wirklich eine alte Vorlage gehabt hat, so wird in derselben nicht *infra civitatem Wratislaj* sondern *infra castrum* gestanden haben, dies gibt allein eine präcise und richtige Bezeichnung der Lage.

Die drei anderen Urkunden von 1203, 1204, 1209³⁾ würden, wenn ihre Echtheit nicht sonst aus anderen Gründen angezweifelt worden wäre, weder um der Zeit noch um der darin bezeichneten Lokalität willen, unserer Behauptung Schwierigkeiten in den Weg

1) Reg. n. 58. Daß u in Vrauzlav ist doch wohl nur ein Vesehler des päpstlichen Schreibers, für ti, so daß also wohl richtiger Vratizlav zu lesen ist.

2) Reg. n. 75.

3) Reg. n. 93. 97. 132.

legen, sie würden sie im Gegentheil stützen. Denn wenn Herzog Heinrich I. 1203 dem Kloster Leubus Güter in Stepin und Nabitin vor der Stadt Breslau bei St. Nicolai und 1204 dem Vincenzkloster (das Dorf?) Zocholnici, das die Juden Joseph und Chazkel zwischen der Stadt Breslau und Stapin gehabt haben, schenken soll, so ist beide Male von einem Gegensatz zwischen der Stadt und der späteren Nicolaivorstadt, die aus den Ortschaften Stapin oder Stepin und Nabitin entstanden ist, die Rede, und das würde mit unserer Auffassung ja ganz vortrefflich stimmen. Und dasselbe ist der Fall mit der Urkunde von 1209 für das Sandstift, in der der Herzog diesem das Dorf am Ausgang der Stadt, den Grund und Boden des Klosters oder die Breslauer Vorstadt (*villam in exitu civitatis, fundum monasterii seu suburbium Wratislaviense*) — gemeint ist damit die Sandinsel — bestätigt. Der Ausdruck *civitas* weist doch hier wieder mit aller Deutlichkeit auf den Bezirk der deutschen Stadt, nicht auf das ganze Breslau im Allgemeinen hin.

Anderweitig wird das Wort Stadt vor dem Jahre 1242 von Breslau nicht gebraucht.

Ist nun aber die Bezeichnung *civitas*, Stadt, nur von einem deutschen Orte zu verstehen? Setzt dieselbe ein organisirtes, mit gewissen Rechten ausgestattetes Gemeinwesen, eine *communio civium* voraus, wie es bei den slavischen Orten nicht der Fall ist? Auf diese Frage ergibt sich die Antwort, daß, soweit uns in Schlesien zweifelloso Urkunden aus älterer Zeit vorliegen, thatsächlich kein Ort als Stadt bezeichnet wird, von dem sich nicht direct oder indirect beweisen läßt, daß er in der Zeit, wo ihm diese Bezeichnung gegeben wird, auch bereits deutsches Recht gehabt hat. Vor 1226, wo er von Breslau in unverdächtigen Urkunden gebraucht wird, wird der Name Stadt überhaupt, wenn wir von dem damals nicht zu Schlesien gehörigen Gebiete von Troppau, wo z. B. Freudenthal schon 1213 als Stadt zu deutschem Rechte ausgesetzt und 1224 Troppau als Stadt mit deutschem Rechte erwähnt wird¹⁾, wie billig absehen, keinem schlesischen Orte gegeben. Gleichzeitig mit Breslau wird

1) Reg. n. 158 und 280.

dagegen die Alt- und Neustadt Reife¹⁾ und 1233 die Stadt Raumburg am Queis erwähnt, die nach deutschem Rechte, wie es Löwenberg habe, ausgesetzt werden soll. Die älteste Urkunde über Löwenberg mit der wiederholten Bezeichnung als Stadt, der Stenzel²⁾ in seinem Abdruck die Jahreszahl 1217 vorgesetzt hat, ist nach seiner eigenen Ausführung eine spätere Zusammenfassung der Rechte, die Löwenberg von den ersten Herzögen erhalten hat, wofür schon der Gebrauch der deutschen Sprache ein Argument abgibt. Daran schließt sich 1235 die Vergebung des Magdeburger jus civile an die Bürger in Neumarkt, die burgenses in Novoforo und aus demselben Jahre die Verleihung der Stadt Steinau in Oberschlesien an die beschöfliche Kirche³⁾, und dergleichen in der Folge mehr. Es kann ja wohl davon abgesehen werden, hier die Beispiele noch weiter zu häufen, es sei dafür lieber noch einmal auf die Analogie Prags hingewiesen, wo auch nach Abzug der unechten Urkunde von 993 über die Stiftung des Benedictinerklosters in Brannau, in der die Stadt Prag mit einer ganzen Reihe anderer Städte erwähnt wird und einer anderen allerdings bisher nicht angezweifelten für die Kirche in Vyšehrad von 1131, in der dasselbe geschieht⁴⁾, der Ausdruck Stadt, civitas, zuerst in dem sogenannten Privileg des Herzogs Bořivoi von 1101 über den Teynhof gebraucht wird, der darnach mitten in der Prager Stadt lag (curia hospitum in medio civitatis Pragensis⁵⁾). Und im Artikel 13 des vom Herzog Sobieslaw c. 1178 den Deutschen gegebenen Rechtes heißt es wiederum: Jeder Fremdling aus irgend welchem Lande, der mit den Deutschen in der Stadt wohnen will, soll das Gesetz und die Gewohnheit der Deutschen haben⁶⁾.

Wahrscheinlich würde, wenn alles Material verglichen würde, sich ein gleiches Resultat auch für Krakau ergeben, das ja offenbar in derselben Zeit unter Heinrich I., der es auch in der letzten Hälfte seiner Regierung in Besitz nahm, viele Analogien mit Breslau bietet.

1) Reg. n. 298 und 425.

2) Urkunden n. 14.

3) Stenzel Urkunden 16 und 17.

4) Erben Regesta Bohemiae n. 78 und 214.

5) Erben n. 189.

6) Erben n. 365. Auch bei Jireček Codex juris Bohemici I. 23 und 30.

Wenigstens der Codex diplomaticus Minoris Poloniae bringt abgesehen von einigen kirchlichen Urkunden, in denen der Ausdruck *diocesis et civitas Cracoviensis* wiederkehrt, die Bezeichnung Stadt erst 1246¹⁾, wo nachweisbar schon eine deutsche Stadtgemeinde dort vorhanden war.

Um nur noch ein anderes Beispiel anzuführen, das sich gerade zufällig darbietet, findet sich im Bremer Urkundenbuche anfangs auch nur die Bezeichnung *locus, urbs, opidum*, und erst die Urkunde von König Heinrich V., die Bremen 1111 städtische Gerechtsame verleiht, nennt es *civitas*²⁾.

Für die Beantwortung der zweiten Frage, ob diese „Stadt Breslau“ auch eine gewisse rechtliche Organisation gehabt habe, die sie von anderen nicht so genannten Orten unterscheide und die sie eben als deutsche Stadt kennzeichne, tritt nun wie gerufen in einer Urkunde von 1229³⁾ der Schultheiß Alexander von Breslau auf. Er steht dort unter den Zeugen neben Bero dem Vogt von Neumarkt und Heinrich dem Schultheißen von Neumarkt. An dem deutschen Charakter dieser Männer und ihrer Ämter kann kein Zweifel sein. Freilich wird der Ausdruck Schultheiß in Schlesien gewöhnlich nur bei Dörfern und nicht bei Städten gebraucht, doch liegt in dem Namen selbst eine solche Beschränkung nicht. In der Mittheilung des Magdeburger Rechtes nach Breslau von 1261 heißt der Verwalter der niederen Gerichtsbarkeit der Schultheiß, der höheren der Burggraf⁴⁾. Letzterer heißt in Schlesien späterhin gewöhnlich der Landvogt, ersterer schlechtweg der Vogt oder häufig Erbvogt, der Dorfrichter Schultheiß. Die Möglichkeit aber, daß anfänglich auch der Richter einer deutschen Stadtgemeinde Schultheiß genannt worden sei, ist damit nicht ausgeschlossen. Bei Neumarkt, wo 1229 Schultheiß und Vogt zusammen vorkommen, will Stenzel⁵⁾ an Dorf und Stadt nebeneinander denken, und auch die Altstadt und Neustadt Reife

1) N. 29. Der 1879 erschienene Cod. dipl. civit. Cracov. ed. Fr. Piekosiński (Monum. med. aevi hist. Polon. V.) beginnt erst mit dem Jahre 1257.

2) n. 28.

3) Korn n. 8.

4) Korn n. 20.

5) Urkunden ix. p. 96.

erklärt er ebenso; doch gerade bei Reisse finden wir, daß derselbe Vogt Walthar in Reisse, der 1223 Ujest anlegt und daselbst den dritten Theil des Gerichts *nomine advocati* und den vierten *nomine sculteti* haben soll, 1226 als bischöflicher Schultheiß in Reisse und Vogt zu Ujest bezeichnet wird. Auch Walthers Nachfolger Peter heisst 1237 Schultheiß von Reisse¹⁾. So dürfen wir, da nun doch gerade bei Breslau an ein Dorf nicht zu denken ist, im Gegentheil der Ausdruck Stadt ausdrücklich erwähnt wird, in jenem Schultheissen Alexander den Richter der deutschen Stadt Breslau suchen. Wir finden denselben Ausdruck auch in Krakau wieder, wo 1228 und 1230 ein Petrus scultetus Cracoviensis, 1250 ein Salomon scult. Crac. auftritt und 1244 der Stadt Podolin, beziehungsweise ihrem Schultheissen Heinrich, das Schultheissenamt mit demselben Rechte verliehen wird, wie es die Bürger von Krakau und Sendomir haben, nämlich dem Magdeburgischen Rechte²⁾. Noch 1267 wird Ditmar genannt Wolf zum Schultheissen der nach Neumarkter Recht neu ausgesetzten Stadt Skala ernannt³⁾. In der civitas Pragensis haben wir dafür den richterius⁴⁾.

Die bisher verfolgten Spuren der deutschen Stadt Breslau weisen übereinstimmend auf die Regierung Heinrichs I. hin. Wir haben aber schwerlich nöthig für das Entstehen derselben erst das letzte Drittel seiner Regierung anzunehmen, in das allerdings jene unzweifelhaften urkundlichen Zeugnisse fallen, seine Haltung war von Anfang an entgegenkommend für die deutsche Einwanderung. Unter diesen Umständen ist dann auch der in seiner Urkunde von 1214 über die Gründung des Hospitals zum heiligen Geist⁵⁾, das wir oben als eine deutsche Stiftung bezeichnet haben, als letzter Zeuge neben den Hofbeamten angeführte Schultheiß Godinus der Beachtung werth. Ein polnischer Beamter wie die anderen daneben genannten, der

1) Reg. n. 265. 298. 299. 365.

2) Vgl. Dipl. für Kloster Mogila 7. 9. 10. 17. Fejer. Cod. dipl. Tom. IV. 1. p. 353. Korn n. 19. Anm.

3) Cod. dipl. Minoris Poloniae n. 75.

4) Vgl. Erben u. Jireček I. c.

5) Korn n. 1.

Kastellan von Breslau, der Kanzler, der Richter, der Kämmerer u. s. w. ist der Schultheiß nun einmal nicht; was liegt also näher als in ihm den Vorgänger jenes 1229 genannten Schultheißen Alexander zu suchen? Die fehlende Bezeichnung von Breslau darf nicht auffallen, da es nicht nöthig war ihn von einem andern zu unterscheiden, während gerade jeder andere in der Breslauer Urkunde mit dem Namen seines Ortes hätte bezeichnet werden müssen. Auch scheint dieser Godinus nicht spurlos zu verschwinden. Denn jener Godko, richtiger Godko, genannt Stilvoyt, der neben Jakob weiland Vogt von Reife und Detmar genannt Wolf 1257 als Aushuungscommissar bei einer Neugründung Krakaus und Bewidmung mit deutschem Rechte nach dem Muster Breslaus genannt¹⁾ wird, könnte nach der lautlichen Form des Namens recht wohl als Sohn des Godinus erscheinen, und er ist doch offenbar identisch mit dem Gotkinus, der 1254 in der Reihe der Breslauer Schöffen, als dieselben zum ersten Male mit Namen genannt werden, einen Platz hat, und der 1269 als Godekinus Stillevoget erwähnt wird²⁾, und wohl der Vater des 1297 zur Schöffenbank und 1299 in den Rath gewählten Godekinus juvenis, der späterhin auch Stillevogt zubenannt wird. Neben ihnen erscheint seit 1289 auch Nicolaus und seit 1293 Konrad Stillevogt im Rath. Wir hätten damit die älteste aller Breslauischen Familien festgestellt. Sie verschwindet 1331 mit dem jüngeren Konrad, Sohn des genannten älteren Konrad, aus der Rathsliste und damit bis auf weitere etwaige Entdeckungen überhaupt aus der Geschichte der Stadt. Ihr Beiname Stillevogt deutet doch mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, daß einer ihrer Vorfahren das Amt eines Vogtes verwaltet oder besessen hat, und da in Breslau wie anderswo in Schlesien der Schultheiß später zum Vogt wird, so darf die Anknüpfung an jenen ältesten Schultheißen Godinus als eine wenigstens mögliche und an sich nicht unwahrscheinliche Combination hier wenigstens zur Sprache gebracht werden.

1) Korn n. 19 und besser nach dem Orig. im Cod. dipl. civit. Cracov. n. 1.

2) Korn n. 18 und 36, die weiteren Notizen im Rathskatalog, der nächsten zum Drucke gelangen wird.

Mit der Jahreszahl 1214, ja wenn man die oben als verdächtig zurückgewiesenen Urkunden durchaus halten will, 1203, 1204, 1209, rückt nun Breslau mit einem Male in eine der ersten Stellen unter den deutschen Gründungen Schlesiens ein. Von den Städten dürfte nur Neumarkt vielleicht den Vorrang behaupten, da im Jahre 1214 der Herzog den Kolonisten des Vincenzklosters in Kostenblut und Biehan das deutsche Recht verleiht, wie es Neumarkt gebraucht. Es wird sich also dort bereits seit einiger Zeit bewährt gehabt haben. An und für sich hat das so frühe Entstehen eines deutschen Breslaus durchaus nichts Auffälliges. Wo war die Lockung zur Ansiedlung von Kaufleuten und Gewerbtreibenden größer als in der Hauptstadt des Landes, im Mittelpunkte des Verkehrs, unter den Augen des den Fremden günstigen Fürsten, neben dem Hofe, den immer mehr deutsche Ritter aufsuchten, und neben den mächtigen Klöstern, die eifrig die Germanisation pfl egten? Und mußte nicht auch der Herzog, wenn ihm die Einwanderung der Deutschen einmal vorth eilhaft erschien, gerade an einer deutschen Kolonie in Breslau ein besonderes Interesse haben, da er von ihr die meisten Einkünfte zu ziehen im Stande war? Und spricht nicht die so frühe Bildung einer deutschen Stadtgemeinde in Prag, in Krakau und in Sandomir ebenfalls dafür? Müßten wir nicht endlich annehmen, daß im Allgemeinen die Unternehmungslust deutscher Kaufleute und Handwerker sich früher den östlichen Ländern zuwandte, als der deutschen Bauern, also die Anlage deutscher Städte der Anlage deutscher Dörfer vorausging? Nun könnte man freilich einwenden, daß die frühzeitige Entstehung einer immerhin starken deutschen Kolonie in Breslau durchaus nicht geleugnet werden solle und auch früher nicht geleugnet worden sei, daß nur eben deren rechtliche Organisation als deutsche Stadt wie etwa Neumarkt zu bezweifeln erscheine, einmal weil kein anderer Ort in älterer Zeit nach Breslauer, wie mehrere nach Neumarkter Recht gegründet worden sei, und weil Herzog Boleslaw, der erst nach dem Mongolenbrande 1241 Herr von Breslau wurde, in seiner Urkunde für Trebnitz vom 10. März 1242¹⁾ sich ausdrücklich als Gründer Breslaus bezeichne. Indem er nämlich dem Kloster einen jährlichen

¹⁾ Korn n. 12.

Zins von 21 Mark im Austausch gegen die Schenken und Fleischbänke zu Breslau, die das Kloster von seinem Vater und Großvater gehabt habe, verleiht, fügt er hinzu, dieser Tausch sei geschehen wegen der Aussetzung oder Gründung (*locatio*) der Stadt Breslau, die er nach deutschem Rechte gegründet habe, was ohne diesen Tausch nicht habe geschehen können¹⁾. Der Ausdruck ist bestimmt genug, und wenn wir trotzdem behaupten, daß damit nicht eine neue Gründung sondern nur eine Neugründung des alten Breslaus zu denken sei, so möchten wir noch einmal auf die Analogie Krakaus verweisen, wo 1257 Herzog Boleslaw von Krakau auch erklärt, daß er in der Absicht eine Stadt in Krakau zu gründen — auch hier das Wort Stadt in dem oben von uns gebrauchten Sinne — dieselbe mit dem Rechte gründe, wie die Breslauer Stadt gegründet sei, auf daß nicht was daselbst geschieht, sondern was nach dem Recht und der Form der Magdeburgischen Stadt geschehen sollte, beobachtet werde, u. s. w., während doch bereits nach den früher beigebrachten Zeugnissen schon 1244 das Magdeburger Recht, welches die Bürger von Krakau und Sandomir besitzen, weiter gegeben wird²⁾. Kann also nicht auch Aehnliches von Breslau gelten? Haben wir doch auch für dasselbe Magdeburger Recht, welches Krakau 1237 nach dem Muster Breslaus erhält, hier in Breslau eine Mittheilung erst von 1261, also um 4 Jahre später als die Weitervergebung geschieht. Also einen

¹⁾ Dies ist so zu verstehen, daß fortan der gewerbliche Betrieb der Schenken und Fleischbänke ein ausschließliches Gerechtsame der Bürgerschaft bilden sollte. Obwohl die Urkunde den Plural *macellae* setzt, ist doch vielleicht nur an die eine Fleischbank zu denken, die Herzog Heinrich I. 1224 dem Kloster verliehen hatte, um daraus Fett zu gewinnen (*unam mensam ad macellam, ut saevum (sepum) mihi claustrum recipiat*). Denn wenn der Herzog Boleslaw diesen Zins an Fett, jährlich 30 Stein, für 2 Mark abißt, so übersteigt diese Summe nicht viel diejenige, welche 1266 als Zins für je eine der sog. neuen Fleischbänke, in der Nähe des Neumarkts, gezahlt wird. Damals zinst jede Fleischbank, deren es nun schon eine große Anzahl gab, 1 1/2 Mark. Es können demnach die 2 Mark der Urkunde von 1242 recht wohl als Zins von nur einer Fleischbank angesehen werden. Ich möchte auch annehmen, daß bei der Vergabung der Fleischbank 1224 der Herzog dem Kloster nicht die ihm zustehenden Einkünfte einer vorhandenen, von ihm schon früher concessionirten Fleischbank verlieh, sondern die Erlaubniß zur Errichtung einer solchen, die dann das Kloster gegen einen jährlichen Zins an Fett verpachten sollte. Ihr Fortbestand vertrug sich dann nicht mehr mit der Neueinrichtung der Stadt, und daher erfolgte die Ablösung.

²⁾ Korn n. 19.

Beweis, daß vor dem Brande eine deutsche Stadt Breslau nicht existirt habe, wird man aus der Urkunde nicht folgern dürfen.

Dagegen erscheint die Folgerung sicher, daß die Neugründung des Herzogs Boleslaw nicht nur von der bisherigen Stelle in der Nähe des Flusses weg nach Südwesten hin verlegt wurde, da wo noch jetzt der Ring mit den von ihm ausgehenden Straßen sich befindet, sondern auch eine erheblich freiere, selbstständige Einrichtung erhielt. Wir werden uns die erste 1241 zu Grunde gehende deutsche Stadt Breslau in ihren Rechten noch sehr beschränkt denken müssen, immerhin doch aber als ein geschlossenes Gemeinwesen, eine *communio civium*, mit besonderer durch einen vom Herzog ernannten deutschen Richter oder Schultheiß ausgeübten Jurisdiction und mit einem, wenn auch durch Steuern belasteten, so doch wiederum privilegierten Gewerbe- und Handelsbetrieb. Die zweite mit der Neugründung durch Boleslaw beginnende Periode bringt der Stadt die nach mittelalterlichen Anschauungen gemessene Selbständigkeit in Handel und Wandel und eine Erweiterung der Jurisdiction, indem dem an die Stelle des ehemaligen Schultheißen getretenen Erbvogt ein Schöffencollegium zur Seite tritt, das eben nur denkbar ist als jährlich neu aus der Bürgerschaft gewählt, und erst die neue Bewidmung mit Magdeburger Recht im Jahre 1261 gewährt in der dritten Periode die Möglichkeit zur Einführung der Rathsverfassung und Ausbildung voller städtischer Selbstverwaltung. Ein Jahrhundert beinahe vergeht so in allmählicher, den Verhältnissen sich anpassender, organischer Entwicklung, dann aber hat das Deutschthum auch für alle Zeiten hier feste Wurzeln getrieben.

XXVI.

Ueber die Farben der Siegelsfäden an Urkunden schlesischer Herzöge des 14. Jahrhunderts.

Von A. Bauch.

Ueber die Farben, welche einzelne Herrscherfamilien als ihre Haus- resp. Landesflagge geführt haben, giebt uns häufig die Tinctur der Siegelsfäden der von ihnen ausgestellten Urkunden Aufschluß. So ist schwarz-weiß, die Farbe der Siegelsfäden an Urkunden der preussischen Regenten, zugleich auch die preussische Nationalfahne, und roth und weiß, die Tinctur der Siegelschüre der böhmischen Luxemburger, bilden zugleich auch die Landesfarben von Böhmen und sind es bis zum heutigen Tage geblieben. Dieselben Farben wurden auch in Schlesien zu der Zeit, wo es in das Königreich Böhmen incorporirt war, vielfach von Städten und, wie es scheint, auch von einzelnen Fürstenthümern, so von Breslau für Stadt und Fürstenthum¹⁾, angenommen.

Bei der Frage, die jetzt vielfach erörtert wird, welches die historischen Landesfarben von Schlesien sind, muß daher eine Untersuchung über die Tinctur der Siegelsfäden von großem Interesse sein und zur Beantwortung der Frage ihren Theil beitragen. Wir wählten dazu Urkunden des 14. Jahrhunderts, in welchem die einzelnen schlesischen Herzogthümer sich in den Schutz Böhmens begaben und vollzogen die Untersuchung an sämmtlichen im königlichen Provinzialarchiv zu Breslau befindlichen Urkunden des Herzogs Bolko II. von Schweidnitz-Fürstenberg, der bis 1368 regierte, dann an den Urkunden seiner ihm in der Regierung folgenden und 1392 gestorbenen Gemahlin Agnes II. und schließlich an den Urkunden des Herzogs Ludwig I. von Brieg-

¹⁾ Roth und weiß wird bei der Huldigung des Königs Matthias in Breslau ausdrücklich als Breslauer „Fürstenthums Liberey“ erwähnt.

Lüben, der bis 1398 über sein Land herrschte. Gleich auf den ersten Blick mußten wir erkennen, daß ein einheitliches Princip in den Farben der Siegelfäden nicht herrschend ist, daß man also von bestimmten Farben, die in ganz Schlesien oder in einem großen Theile davon üblich gewesen wären, nicht sprechen kann. Aber auch die Farbe der Siegelfäden der einzelnen Fürsten ließ ein Princip nicht erkennen. Es kommen nämlich alle Hauptfarben vor außer schwarz, gelb und weiß; von roth hinwiederum finden sich verschiedene Nuancen vom hellsten Roth bis zum tiefdunklen. Die Schnüre haben ferner nur eine Farbe, oder sie sind aus zwei verschieden gefärbten Seidenfäden zusammengedreht resp. geflochten. Für die Zusammenstellung ergiebt sich folgendes Schema. Es ist vertreten bei

	Bolko II.	Agnes II.	Ludwig I.
grün	9 mal	16 mal	8 mal
roth	4 "	2 "	7 "
blau	—	—	1 "
violett	2 "	1 "	2 "
grün-roth	1 "	2 "	14 "
grün-blau	—	—	8 "
grün-violett	1 "	3 "	1 "
roth-blau	1 "	1 "	1 "

Hieraus wird man die volle Willkür der damaligen Zeit in Anwendung der Farben bei Siegelfäden erkennen; denn es läßt sich auch nicht einmal dathun, ob bei wichtigeren oder unwichtigeren Acten, bei weltlichen oder geistlichen Angelegenheiten, über welche der Inhalt der Urkunden handelt, diese oder jene Farben gewählt oder bevorzugt worden sind; nur im Allgemeinen läßt sich feststellen, daß grün besonders beliebt war, sei es für sich allein oder in Verbindung mit einer der andern Farben, namentlich mit roth. Ein consequentes Festhalten aber von bestimmten Farben scheint in einzelnen Ländern und größeren Städten überhaupt erst sehr spät aufgekommen zu sein, für die Stadt Breslau z. B. nicht vor dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Dies und der Umstand, daß Schlesien unter eigenen Fürsten nie zu einer politischen Einheit gelangt ist, wird es erklärlich machen, daß bestimmte historische Landesfarben sich für die Provinz Schlesien nicht nachweisen lassen.

XXVII.

Archivalische Miscellen.

1. Fragment einer verlorenen Handschrift der Hedwigstegende.

Von Dr. Wernicke in Bunzlau.

Als lose Umhüllung eines Zinsregisters, welches seinen Eintragungen zufolge noch in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts hinaufreicht, fand sich im Archiv der kath. Pfarrkirche zu Schweidnitz ein großes, auf beiden Seiten beschriebenes Pergamentblatt, welches mir zur Feststellung seines Inhalts bereitwilligst überlassen wurde. Die gleich bei oberflächlicher Besichtigung in die Augen fallende Jahrszahl der Schlacht bei Walsstadt ließ mich vermuthen, daß hier ein Stück aus der Vita S. Hedwigis vorliege, und die Vergleichung des Gefundenen mit Stenzels Ausgabe derselben im 2. Bande der *Scriptores rer. Sil.* hat die Annahme gerechtfertigt.

Die dabei gewonnenen Resultate beschränken sich auf folgendes. Das Fragment entstammt einer Foliohandschrift, und zwar ist es das zweite, oben stark beschnittene, rechts unten eingerissene und von Moder verunstaltete Blatt, welches in 2 Columnen von je 35 Zeilen auf noch deutlich wahrnehmbar gezogenen Linien beschrieben ist. Der Inhalt ist in Lektionen abgetheilt, von denen jede anfänglich im Durchschnitt 40 Zeilen umfaßt, welche ungefähr 16 Zeilen der gedruckten Ausgabe gleichkommen; am Schlusse der Handschrift wird der Umfang der Lektionen nach den erhaltenen Spuren ungleich kürzer. Die einfache Angabe ihrer einzelnen Nummern wird durch zinnober-

rothe Schrift markirt und der Uebergang in der Regel durch die Worte Tum autem vermittelt. Die Initialen sind von ebenderselben oder grüner Farbe, und auch sonst noch werden die Anfänge einiger Sätze durch rothe Striche hervorgehoben. Nach dem Charakter der Minuskelschrift möchte ich die Entstehung der Handschrift in den Ausgang des 14. Jahrhunderts versetzen. Es führt mich zu dieser Vermuthung noch ein besonderer Umstand. Bei Angabe der Mongolenschlacht bedient sich nämlich der Schreiber der Form sagwinue statt sanguine, und in derselben Weise wird diese Buchstabenverbindung wiedergegeben von dem Schreiber desjenigen Theils im Catalogus abbatum Sagan. (Script. r. Sil. I.), welcher (bis S. 248 des Abdrucks reichend) 1398 vollendet wurde: er schreibt pigwis, ligwis, lagwentibus, wogegen im folgenden Jahrhundert beispielsweise S. 329 S. B. v. u. consangwinei geschrieben wird. — Für die Textkritik hat die Collation nichts Wesentliches ergeben. Die Abweichungen bestehen in wenig mehr als in anders geschriebenen Eigennamen, Umstellung der Wortfolge, Vertauschung resp. Auslassung unwesentlicher Ausdrücke. Der Schreiber liebt Z statt S im An- und Inlaut der Namen zu setzen, so in den Formen Slezie, Zara, Zophie (Stenzel S. 5), hingegen Boleslai; statt Bertoldus und Otto (S. 4) hat er Bartoldus und Ottho mit folgendem scilicet statt videl. Der erhaltene Text beginnt mit den Worten (bei Stenzel S. 3 B. 2 v. u.) (con)iugio extitit copulata. In der letzten Zeile des Abdrucks wäre nach dem Fragment zwischen nunc und gloriosa noch iam einzuschalten, während (S. 4 B. 3) supradieto hinter monasterio fehlt, auch die Codices von Trebnitz und Leubus haben hier anders.

Mit Ipsa autem famula domini (St. S. 4 B. 10) fängt die zweite Lektion an. Am Rande hat aber eine andere Hand, ebenfalls in rother Schrift, leccio prima geschrieben, augenscheinlich deshalb, weil hiermit erst nach den vorangegangenen genealogischen Angaben die eigentliche Geschichte der Heiligen anhebt. Statt voluntatem propriam (B. 10) hat der Schreiber aus Mißverständniß den Abl. causae gesetzt. Die erste erhaltene Columne schließt mit studebat (St. B. 12); von der nächsten ist der Anfang, 7 Wörter enthaltend, abgeschnitten, fortgefahren wird mit (immacu)latum custodire, wobei das im Abdruck vorhandene in

omnibus fehlt. Leccio terciā beginnt mit *Trium namque filiorum* (St. S. 5 B. 1), die Columne beschließen die Worte *hanc legem docuit* (B. 5). Die nächste Seite, welche das Äußere des Umschlages bildete, hat wiederum durch Verstümmelung 2 Zeilen verloren und fährt fort mit *(instrue)ret ei in exemplum* (B. 6). Uebereinstimmend mit Stenzel (B. 9) hat das Fragment richtig *continenter vivere studuit* gegenüber der Variante im Leubuffer Codex *continencie*, welche fälschlich *vivere* auf den Dativ zu beziehen scheint. Ueber den Worten *De tam sancta radice* (St. S. 5 B. 18) steht leccio quarta; sie nimmt denselben Raum ein, wie der Abschnitt im gedruckten Texte. Die letzte Columne reicht von *beati genuere parentes* bis *triginta an(nos)* (S. 5 B. 19—31). Bei Erwähnung der Tatarenschlacht fehlt vor *populo* das unentbehrliche *pro*; die weitere Wortstellung ist die der Trebnitzer Handschrift: *anno dni. M^oCC^oXLI^o quinto ydus Aprilis mortem suscepit*. Die leccio quinta beginnt mit *Et quia felices* (S. 5 B. 27); vor *animo* (B. 29) ist uno ausgelassen. —

Von der Fortsetzung des besprochenen Pergamentblattes ist nur noch ein schmaler Streifen übriggeblieben mit äußerst fragmentarischen Anfängen und Endungen von Wörtern. Trotz sorgfältigster Durchsicht des Abdrucks ist es mir unmöglich gewesen, diesen Schriftresten ihren Platz im Texte anzuweisen. Nur soviel vermochte ich festzustellen, daß auf dem abgeschnittenen Blatte etwa 4—5 Sektionen niedergeschrieben waren. Mit L. XL. hätte das nächste Blatt beginnen sollen.

Am Rande der ersten Seite neben den Worten *leges ac iura matrimonii* bis *ab eius copula usque* (St. S. 4) hat eine Hand des 16. Jahrhunderts folgendes Inhaltsverzeichnis flüchtig und beinahe unleserlich eingetragen, welches sich aber vielleicht gar nicht auf die ursprüngliche Handschrift der Legende bezieht: *Tironi(?) in presens fo. 1. Prefatio Fo. 46. adhortatio ad lectorem 59. collecta 62. Sermones fo. 75. Ad (?) 67. Finalis 111*. Ich weiß mit diesen Bezeichnungen nichts anzufangen. Falls die letzte das Ende bezeichnen soll, so hat die Handschrift, welche gemeint ist, 112 Blätter gehabt.

Wie aus dem Mitgetheilten ersichtlich, ist der Wissenschaft durch den Verlust des Fehlenden kein Schade erwachsen. Die ehemalige Handschrift steht in gewisser Verwandtschaft zu denen von Kloster Trebnitz und Leubus, über welche Stenzel in der Vorrede (p. IV.) das Wissenswerthe angiebt. Der Schreiber war des Lateinischen wohl kundig, doch laufen ihm mehrfach Flüchtigkeiten und sinnstörende Wortverdrehungen unter, wie er denn auch (St. S. 5 Z. 3) in den Worten *ad plenarie statim se castitatis contulit celibatum* verändert hat *statum*; diese Korrektur ließe sich allenfalls rechtfertigen, wenn man *celibatum* als Apposition auffassen wollte.

Ich möchte hierbei noch Gelegenheit nehmen, auf einige Errata in Stenzels Text hinzuweisen.

S. 11 l. Z. muß bei Citirung des Spruchs Matth. 11, 29 das Komma hinter *corde* stehen. S. 19 vorl. Z. ist *deveto* in *devoto* zu corrigieren. S. 76 Z. 15 muß es *monte* statt *mente* heißen. S. 83 Z. 7 v. u. ist wohl beide Male statt *lignum* besser *signum* zu lesen. Die Anmerkung zu S. 79 ist völlig aus der Luft gegriffen. Der Sinn des bezüglichen Passus ist einfach der, daß ein schwer Erkrankter sein Leibroß denen versprochen hat, die ihn durch Töden von seinen Schmerzen befreien würden; daß die Heilung des Betreffenden durch Opfern des Thieres zu bewirken wäre, steht gar nicht im Texte, man braucht bloß den Satz *si ipsum occiderent* syntaktisch richtig zu beziehen. — Für frühzeitige Romfahrten der Schlesier (S. 16 Anm. 2) sei noch der Zusatz eines Ablassbriefs von 1298 im Schweidnitzer Pfarrarchiv als Beispiel gebracht, worin es heißt: *Hanc indulgenciam obtinuit in curia Romana Albertus Henrici de Pulgro (!) Fonte¹⁾ pro redencione (!) anime sue et parentum suorum*. S. 22 die Worte *cum laudarent astra matutina etc.* sind Hiob 38, 7 entlehnt. S. 41 *Aliud miraculum* Z. 2 *quirna* für *mola* ist unzweifelhaft das gothische *quairnus*, welches bei Ulfila Me. 9, 42 vorkommt und noch gegenwärtig auf den Halligen als „Quärn“ die Handmühle bezeichnet.

¹⁾ Schönbrunn bei Schweidnitz.

2. M. Laurentius Ludovicus.

Von Bergrath Schmidt-Neder in Görlitz.

Ueber diesen Schlesier, den dritten Rektor der Görlitzer Gymnasii, schreibt Knauth¹⁾: „Es ist unstreitig, daß dieser . . einer der größten Schulmänner seiner Zeit gewesen.“ Schütt²⁾ bestätigt das mit dem Zusatz: „und nicht bloß seiner Zeit.“

Ein auf ihn bezüglicher, noch jetzt an der Südseite der Nicolai-kirche zu Görlitz befestigter Denkstein vom Jahre 1636 scheint weder Knauth noch Schütt bekannt gewesen zu sein. Die im Wesentlichen gut erhaltene Inschrift lese ich, wie folgt:

G. J. S. | Spe beatae resurrectionis hic dormiunt. | felix ille
augustae scholae gorl rector M. | Laurentius Ludovicus Leoberg
Natus A° | CHRI 1536. d. 8. Aug. Denatus A° 1594. d. 15. April.
actat. | 57. m. 7. d. 28. muneris scholastici 29 | Uxorum eius. |
I. Martha Ritteria. Liberos Annam et Martinum | praemissos
secuta: relicta filiola Maria sed | non annum superstite. | II.
Catharina Goricia filiulam. n. in partu obeun|tem, 9 die post
consecuta. | III. Anna Ottmannia. ex. qua. Dn. Georgius Ludo-
vicus. I. V. D. et. Synd. Reip. patriae Digniss. maritus | vitae
huic concessus A°s 36. | Dn. M. Johannes Ludovicus scholae
patriae | conrector meritiss. etc | Dn. Laurentius Ludovicus med.
d. et poliatier | Winshemii dexterr. | ibid. maritus et ^{sic!} ium pater |
A° aetat. 45. defunctus. | Sabina annicula. | Anna ephemera (Lüde)
Anna (Lüde) | Cathrina et Wilhelmus gemini: illa virgine | 22; hoc
iuuene 36 annorum expirantibus | Veni Domine Jesu. |

1) Christian Knauth, das Gymnasium augustum zu Görlitz. Subelschrift von 1765. S. 55.

2) Programm, Feter des 300jährigen Jubiläums des städt. evang. Gymn. zu Görlitz. 1865. S. 41.

3. Breslauer Artillerie.

Nach dem handschriftlichen Tagebuche des Artilleriemajors J. H. v. Holzmann aus den schlesischen Kriegen findet sich in Malinowsky-Bonin Geschichte der brandenburg.-preuß. Artillerie I. 475 nachstehendes Verzeichniß der Breslauer Artillerie mitgetheilt, wie solche nach der Besetzung Breslaus durch die Preußen vorgefunden und am 16. August 1741 inventarisiert wurde. Dieses Verzeichniß dürfte eines Wiederabdrucks auch um der topographischen Momente willen, die es enthält, werth sein.

1. Auf der Schere 2 metallene 6 Pfänder, 1 eis. 10 Pfd., 1 dito 4 Pfd., 12 Pfd., 1. met. Kammerstück.
2. Unterhalb der Schere 2 eis. 10 Pfd.
3. In den 2 Thürmen am Nicolaithor ein eis. zehnpfdg. Kammerstück, 6 dito fünfpfdg.
4. Im Kronenwerk 3 siebenpf. met. Gesch., 2 eis. Kammerstücke.
5. Im Nikolauszwinger 1 eis. Vier- und 1 dito Dreipfänder, 1 met. Haubige.
6. Hundebastei 3 dreipf. met. Gesch. 1 eis. Zwölfpf., 2 dito Sechspf.
7. Graupenbastei von Metall 2 Zehnpf., 1 Sechspf., 1 Fünfpf., 2 Dreipf. von Eisen, 1 Sechspf., 1 Zweipf.
8. Neues Werk 1 Fünfpf., 2 Dreipf. v. Metall, 1 Vier- und ein Dreipf. v. Eisen, 1 met. Kammerstück.
9. Ueber dem Schweidnitzer Thor: von Metall 1 Haubige und 1 Mörser.
10. Zwingerbastei von Metall je ein Sechspf., Fünfpf., Vierpf. von Eisen 2 Zehnpf. und 1 Dreipf. und ein Böller.
11. Taschenbastei 1 Fünfpf. Haubige, unten in der Rasematte 2 zehnpf. met. Kammerstücke, auf dem Cavalier ein met. Zwölfpf. die wilde Sau genannt, ein dito Sechspf., 3 Dreipf. und endlich von Metall 2 Fünfpf., 1 Vierpf., 8 Einviertelpf. und 1 eis. Zehnpf.
12. Ohlauer Thurm 1 met. Vierpf. und 2 dito dreizehnlöthige Gesch.
13. Ueber dem Ohlauer Thore 3 fünfpf. met. Kammerstücke und 1 eis. Böller.
14. Im Hanffstengel 1 met. Kammerstück (10 Pfd.).

15. Hinter St. Glob von Metall je 1 Fünfpf., 1 Dreipf., 1 Zweipf. und 5 Einviertelstücke sowie 1 eif. Vierpf.
16. Hinter St. Bernhardin von Metall je 1 Sechsz-, Fünfz- und Vierpfänder, 7 anderthalbpfündige Gesch. (resp. à $1^3\frac{1}{4}$ Pfd.)
17. Ziegelbastei 1 met. Sechszpf., 2 dito Dreipf., 6 anderthalbpf. (resp. à $1^3\frac{1}{4}$ Pf.) von Eisen, 2 Zehnpf., 1 Sechszpf., 1 Dreipf., 2 zehnpf. met. Kammerstücke, 1 met. Mörser à 92 Pfd., 1 eif. Böller.
18. Unter dem Ziegelthore 1 zehnpf. met. Kammerstück.
19. Auf der Rake 1 met. Fünfpf., 2 dito Aderthalbpf.
20. Goldbrücke 1 zehnpf. und 1 fünfpf. met. Kammerstück.
21. Sandbastei von Metall 2 Zehnpf., 1 Sechszpf., 1 Aderthalbpf. von Eisen 1 Sechsz- und je 2 Vier- und Dreipf., 1 zehnpf. met. Kammerstück, 1 zwanzigpf. met. Haubize und unter dem Thore 3 met. zehnpf. Kammerstücke.
22. Mathiaschanze je 1 met. Sechsz- resp. Dreipf.
23. Hinter der Burg 1 met. Zehnpf. und 1 dito Dreipf., sowie 2 eif. Zehn- resp. Dreipf.
24. Ueber dem Oberthore 2 zehnpf. met. Kammerstücke, 1 dito fünfpfündiges.
25. Auf dem Mühlberge 1 eif. Vierpf. und 1 dito Böller.
26. Oberchanze 1 eif. Sechszpf., 4 Dreipf., 1 zehnpf. met. Kammer- resp. und 1 eif. Böller.

In Summa also auf den Wällen 156 Geschütze.

Außerdem in dem Zeughause am Sandthore 53 metallene und in dem auf dem Burgfelde 50 metallene und 67 eiserne Geschütze.

Ueberhaupt befanden sich bei der Stadt:

2 met. doppelte Karthaunen (64 Pf.).	4 met. 8 eif. Vierpf.
2 dito einfache (42 Pf.)	14 met. 13 eif. Dreipf.
4 dito halbe (24 Pf.)	4 met. 2 eif. Zweipf.
1 dito Nothschlange (24 Pf.)	2 met. Zweipf. Geschwindschüsse.
8 dito Viertelsarth. (12 Pf.) u. 2 eif.	32 met. Falkonetts ($1^1\frac{1}{2}$ — $2^3\frac{1}{4}$ Pf.)
1 met. Viertelschlange (12 Pf.)	14 dito 1 — $1^1\frac{1}{4}$ Pf.
6 dito Schlangen (10 Pf.) und 8	15 dito 20—24 Loth.
dito eiserne.	8 dito 13—15 Loth.
8 met. und 8 eif. Sechszpf.	16 dito 8 Loth.
11 met. Fünfpf.	39 met. Kammerstücke 5 und 10 pf.

19 met. Haubizen (10, 15 resp. 20 Pfd.)	Ferner an Geschossen:
8 met. Mörser (10, 15, 32, 50, 52, 92 Pfd.)	98973 Kugeln
6 eis. Mörser.	2548 Kartätschen
6 Böller.	553 Schrotbüchsen
38 6 — 18 Loth schließende Stücke.	600 Hagelkörbe
29 1 Pf. Blei schließende Stern- büchsen.	612 Kartätschen
761 Doppelhaken 4 — 5 Loth Blei schließend.	198 Schrotbüchsen
5300 Musketen.	400 Hagelkörbe für Haubizen.
800 Flinten.	3300 Bomben und Granaten.
1570 gemeine Handröhre mit alten Schloßern.	23000 Handgranaten.
	239 Str. Bleikugeln.
	1544 „ Pulver.
	280 „ Lunte.
	380 „ Blei.
	116 „ Salpeter.
	143 „ Schwefel.

Außerdem Schanzzeug, Amaturstücke, fertige Feuerwerkskörper, Laborir-
geräthe, Stückgießereigeräthe.

XXVIII.

Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte.

Zum Formelbuche Arnolds von Progan (cod. dipl. Siles. V.).

In dem Formelbuche Arnolds von Progan sind uns vier Aktenstücke S. 37—40 und S. 55 erhalten, welche uns über die Verwüstungen der Wusthube im Reißer und Ottmachauer Lande Kunde geben. Diese Nachrichten erhalten durch zwei Dokumente eine interessante Beleuchtung, welche bei Renovirung des Leihamtslokales in Reisse (des sog. Rämmereigebäudes) im Jahre 1844 aufgefunden wurden und sich jetzt in dem Archiv der Stadt Reisse befinden.

Die erste Urkunde No. 495. 24. ist auf einem schmalen Papierstreifen geschrieben und in zwei Stücke zerrissen. Sie lautet:

Henricus dictus Wusthube heres in Goldenstein, prudentibus viris et in omnibus | circumspectis consulibus ciuitatis Nyse sincerum salutis || animum et in omnibus seruiendi. Nouerit vestra circumspectio literarum presentium | sub tenore quod omnes gwerras et rankores seu controuersias | quas aduersus venerabilem dominum nostrum Epm Wratezl. habemus et huc | usque habuimus usque ad XIII. dierum spatium post festum beati Johannis || proximum vestram ad instanciam beniuole volumus pertransire eo ut si vener|abilis dns noster Episcopus ad propria medio tempore redierit, ipsum || inducatis ut prescriptos nostros d c|rus (defectus?) alteret et commutet ne . | .¹⁾ nostros famulos si

¹⁾ Blesstet ncc et (?)

aliqua dierum ipsos vestram terram transire || contigerit durante pace impediatis ad cuius certitudinem vestram paten|tem litteram nobis dari requirimus vestre ciuitatis sigillo communitam || extunc et patentem nostrum ac fratris nostri litteram pro eodem nostris sigillis transmittemus roboratam.

Auf der Rückseite:

Prudentibus viris et in omnibus circumpectis consulibus ciuitatis Nyse presentetur.

Spuren eines aufgedruckten Siegels sind vorhanden.

(NB. | bezeichnet den Riß, || das Ende der Zeile.)

Die zweite Urkunde No. 495. 8 lautet:

Myne frunschaft zu vor zu wissen ist mir worden daz man myn an dem nesten donerstage uf dez bysschofs hoff vngutlich | habe gedocht. Wer daz getan hat her sy plettecht ader sy rytter ader knecht der luget lesterlich vnde schentlich vnde der hat sel|be vorretnisse unde vntruwe getan. daz ich bewysen wil mit ryttern vnd mit knechten. vnd bit uch daz ir ewern herren vnder | wyst daz her myn nicht vngutlich laz gedenken in synem hofe. Wo her daz nicht tut zo wil ich dez nicht vngutlich gedenken | der myn vngutlich gedenkt, sunder ich wil dez bysschofs selbe vngutlich gedenken wenne myne dyner sullen synen dynern | wol antworten vnde myne frunt sullen synen ryttern vnd knechten wol antwort gebin wenne myne frunt vnde myne dyner also gut syn alz syne frunt vnde syne dyner, wenne ich nyrgerkeyn vnder mynen frunden vnde vnder mynen dynern der eyn | henger umme lon sy ader durch gabe. Ouch habe ich nyrgerkeyn der durch lonis wyllen ymand eyn kampf ane sprech.

Heynich Wusthube.

Auf der Rehrseite:

Den vorsichtigen luten burgeren zu der Nyze sol der briff —

Aus einer späteren Zeit ist folgende Urkunde No. 495. 36, welche an demselben Orte aufgefunden ist.

Heynemannus de Luchtinberg Capitaneus in Goldynstein. Noverit discrecio v̄ra michi innotuisse quam plures propter litteram quam Johanni de Waldow capitaneo vestro direxam exterritos et

prostratos et ob hoc stratam versus Goldynstein declinare quare dilectioni vestre duxi significandum quod adversus dominum vestrum dominum videlicet Episcopum quantum ex me aut suos vellem agere inuitissime quo animum eins offenderem quoquomodo verum tamen si quandoque dominum meum Marchionem contingeret quod deus avertat cum domino vestro Brigam movere vel inire, nichilominus omnes Moraviam visitare volentes stratam illam nullatenus transire vereantur sed quamdiu fuero capitaneus per districtum eiusdem domini mei transeant salvis rebus et personis meum aut meorum nullatenus impetum formidantes quod vobis fide promitto harum serie literarum. Datum Goldynstein proximo sabbato post diem 1353 Nov. 3. animarum anno domino MCCCLIII. Honor. viris et discretis aduocato consulibus et scabinis civitatis Nysensis.

Dr. Schulte in Reife.

Dr. Kopiey. Die kath. Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat. Zeitschrift Bd. XV. S. 163 ff.

Die Existenz der Schweidnitzer Pfarrei wird urkundlich weit früher bezeugt als 1250, in welchem Jahr der erste Pfarrer Hermann als Zeuge vorkommt. Denn dieselbe Persönlichkeit wird bereits in der Hedwigslegende (Scriptores II. S. 35) mit der Titulatur canonicus Glogoviensis et in Suidenicz plebanus als Zeitgenosse der Heiligen namhaft gemacht; es ist unstreitig derselbe Glogauer Domherr, welcher unter den Zeugen einer Urkunde vom 4. Sept. 1239 (Reg. Nr. 540) erscheint. Ehrhardts Presbyterologie S. 417 nennt auf Grund einer Handschrift unter den Peter-Blasikirchen auch die in Suinicz. Für eine sehr frühe Anlage des Gotteshauses sprechen die in seiner unmittelbaren Nähe gemachten heidnischen Funde (cf. Schlesiens Vorzeit. 8. Ber. S. 95). Den Neubau unter Herzog Bolko II. versehen alle Chronisten und sämtliche historischen Nachrichten von Mitgliedern des Schweidnitzer Jesuitenkollegs, darunter die Inschrift neben dem Hochaltar, ins Jahr 1330. Diese Angabe entbehrt der urkundlichen Unterstützung nicht ganz, wenn man einen Passus des Blasbriefes vom 25. März 1327¹⁾ zu Rathe zieht, worin es heißt, daß derselbe

¹⁾ Sobald das Gegentheil nicht angegeben wird, gehören alle citirten Urkunden resp. Handschriften dem Schweidnitzer Pfarrarchiv an.

für die Besucher der Kirche und die zur Baukasse (*fabrica*) Beisteuernden durch den Kirchenvater Johannes von Kroischwitz erwirkt worden sei.

§. 164. §. 4 v. u. Die gegenwärtig nach Schweidnitz eingepfarrte Kirche zu Bögendorf, welche romanischen Bautheilen zufolge auch um die Mitte des 13. Jahrhunderts angelegt zu sein scheint, hatte ursprünglich einen eigenen Pfarrer; in einer Urkunde vom 1. Juli 1318, worin Bischof Heinrich von Breslau den Priester Johannes von Poseritz für den Altar der beiden Johannes in der Schweidnitzer Pfarrkirche investiert, findet man unter den Zeugen einen Pleban Theodor von Bögendorf.

§. 168 §. 4. Bei den nach Schweidnitz gehörigen Kirchdörfern ist Seifersdorf bei Ober-Bögendorf einzuschalten, wie aus den *Rationes frumentariae* von 1411—1457 zu ersehen.

Zur älteren Geschichte der ehemaligen Nikolaikirche bin ich in der Lage noch einige specielle Angaben zu bringen. Im Februar 1400 bestimmt Peter Gumprecht, ehe er seine Romfahrt antritt, 4 Mark Groschen zu ihrem Bau. 1419 werden 5 Mark, welche Margareta Stehner ursprünglich für St. Niklas vermacht hat, zum Bau der Pfarrkirche verwendet, unter der Bedingung, daß dieses Geld bei besonderer Gelegenheit jenem Gebäude wieder zugestellt werden sollte. (*Schw. Stadtbuch I. 229 a. causa capelle S. Nicolai.*) Die von den sieben Mansionaren des Präcentors zu singenden Tagzeiten vom Leiden Christi sind die sieben *horae canonicae*, über deren dichterische Behandlung im ausgehenden deutschen Mittelalter zu vergleichen St. Wägholdt, *Pariser Tagezeiten*, Jnaug. Diff. Halle 1875 S. 4—6.

§. 169, §. 3 v. u. „*superpliciati*“ bedeutet mit einem Chorhemde versehen; im *Suppellex templi* von 1651 werden 5 *superpellicia* erwähnt.

§. 170 §. 19. Der erste Altarist der Pfarrkirche, Georg Lubshicz, heißt in einer Urkunde vom 2. Dez. 1389 Hofkapellan der Herzogin Agnes von Schweidnitz.

§. 171. I. §. Die „*balikenen*“ Ornate sind wahrscheinlich Kaseln aus Belfer, einer Art grober Leinwand, im Pfarrinventar von 1590 ist verzeichnet eine grüne belgern Kasel sammt der Alben.

§. 172 Ueber die Drangsale, welche die katholischen Stiftungen

in Schweidnitz von den Schweden zu erdulden hatten, verbreitet sich der Vorsteher des Bürgerchors in der Pfarrkirche in einem längeren Berichte, welcher den Rechnungen der Bruderschaft¹⁾ beigelegt ist. Am 5. August 1643 wurde befohlen, binnen 8 Tagen alle Kirchen-, Schul- und Spitalrechnungen einzuliefern. Der Verfasser, Joh. Raphael Bresler, erschien mit den Hauptbriefen und Obligationen am 3. Sept. auf dem Pfarrhofe, wo der „Präbikant“ Buchwälder²⁾, Christian Charisius, Dr. med., Gottfried Schilbbach, Präses der Schule, und Gottfried Ortlöb zur Empfangnahme versammelt waren. Als aber am 16. Mai 1644 „die solange durch die Schweden beängstigte, ganz ausgefogene und entblößete Stadt durch Hungersnoth wieder in der kaiserlichen Majestät Hände geziehen, haben die schwedischen Administratoren auf Befehl des Landeshauptmanns von Schweidnitz-Fauer³⁾ am letzten Mai auf dem Rathhause Rechnung ablegen müssen.“ Bresler bemerkt am Schlusse, die Marienbruderschaft⁴⁾ auf dem Bürgerchore (ihr Ursprung läßt sich bis ins 14. Jahrhundert verfolgen) sei zweimal von den Lutheranen profanirt, nunmehr aber bis zu dem „laugerseufzeten“ Frieden in integrum restituir, ihm aber nebst dem Ignaz Wittiber am 19. Juli d. J. vom Magistrat die Administration der Kapelle vom Neuem übertragen worden.

§. 175. B. 13. Ein Neubau der Thorkirche zu St. Peter erfolgte 1491 laut einer Stiftung der Marg. Mönichel im Stb. IV. 31 a.

§. 182 M. Sebastian Angerer war nach Pöls Jahrbüchern III. §. 171 aus Oesterreich gebürtig. Scholz, Chronik von Haynau §. 354, berichtet weiter von ihm, daß er 1536 nach Bögendorf, von dort aber noch in denselben Jahre nach Haynau als Pastor berufen worden sei, wo er am 29. Mai seinen Einzug gehalten. Sein Eifern gegen den mittelalterlichen Kirchenschmuck in Schweidnitz

¹⁾ Mittheilungen aus Inventarien derselben im Anzeiger des Germ. Museums 1879. September.

²⁾ Dieser Prediger wird in Kopiez' Verzeichniß der Pfarrei-Inhaber vermißt.

³⁾ Es war Georg Ludwig von Starhemberg. (Zeitschr. XII. S. 59.)

⁴⁾ Ihre alte Matrikel wird im Schweidnitzer Stadtarchiv aufbewahrt. Unter den Personen, für welche Seelenmessen zu halten sind, findet man Cardinal Spigneus von Krakau, die Breslauer Bischöfe Peter und Jobocus, sowie die Pfarrer Ziegenbein und Dr. Kaspar Weigel verzeichnet.

läßt sich aus Pöls Bemerkung erklären, daß er ein Reformirter gewesen.

§. 186. B. 4. Das Pfarrarchiv besitzt zwei Quittungen vom 16. März 1629, welche der Maler M. Neumann wegen Bewirthung der Patres ausgestellt hat. Die eine liquidirt folgendes: Ein Huhn 9 Gr. Für Fische — den 27. Febr. traf dieses Jahr Fastnacht — 22 Gr. 6 d., ein Striezel 2 Gr. 3 d., Hellerbrot 3 Gr., Birnen (?) 18 Gr., Bierbrot und Nüsse 3 Gr., Bier 6 Gr., 3 Viertel Hafer 18 Gr., Feuer und Stroh 6 Gr. „Würze, Holz, Salz und Schmalz ist nicht gerechnet.“ Die zweite Rechnung betrifft den ungenannten Weltpriester, den der obige Künstler vom 15. bis 17. Februar mit Speise und Trank bewirthet hatte; die Auslagen betrugen 2 Thlr. — Das Weihnachtsfest dieses Jahres feierten die Jesuiten in der ihnen übergebenen Kirche mit der Aufstellung eines Krippels, über dessen Kosten noch eine spezifizierte Rechnung, unterzeichnet von dem P. Joh. Riemsdorff am 30. Dez., vorhanden ist; der Wortlaut derselben ist im Märzheft der schlesischen Provinzialblätter von 1874 abgedruckt.

§. 190. In Betreff der Streitigkeiten zwischen der Societät und dem Breslauer Klarenkloster sei erwähnt, daß das inventarium rerum ecclesiae post hostem 1644 mit der Einleitung beginnt, daß die Schöppen von Schweidniz, Joh. Hoffmann, Michael Türkenstein, and der Stadtvogt Joh. Lange auf Begehren der Frau Aebtissin in der untersten Sakristei der Pfarrkirche (es ist die Krypta gemeint) mit den Kirchenvätern Daniel Jentsch und Gottfried Fiebing am 11. Juni zur Aufnahme des Bestandes zusammengetreten seien.

§. 191 ff. Im Verzeichniß der Pfarrer habe ich folgende Nachträge und Zusätze zusammenzustellen: Daß für den ersten Pfarrer Hermann die Jahrzahl 1250 nicht als ältestes Datum anzusehen sei, ist bereits am Anfange gesagt. Den fünften Pfarrer Joh. Schöneich fand ich in den Regestenzetteln des Staatsarchivs genannt innerhalb der Jahre 1303 (15. Okt.) bis 1316 (2. Aug.); 1318 heißt er zweimal (im November) Protonotar Herzog Heinrichs von Breslau und führt diesen Titel noch 1319. (9. Dez.) Die öftere Abwesenheit der Plebane, welche in der Mehrzahl noch Breslauer Kanoniker waren, von ihrer Pfarrei machte einen Stellvertreter nöthig; die älteste

Erwähnung eines solchen findet sich in einer Altarstiftung der Schweidnitzer Bürgerin Kunegundis de Amore vom 30. Aug. 1318, wo unter den Zeugen Frixecho viceplebanus und ein Prediger Siffrid genannt sind. Eine Urkunde des Klarenstifts vom Jahre 1348 (Nr. 100) enthält u. a. die Bestimmung: ad plebanum, si est perpetuum testamentum, seu ad viceplebanum, si fuerit temporale. Otto von Donyn wird in den Regesten zuerst 1322 (13. Juni Breslau) als Protonotar angeführt, frühere Angaben über ihn sind mir nicht zur Kenntniß gekommen; keinesfalls aber kann er vor 1320 die Schweidnitzer Pfarrei innegehabt haben. In Schweidnitz selbst scheint er nur vorübergehend gewesen zu sein, dagegen bewies er sich für seine Kirche fürsorgend, indem er in dem Zeitraume von 1330 bis 1339 viermal den Bischof Rucker zu Indulgenzbriefen resp. Ratifikation derselben veranlaßte. Am 12. März 1330 verpflichtete er sich den Schweidnitzern gegenüber zur Abhaltung gewisser Messen. (Jauersche Mss. 22. 829. 832¹.) Nach Heynes Bisthums Geschichte war 1354 Otto von Donyn bereits todt. (II. S. 379, wo auch die Erwerbung des Gutes Hohnsdorf im Jauerschen durch diesen Geistlichen vermerkt steht.) Das liber privilegiorum B. magnum ist von ihm als Kanzler bis 1343 allein, von 1348 bis 1353 theilweis vom Vicekanzler Heinrich geführt worden. (Cod. dipl. Sil. IV. 18.) 1350 trifft man indeß schon einen andern Pfarrer in Schweidnitz, Johannes, zugleich Prokurator des Klarenstifts, welcher in genanntem Jahre Acker in Klarenkrant vermiethte. (Cop. S. Clar. F. 179.) Auch in einer Urkunde vom 15. Sept. 1354 wird er noch als Pfarrer bezeichnet. (Reg. B.) Es wäre also mit diesen Namen die Lücke in der Reihenfolge bis zur ersten und einzigen Erwähnung des Jakob Engilger (1358) ausgefüllt; diesem selbst bin ich in Urkunden nicht begegnet, wohl aber steht sein Vater unter den Zeugen des Dokuments vom 27. Febr. d. J., worin die Klarissinnen Volko II. das Kirchenpatronat auf Lebenszeit überlassen. Den ersten Geistlichen Joh. Colmas²)

¹) Das Privilegienbuch des Schweidnitzer Stadtarchivs von 1482 hat S. 168 die Bestimmung, daß 1344 ein Altarist Matthias verpflichtet werden soll, wöchentlich 4 Messen zu halten, und zwar am Sonntag, Montag, Freitag und Sonnabend.

²) Ein Joh. de Colmas kommt übrigens schon 1336 vor, ohne daß jedoch Beziehungen zu dem obigen bekannt wären (Cod. dipl. IV. S. 7).

halte ich für identisch mit dem gleichnamigen Protonotar der Herzogin Agnes von Schweidnitz, Zeuge in einer Urkunde dieser Fürstin vom 2. Dez. 1389, worin sie eine Altarstiftung des Priesters Nik. Dobelnyn für die Krämerinnung zu Schweidnitz bestätigt. Eine Urkunde vom 24. April 1394 (Klarenstift 186) führt einen Johann Currificis de Culmine an, Priester der Kulmer Diöcese und Kapellan in dote¹⁾ der Schweidnitzer Pfarrkirche; es ist dies aber nur ein Altarist, da ebendasselbst noch ausdrücklich Joh. de Colmas als Pleban genannt wird²⁾).

§. 196. Ueber das Epitaphiumsbild des Pfarrers Verwalt vergl. Zeitschr. XV. S. 258 ff. Der Verstorbene hatte nach Angabe des ältesten Kircheninventars im Rathsarchiv (Auszüge im Anzeiger des Germanischen Museums im Juni 1874) folgende vier Kleinodien dem Kirchenschätze überwiesen: 1 vergoldeten Kelch, 1 großes vergoldetes Pacificale, 1 vergoldetes Crucifix mit 5 Sapphiren und andern Steinen, 1 kleine Monstranz, worin ein Stück von einem Pfeile war, womit St. Sebastian geschossen wurde. Diese Stücke wurden in Gegenwart der Kirchenväter dem Glöckner Hans Seydel am 1. Juli, also bald nach dem Tode des Stifters, 1508 überantwortet.

§. 196. Z. 5. Franz Reusener war nach Sutorius II. S. 70 vorher um 1505 Altarist in Löwenberg gewesen. Seinen Todestag verlegen Pol's Zeitbücher III. S. 67 auf den 23. August und fahren dann fort: Nach ihm ward eingesetzt Dr. Nik. Weidener hinter des Raths und der Gemeinde Vorwissen, derowegen wieder abgeschafft, Magister Ambrosius N. — es ist N. Bernt vergl. S. 181 der Zeitschrift zu verstehen — von Wittenberg vocieret, blieb nicht lange, zog wieder hinweg; den Johannes Hendel konnte die Gemeinde wohl leiden. Von dem Pfarrer Droschke berichtet Pol IV. S. 8, daß er am 19. Juli 1557 dem Dr. Esaias Heidenreich erlaubt habe in der Kirche zu predigen, doch sollte er mit den Kirchencereemonien und Administration der Sakramente nichts zu schaffen haben. Die

¹⁾ Kirchbezirk; eine Urkunde des Klarenstifts (187) ist ausgestellt Schweidnitz 1394 in stuba domus dothis ecclesie parrochialis.

²⁾ In derselben Urkunde (186) werden übrigens auch folgende Besitzungen des Ritters Nikolaus (Polze) von Zeißenberg angeführt in den Dörfern Meynhardisdorff, Scholowicz, Frolischsdorff im Fredeberger Distrikt; es sind dies also ältere Angaben als bei Kerber, die Burg Zeißenberg in Schlesiens Vorzeit 18. Ber. S. 117

Anmerkungen zu W. Thommendorf S. 43 haben mithin seinen Amtesantritt ein Jahr zu früh angesetzt. Ueber diesen Pastor macht Tutorius II. S. 148 ff. und 163 ff. ausführliche Angaben. Die Excerpte aus Balth. Uslers Chronik auf dem Staatsarchiv führen aus der Zeit Heidenreichs folgende Einrichtung in der Pfarrkirche an (p. 915): a. 1568 primum factum, ut quarta sella seu cathedra collocaretur pro audiendis confitentibus (also Beichtstühle), et sacellum sartorum (die Schneiderkapelle im Norden des Gebäudes, um 1460 errichtet) tum occupatum est a ministris. Antea enim tres tantum sellae erant, duae scilicet prope eleemosynarium (Gotteskasten), tertia ad columnam oppositam sacello sartorum, ubi sepultus est senior Paulus Stam. (Es ist der bei Thommendorf S. 46 1561. 62 erwähnte Diaconus.) Heidenreichs Nachfolger und Schwager Pelargus war nach Pol IV. 22 1562 am 15. Febr. auf Befürwortung jenes von Frankfurt nach Schweidnitz berufen worden; er predigte Sonntag früh und nach Tische, in der Woche am Mittwoch. Nach Usler a. a. O. p. 926 erreichte er es 1573, ut contribuerentur necessaria ad exstructionem novi hypocausti sive musaeoli supra inferius hypocaustum ideoque valde idoneum hyemis tempore, cum calefiat facillime et undiquaque a ventis bene munitum sit.

S. 197 l. 3. Ueber den Pfarrer Friedrich Holstein habe ich bereits in der Zeitschrift XV. S. 262 gehandelt.

S. 198. 7. 3. v. u. Von Enoch Bartsch (Bathisius) gibt Pol V. S. 80 an, daß er 15 Jahre in Bunzlau und 5 in Berthelsdorf bei Lauban Pfarrer gewesen; die Fortsetzung von Holsteins Chronik von Bunzlau nennt ihn in der Zusammenstellung der Prediger nicht.

S. 200. Im zweiten Jahre von Asselts Thätigkeit machten die Jesuiten eine Erwerbung an dem Hause des Zimmermeisters Kaspar König auf der Langengasse (neben Christoph Reichwitz und Tobias Krebs) ohne Braugerechtigkeit. (Schöppenbrief des Pfarrarchivs 1661 Dinge nach Dreikönige.) — Ueber die Renovation der Pfarrkirche giebt die Hausgeschichte des Kollegs umständlichen Bericht. Ein Manuscript mit dem Titel ad capessendam plenioram notitiam almae confraternitatis bemerkt, daß die Quadersteine zur Pflasterung vom Grafen von Hochberg geschenkt worden seien; die Säule auf

dem Kirchplatze habe P. Joh. Rottenberg im ersten Jahre seines Rektorats 1678 gelobt, aber erst sein Nachfolger Andreas Scholz dieselbe 1684 aufstellen lassen. — Die Zahl der alten, seit 1680 abgebrochenen Altäre belief sich nach des Präcentor Müffiggang Darstellung auf etwa 39. Auf der Rückseite einer Stiftungsurkunde vom 10. Januar 1398 zum Altar der heil. Jungfrau an den Chorstufen steht die Notiz, er sei am 19. August 1681 zerstört worden, weil er im Wege gestanden und das Gotteshaus verunziert habe.

§. 201. Von Wenzel Hartmann enthält das Pfarrarchiv Korrespondenzen mit dem P. Kaspar Knittel in Wien, betreffend die Herstellung von Leuchtern durch einen kaiserlichen Hofjuwelier. Ich habe die hierauf bezüglichen Briefe nebst zwei eingeschalteten Notizen historischen und kirchenhistorischen Inhalts in der Aprilnummer des Anzeigers für Kunde der deutschen Vorzeit abdrucken lassen¹⁾.

Dr. C. Wernicke.

Zu Markgraf: Aus Breslaus unruhigen Zeiten 1418—26 (oben §. 63. ff.)

Zu dem Aufsatze im vorigen Hefte: Aus Breslaus unruhigen Zeiten. 1418—1426 — gestatte ich mir noch nachzutragen, daß der durch seinen Schwager Niclas Kempel mit in das Unglück gerissene Paul Wiener einer der ältesten Breslauer Rathsfamilien angehörte. Wie der Rathskatalog ergibt, war der älteste Wiener, Conrad, schon 1290 im Rath und ebenso 1296 und 1300. Er kommt auch als Zeuge in jener bekannten Urkunde vor, in welcher Herzog Heinrich V. am 23. Januar 1291 bekennt, daß er beschlossen habe die Ohlau um die Stadt zu führen, und in der Urkunde vom 6. August 1292 nennt ihn der Rath unter den seniores concives, vergl. Korn Urk.=Buch.

¹⁾ Zu demselben Aufsatze von Dr. Kopieź bemerkt Oberlehrer Dr. Schulte aus Reife, daß werthvolle Ergänzungen über Altarstiftungen bereits aus dem XIV. Jahrhundert in den ältesten Reifer Lagerbüchern des hiesigen Staatsarchivs sich finden. Derartiges findet sich dann auch noch in den ältesten Incorporationsbüchern der hiesigen fürstbischöflichen Kanzlei (Auszüge im Staatsarchiv D. 4b.).

Als sein Sohn ist dann Jacob Wiener anzusehen, der in der Regel Jacobus Wieneri, also Jacob, Wieners Sohn, genannt wird, 1327 Juni 20. auch Jekil Wiener Korn l. c. Auch er sitzt 1326 und 1330 im Rath und erscheint in den 40. Jahren als der Breslauer Banquier Karls IV., der letzterem wiederholt ziemliche Summen verschafft, vergl. Stadtarchiv P. 1—5. Wenn ihn Karl fidelis paternus et noster dilectus nennt, so dürfte er wohl auch dem König Johann schon ähnliche Dienste geleistet haben. Der nächste ist dann Martin Wiener, 1383 im Rath und dann der uns bekannte Paul Wiener, der mit Kempel zusammen im Anfang 1423 aus dem Rathe ausgestoßen wurde. Von seinem Sohne war in dem obigen Aufsatze gesagt, daß derselbe nicht mehr Breslauer Bürger geblieben zu sein scheint; es ergibt sich aber auch, daß er zeitig gestorben ist. Sein Vater hatte 1418 dem Bischof Konrad 300 Mark auf verschiedene Güter geliehen, und da die Schuld nicht getilgt worden, sondern durch Zuschlag von rückständigen Zinsen allmählich auf 400 Mark angewachsen war, so verkaufte Bischof Petrus 1448 Wieners Wittwe Margarethe dafür das bischöfliche Gut Pürbischau im Trebnitzischen. Dieses verkaufte sie 1453 weiter an Wenzel Reichel, ebenfalls einer alten Breslauer Familie angehörig. Während nun 1448 als ihre Kinder und Erben Hans und Barbara genannt werden, wird 1453 nur Barbara genannt, also war der Sohn inzwischen schon gestorben, wie wohl anzunehmen ist, ohne Erben, sodaß also der Name der Wiener mit ihm eben so erlischt, wie der der Kempel mit Niclas.

Auch sei dabei bemerkt, daß auf S. 65 die Schreibweise Rhein- haben auf einem lapsus calami beruht, die alte Familie der Reimbabe, Rymbabe 1c. wird in den Urkunden der Zeit immer ohne h geschrieben.

Markgraf.

A. Nürnberger, Beiträge zur Geschichte der Graffschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Zeitschrift XIII. S. 507. ff.

Bei Behandlung der Kirchengeschichte von Habelschwerdt beruft sich der Verfasser (S. 513) auf eine handschriftliche Chronik Köglers

über die Parochie¹⁾. Dieser hat einige seiner Angaben wieder dem Habelschwerdter Stadtbuche (1398—1497 reichend) entnommen, dessen Benutzung mir im Herbst 1873 durch Herrn Bürgermeister Schaller freundlichst gewährt wurde. Ich habe mir damals daraus und aus den Urkunden der Registratur alles, was sich auf die kirchlichen Verhältnisse der Stadt bezieht, aufgeschrieben und bin in der Lage folgende Bemerkungen und Zusätze zu machen.

Die S. 515 erwähnte Stiftung von 2 Lampen vor dem Katharinen- und Niclasaltar ist f. 3 notiert 1399 fer. 3. infra epiph. (7. Januar). Das Vermächtniß von 1 Mark jährlichen Zinses für den Apostelaltar (S. 514) v. J. 1414 (ohne sonstige Angabe des Datums) ist f. 62 zu finden. Die Stifterin ist aber nicht eine Frau Cuniz, sondern vielmehr „Konygunde die schoffrichterin“. Der Altarist hieß Joh. Schaffroth, dessen Name bei Rügler eine unwesentliche Veränderung erfahren hat. Derselbe vermachte 1419 der Jungfrau Katharina Steinbrecher sein Haus und all sein Vermögen, ausgenommen die S. 514 namhaft gemachten, zu seinem Altar gehörigen Stücke, welche, falls dieser abgebrochen werden sollte, der Kirche anheimfallen sollten.

Der Stiftung des Lorenz Luder (ibid.) ging eine andere von 1419 die Blasii (3. Febr.) voraus, deren Inhalt hier eine Stelle verdienen dürfte: Der Stadtpfarrer Martin (bei Nürnberger nicht mehr verzeichnet), Hentschel von Moschen, Erbvogt, Mertin Kluge, Bürgermeister, Georg Schramme, Hanke Schneider, Oswald, Niclos Noting, Wenzel Kaufmann, Peter Schaffroth, Jakob Vogel, Schöppen zu „Hawlswerd“ urkunden, daß der Obige $\frac{1}{2}$ Mark Zins dem Kaplan, ebensoviel dem Kirchenvater, 1 Mark dem Schulmeister vermacht habe unter der Bedingung, daß letzterer wenigstens zwei Schüler schicken soll, die da gehen vor dem h. Leichnam mit Gesang und zwei Wandlkerzen²⁾ und mit einem Fähnlein aus und ein, vor und in der

1) Das Kirchengebäude ist den Säulenbündeln mit Blattkapitälern im Innern zufolge dem Uebergangsstile angehörig; doch fehlen urkundliche Zeugnisse über seine Entstehung im 13. Jahrh.

2) Im Schweidnitzer Stadtbuch I. f. 91 steht 1385 die Stiftung von 1 M. zu einer Wandlkerze in die Pfarrkirche verzeichnet. Schirmmacher, Eignitzer Urkundenbuch S. 312 und Register S. 541 erklärt die Bezeichnung als größere Kerzen

Stadt. — Altarist des Marienaltars, unmittelbar an der Kanzel, war 1421 Joh. Hoendorf.

Eine Stiftungsurkunde zum Hospital in Habelschwerdt und ihre Bestätigung von Seiten des Pfarrers Johannes Han¹⁾ (S. 512) werden im Rathhause aufbewahrt. Erstere (Nr. 26 des Registers), bezeichnet „Erster Original Donation Brieff“, berichtet, daß vor dem Landrichter Franko und den (namentlich angeführten) Schöppen zu Glas erschienen seien die Ritter Otto von Weluelstorf (Wölfelsdorf), Otto vom Snellenstein (Schnallenstein) und Otto von Mittelwalde, Gebrüder von Glubos²⁾, und hätten alles, was ihr verstorbener Vater Otto von Glubos († 1380) dem Spital beschieden, ihrerseits abgetreten. Auch hätten sie derselben Anstalt die Mühle zu Alt-Weistritz³⁾ überlassen. Hierauf sei der älteste der Brüder besonders gekommen und habe dem Spital verreichet die Mühle „zum niedersten Langenau“⁴⁾. Gegeben 1381 Freitag nach Wurzweih (16. Aug.). Die Bestätigung der früheren Stiftung erfolgte bereits am 2. Juli d. J. durch den gen. Pfarrer und Dechanten zu Glas. Die Lage des Hospitals St. Antonii — Wattenbach, Spitäler für Aussätzige in Schlesien, Zeitschr. III. 44 ff. hat dieses Institut nicht verzeichnet — wird bestimmt durch die Worte penes aquam fluentem, que Wysztriez⁵⁾ dicitur. Die Bürger dürfen darin eine Kapelle errichten und einen eignen Kaplan halten, der ihnen täglich die Messen celebrieren soll vor dem Läuten zu den in der Pfarrkirche zu haltenden Messen. An der Pergamenturkunde hängt das Siegel des Ausstellers mit einem Wappenschild, worin der böhmische Löwe, und der Umschrift S. Johannis . . .

Es sei schließlich hierbei zu einigen Angaben über das Habel-

für das Meßamt, wohl mit Bezugnahme auf die Wandelung. Nach dem obigen hat man sich vielmehr Richter zu denken, die bei der Procession dem Sanctissimum vorangetragen werden.

¹⁾ So steht ganz deutlich, nicht Hanne, wie die „Beiträge“ gewöhnlich haben.

²⁾ Es sind die drei noch 1396 Genannten (XIII. 517).

³⁾ Dorf unweit Habelschwerdt im Westen; es fehlt im Dörferverzeichnis von Nürnberger (XV.).

⁴⁾ Ueber das Dorf Langenau XV. 215.

⁵⁾ Nebenfluß der Neiße von der hohen Menße, auch Kressenwasser genannt.

ſchwerdter Stadtbuch ſelbſt Gelegenheit genommen. Sein Titel lautet: *Hic liber rathihabicionis causarum intitularum consulum et ciuium iuratorum ciuitatis Hawlsswerd sub iudicio contestato roboratus et comparatus sub anno dni. 1398 feria 4. proxima ante festum ascensionis dni. (15. Mai) presente Conrado aduocato ciuitatis prediete hereditario* (er wird fol. 4 Konroth erbfoyt genannt), qui affirmauit hunc librum, ita quod omnes et singule cause inscribende seu intitulande pleno effectu contestati seu ordinati iudicii efficaciter sanciantur. Auf dem Vorstoßblatte finden sich unter einer deutschen Bezeichnung der Handschrift von einer Hand des 16. Jahrhunderts einige sehr verblaßte lateinische Sentenzen aus früherer Zeit, wovon folgende noch am besten leserlich ist: *Omnes homines, qui de rebus dubiis consultantur, ab uno, auaricia, ira atque misericordia, uacuos esse decet*; neben mehreren Federproben auch der Name Johannes Eoltz, wohl der eines ehemaligen Stadtschreibers. Blätter sind im ganzen 109 erhalten (f. 37 ist ausgeschnitten) und in Lagen von durchschnittlich 9 gebunden. Die Seiten sind Anfangs mit rothen Ziffern bezeichnet (bis 59), alsdann mit Tinte; häufig aber, zumal gegen den Schluß, fehlt die Paginierung ganz. Am Ende steht von einer Hand des 17. Jahrhunderts: *Explicit Liber Iste*.

Von interessanteren Aufzeichnungen dieses Buches wäre noch folgendes zu vermerken. Auf f. 3. wird umständlich über die Excesse eines Hannus Reychner gegen die Stadt gehandelt, worunter das Verbrechen, daß er der Stadt „Brände gehangen hätte“, also Drohbrieſe, wie ein solcher bei Sutorius, Löwenberg I. S. 115 zu lesen ist; die Verhandlungen sind datiert 1399 f. 6. an. dominicam Ne longe (Palmarum = 21. März). Wegen des gleichen Vergehens, daß „der Stadt Brände würden gehangen an das Niederthor bei Nachte,“ wird 1414 (f. 60) vorgegangen gegen Hannos Wilhelm; der Uebelthäter hatte sich abends zuvor beim Biere durch wunderliche Reden verdächtig gemacht. — f. 4 ist die Stiftung des Peter Schuwort (Sutor) von ½ M. Zins auf seinem Gute gegen „Wolſelsdorff“ zum Manern der Kobolzbrücke verzeichnet 1399. — Die aus Breslau bekannte Ortsbezeichnung der Kugelzipfel findet sich 1419 auch in

Habelschwerdt in der Form „Kogelczippel“ wieder ¹⁾). Auch Trägern des Familiennamens Tauchan begegnet man in diesem Stadtbuche f. 48. 52. Von ungewöhnlichen Zunamen habe ich mir nachstehende notiert: Kalbfleisch 1398, Osterheld 1401, Tuughnbel 1408, Delkrügel 1408, Bornkraut 1410, Klingiskennel 1414, Frauendienst ²⁾), „Richter vom Hayen“ 1416, Bosferkel 1419, Bierkling 1422, Halbfisch 1463. —

Von den Kastellanen auf Schloß Karpenstein wird im Schweidnitzer Stadtbuche I. f. 205a zum J. 1410 ein gewisser Nitsche namhaft gemacht (cf. Zeitschr. XIV. S. 223 Anm.). — Von dem XV. S. 228 erwähnten Annenaltar in Schweidnitz giebt das Zinsregister des Jesuiten-Archivars G. Fribel von 1682 an, daß die älteste Stiftung dazu durch den ehemaligen Kirchenvater Johann v. Kroschwitz 1384 erfolgt sei.

¹⁾ Auch in Nürnberg, wo man das Wort wegen einer anstößigen Nebenbedeutung in Kappadocien verballhornt hat!

²⁾ Der Name erinnert an das gleichnamige Memoirenwerk des Minnesingers Ulrich v. Eichenstein und möchte als Beispiel der von Pfotenhauer XV. 209 Anm. 64 aufgezählten Namen aus höfischen Ritterromanen zugesügt werden; ähnliche fand ich in Kiegnitzer Schöppenbüchern: Nebelung 1416, Lawryn 1431, Glynghoer 1459.

Dr. C. Bernicke.

XXIX.

Bericht über die Thätigkeit des schlesischen Geschichtsvereins in den Jahren 1879 und 1880.

Nachdem in der allgemeinen Sitzung unseres Vereins am 7. Januar 1879 der alte Vorstand wiedergewählt worden, hat derselbe in gewohnter Weise die Geschäfte geleitet und in den Jahren 1879 und 1880 je 11 Sitzungen veranstaltet. In ihnen wurden dann die Vorträge gehalten, deren Verzeichniß diesem Berichte angefügt ist. Der Besuch dieser Vorträge ist im Jahre 1880 etwas zahlreicher gewesen als 1879; die Durchschnittszahl der zweijährigen Statsperiode ergiebt 20 Personen für jede Sitzung wie in der vorigen.

Eine der Sitzungen und zwar die des Oktober 1880 war der Feier des 25 jährigen Jubiläums der Vereinszeitschrift gewidmet, welche i. J. 1855 der damalige Vereinspräsident Professor Dr. Köppl ins Leben rief. Dieses Gründers unserer Zeitschrift, der von einer Reise noch nicht zurückgekehrt zu unsrem Bedauern dem Feste fernblieb, gedachte nun am 13. Oktober der Vorsitzende mit dankbaren Worten und aufrichtigem Wunsche für Fortdauer seiner geistigen und körperlichen Thätigkeit, und bemerkte daran anschließend, daß die Hoffnungen, mit denen vor 25 Jahren Prof. Köppl das erste Heft der Zeitschrift eingeleitet habe, zum guten Theile bereits in Erfüllung gegangen seien. Dr. Markgraf gab darauf ein übersichtliches Bild der Leistungen der Vereinszeitschrift in dem ersten Vierteljahrhundert ihres Bestehens. Ein fröhliches Mahl vereinte dann die Versammlung (etwa

40 Personen), gewürzt durch mehrfache Toaste, auf unsre schlesische Heimath, auf den Verein und dessen Leiter, sowie auf unsren Ehrengast Geheimrath Prof. Dr. Goepfert, den Präsidenten der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, in deren Räumen unser Verein während seines Bestehens freundliche Aufnahme gefunden hat.

Wie gewöhnlich wurden auch in den abgewichenen zwei Jahren Wanderversammlungen abgehalten, 1879 nach Strehlen und dem Rummelsberge, 1880 nach Oppeln und Kloster Czarnowanz. Die Theilnehmer werden beider sich gern erinnern, bei der ersten vornehmlich der genussreichen Fahrt durch den schönen Wald und des Aufenthalts auf dem aussichtsreichen Berge, wo in grünbefränkter Halle Pastor Dr. Schimmelpfennig uns die Schicksale des Berges resp. der hier einst vorhandenen Burg erzählte, bei der zweiten des überaus herzlichen und freundlichen Empfanges, den uns in der alten ober-schlesischen Hauptstadt und in dem nahegelegenen ehrwürdigen Prämonstratenserinnen-Kloster die Mitglieder der Oppelner Philomathie zu Theil werden ließen. Der letzteren widmete der Vorsitzende als Erinnerungsblatt an seinen bei dieser Gelegenheit dort gehaltenen Vortrag: „über den Ritt Friedrich des Großen nach Oppeln am Tage von Mollwitz“, den Wiederabdruck einer Quelle über dieses Ereigniß mit kritischen und ergänzenden Anmerkungen, die dann auch in dem neuen Hefte der Zeitschrift (1881) ihre Stelle gefunden hat.

Die Veröffentlichungen des Vereins in dieser Statsperiode enthalten pro 1879 eine Fortsetzung der 1871 begonnenen und bis z. J. 1250 geführten Darstellung der schlesischen Siegel bis 1300 resp. 1327, weitergeführt und bearbeitet von Dr. Pfotenhauer, welche auf XII großen Tafeln mehr als 150 photolithographische Abbildungen der aus jener Zeit noch erhaltenen schlesischen Siegel bringt. Die Herausgabe dieser unser kostbarsten Publikation hat uns die Munificenz unsres Ehrenmitgliedes Sr. Excellenz des Kais. Ober-Ceremonienmeisters Herrn Grafen Stillfried-Alcantara ermöglicht, der unsren Verein dadurch aufs Neue zu größter Dankbarkeit verpflichtet hat.

Außer dieser Publikation brachte das gabenreiche Jahr 1879 seinen Mitgliedern noch eine gleichfalls zu ansehnlichem Umfange gediehene

Fortsetzung des schlesischen Regestenwerkes von 1281—1290, und außerdem die von Seiten unsres Vereins der schles. Gesellschaft für vaterländ. Cultur zu deren 75 jährigen Stiftungsfeste (den 17. Dec. 1878) dargebrachte Festschrift: eine Deputation Breslauer Bürger bei Napoleon I. 1813, und endlich das zweite Heft von Band XIV. der Vereinszeitschrift.

1880 bestanden die literarischen Gaben des Vereins an seine Mitglieder in einem neuen Bande der schles. Ständeverhandlungen, die Jahre 1622—1625 umfassend, in deren Herausgabe Professor Dr. Palm, den anderweitige Arbeiten an der Fortsetzung des Werkes hinderten, durch einen jüngeren Gelehrten, der schon mehrfach wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte des 30 jährigen Krieges geliefert hat, Dr. J. Krebs, abgelöst worden ist, ferner in einer Fortsetzung der neu bearbeiteten zweiten Auflage der schlesischen Regesten aus der Zeit von 1221—38, und in einem ansehnlichen Heft 2 der Vereinszeitschrift. (Band XV.)

Wir dürfen auf diese Statsperiode zurückblickend einen großen Reichthum an Publikationen konstatiren.

Von auswärtigen Vereinen haben neuerdings den (ihnen dann auch gewährten) Wunsch eines Schriftaustausch mit uns zu erkennen gegeben, und zwar:

1. Der Verein für die Geschichte Leipzigs.
2. Der Oberhessische Geschichtsverein in Gießen.
3. Das Curatorium der Gewerbeschule in Bistritz (Siebenbürgen).
4. Der Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
5. Die Société archéologique Croate zu Agram.
6. Der Verein Herold in Berlin.
7. Der Westpreussische Geschichtsverein in Danzig.
8. Der Verein für thüringische Geschichte und Alterthumskunde in Jena.

Wenn wir in der vorigen Statsperiode ein wenn auch geringfügiges Zurückgehn der Mitgliederzahl bedauernd zu konstatiren hatten, so freuen wir uns doppelt diesmal von einem recht ansehnlichen Wachsthum des Vereins berichten zu können. Die Mitgliederzahl ist von 374 (Ende 1878) auf 412 gestiegen, eingerechnet aller in den letzten zwei Jahren erlittenen Verluste.

Wir haben in dieser Zeit durch den Tod 26 Mitglieder verloren, deren Namen hier folgen:

Geh.=Rath Dr. v. Weber in Dresden, Ehren=Mitglied, Freiherr v. Bock=Hermisdorf, hier, Justizrath Ferd. Fischer hier, Dr. med. Harsch hier, Dr. med. Lipschitz hier, Geheimer Justizrath Sack hier, Kreisgerichts=Rath Müller in Brieg, Pastor Dr. Jäger in Bärzdorf, Pastor Karow in Kroitsch, Rechts=Anwalt Milieski in Trachenberg, Graf v. Saurma=Jeltzsch in Jeltzsch, Rittmeister von Eicke auf Marschwitz, v. Jablonski, Rechts=Anwalt in Ratibor, Justizrath Häusler in Trebnitz (s. Nekrolog in Band XV. S. 268.) Pastor Dr. Gillet in Obernitz, Pastor Heimann in Waldenburg, v. Kaczek, Dr., Prov.=Schulrath in Coblenz.

Ausgeschieden sind 10 Mitglieder.

Die Finanzlage des Vereins darf als eine günstige mit um so größerem Rechte bezeichnet werden, als für die Herstellungskosten der literarischen Gaben pro 1881 und 1882 uns bereits Subventionen zugesichert sind. Wir wünschen für die Zukunft auch nur ein weiteres Wachsthum des Vereins in dem Verhältnisse, welches dieser Bericht zu konstatiren vermochte.

Den Vorstand haben in dieser Statsperiode gebildet:

Herr Dr. Grünhagen, Königl. Archivrath und Universitätsprofessor, Präses.

= Dr. Palm, Professor, Vicepräses.

= v. Prittwitz=Gaffron, Regierungsreferendar a. D., Schatzmeister.

= Dr. Reimann, Director und Professor, Bibliothekar.

= Dr. Luchs, Director.

= Dr. Markgraf, Stadtarchivar.

= Nowag, Oberstlieutenant a. D.

} Repräsentanten.

Verzeichniß der Vorträge.

Es haben Vorträge gehalten:

1879.

8. Januar. Gymnasiallehrer Dr. Krebs: die Verhandlungen der schlesischen Fürsten und Stände mit Kursachsen in den ersten Monaten des Jahres 1622.
5. Februar. Archivrath Professor Dr. Grünhagen: über die Friedensverhandlungen bis zur Schlacht von Chotusitz.
5. März. Gymnasiallehrer Dr. Schroller: über schlesische Erntegebräuche in ihren mythologischen und culturhistorischen Beziehungen.
2. April. Archivrath Professor Dr. Grünhagen: über den Breslauer Frieden von 1742.
14. Mai. Professor Dr. Fechner: über den Abbé Bastiani und dessen Differenzen mit dem Breslauer Domkapitel und dem Bischofe v. Schaafgotisch.
4. Juni. Archivrath Professor Dr. Grünhagen: die Hindernisse des Friedens von 1742.
2. Juli. Professor Dr. Fechner: die Differenzen des Abbé Bastiani mit dem Fürstbischöfe v. Schaafgotisch 1755/56.
3. Septbr. Archivrath Professor Dr. Grünhagen: die historischen Ansprüche Brandenburg-Preußen's auf Schlesien aus älterer Zeit.
1. Octobr. Archivrath Professor Dr. Grünhagen: der Schwiebuser Kreis und das Testament des großen Kurfürsten.

5. Novbr. Dr. Bauch: die Tradition der poln. Urgeschichte und ihre Behandlung bei den älteren schlesischen Historikern.
3. Decbr. Archiv-Hülfsarbeiter Dr. Wachter: das Bündniß der schlesischen Städte von 1508.

1880.

7. Januar. Oberlehrer Dr. Schönborn: die volkswirtschaftlichen Verhältnisse Schlesiens nach dem 30 jährigen Kriege.
4. Februar. Archivrath Professor Dr. Grünhagen: über Friedrich's II. Kriegsoperationen im Spätsommer 1741.
3. März. Regierungsreferendar a. D. von Brittwik-Gaffron: die schlesischen Domänen von 1675—1740.
7. April. Kaplan Jungnick aus Guhrau: über Aufzeichnungen des Leubuser Cisterciensers Stephan Volkmann aus der Kriegezeit 1741.
5. Mai. Pastor em. Dr. Schimmelpfennig: ein Beitrag zur Geschichte der Verwaltung und Rechtspflege in Schlesien in der letzten Zeit der österreichischen Herrschaft.
2. Juni. Stadtarchivar Dr. Markgraf: zur Geschichte des Rathhauses, und Baurath Lüdecke: über die Pläne einer Restauration des Rathhauses.
7. Juli. Archivrath Prof. Dr. Grünhagen: über die Schlacht bei Mollwitz.
1. Septbr. Stadtarchivar Dr. Markgraf: über literarische Thätigkeit und Buchhandel in Breslau im XV. und XVI. Jahrhundert.
13. Octbr. Stadtarchivar Dr. Markgraf: über die Leistungen der Vereinszeitschrift für die schlesische Geschichte.
3. Novbr. Dr. Bauch: über Antonius Nager, ein schles. Mitglied des Erfurter Poetenbundes des Cobanus Hessus.
1. Decbr. Gymnasiallehrer Dr. Krebs: zur Geschichte der inneren Verhältnisse Schlesiens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins.

Verzeichniß der Mitglieder.

Ehren-Mitglieder.

1. Herr Droysen, Dr., Professor in Berlin.
2. = Dudík, B., Dr., Mährischer Landes-Historiograph in Brünn.
3. = Duncker, Dr., Geheimer Ober-Regierungs-Rath in Berlin.
4. = von Ranke, Dr., Geh. Reg.-Rath und Professor in Berlin.
5. = Graf von Stillfried-Alcantara, Dr., Kgl. Wirkl. Geh. Rath, Ober-Ceremonienmeister u. Kammerherr, Excellenz, in Berlin.
6. = Walz, Dr., Geh. Reg.-Rath, in Berlin.
7. = Wattenbach, Dr., Professor in Berlin.

Correspondirende Mitglieder.

1. Herr Bartsch, Dr., Professor und Geh. Rath in Heidelberg.
2. = Biermann, Dr., Schulrath, Director des k. k. Gymnasiums auf der Kleinfalte in Prag.
3. = Ermisch, Dr., Archivar am Kgl. Haupt-Staats-Archive in Dresden.
4. = Gindely, Dr., Professor und Landes-Archivar in Prag.
5. = Grotefend, Dr., Stadt-Archivar in Frankfurt a/M.
6. = Kletke, Dr., in Berlin.
7. = Knothe, Dr., Professor am Kgl. Sächsischen Kadettencorps in Dresden.
8. = Kürschner, Dr., Archivdirektor am k. k. Reichs-Finanz-Ministerium in Wien.
9. = Peter, Anton, k. k. Schulrath, Director der Lehrer-Bildungs-Anstalt in Teschen.
10. = v. Prziborowski, Ober-Bibliothekar der Universitäts-Bibliothek in Warschau.
11. = Zegota-Pauly, Custos der Universitäts-Bibliothek in Krakau.
12. = von Zeißberg, Dr., Professor in Wien.

Wirkliche Mitglieder.**A. Innerhalb Schlesiens.****Kreis Beuthen D/Schl.**

1. Herr Dr. Franke, Gymnasial-Oberlehrer in Beuthen D/Schl.
2. = von Tiele-Winkler, Oberst-Lieutenant, auf Niechowitz.
3. Das Gymnasium in Beuthen D/Schl.

Kreis Vollenhain.

4. Herr Graf Stanislaus v. Hoyos, k. k. östr. Kammerherr auf Lauterbach.
5. = Werner, Pastor in Alt-Röhrsdorf.
6. Der Magistrat zu Vollenhain.

Stadt Breslau.

7. Herr Adamy, Lehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
8. = Bartsch, Dr., Geheimer Regierungsrath und Bürgermeister a. D.
9. = Bauch, Dr. phil., Lehrer an der höh. ev. Bürgerschule I.
10. = Bobertag, F., Dr., Privatdocent und Oberlehrer an der Realschule zum heil. Geist.
11. = Bormann, Reg.-Rath.
12. = Brann, Dr., Rabbiner.
13. = Bülow, Stadtrath und Kaufmann.
14. = Graf Burghaus, Wirklicher Geheimer Rath und Kammerherr, Excellenz.
15. = Caro, Dr., Professor.
16. = Dove, Dr., Professor.
17. = Dziątko, Professor Dr., Oberbibliothekar der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
18. = Eichborn, Dr., Assessor.
19. = Erdmann, Dr., General-Superintendent und Professor.
20. = Fehner, Dr., Prof. und Gymnasial-Oberlehrer.
21. = Flatau, Sigismund, Kaufmann und Stadtverordneter.
22. = v. Frankenberg-Proschliß, Reg. und Ober-Präsidial-Rath.
23. = Frauenstädt, Landgerichts-Rath.
24. = Frenzel, Custos der Stadt-Bibliothek.
25. = Friedensburg, Oberbürgermeister.
26. = Galetschky, Kaufmann.
27. = Gißler, Dr., Professor.
28. = Glauer, Dr., Eisenbahn-Director.
29. = Göppert, Dr., Professor, Geheimer Medizinal-Rath.
30. = Gräßer, Dr., Geheimer Sanitäts-Rath.
31. = Grünhagen, Dr., Archiv-Rath und Professor.

32. Herr Gryczewski, Landgerichts-Director.
33. = Handloß, Dr. phil., Lehrer am Kgl. Schullehrer-Seminar.
34. = Heine, Dr., Director des Magdalenen-Gymnasiums.
35. = Hermann, Moriz, Juwelier.
36. = Hirsch, Professor am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
37. = von Hohberg-Buchwald, Rittergutsbesitzer.
38. = Honigmann, David, Dr. jur., Stadtverordneter.
39. = Hübner, Geh. Reg.-Rath und General-Landschafts-Syndikus.
40. = Junkmann, Dr., Professor.
41. = Kästner, Partikulier.
42. = Karfer, Domkapitular.
43. = Klette, Dr., Director a. D.
44. = Klette, Eisenbahn-Director.
45. = Köhler, General-Major j. D.
46. = Koffmane, Lic. theol.
47. = Korb, Justizrath und Rechtsanwalt.
48. = Korn, Stadtrath und Buchhändler.
49. = Krawuski, Adam, Dr. theol., Privatdocent.
50. = Krebs, Dr., Lehrer an der Realschule am Zwinger.
51. = Krocker, Dr., Geheimer Sanitäts-Rath.
52. = Kubierschky, Königl. Vermessungs-Revisor.
53. = Künzer, Dr., Canonicus.
54. = Landsberg, Gerichts-Assessor a. D., Banquier u. Stadtverordneter.
55. = Lesser, Buchhändler.
56. = Legner, K., Rektor.
57. = Linke, Dr., Lehrer an der Realschule am Zwinger.
58. = Lode, Kommerzienrath und Kaufmann.
59. = Luchs, Dr., Director der städt. höheren Töcherschule am Ritterplatz.
60. = Ludwig, Dr., Ober-Lehrer an der Realschule am Zwinger.
61. = Lüche, Amtsgerichts-Rath.
62. = Markgraf, Dr., Stadt-Bibliothekar und Archivar.
63. = May, Robert, Kaufmann.
64. = Mikulowski, Hauptmann.
65. = Molinari, Leo, Kommerzienrath und Stadtverordneter.
66. = Molinari, Th., Kaufmann und Stadtverordneter.
67. = Morgenstern, Buchhändler.
68. = Mosbach, August, Dr.
69. = Nehring, Dr., Professor.
70. = Neugebauer, Ludwig, Kaufmann.
71. = Neuling, Eisenbahn-Secretair a. D.

72. Herr Nowag, Oberst-Lieutenant a. D.
73. = Delrichs, Ober-Regierungs-Rath.
74. = Desterley, Dr. phil., Bibliothekar und 1. Custos der Königl. und Universitäts-Bibliothek.
75. = Otto, Dr., Präfect des fürstbischöflichen Convicts.
76. = Palm, Dr., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
77. = Peiper, Gymnasial-Oberlehrer.
78. = Pfotenhauer, Dr., Archiv-Sekretär.
79. = Pöhla, Dr., Gymnasiallehrer.
80. = v. Prittwitz u. Gaffron, Regierungs-Referendar a. D.
81. = Graf v. Pückler, Vice-Ober-Schloßhauptmann und Kammerherr, General-Landschafts-Direktor.
82. = Graf von der Recke-Bolmerstein, Major a. D. und General-Landschafts-Repräsentant.
83. = Rehbaum, Lehrer am Königl. Friedrichs-Gymnasium.
84. = Reimann, Dr., Professor, Director d. Realschule z. heil. Geist.
85. = v. Reinbaben, Dr., Kreisgerichtsrath a. D.
86. = Reisker, Julius, Buchhändler.
87. = Graf v. Roedern, Gerichts-Assessor a. D.
88. = Roepell, Dr., Professor.
89. = v. Rosenberg-Lipinsky, Landschafts-Director a. D.
90. = v. Ruffer, Geheimer Commerzienrath.
91. = Rumler, Kaufmann.
92. = v. Sassen, Geh. Regierungs-Rath.
93. = Schimmelpfennig, Dr., Pastor emer.
94. = Schmidt, Lehrer an der Realschule am Zwinger.
95. = Schönborn, Dr., Oberlehrer an der Realschule zum heil. Geist.
96. = Schröller, Dr., Lehrer an der Realschule am Zwinger.
97. = Schubert, II. Lehrer der städt. höh. Töchterchule, Taschenstraße.
98. = Schulz, A., Dr., Professor.
99. = Schulze, Diaconus.
100. = Silbergleit, Kaufmann.
101. = Simon, Gymnasial-Oberlehrer und Hauptmann a. D.
102. = Steuer, Dr. med.
103. = Stiefel, Ober-Landesgerichts-Rath.
104. = Storch, Kaufmann und Stadtverordneter.
105. = Straka, Kaufmann und Stadtverordneter.
106. = Tießen, Buchhändler.
107. = v. Uechtritz, Staats-Anwalt.
108. = Völckerling, Dr., Gymnasiallehrer.

109. Herr Volger, Dr. phil., Lehrer der neueren Sprachen.
110. = Wächter, Dr., Archiv-Hülfсарbeiter.
111. = Freiherr v. Wechmar, General-Lieutenant und Commandeur der 11. Division, Excellenz.
112. = Weinhold, Dr., Professor.
113. = Wiskott, Theod., Fabrikbesitzer und Kaufmann.
114. = von Wulffen, General-Lieutenant z. D., Excellenz.
115. = v. Zschock, Geh. Regierungsrath.
116. = Zwinger, Stadtrath.
117. Die Schlesische General Landschafts-Direction.
118. Der Landwirthschaftliche Central-Verein.
119. = Magistrat der Haupt- und Residenzstadt Breslau.
120. Das Gymnasium zu St. Johannes.
121. = Königl. Friedrichs-Gymnasium.
122. = Königl. katholische Gymnasium.
123. Die städtische höhere Töcherschule zu St. Maria-Magdalena, Taschenstr.
124. = Bibliothek des Domkapitels.
125. = Bibliothek der kaufm. Zwinger-Ressourcen-Gesellschaft.
126. = Bibliothek des Oberlandes-Gerichts.
127. = Bibliothek des nordw. Bezirks-Vereins des inneren Theiles der Stadt.

Kreis Breslau.

128. Herr Leopold Graf Harrach, Landrath a. D. auf Gr.-Sägewitz.
129. = v. Haugwitz, Gen.-Landschafts-Repräsentant auf Rosenthal.
130. = Kraker v. Schwarzenfeld, Kammerher auf Sürding.
131. = v. Lieres und Wilkau, Rittmeister a. D. auf Reppline.
132. = Soffner, Dr., Pfarrer in Oltaschin.
133. = v. Tempßky auf Baara bei Schmolz.

Kreis Brieg.

134. Herr Dr. Guttmann, Gymnasial-Director in Brieg.
135. = Löschke, Pastor in Zindel.
136. = v. Schalscha, Lieutenant a. D. auf Frohnau.
137. = Schneider, Justizrath in Brieg.
138. = Scholz, Dr., Gymnasiallehrer in Brieg.
139. = Werkenthin, Superintendent in Michellau.
140. Der Magistrat zu Brieg.
141. Das Gymnasium zu Brieg.

Kreis Bunzlau.

- 142. Herr v. Kölichen, auf Kittlitztreben.
- 143. = Bernicke, Dr., Lehrer an der Waisen- und Schulanstalt in Bunzlau.
- 144. Das Gymnasium zu Bunzlau.

Kreis Cosel D/S.

- 145. Herr Aberle, Rektor in Cosel D/S.
- 146. = Groß, Amtsrichter in Cosel D/S.

Kreis Creuzburg.

- 147. Herr Kölling, Superintendent in Roschkowiz.
- 148. = Pruße, Superintendent in Constadt.
- 149. Das Gymnasium zu Creuzburg.

Kreis Falkenberg.

- 150. Herr Galluschka, Pfarrer in Schurgast.
- 151. = Graf v. Praschma auf Schloß Falkenberg.

Kreis Frankenstein.

- 152. Herr Held, Landrath auf Schönheide.

Kreis Glas.

- 153. Herr Hasak, Rechts-Anwalt in Glas.
- 154. = Zahnel, Dr., Gymnasiallehrer und Pro-Regens in Glas.
- 155. = Perlß, Siegfried, Dr. jur., Rechts-Anwalt in Glas.
- 156. = Schiel, Gymnasial-Religions-, Oberlehrer u. Regens in Glas.
- 157. = v. Wiese II., Hauptmann im Posen'schen Inf.-Reg. Nr. 18 in Glas.
- 158. = Wittig, Rechtsanwalt in Glas.
- 159. = Wolff, Kaplan in Glas.
- 160. Das Königl. Gymnasium zu Glas.

Kreis Gleiwitz.

- 161. Herr Freund, Dr., Sanitätsrath in Gleiwitz.
- 162. = Goreßky, Mühlenbesitzer in Gleiwitz.
- 163. = Nietzche, Gymnasiallehrer in Gleiwitz.
- 164. = Schink, Gymnasiallehrer in Gleiwitz.
- 165. Der Magistrat zu Gleiwitz.
- 166. Das Königl. kathol. Gymnasium zu Gleiwitz.

Kreis Glogau.

- 167. Herr Flemming, Carl, Buchhändler in Glogau.
- 168. = Heimann, Dr., Stadtrath, auf Dalkau.
- 169. = Mache, Pfarrer in Klopschen.
- 170. = von Niebelschütz, Rittmeister a. D., Landesältester auf Gleinitz.
- 171. = Schoepke, Pfarrer in Kladau.
- 172. = Freiherr v. TschammerQuaritz auf Quaritz.
- 173. Der Magistrat zu Glogau.
- 174. Das evangel. Gymnasium zu Glogau.

Stadt Görlitz.

- 175. Herr Kirchofer, Diaconus.
- 176. Das städtische Gymnasium.
- 177. Die Realschule I. Ordnung.

Kreis Grottkau.

- 178. Herr Hertlein, Consistorialrath und Pfarrer in Dttmachau.
- 179. = Klein, Dr., Pfarrer in Glänsendorf.

Kreis Grünberg.

- 180. Die Realschule I. Ordnung zu Grünberg.

Kreis Guhrau.

- 181. Herr Fischer, Landesältester auf Schauben.
- 182. = Jungnitz, Joseph, Kaplan in Guhrau.
- 183. = v. Köber, Landrath a. D. auf Ober-Elguth.
- 184. = Stiller, Pfarrer in Guhrau.
- 185. = Wenzlitz, Kaplan in Kraschen.
- 186. Der Magistrat zu Guhrau.

Kreis Habelschwerdt.

- 187. Herr Döring, Religionslehrer in Habelschwerdt.
- 188. = Volkmer, Dr., Seminar-Director in Habelschwerdt.

Kreis Haynau-Goldberg.

- 189. Herr Kretschmer, Lehrer in Boitsdorf.
- 190. = Matthes, Kaufmann in Haynau.
- 191. = Scholz, Cantor in Haynau.

Kreis Hirschberg.

- 192. Herr Bachmann, Dr. phil., in Hirschdorf.
- 193. = Eisenmänger, Lehrer in Schmiedeberg.
- 194. Der Magistrat zu Hirschberg.
- 195. Das königl. Gymnasium zu Hirschberg.

Kreis Jauer.

- 196. Herr v. Müpschefahl, Geh. Reg.-Rath und Landschafts-Syndikus in Jauer.
- 197. = Duvrier, Gutsbesitzer in Jauer.
- 198. = Richter, Landschafts-Kassen-Rendant in Jauer.
- 199. = Freiherr v. Rhythosen auf Brechelsdorf.

Kreis Landeshut.

- 200. Die städtische Realschule zu Landeshut i/Schl.

Kreis Lauban.

- 201. Herr Hoppe, Gymnasial-Director in Lauban.

Kreis Leobschütz.

- 202. Herr Roesner, Dr., Gymnasial-Director in Leobschütz.
- 203. Das Gymnasium zu Leobschütz.

Stadt Liegnitz.

- 204. Herr von Gellhorn, Dr. jur., Referendar.
- 205. = Nerger, Dr., Lehrer der Landwirthschafts-Schule.
- 206. = Tschentk, Ober-Postsecretair.
- 207. Der Magistrat.
- 208. Das städtische Gymnasium.
- 209. Die Ritterakademie.

Kreis Liegnitz.

- 210. Herr Koehler, Dr. phil., in Waldbau.
- 211. = Starke, Pastor in Koiskau.

Kreis Löwenberg.

- 212. Herr von Haugwitz, Landrath in Löwenberg.
- 213. = Schubert, Erzpriester in Langwasser.

Kreis Lublinitz.

- 214. Der Magistrat zu Lublinitz.

Kreis Militsch.

- 215. Herr Friebß, Gutspächter in Groß-Oßig bei Trachenberg.
- 216. Se. Durchlaucht Fürst von Hapsfeld-Schönstein auf Trachenberg.
- 217. Herr v. Heydebrand, Landrath auf Klein Ischunkawe.
- 218. = Künzer, Stadtpfarrer und Kreis-Schulen-Inspector in Trachenberg.

Kreis Münsterberg.

- 219. Herr Hahn, Lieutenant und Rittergutsbesitzer auf Ober-Kunzendorf.
- 220. = Himmel, Regierungs- und Schulrath a. D. und Pfarrer in Weigelsdorf.

Kreis Namslau.

- 221. Herr Graf Hencel v. Donnersmarch auf Kaulwitz.
- 222. = Kope, Bürgermeister in Namslau.

Kreis Neisse.

- 223. Herr Adam, Dr., Gymnasial-Director in Patschkau.
- 224. = v. Gellhorn, Major und Bataillons-Commandeur in 4. D/S. Infanterie-Regiment Nr. 63 in Neisse.
- 225. = Grauer, Justizrath und Rechts-Anwalt in Neisse.
- 226. = Freiherr von Falkenhausen auf Blumenthal.
- 227. = Herr Jung, Kaplan in Patschkau.
- 228. = König, Dr. theol., Religionslehrer an der Realschule im Neisse.
- 229. = Kolberg, Amtsgerichts-Rath in Patschkau.
- 230. = Kopiez, Dr., Gymnasiallehrer in Patschkau.
- 231. = Schulte, Dr., Oberlehrer an der Realschule in Neisse.
- 232. Die Realschule zu Neisse.
- 233. Das städtische Gymnasium zu Patschkau.

Kreis Neumarkt.

- 234. Herr Immerwahr, Dr., auf Volkendorf.
- 235. = v. Loesch, Rittmeister a. D. auf Ob.-Stephansdorf.
- 236. = Majunke, Erzpriester in Eissa.
- 237. = Melzer, Pfarrer in Reulendorf bei Rackschütz.
- 238. = Freiherr v. Saurma, Rittmeister a. D. in Forzendorf.
- 239. = Scholz, Pfarrer in Kostenblut.

Kreis Neurode.

- 240. Herr v. Johnston auf Nieder-Rathen.
- 241. = Wenzel, Bürgermeister in Neurode.

Kreis Nimptsch.

242. Herr v. Goldfuß, Landrath in Nimptsch.
 243. = Rohde, Domainenpächter in Rothschloß.

Kreis Dels.

244. Herr v. Kulmiz auf Gutwohne.
 245. = Dertel, Redakteur in Bernstadt i/S.
 246. = Graf v. Pfeil, Landesältester auf Wildschütz.
 247. = v. Prittwitz und Gaffron, Hauptmann a. D. in Dels.
 248. = Wendler, Rector in Bernstadt i/S.
 249. Der Magistrat zu Dels.
 250. Das herzogliche Gymnasium zu Dels.

Kreis Ohlau.

251. Herr Flöter, Cand. theol.
 252. = Laschinsky, Pfarrer in Würben.
 253. = Treu, Gymnasial-Director in Ohlau.
 254. = Graf York v. Wartenburg auf Klein-Dels.
 255. Der Magistrat zu Ohlau.

Kreis Oppeln.

256. Herr Exner, Apotheker in Oppeln.
 257. = Heinzel, Dr., Professor in Proskau.
 258. = Freiherr von Hüne, Hauptmann a. D. auf Mahlendorf.
 259. = Humbert, Geh. Reg.-Rath in Oppeln.
 260. = Jonas, Seminar-Oberlehrer in Oppeln.
 261. = Kahl, Schuleninspector und Pfarrer in Groß-Kottorz.
 262. = Maske, Buchhändler in Oppeln.
 263. = Münzer, Tabakfabrikant in Oppeln.
 264. = Mysliwiec, Kaplan in Oppeln.
 265. = Porsch, Erzpriester und geistlicher Rath in Oppeln.
 266. = Reimann, Rittmeister auf Sackerau.
 267. = Schmula, Landgerichts-Rath in Oppeln.
 268. = Schubert, Landgerichts-Rath in Oppeln.
 269. = Sukatsch, Curatus in Oppeln.
 270. = Swientek, Pfarrer in Czarnowanz.
 271. = Ullsny, Pfarrer in Tarnau.
 272. = Wöhner, Dr. phil., Major und Gymnasial-Oberlehrer in Oppeln.
 273. = Wenzel, Dr., Gymnasial-Direktor in Oppeln.

- 274. Herr Brzodek, Curatus in Oppeln.
- 275. Das katholische Gymnasium zu Oppeln.
- 276. Die Philomathie zu Oppeln.
- 277. Der Landwirthschaftliche Verein zu Oppeln.

Kreis Pleß.

- 278. Se. Durchlaucht Fürst von Pleß.
- 279. Herr Weigelt, Generaldirector in Pleß.
- 280. Das Gymnasium zu Pleß.

Kreis Ratibor.

- 281. Herr Schaffer, Hermann, Stadtpfarrer und geistlicher Rath in Ratibor.
- 282. = v. Schirnding, Amts-Gerichts-Rath in Ratibor.
- 283. = Schoene, Dr., Gymnasiallehrer in Ratibor.
- 284. = Stöckel, Oberst-Lieutenant a. D. in Ratibor.
- 285. = Welzel, geistlicher Rath und Pfarrer in Tworkau.
- 286. Die Oberschlesische Fürstenthums-Landschaft in Ratibor.
- 287. Der Magistrat zu Ratibor.
- 288. Das Königl. Gymnasium zu Ratibor.
- 289. Die höh. Bürgerschule zu Ratibor.

Kreis Reichenbach.

- 290. Herr Franz Graf zu Stolberg-Wernigerode auf Peterswalbau.
- 291. Die Philomathie zu Reichenbach.
- 292. Die Königl. Wilhelms-Schule zu Reichenbach.

Kreis Rothenburg.

- 293. Herr Holscher, Superintendent in Horka.
- 294. = Riedel, Pastor in Zibelle.

Kreis Rybnik.

- 295. Herr Brauns, Landrath a. D. auf Schloß Loslau.
- 296. = Hirsch, Amtsgerichts-Rath in Loslau.
- 297. Se. Durchlaucht, Herzog v. Ratibor auf Rauden.

Kreis Sagan.

- 298. Herr Heinrich, Gymnasial-Oberlehrer in Sagan.
- 299. = Schreiber, Pfarrer in Ekersdorf.
- 300. Das Königl. Gymnasium zu Sagan.

Kreis Schweidnitz.

- 301. Herr v. Kulmiz, Eugen, auf Saarau.
- 302. : v. Kulmiz, Paul, Dr. phil., auf Conradswaldau.
- 303. : Freiherr v. Lüttwitz auf Gorkau.
- 304. : Pfigner, Syndikus in Schweidnitz.
- 305. : v. Salisch, Regierungs-Assessor a. D. auf Kragkau.
- 306. : Schmidt, Dr., Professor und Prorector in Schweidnitz.
- 307. : Wiese, Pastor in Conradswaldau.
- 308. : Worthmann, Dr. phil., Gymnasiallehrer in Schweidnitz.
- 309. Der Magistrat zu Schweidnitz.
- 310. Die höhere Bürgerschule zu Freiburg.

Kreis Sprottau.

- 311. Herr Kößler, Dr., Director der Realschule in Sprottau.

Kreis Steinau a/D.

- 312. Herr Freiherr von Rottenberg, Geh. Reg.-Rath auf Mühlgaß.
- 313. : Freiherr von Wechmar, Majoratsbesitzer auf Zedlitz.

Kreis Strehlen.

- 314. Herr Gerhardt, Pastor in Großburg.
- 315. : Korn, Dr., Gymnasial-Director in Strehlen.
- 316. : Lübbert, Lieutenant auf Klein-Lauden.
- 317. : Richter, Superintendent in Prieborn.
- 318. : Schmalz, Pastor in Schönbrunn.
- 319. : Trautmann, Cantor in Türpitz.
- 320. Das städtische Gymnasium zu Strehlen.

Kreis Groß-Strehlitz.

- 321. Herr Guradze auf Schloß Zhrowa bei Leschnitz.
- 322. : Rothkegel, Gymnasiallehrer in Groß-Strehlitz.
- 323. Das Gymnasium zu Groß-Strehlitz.

Kreis Striegau.

- 324. Herr Freiherr v. Richthofen, Dr., Professor, auf Damsdorf.
- 325. : Freiherr v. Richthofen auf Groß-Rosen.
- 326. Frau Timm, Oberst-Lieutenant, auf Pilgramshain.
- 327. Herr Welz, Stadtpfarrer in Striegau.
- 328. Die Realschule zu Striegau.

Kreis Tarnowiz.

329. Herr Graf Hencel von Donnerßmarck, auf Schloß Neudeck.
 330. = Schmauß, Pfarrer in Tarnowiz.

Kreis Trebniz.

331. Herr Beliz, Rechts-Anwalt in Trebniz.
 332. = v. Prittwitz u. Gaffron, Kammerherr auf Kavallen.
 333. = v. Rhediger, Majoratsbesitzer auf Striese.
 334. = Scharff, Dr., Kreiswundarzt in Trebniz.
 335. = v. Schelha auf Perchütz.
 336. = Stahr, Dr. med., auf Heidewilren.

Kreis Waldenburg.

337. Herr Kerber, Forst-Rendant in Waldenburg.
 338. = Pflug, Gymnasiallehrer in Waldenburg.
 339. = Websky, Dr., Commerzienrath auf Wüste-Waltersdorf.
 340. Das städtische Gymnasium zu Waldenburg.

Kreis Poln. Wartenberg.

341. Herr v. Reinersdorf-Paczensky-Tenzin, Majoratsbesitzer auf Ober-Stradam.

Kreis Wohlau.

342. Herr Hartmann, Kaplan in Wahren.
 343. Frau Baronin v. Köckritz auf Sürchen.
 344. Herr Wohlauer, Stud. phil., in Wohlau.
 345. Das Gymnasium zu Wohlau.

B. Außerhalb Schlesiens.

346. Herr Abegg, Dr. med., Geheimer Sanitäts-Rath in Danzig.
 347. = Graf von Arnim-Boitzenburg, Ober-Präsident a. D. auf Boitzenburg in der Uckermark.
 348. = Bach, Dr., Director der Sophienschule in Berlin.
 349. = Bachmann, Dr., Privatdocent in Prag.
 350. = Barkow, Hauptmann a. D. in Gotha.
 351. = Gauer, Dr., Schulrath in Berlin.
 352. = Emmler, Dr., Stadtarchivar in Prag.
 353. = Franz, Dr. theol., Redakteur der Germania in Berlin.
 354. = Freytag, Gustav, Dr., Hofrath in Wiesbaden.
 355. = Fuchs, Dr., Prof., Oberlandes-Gerichts-Rath in Jena.

356. Herr Geißeheim, Dr., Archivar in Magdeburg.
357. = Göppert, Dr. jur., Geheimer Regierungsrath und vortragender Rath im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
358. = Greiff, Geh. Ober-Regierungsrath, Ministerial-Director im Ministerium für landwirthschaftliche Angelegenheiten in Berlin.
359. = Großmann, Dr., Archivar a. Kgl. Haus-Archive in Berlin.
360. = Hackenberger, Joseph, Geistlicher Rath, in Johannesburg.
361. = Graf Leo Henczel von Donnersmarck, Major a. D., in Weimar.
362. = Hirsch, Dr., Professor und Oberbibliothekar in Greifswald.
363. = Höniger, Robert, Cand. phil., in Berlin.
364. = Höpfner, Dr., Provinzial-Schulrath in Coblenz.
365. = Kadelbach, Pfarrer in Oster-Weddingen, Prov. Sachsen.
366. = v. Keltzsch, Kreis-Deputirter auf Stein bei Reichenbach in O/Pr.
367. = Laband, Dr., Professor in Strassburg.
368. = Lindner, Dr., Professor in Münster, in Westphalen.
369. = Lohmeyer, Dr., Professor in Königsberg i./P.
370. = Loserth, Dr., Prof. in Czernowitz in Galizien.
371. = Lukowski, Dr., Prof. am Seminar in Gnesen.
372. = Magner, Dr., Redacteur der deutschen Reichszeitung in Bonn.
373. = Mehnert L., Lehrer an der Wilhelmschule in Wolgast.
374. = Meitzen, Dr., Geheimer Regierungsrath in Berlin.
375. = Menzel, Gymnasial-Director in Inowraclaw, Prov. Posen.
376. = v. Meyer, Oberlandes-Gerichts-Referendar in Frankfurt a/D.
377. = Graf Mieroszkowice-Mieroszkowski, Stanislaw, Reichsraths-Abgeordneter in Krakau.
378. = Oberg, Landrath in Braunsberg O/Pr.
379. = Oelsner, Dr., in Frankfurt a/M.
380. = Otto, Dr. phil., Schul-Director in Hamburg.
381. = von Pannwitz, Premier-Lieutenant im 4. Magdeburgischen Infant. Reg. Nr. 67, Adjutant der 49. Infant. Brigade in Darmstadt.
382. = Perlbach, Dr., Custos der Universitäts-Bibliothek in Greifswald.
383. = Graf v. Posadowsky-Wehner, Dr., Landrath in Rawicz.
384. = Rehme, Ober-Zoll-Inspector in Tilsit.
385. = Reuter, Dr., Consistorial-Rath und Professor in Göttingen.
386. = Schiffer, Dr., Stabsarzt in Danzig.
387. = Schirmacher, Dr., Professor in Rostock.
388. = Schlesinger, Dr., Professor, Director des deutschen Mädchen-Lyceums in Prag.

389. Herr Schneider, Eugen, Ober-Landeskulturgerichtsrath in Berlin.
390. = Scholz, Wirklicher Geh. Rath, Staats-Secretär des Reichs-Schatzamtes, Excellenz, in Berlin.
391. = v. Schweiniß, General-Lieutenant und General-Adjutant Se. Maj. des Kaisers, deutscher Botschafter zu St. Petersburg, Excellenz.
392. = Graf Sierakowski, Dr., auf Wapliß bei Altmark in W./Pr.
393. = Smolka, Dr., Professor in Krakau.
394. = Stobbe, Dr., Professor in Leipzig.
395. = Trampler, Prof. an der Wiedner Oberrealschule in Wien.
396. = v. Tümping, Legations-Sekretär in Bern.
397. = Ulanowski, Cand. in Krakau.
398. = Wiedenß, Königl. Bergmeister in Oberswalde.
399. = Wallnöffer, Dr., Gymnasial-Director zu Wienerisch-Neustadt in N. Oesterreich.
400. = Weniger, Dr., Gymnasialdirector in Eisenach.
401. = von Zastrow, Geh.-Reg.-Rath und vortragender Rath im Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin.
402. = Zukal, Professor in Troppau.
403. Das Königl. Haus-Archiv zu Berlin.
404. Die K. K. Universitäts-Bibliothek in Czernowiz.
405. = Stadtbibliothek zu Frankfurt a./M.
406. = Großherzogliche Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg.
407. = K. K. Universitäts-Bibliothek zu Lemberg.
408. = Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München.
409. = Paulinische Bibliothek der Kgl. Akademie zu Münster.
410. = Universitäts-Bibliothek zu Rostock.
411. = Kaiserliche Universitäts- und Landes-Bibliothek zu Straßburg im Elsaß.

Inhalt des fünfzehnten Bandes, ersten Heftes.

	Seite.
I. Caspar Elyan, Breslau's erster Drucker. Von Karl Dziagko.....	1
II. Schlessen in den letzten Jahrzehnten österreichischer Herrschaft 1707—1740. Von C. Grünhagen.....	33
III. Aus Breslau's unruhigen Zeiten. 1418—1426. Von H. Markgraf.	63
IV. Die letzten Monate der kursächsischen Occupation Schlesiens. (Januar bis Mai 1622.) Von Dr. Julius Krebs	100
V. Ueber die frühere Kriminaljustizpflege auf der Herrschaft Fürstenstein. Von P. Kerber in Fürstenstein.....	120
VI. Schmiedeberg in der ersten Zeit der preussischen Herrschaft. Erhebung zur freien Berg- und Handelsstadt. Von Theodor Eisenmänger, Lehrer an der Stadtschule zu Schmiedeberg.....	152
VII. Die katholische Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat. Vom Gymnasiallehrer Dr. Kopieck in Patschkau	163
VIII. Schlesier im Dienste des Deutschen Ordens im Jahre 1410. Vom Archivsekretär Dr. Psotenhauer	203
IV. Beiträge zur Geschichte der Grafschaft Glatz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. (Fortsetzung zu Band XIV. S. 223.) Von A. Nürnberger.....	215
X. Mittheilungen aus der Stadtbibliothek zu Breslau. Von Dr. E. Volger.	235
XI. Archivalische Miscellen:	
1. Zur Biographie des Siegesmund Kostk. Von Dr. Markgraf...	246
2. Noch ein Wort über den Schweidnitzer Chronisten Wöser. Von Dr. Kopieck in Patschkau.....	248
3. Zur Geschichte Georgs des Frommen. Von Dr. Markgraf.....	252
4. Wettershaden 1785. Von Dr. Wachter.....	253
5. Ein österreichischer Spion 1778 in Schlessen. Von Dr. Wachter.	255
XII. Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlesischen Geschichte.....	257
XIII. Wilhelm Haendler. Ein Nekrolog	268
XIV. Correspondenz der Redaktion	272

Inhalt des fünfzehnten Bandes, zweiten Heftes.

	Seite.
XV. Pastor Schiller in Krummendorf und der Freiherr von Wassenberg in Prieborn. Ein Beitrag zur Geschichte der Verwaltung und Rechtspflege in Schlessen unter österreichischer Herrschaft. Von Dr. C. A. Schimmelpfennig	273
XVI. Schlessens Kammerwirthschaften und deren Verwaltung in der Zeit von 1675—1740. Von Bernhard von Prittwitz	301
XVII. Zur Geschichte der inneren Verhältnisse Schlessens von der Schlacht am weißen Berge bis zum Einmarsche Waldsteins. Von Dr. Julius Krebs	329
XVIII. Das Glatzer Land im Hussitenkriege. Von H. v. Wiese	357
XIX. Ein Bericht über den Ritt Friedrichs des Großen nach Oppeln am Tage von Mollwitz, mit ergänzenden und kritischen Anmerkungen neu herausgegeben von C. Grünhagen	435
XX. Kloster Leubus im ersten schlessischen Kriege. Nach den Aufzeichnungen des P. Stephanus Volckmann mitgetheilt von J. Jungnick, Kaplan in Gubrau	445
XXI. Das Franziskanerkloster zu „Unser Lieben Frauen im Walde“ in Schweidnitz. Vom Gymnasiallehrer Dr. Kopiez in Patschkau	480
XXII. Beiträge zur Biographie des oberschlessischen Heiligen Hyacinth. Von Augustin Swientek, Vicentiat, Pfarrer in Czarnowanz	501
XXIII. Wo hat der öffentliche und formelle Uebertritt Friedrich August II., Kurfürsten von Sachsen und erwählten Königs von Polen, zum Katholizismus stattgefunden? Von Dr. Wahnert in Oppeln	511
XXIV. Statistische und topographische Nachrichten von den schlessischen Städten aus d. J. 1787—89. Mitgetheilt von C. Grünhagen	514
XXV. Breslau als deutsche Stadt vor dem Mongolenbrande von 1241. Von H. Markgraf	527
XXVI. Ueber die Farben der Siegelsfäden an Urkunden schlessischer Herzöge des 14. Jahrhunderts. Von A. Bauk	545
XXVII. Archivalische Miscellen:	
1. Fragment einer verlorenen Handschrift der Hedwigslegende. Von Dr. Wernicke in Bunzlau	547
2. M. Laurentius Ludovicus. Vom Bergrath Schmidt-Reber in Görlitz	551
3. Breslauer Artillerie	552
XXVIII. Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen zu neueren Schriften auf dem Gebiete der schlessischen Geschichte	555
XXIX. Bericht über die Thätigkeit des schlessischen Geschichtsvereins in den Jahren 1879 und 1880	570
Verzeichniß der Vorträge	574
Verzeichniß der Mitglieder	576